This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 117 364 914

E 90065

GESCHICHTE DES CHRISTENTUMS IN JAPAN

ZWEITER TEIL

SUPPLEMENT

DER

„Mitteilungen" der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens

GESCHICHTE DES CHRISTENTUMS IN JAPAN

VON

PFARRER DR. HANS HAAS

II.

Fortschritte des Christentums unter dem Superiorat des P. Cosmo de Torres

TOKYO

1904

DER

HOCHWÜRDIGEN

THEOLOGISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT STRASSBURG

ALS

ZEICHEN EHRERBIETIGEN DANKES
FÜR DIE DEM VERFASSER AM 26. NOVEMBER 1903
HONORIS CAUSA VERLIEHENE

THEOLOGISCHE DOKTORWÜRDE

GEWIDMET

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STACKS
OCT 13 1972

DS501
D41
Suppl.
v.2

VORWORT.

Zwei Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes meiner japanischen Kirchengeschichte („ Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier ") bin ich in der Lage, den zweiten vorzulegen. Von den Besprechungen des ersten Teils, die mir zu Gesicht gekommen sind, hat mehr als eine der Hoffnung Ausdruck gegeben, der zweite werde den Niedergang des zeitweilig blühenden katholischen Missionswerks in Japan beschreiben und sich über dessen Ursachen auslassen. Ich bedauere, dass ich solche Hoffnungen mit dieser Fortsetzung meiner Arbeit sehr enttäuschen werde. Der gegenwärtige Band führt die Geschichte nicht weiter als bis 1570. Nicht ganz zwei Jahrzehnte schliesst die Periode ein, die er behandelt. Ein Schiff mit Indienwärts gekehrtem Kiel, das aus einem der Häfen von Bungo ausgelaufen, bezeichnet ihren Anfang, ein frischgegrabenes Grab auf einem der wogenumspülten Eilande des japanischen Inselreichs das Ende dieses Zeitabschnitts. Auf dem Schiff Duarte da Gamas fuhr Franz Xavier, der Begründer der japanischen Mission, nach $2\frac{1}{4}$ jährigem Aufenthalt im Lande neuen grossen Unternehmungen, denen freilich das Gelingen versagt bleiben sollte, entgegen. Der aber in dem Grab in fremder Erde seine letzte Ruhestätte gefunden, ist sein priesterlicher Ordensge-

nosse, der, 1549 mit ihm nach Japan gekommen, als sein Nachfolger bis zu seinem Tode das von Xavier begründete Werk leitete — P. Cosmo de Torres aus Valencia. Auf die Darstellung des Wirkens der Jesuiten und der Schicksale der Kirche unter dem Superiorat dieses treuen Arbeiters beschränken sich die folgenden Kapitel. Sie haben von mancherlei Verfolgungen und Niederlagen zu erzählen, mehr aber als von solchen doch von Siegen und Erfolgen, von stillem Wachstum und stetem Fortschreiten des Christentums in Japan.

Einzelne Kritiker des ersten Bandes haben geglaubt tadeln zu müssen, dass meine Darstellung je und je sehr in die Breite gehe. Ich fürchte, sie werden sich durch die Lektüre dieses zweiten noch mehr in ihrem Urteile bestärkt sehen. Wie aber, wenn ich erkläre, dass eben auf das, was sie beanstanden zu müssen meinen, mein Bestreben ging und bei Fortsetzung dieses Werkes gehen wird? Wohl halte auch ich es mit dem Worte:

„Wie die Welt läuft immer weiter,
Wird stets die Geschichte breiter;
Und uns wird je mehr je länger
Nötig ein Zusammendränger",

und ist nur erst einmal diese Arbeit zu ihrem Ende gediehen, so bin ich auch recht gern erbötig, ein Buch zu schreiben, das in gedrängter Kürze und in leichterem Gedankenflusse ein anschauliches Bild vom Kampfe des Christentums mit dem Heidentum in Japan gibt, oder will mich freuen, wenn ein anderer sich dieser verlockenderen, weil dankbareren, Aufgabe unterzieht. Vorerst aber muss mein Absehen recht eigentlich darauf

gehen, zu sein, was Durchschnittsleser schrecken muss: der SCHROECKH der japanischen Kirchengeschichte. Es gilt, alles verfügbare Material zusammenzutragen. Und ich würde diejenige Kritik am meisten empfinden, aber auch am dankbarsten begrüssen, die mir nachwiese, dass ich von diesem etwas übersehen. Indessen hoffe ich, es ist mir nichts von dem entgangen, was irgend für die Geschichte dieser Periode in Betracht zu kommen hat und dermalen zugänglich ist.

Japanische Quellen fliessen auch für diese Periode spärlich und bieten, wo sie etwa fliessen, nur geringe Ausbeute. Wo etwas, und sei es noch so wenig, aus ihnen zu erheben war, ist es jedoch geschehen. Von europäischen Quellen kommen neben MENDEZ PINTOS *Peregrinação*, dessen einschlägige Kapitel nicht nur verarbeitet, sondern auch im Anhang zum erstenmale ungekürzt aus dem Originale verdeutscht sind, vor allem die *Sendschreiben der Missionare aus Japan* in Betracht. Diese letzteren sind so vollständig verwertet, dass von ihrem Inhalt wohl kaum etwas verloren ging, von den Mitteilungen und Urteilen über die japanischen Religionen abgesehen, die heute, wo wir über diese so viel besser unterrichtet sind, nur mehr antiquarischen Wert haben. Dies musste ich schon darum tun, weil ich meinen Vorgängern auf diesem Felde kirchlicher Historiographie, einem SOLIER, CRASSET, BARTOLI, CHARLEVOIX gegenüber insofern im Nachteil bin, als sie zur Zeit, da sie die Geschichte des Christentums in Japan schrieben, die Hauptquellen derselben, diese Jesuitenbriefe aus Japan, in den Händen der katholischen Christgläubigen wussten, wo man sie heute schwerlich mehr finden wird. Dieser Nachteil, der den Verfasser nötigte, Kärrner

und Baumeister zugleich zu sein, hat nun freilich für die Leser wieder einen Vorteil: er zwang ihn, ihnen beides, Darstellung und Quellensammlung in einem zu geben. Das Buch wäre in manchem seiner Abschnitte lesbarer geworden, hätte ich mir an einer gekürzten Wiedergabe des Inhalts der Briefe in glattem Deutsch genug sein lassen. Ich habe der Versuchung, dies zu tun, so gross sie war, gleichwohl widerstanden und alles Wichtige, oft lange Auszüge, in den eigenen Worten der alten Berichterstatter wiederzugeben vorgezogen. Sehr bedauerlich ist es, dass ihre Briefe dem Historiker zum weitaus grössten Teil noch immer nur in den lateinischen, nicht immer sehr getreuen, oft sehr amplifizierten Uebersetzungen und nicht im Original zugänglich sind.

Diejenigen Leser, denen die Fortsetzung dieses — auf sechs Bände angelegten — Werks zu langsam vor sich geht, seien inzwischen auf zwei andere Erscheinungen des Buchhandels verwiesen, die seit Veröffentlichung des ersten Bandes die Literatur über Japan bereichert haben:

M. Steichen, M. A., *The Christian Daimyos. A Century of Religious History in Japan (1549–1650)*. (Yokohama, Kelly & Walsh)

die eine, die andere:

James Murdoch, M. A., in collaboration with Isoh Yamagata, *A History of Japan during the Century of Early Foreign Intercourse (1542–1651)*. With Maps. Kobe, Japan. Published at the Office of the "Chronicle" 1903.

In diesen beiden verdienstlichen englischen Werken, die das ganze Jahrhundert japanischen Auslandsverkehrs

umfassen, ist die Zusammendrängung des Stoffes zu finden, welche viele wünschen mögen. Im erstgenannten, einem Buch von 370 Seiten, wird auf 59 Seiten abgehandelt, was ich in den beiden nun vorliegenden Bänden biete; das letztere, weit umfassendere, ein Werk erstaunlichen Fleisses, widmet demselben Zeitraum ungefähr die dreifache Zahl Seiten.

Was meine Arbeit von denjenigen der beiden geschätzten Mitforscher unterscheidet, ist neben der grösseren Ausführlichkeit auch dies, dass ich es mir absichtlich versagte, meiner Darstellung durch Einflechtung von Urteilen und Reflexionen einen subjektiven Charakter zu verleihen. Ich hielt es, da dieses Werk katholischen und protestantischen Lesern gleicherweise dienen möchte, für ratsamer, am Schlusse des Bandes der Missionspraxis der Jesuiten ein eigenes Kapitel zu widmen und dies so zu halten, dass es in völlig unparteiischer, objektiver Weise, den Jesuiten selbst das Wort lassend, jedem Leser die Möglichkeit gibt, sich auf Grund eines reichen und unanfechtbaren Tatsachenmaterials ein selbständiges Urteil zu bilden. Was ich in diesem Kapitel mir als Aufgabe setzte, ist genau das, was schon vor mehr als 250 Jahren einmal ein Autor, der holländische Arzt BERNHARDUS VARENIUS, zu tun sich vornahm, wenn er in seiner 1649 veröffentlichten *Descriptio Regni Japoniae cum quibusdam affinis materiae, ex variis authoribus collecta et in ordinem redacta* sagt:

„*Jam satis superque exposuimus, qua occasione & quo successu introducta sit in illam* [*i. e. Japoniam*] *religio per Jesuitas. Videamus autem quem illi in hoc negotio modum tenuerint, vel qua Methodo usi sint in*

Ethnicorum conversione, quantum quidem iidem in epistolis de hoc tradiderunt. Nemo enim illorum accurate et perfecte hanc rem, maximi quanquam momenti, proposuit, sed sparsim hinc inde quaedam litteris immiscuerunt."

Der Leser darf meiner Versicherung trauen, dass diese Aufgabe hier mit mehr Methode und Gründlichkeit gelöst ist als auf den 7 kläglichen Seiten der Amsterdamer Elzevirausgabe von VARENIUS. War es aber ein leichtes, die Sache besser zu machen als dieser alte Autor, so habe ich mich andererseits umsonst gemüht, in diesem Abschnitt etwas zu liefern, das sich mit der Arbeit messen könnte, die mir als Vorbild vor Augen stand, ich meine die meisterhafte Darstellung verwandten Inhalts, die für die Anfangszeit der christlichen Missionsgeschichte neuerdings A. HARNACK im 2. und 3. Buch seiner Monographie „Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten" dargeboten hat.

Indem ich auf dieses die Missionsmethode der Jesuiten behandelnde Kapitel noch ein weiteres mit der Ueberschrift „Charakter und Leben der japanischen Christen" folgen liess, war es mir endlich darum zu tun, zu verhüten, dass meine Geschichte unter das ablehnende Urteil Goethes falle:

„Mit Kirchengeschichte, was hab' ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen!
Wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen."

(Zahme Xenien)

Für die Anfertigung der Uebersicht des Inhalts, die das Auffinden von Einzelheiten erleichtern soll, haben

die Benützer des Buchs, denen damit gedient ist, mit mir Herrn Pfarrer MARTIN OSTWALD zu danken. Dem Bande eine Karte beizugeben, die schon im ersten Teile vermisst wurde, musste ich mir leider aus mancherlei Gründen versagen. Kartenbeigaben wie die Lieferung eines Indexes müssen für den Schlussband aufbehalten werden. Mit der Fortführung dieses Werkes aber gedenke ich nun solange zuzuwarten, bis die spanischen Jesuiten, die mit der Veröffentlichung der *Monumenta Xaveriana* bereits einen sehr zu begrüssenden Anfang in dieser Richtung gemacht haben, uns die Schätze der europäischen Bibliotheken und Archive werden zugänglich gemacht haben.

HANS HAAS.

Tōkyō, Sommer 1904.

Uebersicht des Inhalts.

Vorwort VII
Uebersicht des Inhalts. XV

ERSTES KAPITEL.

SEITE
Xaviers letzte Anordnungen für Japan. 1

Zurückweisung der Auffassung Kämpfers, als habe Xavier enttäuscht die Arbeit in Japan aufgegeben S. 1. Es fehlt ihm, dem Pionier, die Geduld bei der Missionsarbeit S. 2. Selbstzeugnisse dafür, dass er nicht entmutigt war S. 2/4. Sein neues Ziel, China, wählt er, um durch die Bekehrung der Chinesen auf die Japaner einzuwirken S. 4/5. P. Cosmo de Torres und Bruder Johann Fernandez halten das Werk in Japan S. 5. Xaviers Plan ist, die japanischen Akademien zu überwinden S. 5. Einer der Gründe für seine Heimkehr ist die Beschaffung der geeigneten Arbeiter S. 5. Er findet solche in Indien nicht vor, fordert sie daher von Hause S. 6. Beschreibung der für solchen Dienst brauchbaren Männer. Ignatius soll sie vor der Aussendung in Rom prüfen S. 6/7. Andreas Fernandez wird mit Briefen zur persönlichen Aussprache nach Europa geschickt S. 7. Abreise nach China S. 8. Anweisungen an den Vizeprovinzial P. Barzaeus über die notwendigen Eigenschaften der für Japan auszuwählenden Missionare S. 8/9. Der Präfekt von Malakka soll die japanischen Missionare mit Geld unterstützen, der König von Portugal die Kosten der Station tragen S. 9. Immer wieder schärft Xavier das dem Barzaeus ein S. 9/10. Der Japaner Johannes soll die Auszusendenden begleiten S. 11. Letzte Anordnung Xaviers von der chinesischen Insel Sanschan aus über die Versetzung Eredias nach Japan S. 12.

ZWEITES KAPITEL.

Neue Kämpfer. 13

Drei neue Kämpfer, deren einen, Balthasar Gago, Xavier erst in Malakka bestimmt, landen in Kagoshima, 13. August 1552. Sie sollen die Sprache lernen, um später Dolmetscher zu sein S. 13/15. Freundliche Aufnahme vonseiten des Fürsten, kurzer Aufenthalt S. 15/16. Reise nach Bungo (Funai) S. 16. Audienz bei Ōtomo Yoshishige zur Ueberreichung der

Geschenke des Vizekönigs von Indien S. 16/17. Dabei ist Johann Fernandez Dolmetscher S. 16. Der Fürst gewährt einen Schutzbrief und freie Verkündigung S. 17. Das Weihnachtsfest unter den eifrigen Christen von Yamaguchi S. 17/18. Beratung der Missionare; Verteilung der Kräfte S. 18. Alcaceva geht nach Goa zurück, um weitere Kräfte zu holen und Vorräte zu besorgen S. 19. Vom Daimyō von Bungo und von dem von Hirado nimmt er Briefe an den Vizekönig von Indien mit S. 19/20. In China hört er, dass Xavier gestorben sei; die Leiche wird nach Goa gebracht S. 20. Bericht Alcacevas über Japan vor dem neuen Vizeprovinzial P. Melchior Nugnez S. 20/21. Gesandtschaft des Daimyō von Bungo an den Vizekönig nach P. Nugnez und Pinto; Bitte um Lehrer S. 21/23. P. Melchior Nugnez' Entschluss, selbst nach Japan zu gehen S. 23/24. Beweggründe nach einem eigenen Briefe: dass der Eifer nicht nachlasse S. 24/26, dass P. Xaviers Wünsche erfüllt würden S. 26. Mendez Pinto bestärkt ihn, will sich ihm anschliessen S. 27/28. Er soll Gesandter an den König von Bungo werden S. 28/29. Ordnung der indischen Angelegenheiten, Wahl der Begleiter nach Japan S. 29/30. Die japanische Mission ist die Sehnsucht vieler anderer Männer und Frauen S. 30. Fahrt nach Japan nach Briefen Melchior Nugnez' und Froez' und nach Pinto S. 31 ff. Aufnahme Pintos in die Gesellschaft Jesu S. 32. Goa—Cochin—Malakka S. 32/33. Aufenthalt von 10 Monaten in Malakka; Eifer Pintos; Kränklichkeit P. Nugnez' S. 33/34. Abfahrt von Malakka: P. Melchior Nugnez, P. Gaspar Vilela; Mendez Pinto, Melchior Diaz, Antonio Diaz, Stephanus Goez S. 35. Sturm und Gefahren bei der Insel Pullo Pisan. Ausbesserung des Schiffes bei der Insel Pulotimão. Abfahrt, Sturm, Rückkehr nach der Insel. Ankunft portugiesischer Schiffe von den Sunda-Inseln. Francisco Toscano bietet ihnen Weiterfahrt nach China auf seinem Schiffe an S. 36. Das Kreuz auf der Insel Pulo Chanpalo. Feierliche Messe am Grabe Xaviers auf der Insel Sanschan. Ueberwintern auf der Insel Lampacau. Taufe von 8 Japanern S. 37. Reise P. Nugnez' nach Kanton S. 38. Briefe aus Indien rufen P. Nugnez zurück S. 38. Gute Nachrichten aus der japanischen Mission und ein Schreiben des Daimyō von Hirado, Matsuura Takanobu, treffen mit Duarte da Gama ein. P. Nugnez sieht sich dadurch veranlasst, doch nach Japan zu gehen S. 38/39. Schreiben des Daimyō S. 39/40. Reise nach Japan, verschieden nach Nugnez und Pinto S. 40/41. Ankunft in Japan; schlimme Nachrichten über Bungo S. 41/42. Glückliche Landung in Funai (Bungo) S. 42. Ludwig Almeida S. 42.

DRITTES KAPITEL.

Schicksale der Kirche von Yamaguchi. 43

Der Mangel an Arbeitern allein hält die Christianisierung von Japan auf S. 43. Erfolge in Yamaguchi S. 43. Der Vorwurf, als hingen nur die

Armen der Mission an, wird zurückgewiesen S. 44. Uebertritte vornehmer Männer und ihres Anhangs S. 45. Das Gepränge bei Beerdigungen zieht viele an S. 45/46. Uebertritte gebildeter und gelehrter Japaner S. 46. Uebertritte buddhistischer Geistlichen: Paulus, Barnabas S. 46/47. Zahl und Eifer der Christen S. 48. Gebäude der Mission S. 49. Ausbreitung des Christentums in der Umgegend: Dorf Alianco S. 49. Gründe der schnellen Ausbreitung des Christentums S. 49/50. Wohlwollen des Daimyō Ōuchi Yoshinaga S. 50/51. Urkunde für den Bau eines Religiosenhauses S. 51/52. Erwähnt von Nugnez S. 52/53. Ebenfalls in der katholischen Kirchengeschichte Yamaguchis, sowie in der japanischen Ausgabe der Briefe Xaviers S. 54. Das Christentum eine höhere Art des Buddhismus S. 55. Lateinische Interlinearversion des Dokuments S. 55/56. Zwei Dokumente sind dabei ineinandergearbeitet S. 57/58. Es fehlt die Stelle über das Gesetz des Buddha, damit diese fromme List nicht in Europa bekannt würde S. 58/59. Das katholische Missionshaus heisst Daidō-ji S. 59. In der späteren Geschichte scheuten die Jesuiten die Akkomodation an den Buddhismus nicht S. 59. Japanische Edikte gegen Christentum und Reform des Buddhismus zugleich gerichtet S. 60. Untergang Yoshinagas durch Aufstand Motonaris nach E. Satow S. 60/65. Zerstörung des Missionshauses und der Kirche S. 65. Flucht Torres' und Fernandez' nach Funai S. 66. Satow bringt des Paters Bericht mit den japanischen Quellen in Einklang S. 67. P. Torres' Bericht ist vorzuziehen S. 68. Torres' Trauer über den Zusammenbruch S. 68. Die Christen bleiben 18 Jahre ohne Hirten S. 69. Sie gewinnen das Grundstück zurück S. 69. Pflege der Gemeinde durch einen Christen S. 69. Bedrückung der Christen durch Mōri Motonari S. 70. Der Shōgun verwendet sich brieflich für die Christen S. 70. Weitere Eroberungskämpfe Motonaris S. 70. Motonari teilt das Reich unter seine drei Söhne S. 71. Vorübergehende Eroberung Yamaguchis durch Ōuchi Teruhiro S. 71. Tod Motonaris S. 71. Sein Enkel und Nachfolger bleibt christenfeindlich S. 71.

VIERTES KAPITEL.

Die Mission in den Territorien Ōtomo Yoshishiges. . . . 72

Aufnahme der Arbeit in Funai durch P. Balthasar Gago und Fernandez S. 72. Edikt Yoshishiges zu Gunsten des Christentums nach dem Muster Yoshinagas S. 72. Zuweisung eines Bauplatzes S. 72. Errichtung eines Kreuzes S. 72/73. Schenkung eines Hauses als Kirche S. 73. Kirchhof ausserhalb der Stadt S. 73. Gago gewinnt des Fürsten Wohlwollen bei Gelegenheit eines Aufruhrs gegen dessen Person S. 73/74. Feindschaft der überwundenen Bonzen S. 74/75. Gago verfasst ein Buch über die Unterscheidung von Christentum und japanischem Gesetz S. 75/76. Ausbreitung des Christentums in der Umgegend von Funai:

Jacali, Hida, Cutami S. 76/78. Errichtung einer Kirche in Cutami S. 77. Fortschritte der Mission in Funai S. 78/79. Zusammensetzung der Gemeinde aus Leuten der untersten Klassen und etlichen Anhängern der Zensekte S. 79. Liebestätigkeit in Spitälern und unter den Armen S. 79/80. Errichtung eines Findelhauses durch Almeida S. 80/81. Krankenhaus und Aussätzigenspital S. 81/83. Schule für Knaben S. 83/84. Ablehnende Haltung der Gebildeten S. 84. Begünstigung der Mission durch Yoshishige S. 85/87. Er selbst wird nicht Christ S. 88. Vergeblicher Bekehrungsversuch P. Nugnez S. 88. Politische Lage hindert Yoshishige am Uebertritt S. 90. Politische Unruhen und Kämpfe S. 90/91. Persönliche Unsicherheit und Gefahren der Missionare S. 92. Fröhlicher Fortschritt nach Wiederherstellung der Ruhe S. 92/93. Torres, Vilela, Fernandez und Duarte da Sylva in der Arbeit in Funai S. 93. Zu wenig Arbeiter! S. 94. Aufnahme der Arbeit in Hakata S. 94/95. Unruhen in Hakata, Gefahren und Rettung der Missionare, Zerstörung des Werkes S. 95/99. Wiederaufrichtung der Gemeinde S. 99. Almeidas Arbeit in Hakata S. 100/101. Verweisung und Verwilderung der Gemeinde S. 102/103. Takase, Provinz Higo, wird in Angriff genommen S. 103. Yoshishige erlässt drei Stücke zum Besten des Christentums S. 103/104. Duarte da Sylva in Kawajiri, nahe bei Takase, S. 104. Krankheit und Tod infolge Ueberarbeitung S. 104/105. Seine Anerkennung durch Almeida S. 105. Almeida besucht die fünf Kirchen in Bungo S. 105. Usuki S. 106. Funai ohne Pater wegen Mangel an Arbeitern S. 106. Krankheit und Rückkehr P. Melchior Nugnez' nach Indien S. 106/107. Rückkehr Pintos und des Laienbruders Consalvus Fernandez nach Indien S. 107. Schiffbruch zweier neuer Patres im Busen von Sion S. 108. Rückkehr P. Balthasar Gagos nach Indien S. 108. Johann Fernandez durch Arbeit aufgerieben S. 108. Ankunft neuer Arbeiter: Ludwig Froez, P. Johannes Baptista Monti, Jakob Gonsalez 1563. S. 108. Drei weitere Arbeiter 1564. S. 109. 7 Priester, 5 Brüder S. 109. Johannes Baptista in Funai S. 109. Almeida und Froez besuchen auf ihrer Reise nach Kyōto Cutami und Yoshishige in Usuki S. 110. Feier des Weihnachtsfestes in der Gemeinde von Funai S. 110. Auf der Rückreise besucht Almeida wiederum Funai und Yoshishige in Usuki S. 110. Kurzer Aufenthalt Almeidas in Funai bei Johannes Baptista S. 110. Vilela in Bungo S. 111. P. Baptista Monti beschreibt das Leben der Neubekehrten in Bungo S. 111/112.

FÜNFTES KAPITEL.

Pflanzung der Kirche im Kyōto-Distrikt. 113

Wiederaufnahme des nie aufgegebenen Missionsversuches in Kyōto von Funai aus geplant S. 113. Auswahl Vilelas S. 113. Seine bisherige

Tätigkeit S. 113/114. Kundig der japanischen Sprache S. 114. Der japanische Bruder Laurentius wird sein Dolmetscher S. 114. Mitnahme des Buches von P. Nugnez S. 114. Vilelas Aeussere in das Aussehen eines Bonzen verwandelt S. 115. Bericht Vilelas über die Schwierigkeiten der Reise nach Kyōto S. 115. Meeresstille nicht durch Götzenopfer, sondern durch Gebete überwunden S. 115/116. Ausgesetzt wegen widrigen Windes S. 116. Sakai wird auf anderem Schiffe erreicht S. 116. Anmerkung Crassets zu dieser Reise S. 116/117. Irrtum Vilelas über die Ankunft am Tage Laurentius (10. August) S. 117. Der Biwa-See S. 118. Der Hiyeisan und seine Klöster S. 117/118. Vilelas Beschreibung des Berges S. 118. Dorf Sakamoto am Fusse des Berges S. 118. Ein alter Bonze vom Hiyeisan hat um Lehrer gebeten S. 119. Bericht des Laurentius über den Besuch auf dem Berge und unter den Bonzen S. 119/120. Ankunft in der Hauptstadt S. 120. Beschreibung der Stadt durch P. Vilela S. 120/121. Vilelas Bericht über die erste Zeit S. 121. Strassenpredigt S. 121. Feindschaft der Bonzen und des aufgehetzten Volkes S. 122. Schutzbrief des Shōguns S. 123. Erfolge und Errichtung einer Kirche S. 123. Neue Verfolgung und Flucht S. 123. Rückkehr und neue Erfolge S. 124. Bericht des Japaners Laurentius über diese Zeit S. 125. Besuch P. Gaspars beim Shōgun S. 125. Erste Taufbewerber S. 126. Heftige Anfeindungen S. 126/127. Bonzen der Zen-und Tendaisekte disputieren mit P. Gaspar S. 127. Prüfung der Gelehrsamkeit (Doktor-Examen) bei den Bonzen S. 127. Bonze Quenxu S. 128. Bekehrt und getauft S. 129. Der christliche Japaner Cosmo von Bungo S. 129. Weitere Erfolge unter den Bonzen S. 129. Traum des Bonzen aus Harima S. 130. P. Gaspars Vorbild schärft die Gewissen S. 130. Korrumpierter Schlusspassus des Briefes in Maffeis Version S. 131. Belagerung, Eroberung und Rückgewinnung von Kyōto im Jahre 1561/1562. S. 132/133. Die Christengemeinde während des Krieges S. 133. 1563 Jubiläumsjahr. S. 134. Innerer Zustand der Christen nach einem Briefe Vilelas aus Sakai, 27. IV. 1563. S. 134/135. Erneute Flucht Vilelas nach Sakai vor der gerichtlichen Prüfung seiner Lehre durch Kyohara Ekata (Cicondono) und Miyoshi Yasunaga (Xamaxidono) S. 135/136. Bekehrung derselben, Rückkehr Vilelas nach Kyōto, Taufe S. 137/138. Verteidigungsschrift für die Wahrheit des Evangeliums S. 138. Uebertritt und Eifer des jungen Naitō Yukiyasu, des Daimyō von Kameyama (Tamba) S. 138/139. Missionsarbeiter: P. Vilela, Laurentius; Augustinus; Dez. 1563 Damianus; 31. I. 1565 P. Ludwig Froez S. 139. P. Vilelas Arbeit und Erfolge nach einem Briefe P. Froez' S. 139/140. Gründung von Kirchen in den Provinzen um Kyōto S. 140. Sakai/Ōsaka S. 140/141. Vilela in Sakai 1561/1562. S. 141/142. Zweiter Aufenthalt in Sakai, Ostern 1563. S. 143. Der erste Christ, ein junger Samurai, Vincentius S. 143/144. Sein Vater Sancius und sein Haus nach Almeidas Bericht S. 144/145. Monica, Tochter des Sancius, gelobt sich der Jungfrauschaft S. 145/147.

Reicher Arzt tritt in die Gesellschaft Jesu ein S. 147/148. Almeida Visitator in dem Gebiete von Kyōto S. 148. Predigtbesuch bei Miyoshi S. 148. Zusammentreffen mit P. Vilela im Schloss Imori S. 149/150. Die Christengemeinde von Imori S. 150/151. Seelsorgerliches Wirken Almeidas und Vilelas in Imori S. 151. Besuch bei Miyoshi S. 152. Christliche Gemeinde auf der Insel Sangajima S. 152. Bericht Vilelas über diese S. 152/153. Visitation der Kirchen um Kyōto S. 153. Nara S. 153. Brief Vilelas über seinen ersten Besuch in Nara S. 154. Tochi S. 155. Schloss Sawa S. 155. Sawa Moriaku und seine Brüder S. 156/157. Almeida in Sawa und Nachbarorten S. 157/158. Rückkehr Almeidas über Sakai nach Funai S. 158. Aufreibende Arbeit P. Vilelas von 1559-1565. S. 158/159. Reise P. Froez' über Ōsaka nach Kyōto S. 159. Neujahrsempfang beim Shōgun nach der Beschreibung des P. Froez S. 160/161. P. Froez nimmt die Arbeit in Kyōto auf S. 161/162. Fasten- und Osterzeit 1565 in Kyōto nach einem Briefe P. Froez' S. 162/164. Almeida in Kyōto S. 164. Grosser Ablass des Papstes wird zu Pfingsten verkündigt S. 164/165. Guter Stand der christlichen Sache in Kyōto und im Kyōto-Distrikt S. 165. Das Ashikaga-Shōgunat S. 165/166. Erhebung Miyoshis und Matsunaga Hisahides, Sturz und Tod des Shōguns Yoshiteru nach einem Briefe P. Froez' S. 166/170. Japanische Quellen berichten nur den Tod Yoshiterus verschieden S. 171. Exilierung der Missionare S. 171/172. Rettung Gakkeis, des überlebenden Bruders Yoshiterus, S. 172/173. Gakkei (Yoshiaki) in der Burg Yajima bei Wada Koremasa S. 173. Vergebliche Bittgänge um Hilfe S. 174. Endliche Hilfe vonseiten Ōta Nobunagas S. 174/175. Siegreiche Schlachten bei Sakai S. 175. Gemeinsame Christfeier der feindlichen christlichen Krieger S. 176. Nobunaga in Kyōto S. 176. Yoshiaki wird Shōgun S. 176. Nobunaga als Feind der Bonzen und Freund der Jesuiten S. 177. Rückkehr der Jesuiten (P. Froez) nach Kyōto erfolgt durch Fürsprache und Hilfe Wada Koremasas (Vatandono) S. 178/180. Audienz bei Nobunaga und dem Shōgun. Bedeutung derselben nach Murdoch S. 181. Schutzurkunde für die Missionare wird von Wada bei dem Shōgun und Nobunaga durchgesetzt S. 182. Sonstige Fürsorge Wadas S. 183. Eifersucht und Feindschaft der Bonzen S. 183. Langer Religionsstreit zwischen P. Froez und Nichijō Shōnin über die Unsterblichkeit der Seele nach einem späteren Briefe des P. Froez S. 183/184. Alte Kirchenhistoriker haben ein jetzt in der Ajuda-Bibliothek aufgefundenes Manuskript P. Ludwig Froez' benutzt S. 184. Anführung einiger Tatsachen aus denselben S. 185/186. Feindschaft Nichijōs bringt Wada in Ungnade S. 186. Endliche Entsetzung Nichijōs, Begnadigung Wadas S. 187. Detail bei Crasset nach dem Manuskript P. Froez' S. 187/192. Verdienst Wadas um die Missionare und um das Christentum S. 188. Fürsorge für die Christen (Dominika) S. 189. Gründe für seine Freundschaft S. 190. Sein Tod S. 191/192.

SECHSTES KAPITEL.

Die Christen in Satsuma. 193

Verwaisung der kleinen Gemeinde in Kagoshima S. 193. Doppelter Besuch Almeidas 1560 und 1561. S. 194. Brief des Fürsten von Kagoshima an den Unterkönig von Indien S. 194/195. Brief an P. Antonio Quadros, Vorsteher der indischen Ordensprovinz, S. 195/196. Beide Briefe beweisen Aenderung in der Haltung des Daimyō von Satsuma, Shimazu Takahisa, gegen das Christentum S. 196/197. Missionsreise Almeidas im Gebiet von Satsuma von Bungo aus nach seinem eigenen Bericht S. 197/206. Kawajiri S. 197. Akune S. 197/198. Burg Ichiku S. 198/199. Hafen Tamari und Kagoshima S. 200. Bonze Ninjit S. 200/201. Kloster Nanriji S. 201/202. Taufen in Kagoshima und Ichiku S. 203. Christlicher Eifer in Ichiku S. 204/205. Trauer der Christen über Almeidas Abreise von Kagoshima S. 205/206.

SIEBENTES KAPITEL.

Der Daimyō von Hirado und das Christentum. 207

Der Grund zur Gemeinde ist von Xavier gelegt S. 207. Oeftere Besuche P. Balthasar Gagos in den Jahren 1553, 1555/1556, 1557. S. 207/208. Ablösung (1557) durch P. Vilela und Bruder Wilhelm S. 209. Drohende Kriegsunruhen von Bungo aus S. 209/210. Gefahr des unsittlichen Lebenswandels der Portugiesen erfordert reiche Seelsorge- und Predigtarbeit S. 210/211. Entfaltung grossen kirchlichen Pompes mit ihrer Hilfe in Hirado S. 211/212. Opportunitätspolitik des Daimyō von Hirado, Matsuura Takanobu, S. 212/213. Taufen und Anfeindung durch einen Bonzen S. 213/214. Versteckte Ausweisung Vilelas vonseiten Takanobus S. 215. Die erste Blutzeugin S. 216. Kriegswirren und die unsichere Haltung Takanobus erschweren die Missionsarbeit S. 217/218. Durch Drohung der Entziehung des Handelsverkehrs erzwingen die Jesuiten die Wiederzulassung und den Bau einer Kirche. Ankunft dreier neuer Mitarbeiter auf der Santa Cruz. Bericht des P. Froez' S. 218/220. Schneller Fortschritt der Arbeit in Hirado, auf den Inseln Takashima und Ikitsuki unter energischer Förderung vonseiten Antonio Kotedas, des Oberfeldherrn des Daimyō, S. 220/223. Brief eines Portugiesen über den Ernst der Christen auf Takashima S. 223/224. Verbannung eines feindseligen Klostervorstehers S. 224/225. Versteckte Feindschaft Takanobus gegen das Christentum und gegen Koteda S. 225/226. Juan Pereyra, Gouverneur von Makao, vor Hirado S. 226. Die Treue Kotedas bleibt den Christen erhalten bis zu seinem Tode S. 226. Tod Johannes Fernandez' S. 227. Seine Anerkennung vonseiten seiner Mitarbeiter S. 227. Nachruf des P. Froez S. 227/228.

ACHTES KAPITEL.

Ōmura Sumitada, der erste christliche Daimyō. 229

Ōmura, Arima und die Gotō-Inseln S. 229. Wahl Sumitadas (König Bartholomäus) zum Daimyō von Ōmura S. 229/230. Aeussere Vorteile veranlassen ihn, den Portugiesen und Jesuiten sein Gebiet zu öffnen S. 230/231. Er verspricht beiden grosse Vorteile S. 231. Almeida eröffnet in Yokoseura die Vorverhandlungen, zu denen plötzlich P. Torres erscheint S. 232. Schnelles Aufblühen der Arbeit S. 233. Bericht des Pater Froez über die Bekehrung Ōmuras S. 234/235. Ōmura ist aus Ueberzeugung Christ geworden S. 235/236. Charakteristik Ōmuras nach Froez: sein Eifer für das Christentum und Uebereifer gegen das Heidentum S. 236. Aufruhr und Unterdrückung desselben S. 239/241. Erneuter Aufruhr in Yokoseura S. 241/242. Almeida, von Sumitada nach Ōmura berufen, erteilt aufs neue christlichen Unterricht S. 243. Eröffnung des Hafens von Nagasaki als Handelsplatz und neue Missionsstation S. 244/245. Neue Arbeiter S. 245.

NEUNTES KAPITEL.

Ausdehnung der Mission auf Arima, Gotō und Amakusa. 246

Aufnahme der Arbeit in Arima geschieht erst von Ōmura aus S. 246. Yoshisada Arima begünstigt Almeidas Missionstätigkeit, um den Handel nach dem Hafen Kuchinotsu zu ziehen S. 247. Almeida in Kuchinotsu S. 248. Günstiger Anfang der Arbeit, Feindschaft und Verleumdungen der Bonzen in Shimabara S. 248/250. Günstiger Ausgang eines bedenklichen Streites im Hause Almeidas S. 250/251. Taufen S. 251. Der Tono unterstützt das Werk, ohne selbst überzutreten S. 252. Kriegerische Unruhen bringen schwere Tage über Kuchinotsu S. 253. Achttägiger Aufenthalt in Shimabara S. 254/255. Nach Beendigung der Wirren folgt P. Torres Yoshisadas Einladung nach Kuchinotsu S. 255. Kuchinotsu wird Hauptquartier S. 256. Besuche in Shimabara auf Reisen von und nach Bungo S. 256/257. Die Gemeinde von Shimabara S. 257/258.

Die Gotō-Inseln S. 258. Ansicht Charlevoix' und P. Steichens über die Beweggründe des Daimyō Takaaki zur Zulassung der Jesuiten wird abgelehnt S. 258/259. Almeida und Laurentius treffen Neujahr 1567 bei Takaaki ein S. 259. Behinderung der Arbeit durch eine Krankheit Takaakis und ein Feuer, wofür man die Missionare verantwortlich macht S. 260. Die ersten Taufen und Kirchen S. 260. Kriegerische Unruhen vertreiben zuerst Almeida, dann Laurentius S. 261. Nach zwei Jahren tauft P. Baptista Monti Takaakis Sohn Ludwig S. 261/262.

Der Inselkomplex Amakusa S. 262–265. Shiki in Kamishima von P. Vilela in Angriff genommen S. 262. Der Fürst wird getauft, wird aber bald Apostat S. 262/263. Zu Amakusa Izu-no-kami nach Hondo geht Almeida, doch erst nach Bewilligung von vier Forderungen S. 263/264. Schneller Erfolg in Hondo reizt die Opposition der Bonzen, der der christliche Gouverneur Leo, später auch Almeida zum Opfer fallen S. 264/265. Ōtomo Yoshishige stellt die Ruhe wieder her S. 265.

ZEHNTES KAPITEL.

Ankunft des Vizeprovinzials P. Franciscus Cabralis und Tod des P. Cosmo Torres. 266

1570 Markstein in der Geschichte des Christentums in Japan S. 266. Vizeprovinzial P. Franciscus Cabralis S. 266. Konferenz der Missionare mit ihm in Shiki S. 267. Verteilung der Arbeiter S. 267. P. Franciscus Cabralis tauft in Ōmura den Daimyō Sumitada und sein Haus S. 267. Tod P. Cosmo Torres' in Shiki S. 268. Sein Lebensgang nach hinterlassenem Brief S. 269/270. Vergleichung P. Cosmo Torres' mit Franz Xavier S. 271.

ELFTES KAPITEL.

Die Missionspraxis der Jesuiten. 272

Geographische Ausdehnung des Werkes in Japan S. 272. Shikoku S. 272/273. Anm. Kyūshū S. 273. Die Hauptinsel mit Kyōto S. 273/274. Die Zahl der Missionare S. 274. Die sittlichen Zustände des Volkes als Hinderungsgrund für die Mission S. 274/275. Melchior Nugnez' Aeusserungen darüber S. 275/276. Als Urheber der Unruhen werden die Christen bezichtigt S. 276. Feindschaft gegen P. Cosmo Torres nach Nugnez S. 276. Lügen der Bonzen über die Missionare S. 277. Entbehrungen S. 277. Vereinsamung S. 278. P. Nugnez, Mendez Pinto, P. Balthasar Gago ermatten bald und geben das Werk auf S. 278. Gefühl der Unzulänglichkeit der Kraft bei den andern Missionaren S. 278/279. Gemeinsames geistliches Leben gibt ihnen Stärkung S. 279/280. Unterschied der Arbeitsweise von der in Indien S. 280/281. Rückhalt an den portugiesischen Kaufleuten S. 281. Gewinnung der Mächtigen im Lande S. 281/282. Verwendung von Geschenken S. 282. Fanatischer Proselyteneifer wird von den Jesuiten nicht gemissbilligt S. 283. Glaube an Gottes Hilfe durch Wunder S. 283/284. Wunderbare Feuerzeichen und Kreuzerscheinungen S. 284/285. Austreibung von bösen Geistern S. 285/286. Verwendung des Weihwassers und des Kreuzzeichens zu Heilun-

gen S. 287/288. Anwendung dieser Mittel vonseiten japanischer Christen S. 288/289. Heilungen durch geweihtes Brot und durch die Taufe S. 289/290. Wunderkuren der Bonzen S. 291. Steigerung der Wunderheilungsberichte S. 292. Heilfaktor ist das Vertrauen der Kranken S. 293. Solches Vertrauen ist die Folge des vorbildlichen Wandels der Missionare S. 293/294. Uebung praktischen Christentums S. 294. Armenpflege S. 294/295. Findelhaus und Waisenversorgung S. 295. Krankenpflege S. 295/296. Das gesprochene Wort S. 297. Erlernung des Japanischen S. 297. Sprachlehrbücher S. 297/298. Missionarische Gespräche und Disputationen S. 298. Predigttätigkeit S. 299. Gegenstand der Predigt S. 299/300. Arbeit an der Jugend S. 300. Nur Knaben! S. 300. Missionsschule in Funai und Missionsgehilfen S. 301/302. Hilfe eingeborener Christen S. 302. Literarische Arbeit S. 303 ff. Summarium und Katechismus Anjirōs S. 303. Litaneien und Gebete, ein Büchlein Xaviers in Satsuma S. 303/304. Neuer Katechismus (Nijugo cagio) des P. Melchior Nugnez S. 304. Ein ausführlicher neuer Katechismus ist 1570 in Gebrauch S. 304/305. Sendschreiben und Briefe S. 305. Christliche Literatur S. 305/306. Uebersetzer und Uebersetzungen S. 306/307. Heiligenleben, aber vor ihnen schon Uebersetzungen von Teilen der Bibel! S. 307/308. Weihnachtsschauspiel S. 308/309. Predigtliteratur S. 309. Aufzeichnungen der Katechumenen S. 310. Belehrende und apologetische Schriften S. 310/311. Vervielfältigung durch Abschreiben S. 311. Hymnen, Gebetbücher, Beichtregeln etc. S. 311/312. Buch der japanischen Irrtümer und Sekten S. 312. Taufpraxis S. 312 ff. Schnelle Bekehrungen und Taufen im Anfang S. 312. Vorbereitung und Unterricht S. 313. Beschreibung des Vorbereitungsunterrichts vonseiten der Missionare selbst S. 314/315. Feststehende Taufpädagogie S. 316. Gegengründe gegen den Vorwurf der zu kurzen Frist S. 316. Taufakt S. 316/317. Annahme christlicher Namen S. 317. Pflege der Getauften durch Lehre und Erziehung S. 317/318. Aufrichtung von Kreuzen S. 318. Kultstätten S. 319. Ausschmückung durch Bilder S. 319/320. Schmuck der Gottesdienste durch Lieder und Musik S. 320. Die Feste des Kirchenjahrs nach Johann Fernandez S. 321 ff. Die heilige Woche nach P. Vilela S. 325 ff. Das Ritual ist dem Volke angepasst S. 328. Die Missionare lernen das dem buddhistischen Ritual ab S. 328/329. Leichenbegängnisse nach der Beschreibung Gagos S. 329, nach der Beschreibung Johann Fernandez' S. 329/331.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Charakter und Leben der japanischen Christen. 332

Quantität und Qualität des missionarischen Ernteertrags S. 332. Visitationsreise des Superiors P. Franciscus Cabralis 1573. S. 332. Namen-

christen und schwache Christen infolge Verwaisung S. 333. Guter Zustand der organisierten Gemeinden in Erkenntnis und Sitte S. 334. Ernst der Bekehrung S. 335. Aeussere Zeichen der Bekehrung S. 336. Herausforderung der Nichtchristen durch Nichtachtung ihrer Festtage S. 337. Entnationalisierung S. 337. Aufopferung für die Patres S. 338. Gastfreundschaft auf Reisen der Patres S. 338/339. Persönliche Dankbarkeit der Bekehrten S. 339/340. Ehrfurcht vor den Patres S. 340. Brüderliches Verhalten der Christen untereinander, Almosenpflege, freie Liebestätigkeit S. 341/342. Standhaftigkeit im Glauben bei Verfolgungen S. 342/343. Eifer im Bekehren anderer S. 343/344. Eifer in der eigenen Erbauung S. 345. Gebetseifer S. 345/346. Aeussere Andachtsmittel: Amulette u. dgl. S. 347/348. Fasten und Beichten S. 348/349. Geisselungen S. 349/351. Genuss des Abendmahls S. 351. Strenge Kirchenzucht S. 351/352. Brief Johann Fernandez' über die Tugend einiger Christen S. 352/354.

ANHANG.

I.

SEITE

Cosmas de Torres ad S. Ignatium et P. Simonem Rodriguez. 355

1) Inquietum cor nostrum donec quiescat in voluntate Dei S. 355. 2) Solatia litterarum quaerens, Cosmas narrabit quomodo in Societate Jesu quietem repererit S. 356. 3) Navigationem aggreditur, quod nesciebat quaerens. Ab anno 1538 invisit insulas, in quibus multa miratur, miseras invenit gentes, copiam et inopiam experitur, et tandem—S. 356 4) in insula Amboino P. Franciscum Xaverium obvium habet; cuius vestigia sequendi cupidus, proficiscitur et variam fortunam navigationis expertus, Goam appellit. Vicaria functus per aliquot menses, sub P. Nicolao exercitia spiritualia S. Ignatii agit, in quibus invenit quietem in vocatione divina S. 357. 5) Tentationibus remedia ministrat P. Franciscus. Quo jubente, Cosmas plures exercitiis excolit, miro fructu S. 358. 6) In collegio nunc praelegit S. Matthaei evangelium S. 359. 7) Patri Francisco obsecundans, parat iter in Japoniam, S. 359 8) cum Paulo Japone nuper baptizato—S. 360 9) aliisque, nondum designatis. Magna convertendae illius gentis spes affulget 360.

Auszüge aus den sonst noch erhaltenen Briefen des P. Cosmo Torres.

Aus einem Schreiben an die Gesellschaft Jesu in Goa, datiert Yamaguchi, 29. September 1551. 391

Die Japaner sind ihrer Gemütsart und ihren Sitten nach zur christlichen Religion sehr geschickt S. 361. Albernheit ihrer Götzen: Irrlehren und Betrügereien der Bonzen S. 361. Ehrbegierde der Japaner. Recht der Herren über die Diener S. 362. Ihre Fragbegierde, besonders in religiösen Dingen S. 363.

Aus einem Schreiben an P. Antonio Quadros, Vorsteher der indischen Ordensprovinz, datiert Bungo, 9. Oktober 1561. 363

Beschreibung von Japan. Natürliche Beschaffenheit. Ehrbegierde der Nation S. 363. Art der Regierung. Vorsteher der Religionsangelegenheiten S. 364. Vorsteher der Ehrensachen S. 364. Vorsteher des Gerichtswesens S. 365. Religionssekten. Falsche Ansicht von der Sterblichkeit der Seele und dem Ursprung und Ende der Dinge S. 366. Verehrung des Shaka, Dainichi und Kwannon S. 366.

II.

Aus Mendez Pintos Peregrinação.

KAPITEL CCXXIII.

Wie wir in das Königreich Bungo kamen und was wir allda mit dem König verhandelten. 368

KAPITEL CCXXIV.

Wie der König von Bungo die Gesandtschaft des Vizekönigs von Indien empfing. 377

KAPITEL CCXXV.

Wie P. M. Belchior den König von Bungo besuchte, was sich mit ihm begab, und die Antwort, welche mir der König auf die Botschaft gab, die ich ihm brachte. . 379

II.

Fortschritte des Christentums unter dem Superiorat des P. Cosmo de Torres.

ERSTES KAPITEL.

Xaviers letzte Anordnungen für Japan.

ENGELBERT KAEMPFER sagt in seiner *Geschichte und Beschreibung von Japan* [1]: „Anfangs fanden die Missionairs bei den Japanern wenig Glauben, und der berühmte Heidenbekehrer Xaverius wurde daher des Aufenthalts in diesem Lande auch ganz überdrüssig, und verliess es, weil er einen guten Fortgang des Christentums nicht möglich hielt." Und diesem alten Autor folgend haben bis heute die nichtkatholischen Schriftsteller durch die Bank sich gewöhnt, es als eine ausgemachte Sache hinzustellen, dass der grosse Glaubensbote am 20. November 1551 tief enttäuscht, ja völlig daran verzweifelnd, dass die japanischen Inseln je für das Evangelium zu gewinnen seien, ihren Gestaden den Rücken kehrte. [2]

Nichts ist irriger als diese Vorstellung.

Wohl hatte sich Xavier in seinem Glaubensoptimismus vor seiner Ankunft im Lande grössere apostolische Erfolge versprochen, als es die waren, die ihm während seines Aufenthaltes von zwei Jahren und drei Monaten beschieden wurden. Er hatte geglaubt,—und was portugiesische Kaufleute, die mit ihren Handelsschiffen in den neuentdeckten Häfen gewesen waren, ihm von der Lernbegier und religiösen

1. Deutsche Ausgabe von DOHM, Bd. II, S. 60.

2. Siehe z. B. VENN-HOFFMANN, *Franz Xavier* S. 217: „Diese Briefe [von Ende 1551 aus Malakka und Anfang des folgenden Jahres aus Cochin] zeigen in ausführlicher Erzählung seiner Erlebnisse, dass seine anfänglich so glänzende Hoffnung auf die Christianisierung Japans bald umwölkt und seine Gedanken mehr auf die Herstellung von Handels- und Gesandtschaftsverkehr mit Japan hingewendet wurden."

Aufgeschlossenheit der Insulaner sagten, hatte ihn in diesem Glauben bestärkt—er dürfe nur kommen und sehen, um zu siegen. Seine fromme Sehnsucht hatte ihn im Geiste schon eine unermesslich reiche Ernte schauen lassen, die er für Christus und die Kirche werde eintun dürfen zum Ruhme der Gesellschaft Jesu. Erst einmal auf japanischem Boden, hatte er bald erkennen müssen, dass, wie überall, so auch hier Missionsarbeit Geduldsarbeit sei. Aber gerade die Tugend der Geduld, welche er selbst zu den Eigenschaften rechnete, die dem Priester der Gesellschaft, der zur Bekehrung der Heiden in Japan wirken wolle, vor allem von nöten seien, ging ihm, dem rastlosen, vorwärtsstürmenden Apostel, dem Manne der Parole *Amplius, amplius*, ab. Und Xavier kannte sich. Seine Begabung war die des Bahnbrechers. Seinen Genossen Simon Rodriguez bittet er einmal,[3] er möchte doch recht inständig für ihn zu Gott beten, dass er es ihm ermögliche, anderen den Weg zu eröffnen, da er selbst ja nichts ausrichte. Den Weg für andere hatte er in Japan gebahnt. Sollte nicht die Einsicht, dass er damit das Seinige getan, in erster Linie bestimmend für ihn gewesen sein, das Inselreich zu verlassen, um anderwärts von neuem die Arbeit zu tun, zu welcher er geschickt war: die Arbeit des Pioniers? Von Anfang an war es überdies seine Absicht gewesen, sich nur vorübergehend in Japan zu betätigen.[4]

Wie er, nach Indien zurückkehrend, Kantonwärts fuhr, da mochte er sich wohl im Stillen sagen, dass seine anfänglichen stolzen Hoffnungen ihm nicht erfüllt waren. Allein entmutigt war er darum doch mit nichten. Das bekundet eine Reihe von Selbstzeugnissen Xaviers in Briefen aus der Zeit nach seiner Abfahrt von Japan. In der Meerenge von Singapore angelangt, schreibt er dem Francisco Perez nach Malakka: „Es sind

3. Cochin, 29. Jan. 1552.

4. Hiefür spricht mir eine Aeusserung des P. Gaspar Barzaeus in einem Briefe aus Ormuz vom 10. Dez. 1549 an die Gesellen in Coimbra: „Bei seiner [Xaviers] Abreise trug er mir auf, drei Jahre zu Ormuz zu bleiben, bis er nämlich aus Japan zurückkommen würde."

neununddreissig Tage, seitdem ich aus Japan abgereist bin, wo der Glaube unseres Herrn Jesus Christus in einer der Hauptstädte grossen Fortschritt macht. Cosmo de Torres und Johann Fernandez sind bei denen, die bereits Christen sind, und bei denen, die es täglich werden." Den P. Gonçalo Rodriguez in Ormuz lässt er wissen.[5]: „In Japan gedeihen die Sachen aufs beste; P. Cosmo de Torres und Johann Fernandez sind dort und mit der Seelsorge für die schon jetzt zahlreichen Christen, deren Zahl noch täglich zunimmt, beschäftigt. Beide verstehen die Sprache des Landes gut und ernten daher reichliche Frucht." Und aufs klarste äussert er sich Ignatius Loyola gegenüber:[6] „Japan scheint mir wie dazu gemacht, das Christentum, wenn dasselbe einmal dort Wurzel geschlagen hat, fortzupflanzen. Auf einem solchen Boden ist jede Arbeit gut angebracht; ich habe daher grosse Hoffnung, dass Ihre heilige Liebe uns hiefür heilige Arbeiter schicken wird. Von allen Ländern, die man in diesen Gegenden entdeckt hat, verspricht einzig Japan die Garantie, von welcher ich gesprochen habe; freilich wird sich der Glaube nicht ohne grosse Mühen fortpflanzen." In gleichem Sinne wie dem Vorsteher des Ordens schreibt er am selben Tage der Gesellschaft in Europa in seinem langen Briefe, in welchem er die Zuversicht ausspricht: „Wenn es allgemein bekannt wäre, wenn man sähe, wie sehr die Japaner geneigt sind, das Evangelium anzunehmen, so würden sicher viele Gelehrte ihre Studien aufgeben, viele Priester, Kanoniker, ja selbst Bischöfe würden ihre Pfründen, Würden, Bistümer verlassen, wie viele Einkünfte sie auch davon ziehen, sie würden ihr trauriges und langweiliges Leben austauschen gegen ein Leben voll von wahren und süssen Freuden und würden die Mühe nicht scheuen, sich nach Japan aufzumachen, um diesen Schatz zu erlangen. Ich will schliessen, obwohl es mir schwer wird, zu schliessen,

5. Brief vom 22. März 1552 aus dem Kollegium vom heiligen Glauben zu Goa.

6. Cochin, 29. Jan. 1552.

wenn ich.....von meinem Ergötzen, den Japanern, erzähle." In einem Schreiben vom 7. April 1552, das er von Goa aus an Simon Rodriguez richtet, spricht er sogar davon, dass er sich mit dem Gedanken trage, sich nach drei oder vier Jahren mit anderen Vätern und Brüdern von Indien aus wieder nach Japan zu begeben, um dort den Rest seines Lebens zuzubringen und zu sterben.

Das ist, will mich bedünken, doch alles eher denn die Sprache eines in seinen Hoffnungen Getäuschten, als den man sich gewöhnt hat Xavier hinzustellen. Nein, als er Japan verliess, erfüllt von dem neuen grossen Gedanken, dem Lichte christlicher Erkenntnis in dem Millionenreiche der Mitte Bresche zu brechen, begrub er seine Hoffnungen mit Bezug auf Japan nicht im mindesten. Er tat dies so wenig, dass im Gegenteile sein neues Unternehmen letztlich mit darauf abzielte, eben diese Hoffnungen ihrer Verwirklichung näher zu führen.

Von jeher war China der Lehrmeister des japanischen Inselreichs, die Quelle seiner gesamten geistigen Bildung gewesen und stand bei den Japanern dieserhalb in höchster Achtung. Oft war den ersten Christentumsverkündigern in Japan entgegengehalten worden: wenn wirklich die Religion, die sie empfahlen, die wahre sei, wie es doch komme, dass sie den Chinesen, die im Besitze aller Weisheit seien, unbekannt geblieben. So meinte der weitblickende Mann, die Bekehrung der Chinesen könne nicht verfehlen, eine Rückwirkung auf die Japaner zu haben, die sich dem Christianisierungswerke an ihnen fördersam erweisen werde.

Aber während er selbst die neue Arbeit in China aufnehmen wollte, sollte die von ihm angefangene in Japan nicht etwa mittlerweile ruhen. Die zwei Ordensgenossen, die als die ersten Botschafter der Kirche mit ihm dahin gekommen waren, P. Cosmo de Torres und den Laienbruder Johann Fernandez, liess Xavier zur Fortsetzung der Missionsarbeit in Yamaguchi, wo die eingeführte Lehre, begünstigt vom Regenten, die meisten Anhänger gefunden hatte, zurück. Den ersteren hatte er mit

der Leitung des Werkes betraut, und für einen Zeitraum von neunzehn Jahren, bis zu seinem Tode im Jahre 1570, stand P. Cosmo de Torres der Mission in Japan vor.

Zunächst freilich hatte der Superior keine Möglichkeit, Grosses zu unternehmen. Zusammen mit dem einzigen europäischen Gehilfen hatte er genug zu tun, das Erworbene, besonders in Yamaguchi, zu erhalten. Die zwei japanischen Helfer, die sie hatten, Paulus und den von Xavier getauften vormaligen Strassensänger Laurentius, mochten sie nicht von der Seite lassen. Die kleinen Gemeinden, die in Kagoshima und Hirado gesammelt waren, wie die Wenigen, die Xavier anderwärts getauft hatte, waren ohne alle geistliche Pflege.

Eine Verstärkung der kleinen Missionstruppe war daher dringend geboten. Sie war es schon zur Entlastung der in Arbeit Stehenden, um sie in der Versorgung der bereits Bekehrten zu unterstützen. Xavier hatte aber noch weitergehende Pläne. Er wollte die japanischen „Akademien" aufsuchen lassen, um vor allem die an diesen als Lehrer wirkenden Priester der buddhistischen Religion im Disputierkampf zu überwinden.

P. Torres erschien ihm zu dieser Aufgabe ebensowenig geeignet wie der ungelehrte Laie Johann Fernandez, auch keiner von den Geistlichen, welche er nach Japan gehend in Indien zurückgelassen oder von dort nach den Molukken geschickt hatte. Er hoffte aber, es möchten unter den inzwischen von Portugal nach Indien nachgerückten Geistlichen die rechten Männer sein. Geeignete Arbeiter für Japan sowie andere notwendige Sachen, an denen es sehr fehlte, zu besorgen, bezeichnet er selbst neben dem Verlangen, nach langer Zeit seine Mitbrüder wiederzusehen, als den Hauptgrund, der ihn bestimmte, die durch das Schiff Duarte da Gamas gebotene Gelegenheit zur Rückkehr nach Indien zu benützen.[7]

Dass dies kein blosser Vorwand war, bekundet der Eifer,

7. Sendschreiben an die G. J. in Europa. Cochin, 29. Jan. 1552.

mit welchem er diese Besorgung betrieb. Am 24. Januar 1552, nur etwas über zwei Monate nach seiner Ausfahrt aus dem Hafen von Bungo, in Cochin angelangt, war er sich alsbald klar darüber, dass unter den ihm in Indien zur Verfügung stehenden Priestern der Gesellschaft auch jetzt nicht einer war, wie er ihn für die Akademien wünschen musste. Er war zeitig genug angekommen, um noch die portugiesischen Schiffe zu treffen, welche nach Europa abgehen sollten. So beeilte er sich, die Briefe fertig zu bringen, die er ihnen zur Beförderung mitgeben wollte. Es waren ausser seinem langen Berichte an die Gesellschaft in Europa, datiert vom 29. Januar, ein Schreiben an Ignatius Loyola vom gleichen Tage, die Antwort auf einen Brief des Ordensvorstehers, welchen er kurz zuvor auf der Rückfahrt von Japan in Malakka zugleich mit seiner Ernennung zum Provinzial der Gesellschaft in Indien, dessen Erhebung zu einer besonderen Ordensprovinz im Jahre 1549 verfügt worden war, erhalten hatte, sowie ein Schreiben an Simon Rodriguez, ebenfalls vom 29. Januar, und ein uns nicht erhaltenes an den König von Portugal, dessen Inhalt er in einem späteren rekapituliert. Alle diese Briefe bekunden gleicherweise, wie sehr ihm die Fortführung der Mission in Japan am Herzen lag. Sein Hauptanliegen aber war dies, dass er Priester von Europa bekäme, welche der Arbeit an den auf ihre Bildung und auf alle ihre Einrichtungen überstolzen Japanern voll gewachsen wären: erfahrene und erprobte, von Gottvertrauen erfüllte Männer, gleich ungewöhnlich ausgezeichnet durch Tugend wie durch Wissenschaft, deren sittlicher Ernst und demütiger Wandel, denjenigen der im Rufe der Heiligkeit stehenden Landespriester in den Schatten stellend, Zeugnis ablegen könnte für die Kraft des Christenglaubens, und die ihre philosophische Bildung, logische Gewandtheit und volkstümliche Beredtsamkeit zu überlegenen Gegnern der durch ihre sophistische Beweisführung und dialektische Disputierkunst ausgezeichneten Bonzen machen könnten, Männer, die zugleich von kräftiger Konstitution und im stande wären, die Unbilden des Klimas

und die mit ihrem Berufe verbundenen Anstrengungen, Entbehrungen, Kämpfe und Leiden zu ertragen. Um sicher zu sein, dass wirklich nur solche Männer, die auch in geringer Zahl Grosses wirken könnten, für die Akademien bestimmt würden, will er, dass niemand ausgeschickt werde, den der General nicht vorher selbst gesehen und auf seine Tüchtigkeit geprüft habe. Und obwohl er neben der Mahnung zur äussersten Vorsicht bei der Auswahl eine diesbezügliche Weisung an Simon Rodriguez selbst ergehen lässt, bittet er noch ausdrücklich Ignatius, dieser wolle nach Coimbra schreiben, dass man die für Japan Bestimmten zuerst ihm nach Rom schicke.

In Goa, wohin er Anfang Februar kam, erhielt er ein Schreiben des Ordensgenerals, welches ihn aufforderte, ein Mitglied der Gesellschaft nach Europa zu schicken, das, wohl vertraut mit der Lage der Dinge, dem Oberhaupt der Kirche wie dem König von Portugal persönlich Bericht erstatten könne. Dem Religiosen Andreas Fernandez, den er für diese Mission ausersah, und der zugleich die beiden von Xavier aus Japan mitgebrachten Neophyten Matthaeus und Bernhard nach Lissabon und Rom geleiten sollte, gab er wieder Briefe mit an Rodriguez, den einen vom 7., den andern vom 8. April 1552, an Ignatius vom 9. April und an König Johann III. vom 10. April. Sie alle legen wiederum in eindringlichster Weise die Notwendigkeit der Aussendung von tüchtigen Missionaren für Japan dar und bringen wiederholt in Erinnerung, wie die Priester beschaffen sein müssen. Obwohl er selbst dem König diese Bitte ausspricht, legt er es doch auch Rodriguez noch nahe, mit demselben zu sprechen, dass er brieflich einige tüchtige Patres für Japan von Ignatius verlange. Dieses königliche Schreiben sollte Andreas Fernandez, der angewiesen war, sich zunächst zu Rodriguez zu begeben, zusammen mit einem von diesem in gleicher Sache und mit dem Briefe Xaviers an Ignatius nach Rom mitnehmen, Rodriguez aber wird ermahnt, ihn möglichst bald dahin zu senden, damit er im nächsten Juli, begleitet von vielen Vätern, nach Indien zurückkehren könne.

In seinem Schreiben an Ignatius bittet er diesen ferner, ohne Unterlass für die, welche in Japan arbeiteten, zu beten.

Am 14. April verliess Xavier Goa zur Fahrt nach China. Unter den Anweisungen, welche er dem P. Barzaeus, den er an Stelle des entlassenen P. Antonio Gomez zum Rektor des Kollegiums vom heiligen Glauben ernannt und zugleich bestimmt hatte, für die Dauer seiner eigenen Abwesenheit als Vizeprovinzial die Oberaufsicht über die ganze, Indien, China, Japan, Malakka und die Molukken umfassende Ordensprovinz zu führen, zurückliess, ist auch die folgende: „Wenn aus Portugal ein Pater kommen sollte, der zwar kein grosser Prediger, aber sonst wohl begabt ist und nach Massgabe seiner geistigen und körperlichen Kraft ausdauernd im Ertragen von Beschwerden zu sein verspricht, so schicken Sie ihn zur Zeit der Passatwinde im April nach Malakka, und von dort soll er sich nach Japan begeben, um mit Cosmo de Torres gemeinschaftlich zu arbeiten. Sie müssen aber schon sorgen, dass er etwas durch Betteln zusammengebrachtes Geld mitnehme zum Unterhalte für die, welche in Japan sind. Mit ihm soll der Bruder gehen, welchen Sie hiefür zu wählen gut befinden werden; aber einer mit lebendigem Verstand, damit er die Sprache Japans lernen kann. Ich bitte Sie, so sehr ich kann: wenden Sie denen in Japan ganz besonders Ihre Sorge zu, sowohl um sie Gott zu befehlen, als auch um sie mit dem Notwendigen zu versehen. Wenn die Patres, welche von Portugal kommen werden, alle gelehrt und Prediger sein sollten, so wollen Sie einen davon (wenn sie gute Prediger sind) nach Cochin schicken; und wenn er besser predigen sollte als der Pater Eredia, so wollen Sie den Pater Eredia hieher rufen, damit er sich nach Japan begibt, und der von Portugal angekommene Pater soll an seiner Statt in Cochin bleiben. Dies gilt aber nur für den Fall, dass der neuangekommene Vater, besser von Gott begabt, durch seine Predigten mehr Frucht zu schaffen verspricht als der Pater de Eredia; denn sollte er diesem nur eben gleichkommen, so soll in diesem Fall der Vater de Eredia in Cochin bleiben

und der Pater, welcher von Portugal gekommen ist, soll nach Japan gehen. Wenn unter den Vätern, welche von Portugal kommen werden, zwei Prediger sein sollten, die den Leuten zusagen und rednerische Begabung haben, so schicken Sie einen davon nach Bazain, damit er dort den P. Belchior Nugnez ersetze und wie dieser Sorge für die Verwaltung der Einkünfte des Hauses trage, predige und Frucht schaffe. Was Belchior anlangt, so soll er hieher kommen, um sich zur Zeit der Aprilpassatwinde nach Malakka und von dort nach Japan zu begeben. Wegen seiner Gelehrsamkeit, welche dort weit besser als hier angebracht wäre, wäre es mir sehr lieb, wenn Magister Belchior nach Japan ginge und Antonio de Eredia in Cochin bliebe. Auf jeden Fall aber arbeiten Sie entschieden darauf hin, dass in diesem Jahre ein Pater nach Japan geht, um dem Pater Cosmo de Torres zu Hilfe zu kommen."

Weiter soll Barzaeus vom König von Portugal einen Befehl an den Präfekten von Malakka erwirken, den in Japan lebenden Vätern aus dem Fiskus Geld zu ihrem Unterhalte zu schicken, da von den armen Eingebornen keine Hilfe erwartet werden könne, und den P. Simon Rodriguez oder den Rektor des Kollegiums von Lissabon brieflich mit dem Ersuchen angehen, den Unterhalt der Station in Japan beim König durch Vorstellungen zu unterstützen.

Von Cochin aus brachte Xavier dem Vizeprovinzial seine Weisungen noch einmal in Erinnerung und ordnete weiter an, er solle dem Pater, der zunächst Torres zu Hilfe geschickt werden würde, einen Laienbruder als Begleiter beigeben und dafür sorgen, dass beide hinreichend mit Reisegeldern versehen würden, denn Japan sei ein sehr armes Land. Wenn wider Hoffen mit dem nächsten Schiffe kein geeigneter Pater aus Portugal ankäme, so solle Barzaeus zusehen, ob er die Sache nicht etwa auf andere Weise ordnen könne, wie z. B. wenn ein Priester oder jemand, der zum Priestertum tauglich wäre, sich zum Eintritt in die Gesellschaft meldete, den er glaubte nach genügender Prüfung, auch mit Abkürzung des

Noviziats, dahin schicken zu können. Damit es demjenigen, welchen er schicken würde, nicht an Gelegenheit fehle, die Ueberfahrt von Malakka nach Japan zu machen, verspricht er, selbst bei seiner Durchreise sich beim Präfekten von Malakka dafür zu verwenden, dass derselbe dem für Japan bestimmten Missionar seinen Beistand leiste. Diesem sollte auch ein zweiter Kelch für Japan, wo bis dahin nur ein einziger war, mitgegeben werden. [8]

Abermals während seines Aufenthaltes in der Meerenge von Singapore wiederholt er dem P. Barzaeus in einem Briefe mit dem Datum des 21. Juli 1552 seine Mahnungen mit dem Beifügen, wenn kein Priester zur Verfügung stehe, solle jedenfalls ein talentvoller Mann entsandt werden, der die japanische Sprache zu erlernen im stande sei, und schreibt in einem zweiten vom 22. Juli: „Die Almosen, welche Sie den Brüdern in Japan zu schicken haben werden, sollten nur in Goldmünzen und zwar in solche von möglichst guter Qualität umgesetzt werden, wie die in Venedig geprägten oder andere, die an Güte des Goldes ihnen gleichkommen. Denn in Japan begehren sie zur Anfertigung und Vergoldung ihrer Waffen, wozu allein das Gold in Japan gebraucht wird, das reinste Gold.....Sorgen Sie auch, dass er [d. h. der im nächsten Jahre nach Japan zu Schickende] gut gegen Kälte vorgesehen gehe und dass er einen Vorrat von portugiesischem Tuch mitnimmt für sich und für die anderen, die dort sind."

Im gleichen Schreiben teilt er ferner mit, dass ein Japaner, Johannes, sich durch seine Bitten habe bewegen lassen, den Priester oder Laien der Gesellschaft, welcher nach Japan gehen werde, als Dolmetscher bis Yamaguchi zu begleiten. [9]

8. Schreiben vom 24. April 1552.

9. Mit Bezug auf diesen Japaner schreibt Xavier weiter an Barzaeus: „Sammeln Sie für diesen armen Japaner Johannes, um der Liebe unseres Herrn willen bitte ich Sie darum, einiges Almosen. Als ich ihn bat, zu bleiben, um im Jahre 1553 mit einem Vater oder Bruder der Gesellschaft nach Japan zu gehen, versprach ich ihm, in Goa ein Almosen von etwa dreissig Pardaos für ihn zu suchen, das er zum Ankauf von Waren verwenden solle, von denen er wisse, dass sie in seinem Lande geschätzt werden. Bedenken Sie, dass die Väter, welche

Noch einmal von der chinesischen Insel Sanschan aus, wo er aus dem Leben scheiden sollte, erinnert er seinen Stellver-

---

nach Japan gehen, diesen Johannes sehr nötig haben. Ich bitte Sie daher sehr, ihn in Goa gut aufzunehmen und ihm das besagte Almosen von der barmherzigen Bruderschaft oder von einem zu guten Werken bereitwilligen Reichen zu verschaffen."

Auch an diesen Japaner selbst, der sich in Malakka aufgehalten zu haben scheint, schrieb Xavier ein Billet, dessen eine Aussenseite die Aufschrift „Meinem Sohn Johannes", die andere die Aufschrift „Mein Sohn Johannes, Johannes Bravo wird Dir diesen Brief vorlesen" trägt. Ich setze ihn in Uebersetzung hieher:

„Ich schreibe an P. Magister Gaspar, dass er einiges Geld für Dich sammelt, wofür Du Waren kaufen könnest, damit Du mit einigem Besitz in Dein Land zurückkehren kannst. Du wirst zur Zeit, wo gewöhnlich Schiffe von Malakka nach Indien abgehen, mit P. Johannes Beira nach Goa reisen. In Goa wirst Du dem P. Magister Gaspar den hier eingeschlossenen Brief übergeben. Den Vätern, welche nach Japan gehen werden, wirst Du bestens dienen, bis Du dieselben nach Amanguchi gebracht hast. Beichte oft Deine Sünden und gehe oft zur heiligen Kommunion, damit Gott Dir helfe. Befiehl Dich Gott und hüte Dich, zu sündigen. Denn wenn Du Gott in dieser Welt beleidigst, so wirst Du in der anderen schwere Strafe zu erleiden haben. Darum hüte Dich, dass Du in keine Sünde willigest, derentwegen Du zur Hölle fahren müsstest. Wenn Du in Japan angekommen bist, vergiss nicht, Markus und Paulus herzlich von mir zu grüssen. Gott mache Dich selig und führe Dich in die Herrlichkeit des Paradieses.

Meerenge von Singapore, 22. Juli 1552.

Sage dem P. Francisco Perez, indem Du ihm diesen Brief zeigst, er möge, wenn Du nach Indien abreisest, an P. Antonio de Eredia in Cochin schreiben und ihn in meinem Namen bitten, dass er in dortiger Stadt Dir einige Almosen entweder von der barmherzigen Bruderschaft oder von einigen von denen, die er im geistlichen Leben leitet, sammle. Auch wäre es gut, wenn P. Francisco Perez Dir für die Zeit bis zu Deiner Reise nach Indien einiges Almosen geben könnte. Zeige ihm diesen meinen Brief, und er wird Dir ohne Zweifel nach Kräften helfen; und gehe nicht nach Cochin, ohne einen Brief von P. Francisco Perez für P. Antonio de Eredia mitzunehmen. Diesen meinen Brief bewahre gut auf und zeige ihn in Cochin dem P. Antonio de Eredia, damit er Dir hilft, wenn er es tun kann. Und wenn Du dort recht ordentlich bist und den Vätern, welche nach Japan reisen werden, gut dienst, so, hoffe ich, wird der Pater Eredia einiges Almosen für Dich finden."

Eigenhändig fügte Xavier folgendes hinzu: „Mein Sohn Johannes, diene den Vätern, welche nach Japan reisen werden, recht gewissenhaft und geleite sie bis Amanguchi.

Dein von Herzen ergebener Freund Franciscus."

treter in Goa, nach Japan nur durch Tugend und Erfahrung ausgezeichnete, erprobte Mitglieder der Gesellschaft zu senden.

Die letzte Anordnung, die er für Japan traf, enthält sein auf der Insel am 12. November 1552 geschriebener Brief an die P. P. Francisco Perez und Antonio de Eredia, in welchem er den letzteren anweist, sich mit erster Gelegenheit nach Goa zu begeben, um sich dort vorzubereiten, die Reise nach Japan, sobald er Befehl dazu erhalte, anzutreten. Dies konnte der Provinzial verfügen, da Francisco Perez, den er, erzürnt über des dortigen Präfekten Hintertreibung seiner Chinapläne, von Malakka abgerufen hatte, [10]) für die Uebernahme der Leitung des Kollegiums in Cochin, dessen Rektor Eredia bis dahin war, frei wurde.

10. Brief d. d. Sanschan, 22. Oktober 1552.

ZWEITES KAPITEL.

Neue Kämpfer.

Gaspar Barzaeus, der ursprünglich selbst für das japanische Missionsfeld bestimmt gewesen war,[1] teilt dem Generalvorsteher unter dem 12. Januar 1553 mit, dass P. Magister Franciscus, während er selbst mit zweien aus der Gesellschaft nach China abgereist sei, zwei andere nach Japan geschickt habe, damit sie dort die Landessprache erlernten, um nachher den Patres und Fratres, welche Ignatius schicken würde, als Dolmetscher bei der Verkündigung des Evangeliums zu dienen. Die zwei, welche Xavier ausser einem jungen Chinesen als Begleiter nach China mit sich nahm, waren der portugiesische Priester Balthasar Gago und ein Frater, Alvaro Ferreira.[2] Die beiden für Japan Erlesenen waren die Fratres Pedro de Alcaceva und Duarte da Sylva. Von ihrer bevorstehenden Absendung schreibt Xavier selbst am 9. April 1552 von Goa aus an Ignatius Loyola: „In den nächsten Tagen werden zwei Mitglieder der Gesellschaft nach Amanguchi abreisen, teils um Torres in seinen Arbeiten zu unterstützen, teils um Japanisch zu lernen und dann, wenn in der Tugend erprobte Männer aus Europa ankommen, um an die japanischen Akademien sich zu begeben, diesen als treue

1. Siehe Bd. I, *Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier* S. 144 f.

2. Siehe das Schreiben Fr. Pedro Alcacevas an die G. J. in Portugal, d. d. Goa, Dez. 1554.

Nach MAFFEI, *Historiarum Indicarum l.* XIV, p. 337 (Ausg. von 1751) und nach ORLANDINI (12 n. 105) hätte dieser Bruder Alexius geheissen. Xaviers Biographen nennen ihn Alvaro Ferreira. So heisst er auch in einem Schreiben von L. Froez vom 1. Dez. 1552 (*Selectae Indiarum epistolae nunc primum editae.* Florentiae 1887, p. 158).

Dolmetscher zu dienen." 3) Mit ihnen sollte der Gesandte des Fürsten von Bungo in seine Heimat zurückkehren, der vom Vizekönig sehr ehrenvoll und freundlich aufgenommen worden war 4), und ausserdem ein Japaner, Antonio, um ihnen bis zur Ankunft in Yamaguchi als Dolmetscher zu dienen. 5) Von ihnen verlautet indessen nichts mehr, so dass es nicht ausgemacht ist, ob sie wirklich diese Fahrgelegenheit zur Rückkehr in die Heimat mitbenützten.

Am Gründonnerstag, 14. April 6), Abends hatte sich Xavier mit seinen Begleitern in Goa an Bord begeben, um bis Malakka mit ihnen zusammen zu fahren. Hier wollten sie sich trennen. Xavier gedachte sich mit P. Balthasar Gago, dem Bruder Alvaro Ferreira und dem jungen Chinesen nach China zu wenden, die andern sollten nach Japan gehen. Im

3. Nach einem Schreiben an Ignatius (Cochin, 29. Januar 1552) war sein Gedanke weiter, dass die nach Japan zu schickenden Sendboten sich auch das Studium der japanischen Sekten angelegen sein lassen sollten. Vgl. ferner Xaviers Schreiben an Simon Rodriguez, Cochin, 29. Jan. 1552, in welchem es heisst: „Von hier werden einige nach Amanguchi gesandt werden, um die japanische Sprache zu lernen und mit den Meinungen und Irrtümern des Volkes sich bekannt zu machen, bis einige tüchtige Mitglieder aus der Gesellschaft dort ankommen. Diese werden dann mit ihnen als erfahrenen Begleitern und Dolmetschern den Akademien den Krieg erklären und, obwohl der japanischen Sprache noch unkundig, durch Vermittlung jener den Kampf führen, bis sie selbst die Landessprache hinreichend inne haben, um sich mit den Bonzen direkt einzulassen."—Ferner im Briefe an denselben, d. d. Goa, 7. April 1552: „Zwei Brüder gehen dieses Jahr nach Japan, um in der Stadt Amanguchi bei P. Cosmo de Torres zu wohnen. Sie sollen dort die Sprache lernen, damit, wenn von Portugal Patres, Männer von grossem Vertrauen oder grosser Erfahrung, kommen werden, um nach Japan zu gehen, sie daselbst Brüder der Gesellschaft vorfinden, welche die Sprache kennen und fähig sind, getreulich die göttlichen Dinge, welche die Väter ihnen sagen werden, zu übersetzen, um sie den Zuhörern mitzuteilen. Sie werden auch den Vätern von grossem Nutzen sein, welche von Portugal kommen werden, damit sie an die Universitäten von Japan gehen und dort den Glauben unseres Herrn Jesus Christus kund machen können."

4. Xavier an die G. J. in Europa. Cochin, 29. Januar 1552.

5. Xavier an P. Gaspar Barzaeus. Meerenge von Singapore, 22. Juli 1552.

6. Alcaceva gibt an, Xavier sei am 17. April (Uebersetzungen bieten hiefür den 17. Mai) von Indien abgereist. Hienach scheint es, dass das Schiff bis zum Ostertag im Hafen von Goa vor Anker liegen blieb. In Cochin schiffte sich Xavier nach kurzem Verweilen in der Stadt am 25. April nach Malakka ein.

letzten Augenblicke änderte Xavier seine Bestimmung. Als die beiden Fratres am 6. Juni von Malakka die Reise nach Japan auf dem Schiffe Duarte da Gamas fortsetzen wollten, gesellte sich ihnen auf Xaviers Befehl P. Balthasar Gago als Reisegefährte bei, gählings, wie Alcaceva schreibt [7], doch zu ihrer grossen Freude, weil sie, fügt er hinzu, sonst ohne Hirten und Beichtvater hätten reisen müssen. Aus der Meerenge von Singapore schreibt Xavier am 21. Juli dem Rektor des Kollegiums in Goa, dass Balthasar Gago, Duarte da Sylva und Johannes de Alcaceva [8] nach Japan abgegangen seien. „Sie sind auf einem sehr guten Schiff und bei sehr gutem Wetter abgefahren. Gebe Gott, dass sie wohlbehalten nach Amanguchi kommen, wo Cosmo de Torres und Johannes Fernandez sind." Dieser Wunsch ging in Erfüllung. Die Reisenden hatten unterwegs besorgt, sie möchten in China kein Schiff finden, ihre Fahrt von dort aus fortzusetzen. Aber als sie daselbst ankamen, war just ein solches im Begriffe, die Anker zu lichten. Am 2. August gingen sie an Bord und landeten zwölf Tage später, am 14. August 1552 [9], in Kagoshima, an demselben Orte, wo gerade drei Jahre vorher (15. August 1549) auch Xavier zuerst ans Land gestiegen war. [10]

7. Goa im Jahre 1554 an die G. J. in Portugal.

8. Dieser hat sonst den Vornamen Pedro. DE VOS spricht die Vermutung aus, dass er beide Namen trug.

9. J. H. GUBBINS (*Review of the Introduction of Christianity into China and Japan.* T. A. S. J. Vol. VI, p. 10) gibt irrtümlich das Jahr 1553.

10. FRAISSINET (*Le Japon* II, 309) hat nicht nur das unrichtige Datum 4. August, sondern berichtet auch, dass die Missionare zuerst auf Tanegashima gelandet und sich auf dieser Insel acht Tage lang aufgehalten hätten, beides Angaben, welche offenbar CRASSET'S Geschichtswerk entnommen sind. Bei CHARLEVOIX liest man: *„prirent terre à Cangoxima vers la mi-Août de l'année 1552."* Auf den 14. August als Datum der Landung in Kagoshima führen die Angaben, welche Alcaceva in seinem Schreiben aus Goa vom Jahre 1554 macht. In dem Auszug aus dem letzteren, wie ihn CROS (*Saint François de Xavier II*, 360 f.) gibt, liest man allerdings: *„La première terre où nous abordâmes fut une île appelée Tanuxuma. Le Père Maître François s'y était arrêté; aussi, le seigneur de l'île nous reçut-il fort bien."* Es ist unnötig, nachzuweisen, dass diese Konstatierung falsch ist. Das Tanuxuma dieser Briefstelle ist denn auch in anderen Versionen stillschweigend durch Cangoxima ersetzt.

Von Shimazu Takahisa, dem Fürsten von Satsuma, wurden sie sehr gütig empfangen. Dieser hatte sich, hienach zu schliessen, also wieder zu einer fremdenfreundlichen Politik bekehrt, nachdem er die ersten Jesuiten durch Zurücknahme der ihnen anfänglich erteilten Predigterlaubnis zum Verlassen seines Gebiets genötigt hatte. Den Neubekehrten der Stadt konnten die neuen Ankömmlinge, der Landessprache unkundig, keinerlei geistliche Handreichung tun. Nach achttägigem Verweilen fanden sie Gelegenheit, ihre Reise nach Bungo auf einer Dschunke fortzusetzen. Sie waren froh, als sie die widrige und gefährliche Meerfahrt glücklich überstanden hatten.

Funai, die Residenz Ōtomo Yoshishiges, war das nächste Reiseziel, das Xavier, in dessen Begleitung ein Abgesandter des jungen Daimyō von Bungo mit Geschenken für den Gouverneur von Portugiesisch Indien und Briefen mit der Bitte um Entsendung von Glaubenspredigern nach Indien abgegangen war, ihnen angegeben hatte. Sie hatten Gegengeschenke und Briefe des Vizekönigs für den Fürsten mitgebracht und überreichten ihm dieselben gleich am folgenden Tage.

Cosmo de Torres hatte nicht sobald Nachricht von der Ankunft der neuen Genossen, als er von Yamaguchi aus Johann Fernandez zu ihnen sandte, damit er ihnen Dolmetscherdienste beim Fürsten täte und zugleich dem letzteren seinen Dank abstattete für alle Förderung, welche sein Bruder in Yamaguchi auf seine Empfehlung hin der christlichen Sache angedeihen lasse. Fernandez sagte bei der Audienz, die er zusammen mit den neuen Ankömmlingen erhielt: Der Fürst habe dem Vizekönig von Indien durch ein Schreiben selbst zu wissen getan, dass die Lehrer der christlichen Religion in seinem Reiche auf freundliche Aufnahme rechnen dürften. Auf diese Versicherung hin seien solche zur Verkündigung des Evangeliums gekommen. Es sei aber notwendig, dass dieselben zunächst den in Yamaguchi wirkenden Priester ihrer Gesellschaft aufsuchten, sowohl um sich von ihm über dies und jenes unterrichten zu lassen, als auch um sich vorerst einigermassen mit der Landessprache

vertraut zu machen. Sie hätten gehört, dass der Fürst eben jemand nach Yamaguchi schicke, und sie bäten daher um die Erlaubnis, in dessen Begleitung dahin gehen zu dürfen.

Ōtomo Yoshishige, der sich über die Geschenke des portugiesischen Gouverneurs sehr erfreut zeigte, erwiderte, es sei ihm nicht unbewusst, dass Cosmo Torres sich zu Yamaguchi aufhalte, und es tue ihm leid, dass es nicht wie dort so auch in den Städten seines Gebietes Christen gebe, und gerne wolle er den Geistlichen gestatten, die christliche Religion zu lehren, und jedem seiner Untertanen freistellen, dieselbe anzunehmen. Der diesbezüglichen Verordnung würde er den gleichen Wortlaut geben, in welchem der dem Priester der Gesellschaft in Yamaguchi ausgestellte Schutzbrief abgefasst sei. Diese Erklärung sollte dann an der Türe des Hauses, welches er den Missionaren sogleich als Wohnung angewiesen hatte, angeschlagen werden. Eine Abschrift dieser Verordnung, welche die evangelische Predigt im ganzen Gebiet von Bungo erlaubte, schickte Alcaceva 1554 von Goa aus nach Portugal. Solange sich die Religiosen in Funai aufhielten, liess ihnen Yoshishige täglich japanische Gerichte ins Haus schicken.

Noch im Oktober (1552) aber machten sich diese nach Yamaguchi auf, wo sie sowohl vom Superior wie von der christlichen Gemeinde mit besonderer Freude und Liebe empfangen wurden. Sie begingen das Weihnachtsfest mit ihnen, wobei die Patres Torres und Balthasar Gago die drei heiligen Messen zelebrierten, während der Bruder Johann Fernandez und ein junger Neophyt, der bereits die fremde Sprache gelernt hatte, die übrige Zeit der Nacht einige gottselige Schriften verlasen. Hiebei hatten die Neuangekommenen Gelegenheit, den Eifer der jungen Christen kennen zu lernen, die sich nicht genug von göttlichen Dingen hören konnten und, nachdem sie von der Christmette nach Hause zurückgekehrt waren, schon wieder frühmorgens zu den Messopfern kamen. Die Bonzen hatten ausgestreut, die Japaner würden Christen, um keine Abgaben an die Tempel mehr entrichten zu müssen. Alcaceva

berichtet, wie die Neubekehrten, um diesem Vorwurf zu begegnen, die Aufstellung eines Opferstocks zur Aufnahme von Almosen für die Armen verlangten, und wie er sich über die Liebe gewundert habe, mit welcher er sie einigemale selbst den Armen die Speise darreichen sah. [11])

Sylva erzählt [12]), dass die Christen in Yamaguchi die Armen der Stadt monatlich zwei- bis dreimal speisten.

Nachdem das Weihnachtsfest mit aller Feierlichkeit begangen war (nur eine „wohlbesetzte Musik" vermisste Alcaceva), hielten die Religiosen gemeinsame Beratung über die nächsten Bedürfnisse der Kirche. Man kam überein, die vorhandenen Kräfte so zu verteilen, dass Torres, welcher der japanischen Sprache kundig war, mit Sylva, einem der neuangekommenen Fratres, in Yamaguchi, wo er sich grossen Ansehens erfreute, verbleiben sollte. [13]) In ihren geistlichen Verrichtungen sollten sie von zwei „in der christlichen Religion wohl erfahrenen Japanern" [14]) unterstützt werden: von Laurentius, der ein gewandter Redner war, und Melchior, der bereits die lateinische Schrift zu lesen und zu schreiben verstand. Ihr Hauswesen zu besorgen, wurden ihnen Johannes und Franciscus von Benguala beigegeben. Von Fernandez musste sich der Superior trennen. Er gab ihn, der sehr gute Fortschritte im Japanischen gemacht hatte, dem P. Balthasar Gago zur Seite, der für Bungo bestimmt wurde. Zu ihrer Unterstützung erhielten diese beiden Bar-

---

11. CRASSET erweitert diesen Bericht Alcacevas nach SOLIER und aus seinem Eigenen, wenn er nach seiner Manier in breiter Ausmalung erzählt, dass die ganze Christengemeinde mit den Geistlichen ein gemeinsames Mahl, ähnlich den urchristlichen Agapen, hielt, wobei die angesehensten Christen zu Tische gedient hätten, und dass bei dieser Gelegenheit einer aus der Versammlung den alsbald zum Beschluss erhobenen Vorschlag gemacht habe, dass ein Opferstock für die Armen aufgestellt werde. Er weiss sogar weiter, dass zwei Christen, zu Armenpflegern bestellt, den Schlüssel zu dem Opferstocke haben sollten. CHARLEVOIX, FRAISSINET u. a. erzählen ebenso.

12. Brief vom 20. September 1555.

13. Brief Sylvas d. d. Bungo, 20. September 1555.

14. P. Balthasar Gago an die G. J. Firando, 23. September 1555.

tholomaeus und den Malabarendiener Amador, der schon zusammen mit dem Chinesen Manoël als Xaviers Diener mit von Goa nach Japan gekommen, mit dem Gründer der Mission in Kagoshima und Hirado gewesen, nachher aber bei Cosmo geblieben war. Alcaceva sollte nach Goa zurückkehren, um dort die Nachsendung weiterer Kräfte zu betreiben, aber auch, wie sich aus einem Schreiben P. Balthasar Diaz' [15] vermuten lässt, um in Indien Vorräte für die japanischen Missionare zu besorgen. Nach einer Briefbemerkung des Paters Melchior Nugnez [16] wäre er überhaupt nur nach Japan mitgeschickt worden, um Nachrichten vom Stande des Christentums dort einzuholen. Bereits am 4. Februar (1553) ging er ab. Balthasar Gago und Johann Fernandez begleiteten ihn bis zu ihrem Bestimmungsorte.

Am 12. (10.?) Februar in Funai angelangt, machten sie Yoshishige nocheinmal eine Aufwartung und taten ihm zu wissen, dass Alcaceva nach Indien zurückkehre. Der Fürst gab ihm ein Schreiben an den Vizekönig mit: es solle den Vätern, die bei ihm seien, nicht an seiner Gunst fehlen; sehr freue ihn Gagos Gegenwart; dem König von Portugal zu Liebe tue er alles; er wünsche recht sehr, dass ihm Verkündiger des

---

15. Dieser schreibt (Malakka, 17. November 1556): „Nachdem zu Goa P. Antonio de Quadros zum Provinzial von Indien erwählt war, wurde ich nach Malakka geschickt, um in diesem Kollegium zu bleiben, die Unserigen in Japan und auf den molukkischen Inseln mit allen Notwendigkeiten zu versehen und von Zeit zu Zeit die Nachrichten aus diesen Provinzen nach Cochin zu schicken. Ich ging also den ersten Sonntag nach Ostern von Goa ab und führte unsern Bruder Pedro de Alcaceva mit mir, der nach Japan beordert war, den Unserigen, die dort sind, Vorrat zuzuführen.....Gott gab uns eine so gute Witterung, dass wir zu Pfingsten in Malakka anlangten.....Dieser Pedro de Alcaceva wartete hier über einen Monat auf die Flotte, die nach China gehen sollte, weil er auf einem dieser Schiffe seinen Vorrat hatte. Endlich ging er mit dieser Flotte nach China ab, wo er wieder vom August bis folgenden Mai eine andere Flotte erwarten muss, um darauf nach Japan zu kommen, was eine Fahrt von dreizehn Tagen ist."

Alcaceva kam jedoch nicht mehr nach Japan.

16. An Ignatius Loyola, d. d. Cochin, Mai 1554.

Evangeliums geschickt werden, damit viele von den Seinigen Christen würden.

Mit diesem Brief ging Alcaceva sogleich nach Hirado ab, auf der achttägigen Reise dahin sich, da er nicht Japanisch konnte, nur durch Winke und Zeichen verständigend, wie er selbst berichtet. Hier sah er die zweihundert Neubekehrten, die sehnlich einen Hirten wünschten. Auch zum Daimyō, der sich den Portugiesen geneigt zeigte, kam er einigemale und erhielt von ihm, der sich ebenfalls durch ein Schreiben vom portugiesischen Vizekönig christliche Glaubensprediger ausbat, die Versicherung, dass er „im Herzen schon fast ein Christ sei".

Am 19. Oktober (1553) verliess er Japan. Als er an der Küste von China landete,[17] erfuhr er, dass P. Franciscus Xaverius aus dem Leben geschieden sei. Er hielt sich sieben bis acht Tage auf der öden Insel Sanschan, wo Xavier gestorben war, auf und sah hier auch das Grab, in welches dessen inzwischen bereits nach Malakka überführter Leichnam zuerst gebettet worden war. In Malakka angelangt, war er nach vierzehntägigem Aufenthalte auch Zeuge davon, wie Manoël da Tavora[18] Xaviers sterbliche Reste aus ihrer zweiten Grabstätte nahm und in einen kostbaren Sarg legte[19], den Alcaceva mit nach Goa begleitete, wo das Schiff Lopo de Noronhas am 16. März 1554 landete.

Barzaeus war gestorben. An seiner Statt war gemäss der von Xavier bei seiner Abreise nach China in verschlossenem Briefe zurückgelassenen Bestimmung P. Melchior Nugnez Barretto Rektor des Kollegiums vom heiligen Glauben und Vizeprovinzial der indischen Ordensprovinz geworden. Ihm konnte nun Alcaceva

---

17. Nicht erst in Malakka, wie CHARLEVOIX angibt.

18. Manoël da Tavora hatte nach Melchior Nugnez (Cochin, Mai 1554) den Auftrag, ehe er nach Indien zurückkehrte, die Chinesen und Japaner zu besuchen.

19. Siehe den Brief des Arias Brandonez an die G. J. d. d. Goa, 24. Dezember 1554, und die Schreiben des Melchior Nugnez an Ignatius Loyola d. d. Cochin, Mai 1554, und Malakka, 3. Dez. 1554.

vom Stand der Mission in Japan, von der Notwendigkeit einer Vermehrung der Arbeiterzahl und von der Geneigtheit der japanischen Fürsten, christliche Prediger aufzunehmen, Bericht erstatten. Nicht recht ersichtlich ist, ob der Vizeprovinzial die von diesem Boten aus Japan mitgebrachten Schreiben im Sinne hat, oder ob an andere, ihm durch portugiesische Kaufleute übermittelte zu denken ist, wenn er im Mai 1554 von Cochin aus dem Generalvorsteher der G. J. meldet: „Der König von Amanguchi, bei welchem P. Cosmo de Torres und Duarte da Sylva sind, wie auch der König von Bungo, den P. Balthasar Gago und Johann Fernandez von dem christlichen Glauben zu überzeugen suchen, und der Fürst von Firando schrieben verflossenen Monat April an den Unterkönig Don Alphonso, sie erkännten nun einmal die Wahrheit, das Gesetz nämlich des Schöpfers dieses Weltalls, das ihnen die Unserigen von den äussersten Grenzen der Erde dahin gebracht und verkündigt haben. Der König von Bungo aber, der reichste von allen Königen von Japan, schickte an den Unterkönig einen Gesandten mit Geschenken und einem Briefe, worin er sein Verlangen zu erkennen gab, sowohl ein Christ zu werden, als mit dem mächtigsten König von Portugal in Freundschaft zu treten. Denn er glaube, keine Nation habe einen so vornehmen König wie die Christen, da er sowohl an Tugenden als an Reichtum alle übrigen übertreffe. Daher schätze er sich glücklich, mit ihm in Freundschaft zu leben. Er sei nicht weit vom Reiche Gottes entfernt, und nur *ein* Hindernis halte ihn zurück, die menschliche Furcht nämlich, in die ihn sein untertäniger Adel versetze, der es ohne seine Einwilligung nicht angängig halte, dass der König die Religion ändere; er würde es aber ohne Verzug tun, sobald einige Fürsten das Christentum würden angenommen haben." Nach MENDEZ PINTO (*Peregrinação* Kap. CCXVIII) wäre es ein in Malakka verheirateter Portugiese Antonio Ferreira [20]) gewesen, der, am Abend desselben Tages, an dem der Leichnam Xaviers in Goa beigesetzt wurde, in der Stadt ankommend, dem

20. Bei CHARLEVOIX wird daraus Jacques Pèreyra.

Vizekönig kostbare Geschenke des Fürsten von Bungo überbrachte nebst einem Briefe, den Pinto im Wortlaut mitteilt. In der Form schwülstig und bombastisch und daher Pinto'sche Mache verratend, stimmt er doch inhaltlich ganz wohl zu dem, was Melchior Nugnez an den Generalvorsteher über Yoshishiges Schreiben an Don Alphonso berichtet. Er lautet, aus dem Portugiesischen übersetzt: „Erlauchter Herr von grosser Majestät, Vizekönig der Grenzen von Indien, furchtbarer Löwe auf den Fluten des Meeres durch die Macht der Schiffe und Kanonen! Ich, Yacatá Andono [21], König von Bungo, Fakatá, Omanguché und der Länder der zwei Meere, Herr der kleinen Könige der Inseln Tosa, Xemenaxeque und Miaygimaa, tue Ihnen durch diesen meinen Brief zu wissen, dass ich dem Vater Francisco Chenchicogim [22], als er vor nicht langer Zeit in diesem Lande war, wo er den Bewohnern von Omanguché das neue Gesetz des Schöpfers aller Dinge predigte, insgeheim in meinem Herzen versprochen habe, bei seiner Rückkehr in mein Königreich von seiner Hand den Namen und das Wasser der heiligen Taufe zu empfangen, so sehr auch die Neuheit dieser unerwarteten Handlung mich in Zwiespalt mit meinen Vasallen bringen sollte, wogegen er seinerseits mir beteuerte, dass er, falls Gott ihn am Leben erhalte, sobald als möglich zurückkehren würde. Da aber seine Rückkehr sich länger verzögert, als ich gehofft habe, so habe ich diesen Mann gesandt, nur damit er von ihm und von Ihnen den Grund erfahre, der ihn an der Erfüllung seines Versprechens hindert. Daher bitte ich Sie, mein Herr, ihm zu sagen, er möge seine Reise nicht länger aufschieben und ja die erste für die Schiffahrt günstige Zeit nicht versäumen, um nach meinem Reiche zu kommen. Denn einmal wird seine Ankunft in meinem Reiche hochwichtig für den Dienst Gottes sein, und sodann wird sie mir selbst sehr zu

21. Yakata 館 „Palast, fürstliches Schloss" war als fürstlicher Titel üblich. Andono soll wohl das japanische dono 殿 „Herr" sein.

22. Chenchicogim = Tenjikujin, d. i. Männer aus Indien (Tenjiku 天竺), nicht „*chose venuë du ciel*", wie SOLIER und ihm nach CRASSET diesen Ausdruck erklärt.

statten kommen, um ein neues Freundschaftsbündnis mit dem grossen König von Portugal zu schliessen, damit in Zukunft infolge dieses Bundes sein und mein Land eins seien und seinen Untertanen alle Häfen und Flüsse meines Landes, wohin sie kommen werden, offen stehen, so dass sie da ebenso frei und ungestört Handel treiben können wie in euerem Cochin, wo ihr seid. Deshalb würde Euere Hoheit mich verpflichten, wenn sie mich benachrichtigen lassen wollte, durch welcherlei Freundschaftsakt ich Ihrem König dienen könnte. Denn ich würde es ebenso schnell tun, wie die Sonne pünktlich ist, ihren Lauf vom Morgen bis zum Abend zu vollenden. Uebrigens wird Antonio Ferreira dieselben Waffen überbringen, mit denen ich die Könige von Fiungá und Xemenaxeque besiegt und welche ich an dem Tage, an dem die Schlacht stattfand, getragen habe. Ich bin bereit, in allem diesem unüberwindlichen König des Endes der Welt, dem Herrn der Schätze des grossen Portugal, zu gehorsamen wie meinem älteren Bruder." (*Peregrinação* Kap. CCXVIII.)

Wenn nun auch kein Zweifel obwalten kann, dass der mächtige Daimyō von Bungo nie einen Brief dieses Wortlauts verfasst hat, so haben wir doch ausser dem bereits angeführten Zeugnis des indischen Vizeprovinzials noch das des P. Arias Brandonez [23]), dass der Vizekönig wirklich ein Schreiben von Ōtomo Yoshishige erhielt, in welchem dieser aussprach, wie gerne er die Entsendung von Priestern in sein Gebiet sehe, was dieselben bereits in ihrer Verbreitung des Evangeliums zuwege gebracht hätten, und welche Aussichten sie für die Zukunft hätten.

P. Brandonez berichtet, dass Alphonso de Noronha eben über dem Lesen des Briefes war, als Nugnez bei ihm eintrat. Noch ehe dieser ein Wort sagen konnte, sprach ihn der Vizekönig, ganz unter dem Eindruck des Gelesenen stehend, an: „Was tun Sie doch, mein Vater, und weshalb gehen Sie nicht nach Japan?" „Eben dieserhalb", versetzte der Vize-

23. Goa, 24. Dez. 1554 an die G. J. in Europa.

provinzial bin ich zu Ihnen gekommen, Sie um die Erlaubnis zur Reise zu bitten.[24] Er war wirklich mit der Absicht gekommen, vom Vizekönig sich die Genehmigung zu dem japanischen Unternehmen zu erbitten, mit der geheimen Befürchtung, derselbe möchte seinem Vorhaben Bedenken entgegenzustellen haben.

Wie war er, als Rektor des Kollegiums und Vorsteher der Gesellschaft doch zuvörderst in Indien nötig, auf den Gedanken gekommen, seine nächsten Pflichten liegen zu lassen, um sich nach den fernen Inseln zu begeben?

Die Erklärung hiefür gibt er selbst in einem uns erhaltenen Briefe vom Monat Mai 1554, den er vor seiner Abreise von Goa schrieb und zu Cochin dem Francisco Perez zur Beförderung zurückliess. Von Xavier schon waren ihm die Japaner gerühmt worden als ein Volk von so guter Gemütsart und so vielem Verstande, dass er nirgends in der Welt Menschen angetroffen habe, die mehr dem Lichte der Vernunft folgten. Die zum Christentum überträten[25], würden weder durch Aussicht auf einen zeitlichen Gewinn noch durch die Absicht, sich dadurch ihren Befehlshabern mehr zu empfehlen, dazu bewogen; vielmehr gelangten sie freiwillig und durch die Ueberzeugung ihrer eigenen Vernunft zur Kenntnis des Gesetzes unseres Herrn Jesu Christi, indem ihnen Gott seine Gnade gebe, dass sie sein Wort hörten und die Weisheit Gottes, die ihnen durch die Patres der Gesellschaft verkündet werde, einsähen. Sie fassten die Ursachen und Beweisgründe sehr wohl, antworteten auf die ihnen vorgelegten Fragen mit Scharfsinn, und wenn sie

---

24. Ganz hiemit übereinstimmend erzählt auch MENDEZ PINTO (*Peregrinação* Kap. CCXVIII, am Ende): „Der Vizekönig D. Affonso de Noronha zeigte diesen Brief dem P. Rektor Mestre Belchior und fragte ihn, weshalb er sich nicht nach Japan begebe, um daselbst eine so wichtige Angelegenheit im Dienste Gottes auszurichten, selbst wenn er die gesamte Leitung des Kollegiums vom heiligen Paul in Goa aufgeben müsste. Der Pater dankte ihm sehr für die bezeigte Gunst und sagte ihm: Da Seine Hoheit ihm diesen Rat erteile, werde er seine Vorbereitungen treffen, um, sobald es die Jahreszeit erlaube, die Reise anzutreten."

25. Die Zahl der bereits Bekehrten ist in diesem Briefe, wie er uns vorliegt, auf 40.000 angegeben, eine Zahl, welche sicherlich Nugnez selbst nicht geschrieben hat.

einen Zweifel hätten, verlangten sie darüber aufgeklärt und überzeugt zu werden. Wenn sie aber einmal durch augenscheinliche Gründe überzeugt seien, dass ihre Meinungen falsch und teuflische Irrtümer sind, in denen sie bisher gesteckt, das Gesetz Christi dagegen ganz dem natürlichen Gesetz gleichförmig ist, so liessen sie sich ganz willig zum christlichen Glauben herüberführen. Seien sie aber einmal getauft, so wirke die Gnade Christi so überschwänglich in ihnen, dass sie mit grösstem Eifer mit ihren heidnischen Verwandten und Gefreunden stritten und ihnen zu erweisen suchten, dass ihr Glaube falsch und erdichtet, der christliche dagegen wahr und unverfälscht sei. Ja, einige, die den christlichen Glauben mit Vernunftschlüssen nicht verteidigen könnten, würden selbst zu den Waffen greifen, wenn sie nicht von den Patres davon abgehalten würden. Melchior sagt weiter, er habe öfters von M. Franciscus gehört, dies sei sein Trost und dadurch sei ihm seine Mühe genugsam belohnt, dass die neuen Christen in Japan so eifrig seien, dass, wenn es die Umstände erforderten, sie eher sterben als vom christlichen Glauben mehr abstehen würden. Die meisten Adeligen und sogar von den Vornehmsten sehr viele nähmen den christlichen Glauben an, und je scharfsinniger einer sei, desto leichter bekehre er sich.

Durch Alcaceva war P. Nugnez nun neuerdings von der entgegenkommenden Haltung unterrichtet worden, welche die Fürsten von Bungo, Yamaguchi und Hirado den Verkündigern des Evangeliums gegenüber einnahmen. „Dieses", so schreibt er, „nebst vielen anderen Dingen, die ich der Kürze halber übergehe, trieb mich ungemein an, nach Japan zu gehen, und dies umsovielmehr als kurz zuvor ausgesprengt wurde, dass durch den unverhofften Todesfall des M. Franciscus der Eifer des Volkes und die Bekehrung der Heiden nachliesse. Andererseits aber hielt mich der Heimtritt des M. Gaspar und Emanuel Morales und P. Urbanus zurück, weil auch der in Indien schon blühende Glaube notwendig zur Zeitigung zu bringen war. Wenn ich aber gleich nicht eher mich weiter

entfernen zu dürfen glaubte, bis mir nicht die göttliche Güte ihren Willen zu erkennen gäbe, ob ich nach Japan gehen sollte, wo eine grössere Frucht zu hoffen wäre, so waren doch einige Ursachen, die mich antrieben, diese Reise anzutreten und den Japanern das Evangelium zu verkündigen. Es war der Wille aller Patres und selbst unseres Provinzials, des M. Franciscus, welcher glaubte, Gelehrsamkeit und Wissenschaft sei bei den Japanern nützlicher als bei den Goanern, da dieses Volk so beschaffen ist, dass es von allen Dingen die Ursachen wissen will. Hernach trieb mich auch das Beispiel unseres Vorgängers und Vorgesetzten M. Franciscus dazu an, der, obwohl er zu Goa bei der Gunst und Zuneigung der Fürsten ruhig hätte leben können, dennoch floh und die Arbeiten der Ruhe, die Gefahren der Sicherheit, das Kreuz der Gemächlichkeit vorzog, indem er die zwölf Jahre, als er in Indien war, das Comorinum, St. Thomas, Molucus, Amboine, die Diomorinischen Inseln, Japan durchreiste und bis nach China kam: so dass auch ich, dem er, wiewohl ich dessen unwürdig und nicht fähig dazu bin, seine Last auferlegt hat, meiner Pflicht, die mich nach dem Institute unserer Gesellschaft die Ehre Gottes zu suchen und das Heil des Nächsten zu befördern verbindet, nicht genug zu tun glaubte, wenn ich grösstenteils zu Goa sitzen bliebe, da dieses so wohl versorgt ist, dass ich glaube, es könne hier niemand bei dem Ueberfluss an evangelischen Predigern und der ausreichenden Unterweisung des Volkes an seiner Seele Schaden leiden. Wenn ich aber gleich durch einige geheime Triebe von Gott dahin berufen zu werden glaubte, traute ich mir doch soviel nicht zu, sondern überliess die Sache, um mit mehr Sicherheit und Ruhe des Gemüts zu Werke gehen zu können, dem Urteile des P. Paulus, M. Balthasar Diaz und einiger anderen, durch die mir der Herr, wie ich hoffe, seinen Willen zu erkennen gab, indem mein Vorhaben von allen, selbst dem Unterkönig, der mir die Reisekosten anbot, einstimmig gutgeheissen wird. Ich machte mich also mit frohem Mute und sogar mit dem Beifalle des Volkes zu Goa, das hofft, meine

Reise werde dieser Nation zu grossem Seelennutzen gereichen, nach Japan auf."

Was den Pater vollends in seinem Entschlusse bestärkte, nennt er „eine besondere Wirkung der göttlichen Gnade in einem guten Freunde des M. Franciscus". Damit aber meint er Fernão Mendez Pinto.[26] Hier spielt also der Portugiese noch einmal eine Rolle, der fälschlich den Ruhm, der Entdecker der japanischen Inseln zu sein, für sich in Anspruch nimmt.[27] Durch glückliche Geschäfte, die er während seines fast zwanzigjährigen Aufenthalts in Asien mit den Indern, Japanern, Pegunesen und Chinesen trieb, hatte er sich ein Vermögen von 10.000 Cruzados erworben. In Japan hatte er einst mit Franz Xavier Umgang gepflogen. Er war unter denen gewesen, die mit Nugnez von Goa aus dem Lastschiff entgegenfuhren, welches den Sarg mit Xaviers Leichnam von Malakka überführte, um ihn in Empfang zu nehmen. Seitdem verlangte ihn nach der Freundschaft und dem Umgange der Väter, besonders des P. Melchior. Als dieser acht Tage vor seiner Abreise nach Japan am Sonntag vom guten Hirten geschwind in eine etwa 1500 Schritt von der Stadt Goa entfernte, der Jungfrau geweihte Einsiedelei jenseits des Flusses ging, gesellte sich ihm von ungefähr Pinto bei, welcher im Begriffe war, der seligsten Jungfrau ein Opfer von 50 Cruzados zur Erbauung einer Kapelle zu bringen. Sie unterhielten sich miteinander von geistlichen Dingen. Der Pater fragte ihn unter anderem ein vieles von Japan, insbesondere was für Aussichten seiner Meinung nach die christliche Religion daselbst habe. Pinto antwortete ihm auf diese letztere Frage, er habe bei den Japanern eine solche Gemütsart gefunden, dass auf dem ganzen Erdkreise die Mühe nirgends nützlicher verwendet werden könnte; er habe zwar den grösseren Teil seines

26. Irreführend ist die Darstellung der älteren Kirchenhistoriker, wonach Pinto den Vizeprovinzial überhaupt erst auf den Gedanken gebracht hätte, nach Japan zu gehen.

27. Siehe Bd. I, Kap. III, S. 37–49.

Lebens mit der Vermehrung seines Vermögens zugebracht und habe gedacht, jetzt, um die Früchte seines Fleisses zu geniessen, nach Portugal zurückzukehren; da er jedoch sehe, was grosser Nutzen in Japan gestiftet werden könne, wolle er, wenn P. Melchior wirklich dahin gehe, sogleich alles verlassen und ihn begleiten, um sein Leben in einem so gottseligen Geschäft zu schliessen. P. Arias Brandonez, der uns hiefür Gewährsmann ist [28], macht die Bemerkung, Pinto habe so gesprochen, „dass man fast glauben sollte, er war von Gott begeistert". Nugnez selbst, der gleichfalls davon erzählt [29], meint: „Die heiligste Jungfrau als die Mutter der Barmherzigkeit erhielt ihm eine so reichliche Gnade von ihrem Sohne, dass er sich durch ein Gelübde verpflichtete, Leib und Seele samt seinen Gütern, ja das Leben selbst zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen willig darzugeben. Er ist ein Mann von tiefster Demut, dem, wie wir hoffen, die göttliche Güte noch die grössten Gnadengeschenke erteilen wird." Ueber den Kaufmann, der bisher nur auf materiellen Gewinn gedacht, kam plötzlich mit Macht der Missionseifer. Es war umsonst, dass der Pater, der ihn vor einem übereilten Schritt, welcher ihn nachher gereuen möchte, bewahren zu müssen meinte, zurückhielt. Er schickte von seinem Vermögen 2000 Cruzados an seine Geschwister in Portugal, von dem Reste wollte er den Armen Almosen spenden, in Yamaguchi eine Kirche bauen und Geschenke einkaufen, um damit die Gunst der japanischen Fürsten zu gewinnen. Es ist verständlich, wenn es auch nicht von tiefer Menschenkenntnis zeugt, dass P. Nugnez meinte, ein Mann, der solche Reichtümer, die er mit Mühe erworben, leichtlich zu opfern bereit sei, könne nur durch göttliche Eingebung von so grossem Eifer für die Ehre Gottes befallen sein. Er nahm den Enthusiasten zum Gefährten seiner Reise. Da Mendez dem Fürsten von Bungo bekannt war, sollte er als Gesandter des Vizekönigs mitgehen und kostbare Geschenke vom König von Portugal, besonders wertvolle Waffen,

28. Brief an die G. J. in Europa, datiert Goa, 23. Dez. 1554.

29. Brief an Ignatius Loyola. Cochin, Mai 1554.

mitnehmen. „Diesen F. Mendez nun", schreibt Melchior dem Ordensgeneral, „der noch gleich den Adeligen in Purpur gekleidet ist, weil er als Gesandter zu den Königen von Japan geht, um mit ihnen Dinge von grösster Wichtigkeit abzuhandeln, empfehlen wir in Ihr stetes Gebet, und dies auch deshalb weil er schon unter die Brüder der Gesellschaft aufgenommen ist. Es wird sich alles nicht wenig verwundern, wenn sie sehen werden, wie derjenige, den zuvor alles wegen seines Reichtums glücklich pries, nicht nur mit Worten, sondern durch das Beispiel seines Lebens selbst die Verachtung der Welt predigt und arm dem armen Christus folgt, während er kurz zuvor mit weichen Kleidern angetan war, damit auch daraus die Uebelgesinnten erkennen, dass wir nichts als die Ehre Gottes und den Gewinn der Seelen suchen". 30)

P. Melchior Nugnez ordnete seine indischen Angelegenheiten. Zu seinem Vertreter als Vorsteher der indischen Ordensprovinz bestimmte er P. Balthasar Diaz. Nach Japan sollten ausser Pinto noch ein Priester, P. Gaspar Vilela, und

30. Es ist also ein Irrtum, wenn der Verfasser des Werks „Die preussische Expedition nach Ostasien" sagt (Bd. I, S. 47): „Einige Schriftsteller lassen ihn [Pinto] nun im Jahre 1554 nochmals mit dem Jesuiten Melchior Nuñez, dem Vorsteher der indischen Ordensprovinz, und zwar als Gesandten des Vizekönigs von Indien an den Fürsten von Bungo nach Japan gehen. In den sehr ausführlichen Berichten des Pater Melchior findet sich kein Wort davon—es wäre auch sonderbar, wenn Pinto, dessen Werk mit seiner Rückkehr nach Portugal schliesst, diese Reise, auf der ihm die glänzendste Rolle zugeteilt ist, gar nicht beschreiben sollte. Er sagt an einer Stelle nur ganz beiläufig, ›er sei auch einmal als Gesandter in Japan gewesen‹, anderes hat wenigstens der Verfasser in den ihm zugänglich gewesenen spanischen Ausgaben nicht gefunden." Die obige Darstellung stützt sich ganz auf Melchiors eigenen Bericht und ist nur ergänzt durch Mitteilungen in dem angeführten Schreiben von Arias Brandonez. Und auch Pinto sagt mehr, als was Berg in den ihm zugänglichen, offenbar verkürzten spanischen Ausgaben gefunden hat. In Kap. CXXXIV gibt er beiläufig an, dass er im Jahre 1556 zum letztenmal als Gesandter des Vizekönigs Dom Alphonso de Noronha mit einem Geschenke für den König von Bungo nach Japan gekommen sei. Aber er gibt auch eine ganz ausführliche Beschreibung dieser seiner letzten Reise nach Japan und einen sehr eingehenden Bericht von seiner Gesandtschaft. Die ganzen Kapitel CCXIX–CCXXIV handeln von nichts anderem.

vier andere, die noch in den Studien begriffen waren, mitgehen: Melchior Diaz, Antonio Diaz, der, wie Froez in einem Schreiben aus Malakka vom 7. Januar 1556 nach Goa berichtet, viele Rezepte samt Gebrauchsanweisungen mitnahm, Stephanus Goez und Ludwig Froez. Der Vorsteher wählte gerade sie aus, weil sie ihm sowohl die anderen an Tugend zu übertreffen als auch die geschicktesten zu sein schienen, die japanische Sprache zu lernen. Die japanische Sprache im Lande selbst zu erlernen, um später nachrückenden Priestern als Dolmetscher dienen zu können, sollten auch fünf von den im Kollegium zu Goa erzogenen Waisenknaben mitgehen. Von den Jünglingen wurden ebenfalls diejenigen ausgewählt, die vor den anderen „Proben der Tugend zur Erlangung weiterer göttlicher Gnaden und auch der natürlichen Beurteilungskraft" abgelegt hatten. Am liebsten hätten den Provinzial alle begleitet. Und nicht nur im Kollegium und im Waisenhause waren viele traurig, dass sie zurückbleiben mussten, Nugnez hatte auch Mühe, vielen angesehenen Bürgern und selbst frommen Matronen, welche Frauenmission in Japan treiben wollten, die Absicht, ihn zu begleiten, auszureden. Liest man die Briefe der Jesuiten, so kann man nicht umhin, Charlevoix recht zu geben, wenn er schreibt: „Die japanische Mission war der grosse Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Welt; jedermann wollte teilhaben an der Bekehrung eines so berühmten Volkes, das so geschickt für das Reich Gottes erschien, und es gab keinen Wohlhabenden in Indien, der nicht wenigstens von seinem Vermögen etwas dazu beisteuern wollte." Nugnez selbst berichtet dem General seines Ordens, dass einer, welcher sah, dass sie bereits abgesegelt waren, ihnen in aller Eile auf einem Rennschiffe nachfolgte und sie um alles bat, ihn nicht wieder ans Land zurückzuschicken. Und einzelne Adelige, welche sahen, dass sie die Erlaubnis zum Mitgehen nicht erhalten konnten, versuchten dieselbe dadurch zu erlangen, dass sie grosse Geschenke zu geben versprachen, durch welche man die Gunst der japanischen Grossen gewinnen könne. Der Japaner Johann aber, welcher

dem Pater Franz Xavier versprochen hatte, den nächstabgehenden Missionaren als Dolmetscher für die Reise nach Japan zu dienen, scheint sein Wort nicht gehalten zu haben. Er wird nicht mehr erwähnt.

Ueber die Fahrt nach Japan berichtet Pinto sowohl in den Kapiteln CCXIX–CCXXIII seiner *Peregrinaçoēs* als auch in einem neuerdings von NACHOD gefundenen Brief[31]. Eine Ergänzung hiezu bilden einige Schreiben des Melchior Nugnez[32] sowie mehrere Briefe von Ludwig Froez[33]. Diese verschiedenen Berichte stimmen im ganzen gut überein.

Am 16. April des Jahres 1554 ging die Missionstruppe in Goa, von der Bürgerschaft der Stadt unter viel Tränenvergiessen zum Hafen geleitet, an Bord, nachdem sie vorher noch in einer Marienkirche Messe gelesen, ihre Gelübde erneuert und Gott um eine glückliche Reise angefleht hatten. Dies berichtet Nugnez schon in einem Schreiben, das er während ihres Aufenthalts in Cochin an den General des Ordens richtete. CHARLEVOIX erzählt einen Vorgang bei der gottesdienstlichen Feier am Vorabend ihrer Abfahrt, von welchem Nugnez in diesem Schreiben nichts sagt. Auch in keinem von den anderen Jesuitenbriefen aus dieser Zeit finde ich irgend welche Erwähnung der Begebenheit. Gleichwohl trage ich Scheu, sie als freie Erfindung des Historiographen anzusehen. Es möchte immerhin sein, dass ihm zu seiner Zeit eine solche Quelle vorlag, die inzwischen in Vergessenheit geraten ist. Was CHARLEVOIX berichtet, hat allen Schein der Wirklichkeit für sich und ist sehr charakteristisch für Mendez Pinto, auf den es sich

31. NACHOD hat den bisher weder veröffentlichten noch in der Literatur erwähnten Brief als einen Beitrag zur Pinto-Frage dargeboten in der dem XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress (Hamburg 1902) von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft (*Wa-Doku-Kai*) in Berlin gewidmeten Festschrift, S. 28–43. Er ist an Balthasar Diaz in Goa gerichtet und trägt am Ende das Datum „*deste amaquau* [Makao] *oje 20 de nouẽbro de 1555 años*".

32. In Betracht kommt besonders ein Brief aus Malakka vom 4. Dez. 1554 und ein anderer mit dem Datum Cochin, 8. Jan. 1558.

33. Dat. Malakka, 1. Dez. 1555; 15. Dez. 1555; 7. Jan. 1556.

bezieht. Es sei deshalb auch hier nicht übergangen. Während Nugnez und seine Begleiter in der Kapelle nach Gewohnheit ihres Ordens ihre Gelübde erneuten, soll Pinto, plötzlich von einer aussergewöhnlichen Regung der Andacht erfasst, ebenfalls mit lauter Stimme die Gelübdeformel wie die anderen vor ihm gesprochen haben. Da er nicht Mitglied des Ordens war, wollte einer ihm wehren. Der Provinzial aber machte ein Zeichen mit der Hand, dass man ihn solle gewähren lassen. So sprach Pinto denn zu Ende und fügte ein viertes Gelübde hinzu, durch welches er sich selbst wie sein Hab und Gut der Mission von Japan weihte. Als er fertig war, erklärte der Provinzial, dass er sein Bekenntnis annehme. Doch wurde, da Pinto Gesandter des Vizekönigs war, beschlossen, dass er bis nach Erledigung seiner politischen Mission das Ordenskleid nicht anlegen solle. Einige Stunden nach der Zeremonie, als sich alle zurückgezogen hatten, um kurzer Ruhe zu geniessen, ward man gewahr, dass Pinto nicht unter den anderen war. Man suchte ihn und fand ihn in der Kapelle auf den Knieen vor einem Bildnis der Jungfrau, wie er eben die Ringe, welche er an allen Fingern hatte, abzog und an diejenigen des Jesusknaben in ihren Armen steckte. CHARLEVOIX fügt hinzu, dass Einigen die Leichtigkeit, mit welcher der Vizeprovinzial den Kaufmann in die Gesellschaft Jesu aufnahm, als eine Unregelmässigkeit erscheinen wollte, und zum Unglück für Nugnez habe ihn die Folge verurteilt, indem nämlich Pinto bald seinen in Uebereilung getanen Schritt bereute und rückgängig machte. Zum Schluss bemerkt er, dass Pinto nach seiner Heimkehr in Portugal eine Beschreibung seiner Reisen verfasst habe, welche man mit grossem Vergnügen lese; „*mais il s'est bien gardé d'y apprendre au public l'aventure, dont je viens de parler, et que j'ai tirée de Mémoires fort sûrs.*"

Auf der Fahrt von Cochin nach Malakka hatten die Reisenden zuerst unter widrigen Winden, dann unter Mangel von Trinkwasser und Lebensmitteln zu leiden. Dabei beunruhigte sie die Sorge, dass die günstige Zeit für die Fahrt nach

Japan über dem Verzug verstreichen werde. Unterwegs predigten sie, hörten Beichte, sangen die Litanei ab und hielten den übrigen Gottesdienst ausser dem Messopfer. Es wurde auch die christliche Lehre täglich ausgelegt und etwas aus der Apostelgeschichte gelesen zur Stärkung ihres Mutes für das Bevorstehende.

Im Juni langten sie in Malakka an. Sie waren auf dem Schiffe gekommen, mit welchem Antonio de Noronha, der Sohn des früheren Vizekönigs Garcia de Noronha, nach Malakka ging, um an Stelle des entsetzten Alvaro de Ataide die Kommandantur der Festung zu übernehmen. Alvaro wurde nach einer gegen ihn eingeleiteten strengen Untersuchung mit mehreren seiner Anhänger eingekerkert, ein Verfahren, das in der Stadt grossen Missmut erregte und die meisten Bewohner, welche ein gleiches Los befürchteten, zur Flucht veranlasste. Erst nachdem ihnen der neue Befehlshaber vollständige Verzeihung zugesichert hatte, kehrten sie in die verödete Stadt zurück. Nach Pinto wären es diese Zufälle gewesen, welche die weitere Reise der Religiosen verzögerten. Pater Nugnez selbst teilt nur mit, dass, während das Schiff, auf dem sie nach Japan überfahren sollten, mit harter Mühe zubereitet wurde, die zur Schiffahrt günstige Witterung verstrich, und dass dasselbe daher abgetackelt und sie zu ihrem grossen Leidwesen gezwungen wurden, in Malakka zu überwintern. Von Pinto schreibt er: „Hier erbaut Fernando Mendez, unser Bruder—den der Unterkönig von Indien zu einem sehr mächtigen japanischen König mit kostbaren Waffen und anderen sehr herrlichen Geschenken schickt—durch das Beispiel seines Lebens und seiner Tugend ungemein. Denn er ist den Einwohnern bekannt, bei denen er noch zu der Zeit, als er weltlich war, für sehr reich und glücklich gehalten wurde. Jetzt sehen sie, wie er alles, um einem besseren Herrn zu dienen, verlassen hat, und sehen den, der zuvor fein und kostbar zu speisen pflegte, mit einem schlechten, abgetragenen und zerrissenen Kleide angetan von Haus zu Haus das Almosen erbetteln und im Spitale den Kranken dienen, die auch nur zu besuchen er

vorher auf keine Weise hätte überredet werden können. Indem sie dieses sehen, wundern sie sich nämlich und fangen an zu glauben, dass nach dem Tode etwas Grösseres übrig sei und dass es in diesem Leben Menschen gebe, die die Armut dem Reichtum, die Verachtung den Ehrenstellen, die Rauhigkeit und Arbeitsamkeit des Lebens den Ergötzungen vorziehen, Menschen, die die Welt mit allen ihren Eitelkeiten kreuzigen, um dem armen und gekreuzigten Christus zu dienen. So ein Gemälde, weil es atmet und lebt, rührt sie weit mehr als die feinen Beweisgründe der Theologen, die sie nicht begreifen."

Zehn Monate mussten sich die Religiosen in Malakka aufhalten. Ludwig Froez erzählt, dass P. Melchior Nugnez während dieser ganzen Zeit sich mit Predigen und Beichthören in diesem Weinberge des Herrn nützlich gemacht habe. „Er war sehr beliebt bei dem Volke, das während dieser Zeit in der Furcht Gottes sehr zunahm. Er war die ganze Zeit immer kränklich, und drei Tage vor seiner Abreise befand er sich so übel, dass es schien, er werde binnen vieler Tage nicht aus dem Bette kommen. Allein die Menge der Geschäfte, die sich eben dazumal häuften, und die nahe Abreise erlaubten ihm nicht, so schwach er war, länger liegen zu bleiben. Am nächsten Freitag predigte er noch einmal über die Busse und verabschiedete sich zugleich von dem Volke, das darüber so bestürzt wurde, dass es in ein lautes Klagegeschrei ausbrach. Selbst die Kinder heulten durch drei Stunden erbärmlich zusammen, und viele wünschten ihn zu begleiten, bereit, Vater und Mutter zu verlassen." Im März, kurz vor Antritt der Weiterreise richtete Nugnez noch einige Zeilen nach Goa: „Endlich werden wir nach acht oder zehn Tagen auf einem Königlichen Schiffe von hier abreisen, weil sich keine andere Gelegenheit fand. Gott weiss es, wie gross unser Verlangen ist, diese erwünschte Reise einmal zu vollenden, da wir bereits zehn Monate hier sitzen. Es gebe die göttliche Güte, dass diese ganze Verzögerung zu ihrer grösseren Ehre und zum Wachstum der neuen Christenheit von Japan gereiche. Eines ist, was mir grosse Hoffnung dazu

macht: dass nämlich der Teufel unsere Abreise nach Japan so sehr fürchtet, indem er soviele Mittel und Wege aufsucht, sie zu hintertreiben. Gott führe uns an seiner Hand und verleihe uns seinen mächtigen Schutz, damit weder die Teufel noch ihre Werkzeuge, die Nachahmer der Bosheit, etwas wider uns vermögen."

Am 31. März gingen sie auf die Königliche Karavelle, welche der Kommandant der Besatzung, Antonio de Noronha, dem Provinzial auf ausdrückliche Weisung des Vizekönigs zur Fahrt nach Japan gab, mit vielen Gegenständen von grossem Werte, die ihnen von verschiedenen Adeligen zu Geschenken für die Grossen des Landes mitgegeben wurden, und mit kostbaren Kirchengeräten. Der Königliche Schatzmeister gab dem Pater 1000 Cruzados als Reisekosten und für andere Notwendigkeiten. Ludwig Froez, der ursprünglich mit für Japan bestimmt gewesen, wurde im Kollegium zu Malakka zurückgelassen, nachdem der Provinzial schon fast willens gewesen war, ihn nach China zu schicken, damit er sich auf die Erlernung des Chinesischen verlege. Mit ihm blieben offenbar auch zwei der von Goa mitgenommenen Waisenknaben zurück, da er in seinem Briefe vom 15. Dezember 1555 nur von drei solchen weiss, die Melchior mit sich nahm. Er war ausser von ihnen nun noch begleitet von P. Gaspar Vilela und vier Brüdern: Mendez Pinto, Melchior Diaz, Antonio Diaz und Stephanus Goez. Ausserdem trug die Karavelle eine Bemannung zur Verteidigung gegen Seeräuber, und endlich war ein Japaner an Bord, wie man aus Froez' Brief vom 7. Januar 1556 erfährt. Froez bemerkt, der Vater desselben sei ein Schwertfeger in Japan gewesen und er selbst ein geschickter Feilenhauer, von dem er gerne mehr schriebe, wenn es ihm nicht an der Zeit gebräche. Er war offenbar bereits getauft, da wir hören, dass er nachher während des Aufenthalts in China acht seiner Landsleute, mit denen er dort zusammentraf, durch sein Reden von göttlichen Dingen zum Glauben bekehrte.

Am Morgen des 1. April lichtete das Schiff die Anker.

Nach drei Tagen seit dem Auslaufen aus dem Hafen von Malakka war es bei der nahen Insel Pullo Pisan, wo es ein schwerer Sturm ereilte. Am 9. April geriet es an der Einfahrt der Seestrasse von Singapore auf Korallenriffe und wurde leck, so dass es nahe daran war, zu sinken, während zugleich ernste Gefahren von den Booten der wilden Eingeborenen drohten. Vom 14.—22. April ankerte die Karavelle wegen nötig gewordener Ausbesserungen bei der Insel Pulotimão an der Südostküste der malaiischen Halbinsel. Am 6. Mai erreichte sie Patani an der Nordküste dieser Halbinsel, wo Pinto einen Brief des Kommandanten von Malakka an den König abgab, welcher sie daraufhin freundlich empfing und mit Lebensmitteln versorgte. Nach acht Tagen, am 13. Mai, verliessen sie den Hafen von Patane, setzten für zwei Tage ihre Fahrt längs der Küste von Lugor und Siam fort und nahmen dann, den Golf quer durchfahrend, ihren Kurs nach den Inseln von Kanton. Hiebei befiel sie ein aus Westsüdwest tobender Sturm. Der Kapitän warf, völlig verzweifelt, dem P. Nugnez vor, sein Eifer, die Seelen der Japaner zu retten, sei schuld daran, dass nun das Schiff vor dem Untergange stehe. Notgedrungen musste der Provinzial in die Rückkehr willigen, und im Juni langte das Schiff wieder in Pulotimão an. Hier, wo sie vor Anker gingen, wären sie indessen, da ihnen die Einwohner keine Lebensmittel zukommen liessen und sie die ihrigen während des Sturmes über Bord geworfen hatten, durch Hunger umgekommen, wenn ihnen nicht nach fünf Tagen glücklicherweise eben von den Sunda-Inseln eintreffende portugiesische Schiffe aus der Not geholfen hätten. Mit den Kapitänen dieser Fahrzeuge beriet sich Nugnez, was er tun solle. Sie gaben ihm den Rat, seine Karavelle, die die Fahrt nach Japan doch nicht aushalten würde, nach Malakka zurückzuschicken. Und einer derselben, Francisco Toscano, ein reicher und angesehener Handelsmann, voll Mitleid über Nugnez' traurige Schicksale, bot ihm an, ihn und seine Gefährten auf seinem Schiffe nach China zu bringen, von wo aus eher Aussicht sei, Japan zu erreichen. Nugnez nahm dieses grossmütige

Anerbieten dankbar an. Er hoffte auch, an der chinesischen Küste eine Gelegenheit nach Japan zu bekommen, wenn dies aber misslänge, doch wenigstens einen Eingang in China zu finden. Nach zwölf Tagen wurde an einer Insel Pulo Chanpalo in Cochinchina gelandet, wo sie ein in Stein gehauenes Kreuz fanden mit einer Inschrift, laut welcher dieses im Jahre 1518 [34] von Duarte Coelho, einem der ersten Portugiesen, die nach China gelangten, errichtet war. Hier versahen sie sich in einem Flusse mit Trinkwasser. Fünf Tage darauf, am 20. Juli, langten sie bei der Insel Sanschan an, wo sie insgesamt an Land gingen und einen Bittgang nach der Stelle machten, wo P. Xavier zuerst begraben worden war. Sie fanden seine vormalige Ruhestätte überwachsen mit Gesträuchen, aus welchen nur einige Kreuze hervorragten, und reinigten die nächste Umgebung, die sie zum Schutze mit einem Gitter umgaben und mit einer Türe verschlossen, an welcher sie ein hohes Kreuz errichteten. P. Melchior las hierauf am Grabe eine feierliche Messe und hielt eine erbauliche Rede, in welcher er an das Leben und die verdienstlichen Werke des Vollendeten erinnerte. Dann segelten sie weiter. Am 3. August wurde die Insel Lampacau erreicht, wo die Portugiesen damals ihren Handel trieben, bis sie 1557 von den Mandarinen den Hafen Makao erhielten. Da sie keine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Japan fanden, liess der Provinzial zum Ueberwintern am Lande eine Wohnung nebst einer Art Kapelle herrichten, in welcher die Sakramente verwaltet und die Beichten gehört wurden.

Hier in Lampacau war es wahrscheinlich auch, wo der Provinzial die acht auf dem Schiffe des Diego Pereira über die Strasse von Sunda nach China gekommenen Japaner taufte, deren Froez in seinem Schreiben vom 7. Januar 1556 Er-

34. Diese Jahrzahl gibt Pinto in seinem Reisewerke an. Die Angabe „32 Jahre zuvor“ in dem von Nachod mitgeteilten Briefe Pintos würde auf 1523 führen, wie Nachod auch in Klammern beifügt. Ich vermute, dass er sich in seiner handschriftlichen Quelle verlesen hat. Es wird wohl 37 Jahre heissen (nicht 32).

wähnung tut mit dem Bemerken, dass einige derselben in China starben, bis zum letzten Atemzug im Glauben verharrend. Der von NACHOD veröffentlichte Pintobrief berichtet, dass P. Nugnez von Lampacau aus auch einmal nach Kanton ging, um dort, zwei seit sechs Jahren gefangene Christen, darunter den Edelmann Matheus de Britto, gegen 1000 Tael, gleich 1500 Cruzados, Lösegeld zu befreien und sich dabei gleichzeitig über die Aussichten für die Verbreitung des Glaubens in China zu unterrichten, denen Pinto wenig Hoffnung entgegenbringt. In den Briefsammlungen findet sich auch ein Schreiben Nugnez' vom 21. November 1555, das aus Kanton datiert ist. Ein anderes von ihm trägt das Datum Makao, 23. September 1555, und in einem späteren, am 8. Januar 1558 zu Cochin verfassten, bezieht er sich auf einen Brief, den er im Dezember 1555 von „Campacau, 18 Meilen von der Stadt Kanton entfernt" nach Europa geschickt habe.

Während des Aufenthalts in Lampacau erhielt der Provinzial Briefe aus Indien, in denen er aufgefordert wurde, sobald er irgend könne, zurückzukehren, da Don Pedro de Mascarenhas als Vizekönig nach Indien gekommen sei, ein Mann, von dessen religiösem Eifer man sich viel Förderung versprechen dürfe. Zudem seien mit ihm nur zweie von der Gesellschaft Jesu von Portugal gekommen, weshalb das Kollegium zu Goa sowohl wie das übrige Indien bei der Abwesenheit des Provinzials nicht sehr wohl bestellt seien. Auch von Ignatius Loyola kam ihm ein Schreiben zu, das ihn bedeutete, es sei die Meinung des heiligen Gehorsams nicht, dass der Provinzial von Indien seinen Posten verlasse und sich auf so weite Reisen begebe.

Als daher die Winde eintrafen, die gegen Malakka wehen, war der Pater schon willens, mit einigen Brüdern dahin zurückzukehren und nur Gaspar Vilela mit einem Gespan nach Japan abzuschicken. Da traf von dort Duarte da Gama mit einem reichen Schiffe ein. Er brachte die besten Nachrichten über wunderbare Fortschritte des Christentums in Japan mit, auch einen Brief von P. Balthasar Gago, der die Schiffsmannschaft im

Hafen von Hirado zur Seelsorge aufgesucht hatte. Da Gago gleich zu Anfang dieses vom 23. September 1555 datierten Schreibens sagt, dass er sich kurz fassen müsse, weil die Schiffsleute forteilten, weiss man, dass es im Oktober 1555 war, dass diese Nachrichten den Provinzial erreichten. Dieser Schluss wird uns bestätigt durch das neuerdings aufgefundene Schreiben Pintos, nach welchem das Schiff Ende Oktober nach Lampacau kam.

Duarte da Gama hatte die Nachricht nach Japan gebracht, dass P. Nugnez mit vielen Gesellen zu Malakka warte, um mit Botschaften an die Grossen und mit anderen Dingen dahin zu gehen, worüber sich die Brüder dort, die schon seit vier oder fünf Jahren ohne Nachricht von ihrer Gesellschaft waren 35), und die Neubekehrten nicht wenig freuten. Hiedurch liess sich der Provinzial bestimmen, doch selbst mit nach Japan zu gehen, um sich wenigstens einige Zeit dort aufzuhalten, worauf er, „gemäss dem heiligen Gehorsam und der Notdurft Indiens" dahin zurückkehren wollte. Dass er in Japan etwas ausrichten werde, darin war er noch mehr durch ein Schreiben des Daimyō von Hirado, Matsuura Takanobu, bestärkt worden, dessen er in seinem am 21. November in Kanton geschriebenen Briefe Erwähnung tut mit den Worten: „Da ich den Brief schon geschrieben hatte, fiel mir ein, ich müsste euch eine Abschrift von dem Briefe beilegen, den mir der König von Firando geschrieben hat. Denn seine Handschrift behalte ich bei mir, um, wenn nötig, von dem König desto leichter das Versprochene zu erhalten. Die Abschrift dieses offenbar von Duarte da Gama mitgebrachten Schreibens hat folgenden Wortlaut:

„Taquanombo, König von Firando, dem P. Melchior Nugnez.

Der Pater Magister Franciscus hat, als er in dieses mein Reich kam, zur grossen Freude meiner Seele einige zu

35. Von drei im Jahre 1554 nach Japan abgegangenen Schiffen kamen zwei bei einem heftigen Sturme zwar glücklich in Kanton an, das dritte aber ging mit vieler Mannschaft und zugleich einem Teil des Vorrats, den die Jesuiten ihren Genossen schickten, zu grunde. (Ludwig Froez, Malakka, 15. Dez. 1555.)

Christen gemacht, die ich mir wohl empfohlen sein lasse und vor aller Unbill schütze. Zweimal kam hernach auch jener Pater zu uns, der in Funai ist, und taufte sowohl einige von meinen Anverwandten als auch sehr viele von dem übrigen Adel. Ich hörte dem Manne einigemale zu und fand seine Lehre, die mir ganz in das Herz gedrungen ist, so gut, dass ich selbst beschlossen habe, ein Christ zu werden. Ich wünsche daher sehr, Dich in meinem Reiche zu sehen: denn ich habe einmal gelogen und will nicht wiederum lügen. Kommst Du zu uns, so wirst Du sowohl Gott einen Dienst erweisen, der ihm sehr angenehm ist, als auch von mir mit aller Ehre und Freigebigkeit behandelt werden." 36)

Auch Froez 37) tut dieses Schreibens Erwähnung mit den Worten: „Einer von ihnen [von den japanischen Fürsten] schrieb sogleich dem P. Melchior und bezeigte ihm über sein Kommen, seine Gelehrsamkeit und Tugend seine Freude; er bitte ihn nur, sobald als möglich zu kommen; er selbst gedenke bei seiner Ankunft ein Christ zu werden."

Ob Nugnez glaubte, dass der Brief von lauteren Motiven diktiert sei? Aber auch wenn er nicht im Unklaren war über die wahren Absichten des fürstlichen Schreibers, der die portugiesischen Handelsschiffe am sichersten in seinen Hafen zu ziehen hoffte, wenn er die fremden Glaubensboten zur Niederlassung in seinem Territorium bestimme, so musste er doch rechnen, dass dieselben Beweggründe, die ihn solches Wohlwollen im Briefe heucheln liessen, ihn bestimmen müssten, dieses auch in der Folge zu zeigen.

Froez schreibt: 38) „Auf diese Nachrichten entschloss sich Francisco Toscano, mit seiner Galeere, der grössten von allen, die da waren, nach Japan zu gehen. Es fährt auch Diego

---

36. Dieser Brief ist, allerdings mit Uebersetzungsfehlern, auch in VENN-HOFFMANN, *Franz Xavier* S. 218 f. mitgeteilt.

37. An die Brüder des Kollegiums des heiligen Paulus in Goa. Malakka, 7. Jan. 1556.

38. Malakka, 7. Jan. 1556.

Pereira mit seinem Schiffe dahin. P. M. Melchior aber wird nach Aussage dieser Leute auf einem anderen Schiffe des Diego Vaez von Arragonien, der schon öfters da war, dahin gehen, und die übrigen werden sich vielleicht auf die anderen besagten Schiffe verteilen." Pinto berichtet [39], dass sie sich in ein Fahrzeug einschifften, dessen Kapitän Francisco Mascarenhas war, und zwar hätten sie die Anker am 7. Mai 1556 gelichtet. Nugnez dagegen sagt [40], dass er mit Gaspar Vilela die Fahrt von der Insel Lampacau im Monat Juni 1556 fortgesetzt habe. Im übrigen weniger ausführlich in der Beschreibung der Fahrt als der mit der Nautik vertraute Pinto, berichtet er doch eines, was bei diesem übergangen ist. Er schreibt nämlich: „Unterwegs gerieten wir zwischen Sandbänken in grosse Gefahr, indem wir den Wind gegen uns hatten und daher befürchten mussten, auf Klippen zu stossen und zu scheitern, wäre uns nicht die göttliche Barmherzigkeit mittelst eines Kaufmannes zu Hilfe gekommen, der die See kannte, wiewohl er verkleidet war und sich nicht zu erkennen gab. Wie dieser die grosse Gefahr sah, ging er an das Steuerruder, zog die Segel ein und fuhr glücklich an den Klippen vorüber."

Nach vierzehntägiger Fahrt wurde man der ersten japanischen Eilande westnordwestlich von Tanegashima (bei Pinto Tanexumá) ansichtig. Sie liefen die Küste von Hiūga (bei Pinto Fiungá) entlang, kamen aber des Nordwindes und der Strömungen wegen weit über den Hafen von Bungo hinaus, wo Nugnez in der Hoffnung, ohne Mühe den mächtigen Fürsten zu bekehren, zu landen wünschte [41]. Statt dessen kamen sie in einen anderen, nicht näher bezeichneten Hafen, „in das Land gewisser Herren, die eben wider den König von Bungo unter den Waffen standen, und deren Diener uns auf das Schiff die Nachricht brachten, dass das ganze Land Bungo zerstört wäre: die Patres von Chin-

39. *Peregrinacão* Kap. CCXXIII.

40. Cochin, 8. Jan. 1558.

41. Irrig ist die Angabe CHARLEVOIX', FRAISSINET's u. a., Melchiors Absicht sei gewesen, in Hirado zu landen.

chico [42]) (so nennen sie die Unserigen) seien tot und der König entflohen." Pinto gibt an, die Rebellion sei durch den Unwillen der Untertanen über die Hinneigung des Fürsten von Bungo zu der christlichen Religion hervorgerufen gewesen. Diese Nachrichten, die sich zum Glücke nachher als nicht ganz wahr erwiesen, bestürzten die Reisenden nicht wenig. „Wir kehrten", schreibt Nugnez, „unter verschiedenen Gedanken, die uns durchkreuzten, nicht ohne grosse Beschwerde, unter Untiefen und bei widrigem Winde nach Bungo zurück, wo wir unsere Patres und Fratres, P. Cosmo Torres, P. Balthasar Gago und die Brüder Johann Fernandez, Duarte da Sylva und Ludwig Almeida, durch die Gnade Gottes am Leben antrafen. Ich kann Euch, liebste Brüder, die Freude nicht ausdrücken, die ich hierüber empfand. Nach dem, was wir kurz vorher gehört hatten, kamen sie mir vor wie von den Toten erstanden."

Vom 16. April 1554 bis zum Juli 1556, also über zwei ganze Jahre, hatten die Missionare zu ihrer Fahrt von Goa nach Japan gebraucht.

Vor ihnen schon war im Jahre 1554 der eben genannte Ludwig Almeida auf dem Schiffe des Duarte da Gama nach Japan gekommen. Er war ein junger Portugiese von dreissig Jahren, der, ohne zunächst in die Gesellschaft Jesu einzutreten, doch den Entschluss gefasst hatte, die Arbeit der Glaubensboten zu unterstützen. Er hatte dem Provinzial, wie dieser selbst mitteilt, schon von Japan aus brieflich sein sehnliches Verlangen ausgesprochen, mit ihm beratschlagen zu können, welche Lebensart er wählen solle, um sein Heil auf das sicherste zu wirken, ihm auch, um seine Reise nach Japan zu beschleunigen, eine Geldsumme von 2000 Cruzados von seinem Vermögen geschickt.

Dies sind die Kämpen, von deren Arbeiten und Beten, Kämpfen, Siegen und Niederlagen die folgenden Kapitel werden zu erzählen haben.

---

42. Siehe Anm. 22.

DRITTES KAPITEL.

Schicksale der Kirche von Yamaguchi.

„Es ist einzig der Mangel an Arbeitern schuld, dass nicht alles, was japanisch heisst, den christlichen Glauben annimmt", kündet im Jahre 1554 nach seiner Rückkehr aus Japan Pedro Alcaceva seiner Gesellschaft in Portugal in einem Schreiben. Und wenn er den Vätern zusammen mit seinem optimistischen Briefe die Abschrift eines Erlasses übersandte, welcher freie Predigt des Evangeliums im ganzen Gebiete Ōtomo Yoshishiges und dessen Bruders in Yamaguchi gestattete, so konnten diese seine Hoffnung, das ganze japanische Reich werde binnen kurzer Frist als neue Kirchenprovinz dem geistlichen *Imperium Romanum* hinzugefügt werden, kaum für übertrieben halten.

Und gewiss, ein Anfang zu dem grossen Werke der Christianisierung des Inselreichs war gemacht, und das an verschiedenen Punkten. Nirgends mehr als in Yamaguchi. Alcaceva gibt schon für 1553 die Zahl der Christen dieser Stadt, wenn auch wohl etwas zu hoch greifend, auf mehr als 1500 an.[1] Nun war auch dem Mangel an Arbeitern einigermassen abgeholfen. So konnte auf dem gelegten Grunde mit Erfolg weitergebaut werden. Die Kirche blühte sichtlich auf unter Torres' umsichtiger Pflege und durch seinen Eifer.

P. Crasset bemerkt in seiner Japanischen Kirchenge-

1. Coleridge, *The Life and Letters of St. Francis Xavier*, 2nd ed., Vol. II, p. 308 berichtet älteren, übertreibenden Angaben nach, schon zu Xaviers Zeit seien es 3000 Christen in Yamaguchi gewesen. Ein Pater von Goa gibt in einem Briefe nach Rom vom 1. Dez. 1552 die Zahl der Christen mit 600 an. (*Selectae Indiarum Epistolae nunc primum editae* p. 150).

schichte [2]: „Ein abtrünniger Europäer, welcher ein so schlimmer Politicus, als böser Christ ist, kunte nicht in Abred seyn, dass durch Bemühung der P. P. Jesuiten der Catholische Glaub unvergleichlichen Fortgang mache, doch suchte er ihnen die Glory zu entziehen, sprechend: dass die Haupt-Ursach so vieler Bekehrungen die Menge derer in Japon sich befindenden Armen seye, welchen die Jesuiten grosses Almosen ausstheilen, und in denen Spitälern den Unterhalt verschaffen; dass dieses in Japon unbekannte Liebs-Werck alle Elende herbey locke, und anhalte eine Religion anzunemmen, die ihnen gar anständig ist: dass aber niemand aus denen Fürnehmen sich zum Christlichen Glauben begebe." Obwohl es den alten Kirchenhistoriker dünkt, er höre jenen evangelischen Juden reden, welcher hervorhob, dass keiner von den Pharisäern sich Jesu als Jünger begebe und nur das gemeine Volk ihm nachlaufe, kann doch auch heute noch der wahrheitsliebende Geschichtschreiber nicht umhin, festzustellen, dass es in Yamaguchi zunächst allerdings die Armen der Stadt waren, aus denen sich die erste christliche Gemeinde rekrutierte. Und fühlten diese sich wohl auch in erster Linie angezogen durch die freundliche Herablassung der Glaubensprediger, welche sie von ihren stolzen Landesbonzen nicht gewohnt waren, so lockte sie doch naturgemäss nicht weniger die von P. Torres organisierte christliche Armenpflege an, eine ihnen ganz neue Einrichtung. Der Superior berichtet selbst: „Von den Armen dieser Stadt wurden schon viele Christen und werden es noch immer einige. Sie können die Gebete auswendig und beten sie täglich an der Türschwelle ab. Hernach wird jedem eine Caxa (Geldmünze) als Almosen dargereicht, worauf sie sich freudenvoll und dem Herrn dankend nach Hause verfügen. Eben diese bekommen an den Sonntagen, wie sie der Reihe nach daliegen, von den Christen, die zum Messopfer kommen, einiges Almosen, wobei sowohl sie sich über die empfangene Wohltat als auch die Christen über die schöne Einrichtung freuen und alle miteinander dem Herrn danken,

2. In der deutschen Uebersetzung Bd. I, S. 143.

durch dessen Gabe ihnen die Augen über die Schändlichkeit ihres bisherigen Lebens aufgegangen sind." 3)

Schon diese Briefäusserung aber bekundet, dass die Gemeinde nicht bloss aus Almosenempfängern sondern auch aus Almosenspendern sich zusammensetzte. Duarte da Sylva, der seit Oktober 1553 als Torres' Gehilfe in Yamaguchi wirkte, bis er 1555 nach Funai geschickt wurde, teilt den Genossen in Goa mit 4), dass auch viele „Vornehme und Adelige aus der Königlichen Familie", d. h. Angehörige der Samuraiklasse, getauft wurden. Von ihnen werden besonders genannt der schon betagte Naitondono [=Naitō Takaharu 5)], der Gouverneur der Stadt, mit seinen zwei Söhnen 6) und ein siebzig- bis achtzigjähriger adeliger Gutsherr, der vorher ein eifriger Götzendiener gewesen—Sylva erzählt, dass dem letzteren die Haut an den Händen hart geworden war, soviel habe er mit denselben zur Verehrung der Idole auf der Erde gelegen—samt seinem dreissigjährigen Sohne. Traten solche Vornehme zur christlichen Lehre über, so zogen sie natürlich oft auch einen Teil ihres Anhangs nach. Andere vom Volke wurden der fremden Religion gewonnen, angezogen durch das Gepränge, welches Torres bei besonderen Gelegenheiten, wie z. B. bei der Beerdigung von Gemeindegliedern, machen liess. So erzählt er selbst in dem von Sylva ausgeschriebenen Briefe: „Am Tage des heiligen Cosmas und Damianus (1555) starb Ambrosius Eunadus Faisumius, des Königs Haushofmeister (*Regis occonomus* in MAFFEI's Latein). Seinem Leichenbegängnisse wohnten mit mir mehr als zweihundert Neubekehrte beiderlei Geschlechts bei. Einer von den Neubekehrten trug ein Bildnis des Gekreuzigten voraus, und

3. Der Brief des P. Torres, in welchem sich die mitgeteilte Stelle findet, wurde nach Duarte da Sylva von Torres nach Bungo geschickt. Er scheint nicht erhalten zu sein. Obiger Auszug ist ein Exzerpt aus ihm, das sich in einem Briefe Sylvas vom 20. Sept. 1555 findet.

4. Bungo, 20. Sept. 1555.

5. S. Bd. I, Kap. 12, S. 190 u. Anm. 8.

6. Dies schreibt Froez (Malakka, 7. Jan. 1556) nach Goa nach Mitteilungen, welche ihm die auf Duarte Gamas Schiff von Japan zurückgekehrten Portugiesen machten.

weil das Haus des Verstorbenen sehr weit von dem unserigen entfernt war, ging der Zug notwendig mitten durch die Stadt. Die Leiche wurde auf einer sehr hohen Bahre und bei einer so grossen Menge Fackeln, dass sie ein Licht wie bei hellem Tage von sich gaben, getragen und mit allem möglichen Gepränge zur Erde bestattet. 7) Dies machte die Verwandten des Verstorbenen und nicht wenige Einwohner der Stadt sehr geneigt, ihre gottlose Sekte zu verlassen, was sie auch gewiss tun würden, wenn es in genügender Zahl Ausleger des göttlichen Gesetzes hier gäbe."

P. Nugnez' Urteil 8), dass die Christen von Yamaguchi, verglichen mit der meist aus Armen bestehenden Christengemeinde von Bungo, nicht nur Leute von mehr Ansehen, sondern auch bessere Köpfe waren, wird bestätigt durch manche berichtete Fälle von Uebertritten gebildeter und gelehrter Japaner in der Stadt. So schreibt Sylva 9), dass ein über fünfzig Jahre alter Einwohner, der nie etwas von dem Aberglauben der japanischen Sekten habe wissen wollen, nach seiner und seiner Familie Taufe einige geistliche Schriften trefflich ins Japanische übersetzt habe. Das Beispiel dieses Konvertiten, der in der Taufe den Namen Paulus erhielt, gewann der christlichen Religion neue Anhänger.

Noch mehr musste bei dem Ansehen, welches die buddhistischen Geistlichen beim Volke genossen, die Hinwendung einzelner aus deren Mitte zu der fremden Lehre andere zur Nachfolge bestimmen. Und solche Bonzenübertritte kamen vor. Von Miyako kamen zwei Priester, die viel von der Gelehrsamkeit und Heiligkeit der europäischen Theologen hatten erzählen hören, in der Absicht, diese und ihre Lehre selbst kennen zu lernen. Besonders der eine von ihnen, ein scharfsinniger Kopf, liess sich mit P. Torres in gelehrten Wortstreit ein, vor allem

7. Nach Johann Fernandez (Bungo, 8. Okt. 1561) hatten die Christen in Yamaguchi einen eigenen Friedhof.

8. Brief vom 8. Jan. 1558 aus Cochin.

9. Bungo, 20. Sept. 1555.

über die erste Ursache der Welt und über das Wesen der Seele. Nach vielen Zusammenkünften erklärte er sich für überwunden. Torres führte bei diesen Unterredungen des öfteren Stellen aus den Briefen des Apostels Paulus an, was den japanischen Priester zu der Frage veranlasste, wer denn dieser Paulus sei. Der Pater erzählte ihm, wie Paulus anfangs ein Verfolger der Christen gewesen, nach seiner Bekehrung aber der eifrigste Anwalt und Verkündiger des Evangeliums geworden sei, für das Bekenntnis des Namens Christi vieles gelitten und endlich selbst dieses Leben hingegeben habe, um dafür das ewige zu erlangen. Auf dieses hin bat der Bonze, dass ihm selbst in der Taufe der Name des Apostels, welchem nachzueifern hinfort sein Bestreben sein solle, gegeben werde. Sein Genosse, der sich mit ihm taufen liess, erhielt nach dem Reisegesellen des Apostels den Namen Barnabas.[10] Beide wurden überaus eifrige Christen. Sylva erzählt von ihnen: „Paulus beschloss sogleich, Gott unserm Herrn von ganzem Herzen zu dienen, und um dies desto besser zu können, entsagte er allem, was er bis auf diesen Tag genossen hatte, und baute sich, zum Teil mit unserer Beihilfe, nebst seinem Gespane Barnabas ein kleines Haus. Da wohnen beide und erwerben sich ihre Nahrung mit ihrer Hände Arbeit; sie nehmen nichts aus unserem Hause noch anderwärts umsonst an; sie fragen uns um nichts als um die Art, wie sie die Tugend erlangen können, in welcher sie gleich

10. CHARLEVOIX verlegt den von ihm wie auch sonst in der älteren Literatur weiter ausgeschmückten Vorfall fälschlich nach Fucheo (=Funai) und schreibt die Gewinnung beider Bonzen Balthasar Gago zu. Ihm folgen die späteren Darsteller, selbst noch MARNAS. CHARLEVOIX stützte sich offenbar mit seiner Darstellung auf Froez, der allerdings in seinem von Malakka aus nach Goa gerichteten Schreiben vom 7. Jan. 1556 *Bungo* und *Gago* nennt. Aber Froez wusste von dem Vorkommnis doch nur von Hörensagen und bemerkt selbst: „Mir wurden so viele Dinge erzählt, die Gott durch sie [die bekehrten Bonzen] wirkte, dass ich nicht im stande war, sie mir zu merken." Die obige Darstellung stützt sich auf die Autorität Sylvas (Brief vom 20. Sept. 1555 aus Bungo). Auch eine Erwähnung des Paulus und Barnabas in dem von ihm exzerpierten Brief des P. Torres nach Bungo bestätigt die Richtigkeit der von Sylva gemachten Angaben. CRASSET hat hier das Richtige, hat aber offenbar *Bungo* im zitierten Brief des Froez in *Yamaguchi* korrigiert.

jungen Pflanzen so glücklich emporwachsen, dass ich mich wirklich schäme, wenn ich mich mit ihnen vergleiche." Und Froez schreibt [11]) nach Berichten von Portugiesen, die in Japan gewesen waren: „Paulus fastet stets seit seiner Bekehrung, schläft auf einem Steine statt eines Kissens und steht täglich um Mitternacht auf zur Betrachtung, in der er längere Zeit verharrt. Er verrichtet ausserordentliche Busswerke, und Gott bedient sich seiner als eines Werkzeuges zu beständigen Wunderwerken. Er geht von Ort zu Ort, das Gesetz Gottes zu verkündigen und das heilige Evangelium zu erklären, und viele werden durch seine Predigten bekehrt. Nur kommt er von Zeit zu Zeit, dem P. Balthasar [muss heissen: Torres, s. Anm. 10] zu beichten, eilt aber gleich wieder zu seinen apostolischen Arbeiten fort. Der andere verlangte die Lebensgeschichte eines anderen Heiligen zu hören, um gleichfalls seinen Namen anzunehmen; und dies war der heilige Barnabas, so dass diese zwei für zwei Säulen aller anderen Christen gehalten werden."

Die Christengemeinde, deren Gesamtzahl Pedro Alcaceva, wie schon angeführt, im Jahre 1553 auf mehr als 1500 berechnet, Balthasar Gago im September 1555 auf beiläufig 2000 schätzt [12]), wuchs so, dass es P. Torres notwendig erschien, den Bruder Johann Fernandez zur Unterweisung der Neubekehrten nach Yamaguchi zu berufen [13]), da er Sylva nach Bungo hatte schicken müssen.

Die Missionare spenden den Neubekehrten hohes Lob. Sie erschienen fleissig bei den Messopfern, wohnten gerne den Predigten bei und zeigten sich überhaupt sehr lenksam. Vermögende liessen es auch an Schenkungen nicht fehlen. Die Gattin des oben erwähnten Haushofmeisters veranstaltete nach dem Tode ihres Mannes eine viertägige Armenspeisung und

11. Brief vom 7. Jan. 1556.

12. Auch Torres sagt (Brief vom 8. Sept. 1557), dass er und seine Genossen bis auf das Jahr 1556 zweitausend Christen machten. Crasset (I, 146) übertreibt mit seiner Angabe, schon 1554 habe sich die Zahl der Christen in der Stadt Yamaguchi auf über 2000 belaufen.

13. Brief Gagos d. d. Firando 23. Sept. 1555.

reichte auch aus dessen Nachlass die Mittel zum Bau eines Armenhauses, zu dem ein anderer Neubekehrter einen Bauplatz anwies. So hatte die Gesellschaft Jesu in Yamaguchi zwei Gebäude: das von P. Cosmo Torres, dem Bruder Johann Fernandez und den zwei japanischen Gehilfen bewohnte grosse Haus mit Kirche und dieses Spittelhaus, das am 27. Juni 1555 fertig wurde. Auch in diesem wurden Messen gelesen und geistliche Reden gehalten.[14])

Wie in der Stadt, so breitete sich das Evangelium auch in der Umgegend aus. In einem 3000 Schritt von Yamaguchi entfernten Dorfe—Alianco heisst es in den Jesuitenbriefen—bildete sich eine Gemeinde von fünfzig bis sechzig Neubekehrten, lauter Bauersleuten. P. Torres schickte ihnen vorübergehend seinen japanischen Gehilfen Laurentius, der mit einer Beute von zwölf Seelen zurückkam, darunter schon zahnlose Mütterchen, die aber, wie Sylva berichtet, sehr bald die christlichen Gebete lernten und diese so gut wie sie selber aussprachen, eine Bemerkung, die man nur dahin verstehen kann, dass sie die Gebete in lateinischer Sprache lernten, wie dies denn durch andere Stellen in den Jesuitenbriefen bestätigt wird. Bis September 1555 soll diese Dorfgemeinde schon auf dreihundert Glieder angewachsen gewesen sein.

Woraus erklärt sich's, dass die fremde Religion so leichten, schnellen Eingang fand?

Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass es bei den unteren Volksklassen vielfach die Person ihrer Verkündiger war, welche der christlichen Lehre die Leute gewann. Sie waren wirklich erfüllt von der Sache, der sie dienten, und voll überzeugt von der absoluten Wahrheit ihrer Religion. Das war ihnen abzuspüren, und das weckte naturgemäss Vertrauen. Dass gelehrte Männer über Länder und Meere aus vorher unerhörten Fernen in einen andern Teil der Welt kamen, nicht um sich zu bereichern, sondern um ein entbehrungsreiches Leben der Armut zu führen, das rief Staunen und Bewunderung hervor. Und dass

14. Brief Sylvas d. d. Bungo, 20. Sept. 1555.

nun diese Männer sich so freundlich zu den Aermsten herabliessen, um welche sich ihre eigenen, vielfach in Weltsinn und Ueppigkeit versunkenen Landespriester nicht kümmerten, das gewann ihnen erst recht die Herzen. Auch aus Dankbarkeit für erlangte oder in Hoffnung auf zu erwartende leibliche Hilfe schlossen sich nicht wenige der christlichen Gemeinschaft an. Ferner konnten die prunkvollen Aufzüge wie das ganze Ritual des römischen Gottesdienstes nicht verfehlen, bestechend auf die Sinne der Japaner zu wirken. Und bei der Aehnlichkeit vieler Zeremonien und äusseren Bräuche der katholischen Kirche, in denen das ungebildete Volk allerorten das Wesen der Religion zu sehen geneigt ist, mit den ihnen von ihrer buddhistischen Religion her vertrauten konnte der Anschluss an das Neue keinen gar so schweren Entschluss kosten, darum nicht, weil ein solcher nicht so sehr als Bruch mit dem Alten empfunden wurde.[15] Den Gebildeten aber konnten die fremden Theologen durch ihr überlegenes Wissen in philosophischen und insbesondere naturwissenschaftlichen Dingen imponieren.

Indessen mag man dies alles in Betracht ziehen, es hätte doch kaum in solchem Grade seine Wirkung üben können, wäre nicht ein anderes noch dazu gekommen. Und dieses andre, was den fremden Glaubensboten einen starken Rückhalt gab, war das Wohlwollen des Fürsten.

Hachirō[16] oder, wie er als Adoptivsohn Yoshitakas sich nannte, Ōuchi Yoshinaga[17] war nicht selbst ein Anhänger der christlichen Religion, aber den Verkündigern derselben doch

15. Eine bunte Reihe solcher Aehnlichkeiten, die ohne Mühe erweitert werden könnte, hat GRIFFIS (*The Mikado's Empire*, 9th ed. p. 252) zusammengestellt: „Bildsäulen, Gemälde, Lichter, Altäre, Weihrauch, Messgewänder, Messen, Rosenkränze, Wegkapellen, Mönchs- und Nonnenklöster, Zölibat, Fasten, Vigilien, Zufluchtsorte, Wallfahrten, Armutsgelübde, Tonsuren, Orden, Gewänder, Uniformen, Nonnen, Konvente, Fegfeuer, Fürbitten der Heiligen und Priester, Ablässe, *opera supererogationis*, Papst, Erzbischöfe, Aebte, Aebtissinnen, Mönche, Novizen, Reliquien und Reliquiendienst, besondere Begräbnishöfe."

16. Aus diesem Namen ist das bei den Jesuiten für ihn stehende *Facarandono* korrumpiert.

17. In den Missionarsbriefen *Oxindono*.

noch wohlwollender gesinnt als sein Vorgänger in der Regierung, Ōuchi Yoshitaka [18]). Xavier hatte sich, ehe er Japan verliess, in Bungo durch Vermittlung von dessen älterem Bruder Ōtomo Yoshishige von dem jungen Fürsten das Versprechen gesichert, dass er die Christen seines Gebietes und die Missionare in Yamaguchi unter seinen Schutz nehmen wolle. An diesem Versprechen hielt er treulich fest. „Der Fürst von Amanguchi ist gegen Cosmo sehr billig", rühmt P. Balthasar Gago von ihm.[19])

E. SATOW hat in einem 1574 in Köln „*apud Geruinum Calenium et haeredes Johannis Quentel*" gedruckten Buche mit dem Titel „*Rerum a Societate Jesu in Oriente gestarum volumen continens historiam jucundam lectu omnibus Christianis.....nunc pluribus ultra omnes editiones priores locupletatus.....*" die japanische Nachbildung einer Kopie eines Dokuments aus dem Jahre 1552 entdeckt, das der Gesellschaft Jesu die förmliche Erlaubnis zum Bau eines Religiosenhauses in Yamaguchi gewährt.[20])

18. Dass Yoshitaka ein christlicher Bekehrter gewesen, wie dies in der von japanischen Historikern bearbeiteten *History of the Empire of Japan* p. 244 zu lesen ist, ist nicht richtig.

19. S. Brief vom 23. Sept. 1555.

20. Die von SATOW aufgefundene und mitgeteilte Urkunde scheint noch in anderen europäischen Drucken vorzuliegen. CHARLEVOIX führt im 9. Bande seines Geschichtswerkes unter den Literaturangaben (S. 22 ff) die verschiedenen Sammlungen der Jahresbriefe der Jesuitenväter an, als zweite Sammlung die von MAFFEI besorgte, zum erstenmale 1572 zu Paris zusammen mit der indischen Geschichte von ACOSTA gedruckte. Ohne die Geschichte ACOSTA's wurden diese Briefe der Jesuiten von 1549–1565 im Jahre 1579 in Köln gedruckt, und dieser in 5 Bücher eingeteilten Ausgabe ist nach CHARLEVOIX ein Aktenstück in japanischen Schriftzeichen angehängt, in welchem der König von Bungo den Jesuiten die Erlaubnis zum Bau einer Kirche erteilt. Es war mir jedoch bis jetzt nicht möglich, mir diese Ausgabe zugänglich zu machen. Möglich wäre es ja, dass das Faksimile die Kopie des im nächsten Kapitel zu erwähnenden Erlasses Otomo Yoshishiges darstellt. Wahrscheinlicher aber ist, dass wir es auch hier mit einem Abdruck der von SATOW mitgeteilten Urkunde zu tun haben. PAGÈS führt ferner unter No. 11 in seiner Bibliographie ein Werk an, das den Titel hat „ACOSTA, *De rebus Indicis commentarius. De Japonicis rebus epistolarum libri V. Accessit etiam specimen quoddam litterarum vocumque Japonicarum.* Neapoli 1573". Auch diese japanische Schrift-

SATOW hat diese Abschrift zusammen mit der beigegebenen lateinischen Interlinearversion und einer englischen Uebersetzung des japanischen Textes in seiner Monographie „*Vicissitudes of the Church at Yamaguchi from 1550 to 1586*" veröffentlicht. Die chinesischen Charaktere lauten, in römische Buchstaben transskribiert und in die rechte Reihenfolge gebracht:

Suwō shū Yoshiki gun Yamaguchi agata Daidōji koto wa sei yuki yori raichō no sō buppō shō-ryū no tame kano chike wo sōken subeki no yoshi seibo no mune ni makase saikyo seshimuru tokoro no jō kudan no gotoshi.

Tembun nijū ichi nen hachigatsu nijū hachi nichi.

Suwō no Suke

Oshiji

In möglichst wörtlicher Uebersetzung heisst das:

Betreff: Daidōji [=Tempel des grossen Wegs], Provinz Suwō, Kreis Yoshiki, Bezirk Yamaguchi.

Die von westlichen Landen hieher gekommenen Priester wollen, um das Gesetz des Buddha zur Entwicklung zu bringen, jenen Tempel und Haus gründen und errichten.

Diesem Ansuchen und Wunsche stattgebend wird dieses die Erlaubnis gebende Dokument ausgefertigt.

28. Tag des 8. Monats des 21. Jahres Tembun.

Suwō no Suke

Erhabenes Siegel.

SATOW bemerkt, die Jesuitenmissionare täten einer solchen ihnen ausgestellten Eigentumsurkunde keine Erwähnung. Das trifft nicht zu. P. Melchior Nugnez meldet bereits im Mai 1554 von Cochin aus an Loyola: „Der König von Bungo wies der Gesellschaft einen sehr grossen Platz an, der, eine Kirche und

probe ist dasselbe Faksimile, wie überhaupt das von SATOW aufgefundene Kölner Werk offenbar nur ein blosser Nachdruck dieser zuerst in Neapel erschienenen Briefausgabe ist.

andere Gebäude darauf zu erbauen, Gärten anzulegen und zu den übrigen Notwendigkeiten sehr geschickt ist, und erteilte ihnen noch die Gnade, dass keiner darauf zu Tode hingerichtet, ja nicht einmal in Ketten geworfen werden dürfe. Ueberdies gab er allen freie Erlaubnis, ohne der mindesten Strafe zu unterliegen, zu unserer Religion überzutreten, unter Androhung schwerer Strafen, welche jene zu gewarten hätten, die entweder unsern Vätern bei der Verkündigung des Gesetzes der Wahrheit eine Beschwerde verursachen oder denen, die sich freiwillig zum Christentum begeben, ein Hindernis in den Weg legen würden. *Diese Privilegien erteilte uns auch der König von Amanguchi, des Königs von Bungo Bruder.*" Der letzte Satz bezieht sich ohne Zweifel auf das eben mitgeteilte Dokument. Ein grosses Grundstück zur Erbauung eines Hauses und einer Kirche, welches vormals einem alten Tempel gehört hatte, war den Jesuiten schon im Jahre 1551 von Ouchi Yoshitaka angewiesen worden. Das Schreiben, in welchem P. Torres hievon nach Goa berichtet, ist vom 29. September 1551 datiert. Einen Tag darauf, am 30. September, war der Fürst nicht mehr am Leben. Ueber den Wirren, die seinem Untergange vorangingen und nachfolgten, war es nicht zum Bauen gekommen, obwohl P. Xavier noch vor seiner Abreise in Bungo die Mittel dazu verschafft hatte, wie dies aus einem Schreiben hervorgeht, das er am 16. Juli 1552 von Malakka aus an Gaspar Barzaeus richtete. Da weist er diesen an, dem Don Pedro de Sylva aus den Einkünften des Kollegiums von Goa oder aus der Rente von 2000 Cruzados, welche der König von Portugal aus seinem Schatze für dasselbe bestimmt hatte, 300 Cruzados zurückzuzahlen, welche ihm dieser vor kurzem in freundlicher Weise zur Tilgung einer alten Schuld geliehen hatte, die er in Japan kontrahiert hatte, um eine Kirche in der Stadt Yamanguchi zu bauen. Er hatte diese Summe von den dortigen portugiesischen Kaufleuten geborgt. Die zugestandene Zahlungsfrist war abgelaufen, und die Gläubiger erschienen in der Erwartung, dass der Pater sein Wort halten würde. Da kam

ihm die ausserordentliche Güte des Don Pedro mit dem Darlehen zu Hilfe. Da in Japan, solange Xavier selbst hier weilte, keine Kirche gebaut wurde, bleibt nur die Annahme, dass er die ihm hernach in Indien wieder abgeforderte Summe in Bungo vor seiner Abfahrt noch aufnahm und sie seinem Genossen Torres zum Kirchbau nach Yamaguchi schickte. Seine sichere Hoffnung war, dass der Bau unverweilt in Angriff genommen werden würde. So hat es nichts Befremdliches, dass er auch in Briefen an Loyola (Goa, 9. April 1552) und an den König von Portugal (10. April 1552) von Kirche und Gesellschaftshaus in Yamaguchi getrost schrieb, als stünden sie bereits. In Wirklichkeit ging ein ganzes Jahr darüber hin, bis nach Wiederherstellung völliger Ordnung in der Stadt der neue Regent in aller Form die Bauerlaubnis neu erteilte. Und schon zu Anfang dieses Kapitels wurde darauf hingewiesen, dass Pedro Alcaceva von Goa aus 1554 nach Portugal von einer Königlichen Verordnung berichtet, welche in dem ganzen Gebiete von Yamaguchi und Bungo die Predigt des Evangeliums erlaube und von welcher er den Genossen in Portugal eine Abschrift ankündigt.

Das von SATOW aus dem alten lateinischen Werke reproduzierte Dokument findet sich—mit berichtigtem Schriftzeichenarrangement—auch in einem auf Veranlassung der katholischen Mission japanisch verfassten Abriss der Kirchengeschichte von Yamaguchi sowie im 3. Bande der japanischen Ausgabe der Briefe Xaviers. Dabei ist vermerkt, dass das Original des Schriftstücks von Herrn Kondō Kyoshi in Yamaguchi, dem Archivar der Fürstlichen Familie Mōri, unter deren Aktenschätzen entdeckt worden sei. Auf eine Anfrage bei dem angeblichen Entdecker wurde mir die Auskunft, dass er allerdings einmal von einem katholischen Priester betreffs dieses Dokuments befragt worden sei, diesem aber seines Erinnerns den Bescheid gegeben habe, dass er nichts von einem solchen wisse und dass es, wenn es überhaupt erhalten sei, wohl eher in Europa gesucht

werden müsse. So muss ihn der Fragesteller offenbar missverstanden haben.

Wie dem auch sein mag, so ist das Dokument, das älteste seiner Art, auf jeden Fall von grossem Interesse, und man muss SATOW Dank wissen, dass er es ausgegraben. Er selber folgert aus demselben wie aus der Anwendung der Bezeichnung *sō* [=*bōzu*, woraus unser „Bonze" entstanden ist] auf die katholischen Geistlichen, dass die von Xavier und Torres verkündigte Lehre von dem Aussteller der Urkunde nur als eine höhere Art des Buddhismus angesehen wurde. Freilich könnte man auch die Erklärung geben, dass zu dieser Zeit die Japaner in ihrer Sprache noch kein Wort besassen, die neue Religion zu bezeichnen, so dass der Aussteller der Urkunde eben nicht anders konnte, als zu diesem Ausdruck greifen. Indessen wird man doch noch mehr sogar, als schon SATOW getan, aus der eigentümlichen Fassung schliessen dürfen: dies nämlich, dass die Missionare selbst oder ihre japanischen Dolmetscher, um leichter die Predigterlaubnis zu erwirken, als Zweck ihres Kommens bezeichneten, dass sie dem daniederliegenden Buddhismus aufhelfen wollten, und dass sie damit wenigstens bei den Territorialherren in Yamaguchi und in Bungo Glauben fanden. Was zu dieser Annahme führt, ist die lateinische Interlinearversion des Dokuments, die deshalb auch hier stehen möge. Sie hat folgenden Wortlaut:

„*Dux Regni de Zuo, Regni Nangati, Regni Bugen, Regni Chicugen caqui*[21], *Regni Iuami, Regni Bungi, Regni Bichiyi, concessit Day i magnum dogie i. aditum coeli*[22] *patribus Occidentis qui venerunt ad declarandam legem faciendi sanctos iuxta ipsorum voluntatem ad finem vsq: mundi. is est locus positus intra Amangutium magnam vrbem, cum preuilegiis vt nemo*

21. *caqui* ist offenbar verderbt aus *c*[*t*] *Aqui*.

22. Man denke sich *i. magnum* und *i. aditum coeli* in Klammern stehend und wird sehen, hier ist der Tempelname *Daidōji* in seine Bestandteile aufgelöst, denen mit i. (=*i. e.*) die lateinische Uebersetzung beigefügt ist: *dai* „gross", *magnum*; *dō-ji* (dogie)=Weg-Tempel, Tempel der Lehre (die zum Himmel führt) *aditus coeli*.

possit occidi nec apprehendi in illo. Atque vt sit testatum meis successoribus do illis hoc diploma, vt nullo tempore eos deturbent ex hac possessione.

Regni de Teybum [23], *anno 21 ipsius octaui mensis vigesimo octauo die.*

Subscriptio.

Dvx Daidiqui bozat. [24]

Forma sigilli." [25]

---

23. Korrumpiert aus *Tembun*, dem die Jahre 1532–1554 umfassenden Nengō.

24. SATOW meint, die dunklen Worte *Daidiqui bozat* in der Signatur möchten vielleicht der Name irgend eines buddhistischen Heiligen sein, der sich versehentlich in diese Uebersetzung schlich. Sollte man vielleicht *Daidōji Bosatsu* [=Skr. Bōdhisattva] zu lesen haben?

25. Auch BARTOLI erwähnt, Früheres und Späteres durcheinandermischend, im 13. Kapitel des VIII. Buchs von *Asia propriamente detta* ein Dokument, durch das den Jesuiten Land zu Hakata in Chikuzen und zu Yamaguchi verliehen wurde, um Kirchen und Kollegien zu erbauen. Er gibt eine italienische Uebersetzung, die angeblich wörtlich nach dem japanischen Original gemacht wurde, die indessen offenbar eine Uebersetzung aus obigem Latein oder aus dem Portugiesischen ist. Das Italienisch BARTOLI's lautet:

„*Il duca de' regni di Zuvo, di Nagato, di Bugen, d'Achi, d'Ivami, di Bingo, di Bicio. Concede il gran Day, cammino del cielo, a' Padri di ponente, venuti a dichiarar la legge che fa santi, secondo il loro piacere, di qui sino alla fin del mondo, un campo nella gran città d'Amangucci: con privilegio, che niuno possa essere ucciso, nè preso in esso. E affinchè ciò sia manifesto a' miei successori, dà loro questa patente, per cui virtù mai in niun tempo non li tolgano di possesso.*"

Il gran Day in dieser Version ist offenbar entstanden, indem der Uebersetzer nicht erkannte, dass *magnum* nur die erklärende Uebersetzung des japanischen Wortes *dai* (*Day*) sein sollte. Er nahm es fälschlich als Attributiv von *Day*.

Ein Versehen BARTOLI's ist es, dass er die durch Dokument verfügte Erlaubnis in eine viel zu späte Zeit verlegt, Jahre, nachdem Yoshinaga, von dem es unterzeichnet ist, bereits nicht mehr am Leben war.

In eine zu frühe Zeit dagegen verlegte die Ausstellung dieses Dokuments bereits der unbekannte, von CROS als „Der Annalist von Macao" bezeichnete Autor einer uns fragmentarisch erhaltenen, bis jetzt unveröffentlichten Kirchengeschichte Japans. Er gibt nachstehende Uebersetzung der japanischen Urkunde:

„Wir, Herzog des Königreichs Suwō, bewilligen durch diese unsere von uns unterzeichnete Verfügung den Grund des Klosters Daidōji in dieser Stadt Yamaguchi im Königreich Suwō dem Pater, welcher gegenwärtig Superior ist, damit er auf demselben ein Kloster und einen Tempel baue, wo die Religiosen, die

Da ist nun fürs erste kein Zweifel, dass dieser lateinische Text wirklich eine Uebersetzung des in Rede stehenden japanischen Schriftstücks sein soll. Das beweist die inhaltliche Uebereinstimmung wie auch das gleichlautende Datum, das in unserem Kalender dem 16. September 1552 entspricht, wo Ōtomo Yoshishiges Bruder Hachirō, der am 3. März 1552 in Yamaguchi eingezogen war, unter dem Titel Suwō no Suke, den er erst ungefähr 29. Oktober des 21. Jahres Tembun in Ōuchi no Suke umänderte, bereits die Herrschaft in Suwo führte.

Als eine korrekte Uebersetzung des japanischen Originals kann man ihn freilich nicht ansehen. Die Urkunde wird fälschlich dem König von Suwō, Nagato, Buzen, Chikuzen, Aki, Iwami, Bungo und Bitchū zugeschrieben. Einen solchen gab es tatsächlich nie. Die Herrschaft über die genannten Provinzen war auf Yoshinaga und seinen Bruder Ōtomo Yoshishige verteilt. Der lateinische Text scheint vorauszusetzen, dass die Verleihung von diesem letzteren ausging. SATOW meint, diese Annahme scheine erklärlich, da es auf Verwendung des älteren Bruders in Bungo geschah, dass der jüngere die Erlaubnis zur Begründung der Mission in Yamaguchi gab. Ich glaube, dass eine andere Erklärung näher liegt. Schon oben wurde mitgeteilt, dass Yoshishige dem P. Balthasar Gago das Versprechen gab, seinen Erlass zu Gunsten der fremden in seinem Gebiete stationierten Geistlichen mit denselben Worten abzufassen, mit denen dies sein Bruder in Yamaguchi getan habe. Das ist offenbar wirklich geschehen. Beide wurden von den Missionaren in Abschriften, welche von Uebersetzungen begleitet waren, nach Europa geschickt und dort, wo man nicht erkannte, dass es zwei verschiedene Erlasse waren, sondern meinte, einen und denselben in verschieden gekürzter Form vor

vom äussersten Okzident nach Japan gekommen sind, ihr Gesetz predigen und ausbreiten können, entsprechend dem von dem genannten Superior an uns gestellten Ansuchen. Gegeben im 21. Jahr der Aera Tembun, am 28. Tag des 8. Monats."

Ohne sich durch dieses Datum(=16. Sept. 1552) in seiner Annahme irre machen zu lassen, lässt der alte Autor diese Verfügung dem P. Franz Xavier zwei Monate nach seiner zweiten Ankunft in Yamaguchi von Yoshitaka ausgestellt sein.

sich zu haben, ineinander gearbeitet, um so in der Uebersetzung die vermeintlich ursprüngliche Form zu rekonstruieren. Die lateinische Uebersetzung enthält Verschiedenes, was in dem japanischen Original, das wir besitzen, nicht steht. In diesem findet man nichts davon, dass das Missionshaus Asylrecht wie die japanischen Tempel haben sollte, wie auch nicht darin gesagt ist, dass die Verleihung auf ewige Zeiten, genauer „bis zum Ende der Welt" zu Recht bestehen sollte. Da P. Nugnez in der bereits angezogenen Briefstelle ausdrücklich erwähnt, dass unter den von Ōtomo Yoshishige verliehenen Privilegien auch dies war, dass keiner auf dem Missionsgrund in Bungo hingerichtet oder ergriffen werden dürfe, darf man annehmen, dass auch der diesbezügliche Passus in der lateinischen Version aus dem Erlasse des Daimyō von Bungo in den die Grundlage bildenden des Regenten von Yamaguchi verarbeitet worden ist. Dieselbe Bewandtnis mag es mit dem Satze haben, der im Japanischen fehlt: „Und damit dies meinen Nachfolgern bezeugt sei, gebe ich jenen dieses Diplom, damit sie dieselben niemals aus ihrem Besitze verdrängen sollen."

Eines aber ist seltsam und auffallend. Das ist dieses, dass die Worte der japanischen Urkunde *buppō shōryū no tame* „um das Gesetz Buddhas zur Entwicklung zu bringen" nicht *über*setzt, sondern durch eine ganz andere Wendung *er*setzt sind, durch *ad declarandam legem faciendi sanctos*. Die chinesischen Schriftzeichen für *shōryū* (紹隆), deren Sinn mit *declarare* wiedergegeben sein soll, bedeuten „fortsetzen", „erweitern", „zur Entwicklung bringen" und jedenfalls nicht „etwas Neues erklären". Und kann gleich *butsu* (佛) ausser „Buddha" auch einen verstorbenen Heiligen überhaupt bedeuten, so heisst doch *buppō* (佛法) nicht „die Lehre, wie Heilige gemacht werden können", sondern „das Gesetz des Buddha" oder „die Lehre des Heiligen" d. h. eben des Buddha.

So aber legt sich die Vermutung nahe, dass die Missionare es absichtlich vermieden, durch Mitteilung der korrekten Uebersetzung in Europa die fromme List bekannt werden zu lassen,

die man angewandt, um leichter mit der fremden Verkündigung Eingang zu finden und sich von den Fürsten die gewünschte Protektion zu sichern. Diese Vermutung, dass die Jesuitenväter sich anfangs als eine Art von Lehrern des Gesetzes Buddhas ansehen liessen oder gar einführten, wird noch durch anderes gestützt. Man könnte einen weiteren Beleg dafür darin finden, dass das katholische Religionshaus den Namen Daidō-*ji* erhielt. So macht METCHNIKOFF gelegentlich [26]) die Bemerkung: „*Les Japonais ne donnent le nom de téra ou zi qu' aux sanctuaires bouddhiques, tandisque les temples nationaux ou sinto sont appélés mia et yassiro. Le nom de* (*Nanban*) *zi donné à une église chrétienne nous prouve qu' ils établissaient un rapprochement entre les doctrines de Buddha et celles de l'Evangile*". Indessen ist hiebei ausser acht gelassen, dass in dieser Zeit die Shintōlehre keine Rolle mehr spielte, vielmehr der Buddhismus alleinherrschende Religion und daher nichts natürlicher war als dies, dass die christlichen Kirchen in Anlehnung an den buddhistischen Sprachgebrauch benannt wurden. Und im übrigen ist es mir sehr wahrscheinlich, dass in der japanischen Urkunde nicht von dem Neubau eines Gotteshauses die Rede ist, für welches die Jesuiten erst einen Namen wählen konnten; vielmehr scheint es sich um die Bewilligung eines Wiederaufbaus des den Vätern zugewiesenen Buddhistentempels dieses Namens zu handeln, welcher nach einer alten Stadtkarte von Yamaguchi da stand, wo heute die Kaserne des 42. Regiments ihren Platz hat.[27]) Obwohl den Christen überlassen und von ihnen neu ausgebaut, behielt er doch in der Urkunde seinen alten Namen. Aber das darf geltend gemacht werden, dass die weitere Geschichte der Jesuitenmission in Japan zeigt, dass die Patres vor der weitgehendsten Akkommodation an den Buddhismus sich nicht scheuten. Von P. Vilela beispielsweise wird erzählt, dass er sich, ehe er sich zur Aufnahme der Missionsarbeit nach Miyako begab, die Haare und den Bart scheren liess, um durch

26. *L'Empire Japonais. Le pays, le peuple, l'histoire et l'actualités.* p. 536.

27. Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Kondō Kiyoshi in Yamaguchi.

diese äusserlichen Zeichen den Schein zu erwecken, dass er ein Gelehrter und ein Bonze sei, der in seiner Sekte zur Doktorwürde gelangt sei. „Denn", bemerkt hiezu naiv CRASSET, „er musste sich auf dise Art verstellen, damit ihme der Eingang in die Clöster von Frenoxama gestattet wurde." Im übrigen darf hier nur an die ganz ähnliche später von den Jesuitenmissionaren in China und auf dem indischen Missionsfelde befolgte Praxis erinnert werden. Auch die Fassung der späteren japanischen Regierungsedikte gegen die fremde Religion, welche neben dem christlichen Glauben auch jede *Reformation* des Shintoismus und Buddhismus unter Strafe stellen, darf vielleicht als ein Beweis herangezogen werden.

Wie dem aber immer sei, so erfreuten sich die Jesuiten jedenfalls der Protektion Yoshinagas in Yamaguchi, solange er über Suwō gebot. Leider sollte seine Herrschaft nicht von langer Dauer sein. Sein Untergang aber brachte auch der Kirche in Yamaguchi den empfindlichsten Schaden.

Die alten Kirchengeschichtschreiber berichten, über vier Jahre habe der Bruder des Königs von Bungo ganz friedlich geherrscht, bis ein erschreckliches Ungewitter den Frieden der Religion und des Staates zerstörte. So lange liess das Ungewitter nicht auf sich warten. Am 3. März 1552 erst war Hachirō (Facharandono) in Yamaguchi eingezogen, und schon im Jahre 1554 erhob sich Yoshimi Masayori, der Kommandant der Feste Tsuwano in Iwami, ein Erbfeind der Suwe-Familie, welche Ōuchi Yoshitaka, dem früheren Fürsten von Suwō, den Untergang bereitet hatte, und wurde von Möri Motonari, dem Herrn der Festung Yoshida in Aki, unterstützt. SATOW hat in seiner Monographie *Vicissitudes of the Church at Yamaguchi from 1550 to 1586* (pp. 151 ff.) nach japanischen Geschichtswerken [28] eine Darstellung gegeben, die ich hier schicklich einflechte.

Die Familie Möri, welche von Ōye no Hiromoto, einer der Hauptstützen der ersten Shōgundynastie abstammte, hatte sich

28. *Nihon Gwaishi*, l. XII. *Ōtomo-ki; Gwaishi-ho*, l, II.

in dieser Provinz im 14. Jahrhundert niedergelassen, bis vor kurzem indessen nur eine wenig bedeutende Stellung unter den kleinen Territorialherren eingenommen. Motonari war der zweite Sohn eines Hauses, welches ungefähr 2500 Morgen Landes besass, und da aus dem erblichen Familienbesitze keine Versorgung für den zweitgeborenen herauszubringen war, liess man ihn nach japanischer Landessitte von einem Samurai adoptieren, der einen Besitz von nur etwas über sechzig Morgen hatte. Zu diesem kleinen Lehen fügte Motonari rund 6600 Morgen mehr hinzu, den Besitz des Kommandanten von Aki, welcher gegen den Shōgun rebelliert hatte und hauptsächlich durch Motonaris Anstrengungen niedergeworfen worden war. Durch Ableben eines anderen Verwandten ohne Erben kam er zu einem weiteren Gebietszuwachs von 8000 Morgen. Im Jahre 1523, als kein Erbe der Mōri-Familie in direkter Linie vorhanden war, wurde er von den Hauptvasallen derselben als Nachfolger in der Erbschaft und als Oberhaupt des Hauses Mōri erwählt und erlangte so ein weiteres Feld zur Entwicklung seiner militärischen und staatsmännischen Talente. Er ist der Mann, dessen die Missionare so häufig unter dem Namen Morindono Erwähnung tun. Manche interessante Anekdoten werden von seiner Kindheit erzählt, nach welchen er frühe schon zu erkennen gab, dass man sich Grosses von ihm versprechen dürfe. Während der ersten paar Jahre, nachdem er in Besitz seines Familienerblehens gekommen war, stand er im Vasallenverhältnis zu den Amako, welche damals über die Provinz Izumo geboten. In der Folge aber überwarf er sich mit ihnen und schlug sich zu den Ōuchi, deren Haupt, Yoshitaka, ihm in dem ungleichen Kampfe gegen seinen Oberlehnsherrn Beistand geleistet hatte. In dieser Periode der japanischen Geschichte waren die Inhaber kleiner Lehen dem Namen nach Vasallen des Shōguns, fanden es indess gewöhnlich vorteilhaft, sich an irgend einen Territorialfürsten, dessen Macht grösser war als ihre eigene und der in der Theorie ebenfalls ein Vasall des Shōguns war, anzuschliessen.

So war es vielfach auch in Chikuzen, wo manche der weniger mächtigen Samurai die Pflicht der Lehenstreue gegen die Ōtomo, die Fürsten von Bungo, anerkannten, obwohl die ganze Provinz nominell unter dem Zepter des Hauses Ōuchi von Yamaguchi stand.

Yoshitaka schrieb, ehe er sich selbst den Tod gab, einen Brief an Motonari, in welchem er ihm auftrug, seinen Tod zu rächen. Motonari vergoss Tränen, indem er dieses Schreiben las, und gelobte bei sich selbst, Harukatas Verräterei zu strafen. Doch scheute er sich für den Augenblick, den erfolgreichen Rebellen, welcher damals auf dem Gipfel seiner Macht stand, anzugreifen. Dem Rate seiner Offiziere folgend wandte er seine Aufmerksamkeit der Vergrösserung seiner Streitmacht zu, während er es zugleich fertig brachte, den Schein zu erwecken, als wäre er zu schwach für ein irgendwie bedeutenderes Unternehmen. Im Jahre 1553 begann er, seine Pläne zu einem Angriff auf Harukata zu schmieden, und berief seine Hauptanhänger zu einer Beratung. Sein Sohn Kobayakawa Takakage riet dazu, den Kaiser anzugehen, dass er einen Befehl zur Züchtigung des Verräters ausgehen lasse, da dies den Krieg rechtfertigen und die öffentliche Meinung gewinnen würde. In Befolgung dieses Rates wurde eine Denkschrift an den Kaiser gerichtet, welche die von der Familie Generationen hindurch geleisteten Dienste und ihre unverbrüchliche Loyalität gegen den Thron hervorhob, Motonaris Wunsch aussprach, die Züchtigung des Rebellen, der seinen Herrn gemordet, in die Hand nehmen zu dürfen, und die Bitte stellte, dass er mit einem kaiserlichen Befehl versehen würde, der seinen Arm zur Vollziehung der Rache stärke. Das war gerade, was der Hof wünschte. Er hatte bereits auf die Kunde von Yoshitakas Tod dem Shōgun und seinen Befehlshabern Weisung gegeben, gegen Harukata zu marschieren; diese aber hatten sich dessen entweder geweigert oder die Ausführung des Mandats unterlassen. Motonaris Petition wurde daher bereitwilligst genehmigt.

Als Motonari seinen Auftrag erhielt, setzte er Abschriften

davon weit in Umlauf. Der erste, welcher seinem Aufruf Folge leistete, war Yoshimi Masayori von Tsuwano in Iwami. Er griff ohne Säumen zu den Waffen und rückte, von Motonari unterstützt, gegen Harukata aus. Im 5. Monat des Jahres 1554 (31. Mai bis 29. Juni) setzten Motonari und seine Söhne ihre Streitkräfte in Bewegung und begannen ihre kriegerischen Operationen mit der Einnahme mehrerer festen Plätze westlich von Aki, die noch der Familie Ōuchi gehörten. Beim ersten Zusammenstosse mit einer Abteilung von Harukatas Truppen war Motonari siegreich, bald aber trat ihm sein Gegner, der mit allen Mannen, die er in seinen fünf Provinzen aufbringen konnte, ins Feld rückte, mit einer überwältigenden Uebermacht, mit 30.000 Mann gegen 5000, entgegen. Da Motonari sah, dass er im offenen Felde sicher würde geschlagen werden, sann er auf ein Strategem. Er begann, sehr gegen den Rat seiner Heerführer, das Eiland Miyashima seitlich von der Küste von Aki zu befestigen. Die Festung mit ihren Schanzen an der benachbarten Küste und auf dem kleinen Eiland Niwo wurde im 6. Monat des Jahres 1555 (21. Mai bis 18. Juni) fertiggestellt und bemannt. Dann stellte sich Motonari, als bedauere er, seine Zeit mit der Befestigung eines Platzes vertan zu haben, der so leicht eingenommen werden könne und dessen Fall den Verlust aller seiner anderen festen Plätze unmittelbar nach sich ziehen müsse, und trug Sorge, dass die Kunde davon so verbreitet wurde, dass sie auch seinem Gegner zu Ohren kam. Und Harukata fiel in die gelegte Schlinge. Er marschierte im 9. Monat (16. September bis 15. Oktober) mit 20.000 Mann nach Iwakuni, schiffte seine Armee in Dschunken ein und bemächtigte sich mit Leichtigkeit der Insel. Darauf richtete er eine herausfordernde Botschaft an Motonari. Dieser beantwortete sie damit, dass er sogleich Kusatsu auf dem Festlande direkt gegenüber von Miyashima besetzte und so Harukata den Rückzug abschnitt. Die meisten Samurai der Provinz meinten, Motonaris Niederlage sei so gut wie sicher, und weigerten sich, gemeinsame Sache mit ihm zu machen. Ganz unerwartet

erhielt er indessen Hilfe von zwei Territorialherren von der Provinz Iyo in Shikoku, die ihre Streitschar von 300 Kämpfern zu seiner Verfügung stellten. In der letzten Nacht des Monats waren seine Vorbereitungen beendigt; er schiffte, sich einen Sturm zu nutze machend, seine Leute ein und fuhr auf die Insel hinüber. Dort angelandet, schickte er seine Boote zurück, so dass die einzige Hoffnung für seine Streitschar in vollkommenem Siege lag. Harukatas Offiziere, die an die Möglichkeit eines Angriffs inmitten eines solchen Sturmes nicht dachten, hatten es versäumt, Posten auszustellen, und wurden daher überrumpelt. Eben als der Tag anbrach, gaben die Muscheln der Mannen Motonaris das Signal zum Angriff. Mit leichter Mühe wurden die Befestigungen genommen, da infolge der zu grossen Zahl ihrer Verteidiger Verwirrung in deren Reihen entstand. Umsonst mühte Harukata sich, die Fliehenden zu sammeln; sie stürzten zu ihren Dschunken, und tausende ertranken bei dem Versuch, an Bord zu kommen. Harukata, wird gemeldet, war sehr beleibt und darum ausser stande, sich rasch zu bewegen. Von einigen Getreuen begleitet begab er sich zur Küste unfern dem Schlachtfeld in der Hoffnung, dass er dort eine Gelegenheit, auf das Festland hinüber zu kommen, finden werde. Es war jedoch kein Boot zur Stelle. Deshalb vollzog er schliesslich *more Japonico* das Harakiri.

Im 12. Monat (13. Januar bis 10. Februar 1556) nahm Motonari Iwakuni und schickte sich an, ganz Suwō zu überfallen, als er hörte, dass sein vormaliger Oberlehnsherr und nachheriger Gegner Amako seine Nachhut in Bingo bedrohe; er traf jedoch eiligst Vorkehrungen gegen diese Gefahr und setzte seinen Marsch auf Yamaguchi fort. Der Rest von Harukatas Truppen, etwa 10.000 Mann, hielt das Vorrücken seiner Armee an der Festung Susuma auf. Er nahm die letztere indessen im 3. Monat (10. April bis 8. Mai) 1556 durch eine Kriegslist ein. Nun wurde die Stadt Yamaguchi der Schauplatz der Verwirrung. Alles, was Waffen trug, rückte aus, Motonaris Anmarsch am Nigita-Hügel aufzuhalten. Er

aber trieb die sich ihm Entgegenstellenden schnell auseinander und rückte weiter. Yoshinaga, der unglückliche Bruder Ōtomo Yoshishiges, floh nach Kachiyama in der nächsten Provinz, und Motonari zog im Triumphe in der Hauptstadt von Suwō ein. Der Gouverneur, Naitō Takaharu, und andere führende Männer der Stadt kamen, ihre Unterwerfung zu erklären. Um Yoshinagas Entweichen nach Kyūshū abzuschneiden, wurden Truppen nach Chōfu (Toyo-ura) und Shimonoseki entsandt. Eine andere Abteilung belagerte Kachiyama, und Yoshinaga wurde, zusammen mit dem einzigen überlebenden Sohne Harukatas, getötet.

Soweit SATOW nach japanischen Quellen.

P. Cosmo Torres sagt in einem Briefe vom 8. September 1557, dass im Jahre 1556 einige von den Vornehmen mit vereinigten Kräften wider den neuen König und seinen Anhang in der Stadt Yamaguchi eine so wütende Feuersbrunst anrichteten, dass sie, da doch mehr als 10.000 Familien darinnen wohnten, in einer Stunde ganz ein Raub der Flammen war, mit einer solchen Heftigkeit (bemerkt er), dass es mehr eine göttliche Strafe als eine menschliche Tat zu sein schien. Auch das Missionshaus und die Kirche blieben nicht verschont. Nur die Kirchengeräte, welche Torres in ein unterirdisches Gewölbe bei einem Christen rettete, blieben unversehrt.[29] „Hierauf", so fährt Torres fort, „kam die Nachricht, dass Feinde anrückten. Da dies die Christen hörten, kamen sie zusammen und beschlossen einmütig, ich könne bei diesen Unruhen hier nicht verbleiben. Endlich am 20. Tage nach der Feuersbrunst, als das feindliche Heer nicht mehr als 3000 Schritte von der Stadt entfernt war, drangen sie neuerdings mit Bitten in mich, dass ich von da wegginge. So gab ich denn ihren Bitten nach, mit dem Vorsatz, nach Beendigung der Unruhen wieder zurückzukommen."

Nach herzbewegendem Abschiede von den Neubekehrten

29. Dies berichtet P. Melchior Nugnez, Cochin, 8. Jan. 1558.

brachte er sich mit Fernandez, der zu dieser Zeit bei ihm in Yamaguchi zum Unterricht der Neubekehrten war [30]—Sylva war schon vorher nach Bungo versetzt—und noch vier Christen zu Schiff nach Funai in Sicherheit, den evangelischen Rat befolgend: Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Hieher brachten ihm, wie er selbst berichtet, nach einiger Zeit Christen Briefe von Yoshinaga und den Vornehmen der Stadt Yamaguchi mit der Einladung zur Rückkehr. Nach P. Vilela [31] hatten die Missionare die Absicht, auf Ostern wieder nach Yamaguchi zu kommen. Torres erholte sich bei Ōtomo Yoshishige Rat. Dieser aber meinte, es sei noch nicht Zeit, woraus der Superior mutmasste, der Fürst wisse noch von einer Verschwörung, die gegen seinen Bruder im Werke sei. „So war es auch in der Tat", schreibt er, „denn ein Mächtiger von den Vornehmen [Mōri Motonari] griff das von der Feuersbrunst schon wiederhergestellte Yamaguchi neuerdings an, zerstörte es und raubte einen grossen Teil der Bürger aus oder führte sie in die Dienstbarkeit mit sich und brachte des Königs Bruder mit allen, die ihm folgten, um."

SATOW bringt diese Mitteilungen des Paters mit den japanischen Berichten über die Vorgänge in Yamaguchi in folgender

30. Danach ist SATOW a. a. O. p. 155 zu korrigieren. SATOW meint, es scheine, dass Torres in dieser kritischen Zeit allein in der Stadt gewesen sei, da Duarte da Sylva den Platz P. Balthasar Gagos eingenommen habe. Das letztere ist richtig. Aber aus einem Briefe Gagos vom 23. September 1555 geht hervor, dass Fernandez, welcher nach einem vom 20. September 1555 datierten Schreiben Sylvas „vor einigen Tagen" mit ihm von Bungo nach Hirado gegangen war, von Torres nach Yamaguchi zur Unterweisung der Neubekehrten gerufen worden war und sich von Hirado aus dahin verfügte. Nugnez aber erzählt (Cochin, 8. Januar 1558) ausdrücklich, dass Fernandez zusammen mit P. Cosmo die Stadt in Flammen aufgehen sah und sie zusammen mit ihm verliess. Auch P. Franciscus Cabralis schreibt in einem Briefe vom 31. Mai 1574, dass P. Cosmo Torres und Johann Fernandez—es möge schon 20 Jahre her sein—in einer Verfolgung von den Heiden aus Yamaguchi verjagt worden seien, welch letztere Angabe freilich nach der oben gegebenen Darstellung zu rektifizieren ist.

31. Brief aus Firando, 19. Oktober 1557.

Weise in Einklang [32]: Nach dem Bericht des Torres scheine dem Anrücken Motonaris ein Zwiespalt unter den Samurai der Stadt selbst voraufgegangen zu sein, und es sei nicht unwahrscheinlich, dass einzelne von ihnen, die keine besondere Verpflichtung gegen den neuen Regenten, der immer nur eine Puppe des mächtigen Suwe Harukata gewesen war, oder gegen die Suwe-Familie hatten, mit Motonari friedlich übereinkommen wollten, während die anderen entschlossen waren, bis zum äussersten auszuhalten. Ein Tumult war die natürliche Folge, und die Anhänger der Suwe-Familie müssen die Oberhand behalten haben, da im andern Fall der Widerstand gegen Motonari nicht angedauert haben könnte. Ohne Zweifel, meint SATOW, war es dem so zeitweilig von der missionarfreundlichen Suwe-Partei gewonnenen Erfolg zu danken, dass Torres in der Lage war, nach den Unruhen noch in der Stadt auszuhalten. So muss es in der Tat gewesen sein, und so stellen auch die alten jesuitischen Historiker die Sache dar, indem sie sich jedenfalls auf das stützen, was Nugnez nach der Darstellung, die ihm Torres selbst gab, in seinem Briefe vom 8. Januar 1558 über die Ereignisse in Yamaguchi berichtet.

Die Schnelligkeit, mit welcher die Holzhäuser einer japanischen Stadt wieder aufgebaut werden können, in Betracht genommen, bemerkt SATOW weiter, habe es nichts Auffallendes, dass Torres schreiben konnte, die Stadt sei bereits wieder nach der Feuersbrunst aufgebaut gewesen, als Motonari sie einnahm. Torres sagt allerdings, dass dieser die Stadt zerstört habe; aber man müsse sich erinnern, dass er kein Augenzeuge war, und andererseits laute der japanische Bericht dahin, dass die Stadt friedlich übergeben wurde. Ich bin gleichwohl geneigt, Torres Glauben zu schenken; denn auch P. Vilela berichtet ein Jahr später (19. Oktober 1557) in einem Briefe an die Gesellschaft Jesu, dass sie in Bungo von Yamaguchi her die Nachricht erhielten, dass Motonari die ganze Stadt mit Feuer und Schwert

32. A. a. O. p. 155 f.

verheert habe. „Gewiss", fügt er hinzu, „wenn wir dahin gekommen wären, hätte es uns ohne Zweifel das Leben gekostet."

Torres schliesst seinen Bericht, der König von Bungo habe, als er Kunde von diesen Vorgängen erhielt, eine grosse Anzahl Truppen abgeschickt, um Yamaguchi zu besetzen, erklärt aber (8. September 1557) noch nicht sagen zu können, mit welchem Erfolge. Ich glaube nicht, dass in diese Angabe ein Zweifel zu setzen ist, obgleich die japanischen Quellen nichts davon erwähnen. Denn Torres befand sich zu dieser Zeit in Bungo. Auch ist kein Grund abzusehen, wie er eine solche Mitteilung hätte erfinden sollen, zumal sein Zusatz: „Gott mache, was zu seiner grösseren Ehre gereicht!" zeigt, dass er seinerseits mit frommer Gemütsruhe die Sachen ihren Lauf gehen liess. Und die von TITSING übersetzten japanischen Kaiserannalen [33] besagen zudem, dass Motonari seinen ältesten Sohn Takamoto in Suwō liess, mit dem Auftrage diese Provinz gegen Ōtomo Sōrin, den Fürsten von Bungo, zu verteidigen, während er selbst mit seinen zwei Söhnen Motoharu und Takakage gegen Izumo marschierte, um das Schloss Tomida zu belagern.

P. Melchior Nugnez, der im Juli 1556 zwei Monate nach diesen Ereignissen mit Torres zusammentraf, fand ihn wie den Bruder Johann Fernandez ganz ergeben in Gottes Willen, freilich auch voll Trauer, die seit sechs Jahren gesammelten Früchte seiner Arbeit so schnell vernichtet zu sehen. Er meldet: „P. Cosmo erzählte mir dieses selbst mit einem solchen Mitleid gegen die verunglückten Christen und unter so viel Tränen, als wenn er ebensoviele Söhne verloren hätte, als Christen in diesem Aufruhr geblieben oder bei dieser Feuersbrunst um all das ihrige gekommen sind." Auf die Zerstörung der Stadt folgte, wie wir weiter von Gaspar Vilela [34] erfahren, noch eine Hungersnot, welche die Stadt entvölkerte.

Es ist selbstverständlich, dass alle diese Kriegsunruhen die

33. *Nippon O Dai Itsi Ran etc.* herausgeg. von M. J. KLAPROTH. Paris 1834. S. 382.

34. Firando, 19. Okt. 1557.

Fortpflanzung des christlichen Glaubens völlig zum Stillstand brachten. Selbst der Platz, auf welchem das Missionshaus gestanden hatte, kam in fremde Hände. Es sollte ein buddhistischer Tempel darauf errichtet werden. Doch hörte Vilela in Hirado (Oktober 1557), dass einige übriggebliebene Christen den Grund gerichtlich zurückverlangten und neuerdings im Namen der rechtmässigen Eigentümer davon Besitz genommen hätten. Und Fernandez schreibt unter dem 8. Oktober 1561 aus Bungo, dass schon wieder eine neue Kirche erbaut sei, während der Superior selbst in einem Briefe vom 9. Oktober desselben Jahres den Antonio Quadros wissen lässt, dass die Christen von Yamaguchi nach Wiederherstellung des Friedens die Patres zu einer reichlichen Ernte einluden. Diese kamen indessen nicht dahin zurück. Mōri Motonari, der ein ausgesprochener Gegner der fremden Religion war, und seine Söhne gestatteten es ihnen nicht. Achtzehn Jahre lang blieb die zusammengeschmolzene Herde ohne Hirten. Aber auch in dieser Verwaisung zeigte sie so viel Eifer, dass die Gläubigen alle Sonntage zuerst in dem Hause eines Gemeindegliedes, das für besonders gelehrt galt und einen grossen Teil der Heiligen Schrift in japanischer Uebersetzung besass, dann, nach dem Wiederaufbau der Kirche, in dieser vor einem Gemälde, welches Torres ihnen schickte, zahlreich zusammenkamen. Der Christ, von dem soeben die Rede war, predigte ihnen oder las etwas aus dem japanischen Katechismus vor, worüber sie sich hernach untereinander besprachen, taufte mit Erlaubnis der Missionare die Kinder, unterwies die Katechumenen und gewann neue Glieder, welche dann die Väter aufsuchten, um sich die Taufe von ihnen spenden zu lassen. Von besonders dazu bestellten Gemeindegliedern, denen auch die Besorgung der Leichen oblag, wurden die Kranken und Armen versorgt. Zur Beichte gingen manche nach den Orten, wo sie Priester wussten, und von Torres wurde die Gemeinde durch häufige Briefe getröstet und gestärkt. 35)

35. Siehe die Briefe des Johann Fernandez vom 8. Okt. 1561, des Arias Sanchez vom 11. Okt. 1562 und des Ludwig Froez vom 14. Nov. 1563.

Solcher Tröstung und Stärkung bedurften sie wirklich nicht wenig. Denn ihre Bedrängnisse nahmen kein Ende. Aus Hirado schreibt unter dem 10. Oktober 1564 Fernandez dem P. Franciscus Perez, dass nach Nachrichten, die ihm von Miyako geworden, P. Gaspar Vilela daselbst kürzlich Briefe von den Christen in Yamaguchi erhielt, die ihm sagten, dass diese Kirche von dem Tyrannen Morindono verfolgt werde. Derselbe habe ihre frommen Versammlungen zerstreut, ihre Kirche niedergerissen und den Platz selbst mit Gewalt in Besitz genommen. Freilich weiss Fernandez im gleichen Schreiben auch zu melden, dass Vilela sich mit Erfolg für die Bedrängten beim König [Shōgun] verwendet habe. Er sei zu diesem gegangen und habe ihn vermocht, dem Morindono zu schreiben, er würde ihm einen Gefallen tun, wenn er sich seine christlichen Untertanen empfohlen sein liesse und ihnen zur Wiedererbauung ihrer Kirche behilflich wäre. Der König habe diesen Brief durch einen vornehmen Mann an Morindono, welcher sich 30 Meilen von Yamaguchi entfernt im Lager befand, überbringen lassen. Den Christen zu Yamaguchi aber habe er diesen Brief in Abschrift geschickt, und diese hätten daher neue Hoffnung geschöpft, dass sich ihre Umstände bald bessern würden.

Motonari war, nachdem er sich Harukatas und Ōuchi Yoshinagas entledigt hatte, darauf aus, sich womöglich das gesamte Herrschaftsgebiet des Hauses Ōuchi zu erobern. Das gelang ihm auch so ziemlich. Nur Chikuzen und Buzen verblieben nach längerem Kämpfen in der Hand Ōtomo Yoshishiges, dessen mit Feuerwaffen bewehrte Truppen sich als furchtbare Gegner erwiesen. Doch gab Motonari seine Ansprüche auf diese Provinzen, welche im Jahre 1563 durch einen vom Shōgun vermittelten Vergleich Bungo zugesprochen wurden, nicht auf und entschädigte sich mittlerweile durch Eroberungen im Osten und Norden. Zu den drei Provinzen, deren er sich schon bemächtigt hatte, fügte er so weiter Bitchū, Izumo, Iwami, Hōki, Mimasaka, Bingo, Bizen und Inaba hinzu, so dass er nun die Herrschaft über dreizehn Provinzen in Anspruch nahm. Nachdem sein

ältester Sohn Takamoto 1563, kurz nach seinem erfolglosen Feldzuge gegen Ōtomo in Buzen, gestorben war, teilte er seine Herrschaft unter seine zwei anderen Söhne Motoharu Kitsukawa und Takakage Kobayakawa. Der erstere erhielt die Sanindō-Provinzen oder die Nordküste, der letztere die Sanyōdō-Provinzen, welche an die Inlandsee grenzten. Er selbst reservierte sich indessen eine Stimme im Kriegsrat und Einfluss auf die Führung der Staatsgeschäfte. Während seine beiden Söhne 1569 mit ihrer Hauptstreitmacht in Kyūshū einfielen und das Schloss Tachibana in Chikuzen nahmen, aus welchem Yoshishige sie vergeblich zu vertreiben suchte, fiel Yoshitakas Onkel Ōuchi Teruhiro, welcher langezeit von seiner Heimatprovinz flüchtig gewesen war, mit Truppen, die ihm Yoshishige zur Verfügung stellte, in Nagato ein. Da beinahe alle Truppen Motonaris in Kyūshū standen, gelang es ihm auch, Yamaguchi einzunehmen. Und für kurze Zeit hielt er die Stadt. In Gefahr, seine eigenen Provinzen zu verlieren, während er bemüht war, die anderer zu erobern, rief Motonari seine Söhne zurück, um Ōuchi Teruhiro zu vertreiben. Von seinen Leuten im Stich gelassen und ausser stande, eine Dschunke zu erlangen, die ihn nach Bungo zurückbrachte, gab dieser sich selbst den Tod. Zwei Jahre später, 1571, schied auch sein Gegner Motonari aus dem Leben, 75 Jahre alt. Am Lose der Christen in Yamaguchi aber änderte dies nichts. Denn seine Politik blieb auch die seines Enkels Mōri Terumoto, der ihm, kräftig unterstützt von Takakage, welcher das Haupt der Kobayakawa-Familie war, und Motoharu, dem Haupt der Familie Kikkawa, in der Regierung in Yamaguchi folgte.[36]

36. Siehe SATOW a. a. O. p. 157 ff.

VIERTES KAPITEL.

Die Mission in den Territorien Ōtomo Yoshishiges.

In Funai (Ōita), der Hauptstadt von Bungo, nahm P. Balthasar Gago alsbald nach seiner Ankunft die Arbeit auf, und Bruder Fernandez, der sich die Landessprache von allen in Japan stationierten Ordensgliedern am besten angeeignet hatte, stand ihm als schätzbare Kraft zur Seite. Yoshishige erliess, wie er es versprochen, eine Verordnung mit dem gleichen Wortlaut wie die von seinem Bruder Yoshinaga in Yamaguchi dem P. Torres ausgefertigte. Sie gab den Missionaren unbeschränkte Freiheit, ihre Lehre innerhalb seines ganzen Gebietes zu verkündigen, und seinen Untertanen gleiche Freiheit, dieselbe anzunehmen. Strafe ward demjenigen angedroht, der den Patres oder solchen, die sich ihnen aus eigenem freien Willen anschliessen wollten, etwas in den Weg legte.[1] Und wie sein Bruder in Yamaguchi, so wies in Funai Yoshishige der Gesellschaft einen grossen, sehr guten Platz an, um die nötigen Gebäude darauf zu errichten, indem er ihnen zugleich das den buddhistischen Tempeln eigene Privileg verlieh, dass keiner darauf hingerichtet oder in Ketten geworfen werden dürfe.[2]

Am 12. Juni 1553 wurde der Bau des Missionshauses in Angriff genommen. Bereits am Festtage der heiligen Maria Magdalena (22. Juli) konnte P. Balthasar an der mit dem Missionshause verbundenen Kirche feierlich unter Absingung

1. S. die Briefe Alcacevas, Goa 1554, und des P. Melchior Nugnez an Loyola, Cochin, Mai 1554.

2. Ebenda.

von Psalmen ein hohes Kreuz aufrichten, an welcher Zeremonie ausser den Neubekehrten des Orts auch zwei eben anwesende Portugiesen teilnahmen.[3]

Drei Jahre später (1556) schenkte der Fürst, um sich für die ihm durch Mendez Pinto überbrachten Geschenke des Vizekönigs von Portugiesisch Indien erkenntlich zu zeigen, der Gesellschaft ein sehr gutes Gebäude, aus welchem mit Hilfe der Christen eine zweite Kirche, die 200 Menschen fasste, und die nötige Wohnung auf einem käuflich erworbenen Platze—der bisherige erwies sich bereits nicht mehr als ausreichend—gemacht wurden. Am Allerheiligentage (1. November) 1556 las P. Melchior Nugnez in der neuen Kirche mit vieler Feierlichkeit die erste Messe.[4] Nicht richtig jedoch ist die Angabe SOLIERS und der anderen älteren Historiker, der Fürst habe den Jesuiten auch zu einem Kirchhof einen Platz neben der Kirche gegeben, der im Jahre 1556 am Tage der Kreuzerhöhung geweiht worden sei. Noch unter dem 8. Oktober 1561 schreibt Johann Fernandez, dass sie in Bungo ihre Leichen zu einem Begräbnisorte ausserhalb der Stadt geleiteten, da sie noch nicht so glücklich seien, wie die Christen von Hirado und Yamaguchi einen eigenen Friedhof zu besitzen.

Gago hatte es verstanden, sich von Anfang an auch das persönliche Wohlwollen Yoshishiges zu gewinnen. Dazu gab ihm gleich im Februar 1553, den Tag nach der Aschermittwoche, zwei Tage nach Alcacevas Abreise von Hirado, eine Fährlichkeit Gelegenheit, in welche den Fürsten die Erhebung dreier Vasallen brachte. Statt, dem Rate der Neubekehrten folgend, sich selbst und das Seine zu sichern, schickte der Pater den Bruder Fernandez durch die von bewaffneten Haufen erfüllte Stadt zu Yoshishige, um ihm sagen zu lassen, Gott werde sich sicher seiner annehmen, da er die Bekehrung

3. S. die Briefe Pedro Alcacevas vom Jahre 1554 und Balthasar Gagos aus Firando vom 23. Sept. 1555.

4. P. Torres an die G. J. in Portugal, 8. Sept. 1557, und Brief des P. Gaspar Vilela, Firando, 19. Okt. 1557.

der Seinen so sehr wünsche. Damit gab er einen Beweis von Anhänglichkeit, um dessentwillen er, wie Torres berichtet, sehr bei dem Fürsten in Gnaden stand. Diesem gelang es, die Empörer niederzuwerfen.[5] Nachher liess er sich noch in der Nacht teilnahmsvoll bei dem Pater erkundigen, ob er auch nicht bei dem in der Stadt entstandenen Feuer zu Schaden gekommen sei. Zugleich erbot er sich, ihm allen Verlust, den er etwa erlitten hätte, zu ersetzen. Gago machte den dritten oder vierten Tag darauf mit Fernandez als Dolmetscher seine Aufwartung im Schloss, um den Fürsten zur glücklichen Dämpfung des Aufruhrs zu beglückwünschen. Sie selber hatten sich, während die Strassen von Bewaffneten erfüllt waren, zu Hause gehalten und nichts Ernstliches gelitten. Auch das in ihrem Stadtviertel unter diesen Unruhen ausgebrochene Feuer, das bei dreihundert Häuser ergriff, war nicht bis zu ihnen gedrungen.

In Gefahr aber brachte Gagos Eifer ihn und seinen Genossen durch seine Angriffe gegen die Bonzenschaft. Bald, so erzählt Alcaceva, zog sich ein neues Ungewitter über uns zusammen. P. Balthasar begab sich in das Haus eines Bonzen. Es kam oft zu Wortstreiten: die Bonzen wurden durch die offenbarsten Beweisgründe überwunden; allein ihre Halsstarrigkeit nahm um so mehr zu, je mehr die Wahrheit hervorleuchtete. Sie fingen daher ein ganz unsinniges Geschrei an, sprangen vor das Tor heraus und lärmten, sie hätten gesiegt. Die einen hiessen die Missionare Teufel, andere höhnten sie aus, nannten den P. Balthasar spottend Gott den Vater und fragten, wo denn unser Gott wäre. Wieder andere riefen, man solle ihm den Kopf abreissen und sehen, ob er wieder lebendig würde, wenn doch die Toten wieder auferständen. Abermals andere schmähten die Taufe und verlangten zum Hohne gewaschen zu werden. So machten sie sich lustig über Gott, die Auferstehung und

5. Wie CHARLEVOIX, der breit ausgemalten und konfusen Schilderung CRASSETS folgend, die Sache darstellt, zeigt seine Ueberschrift: „*Fernandez par son intrépidité sauve l'État.*"

die Taufe und beredeten das Volk, alles was wir ihm vorsagten, sei eitel Lüge, Betrug und Unsinn. Ja, sie rächten sich noch mehr und warfen nächtlicherweile mit Steinen nach dem Hause. Sie hielten sich nicht einmal bei Tage zurück, dass sie nicht mit gleicher Wut gegen sie verfuhren.

Auch Duarte da Sylva berichtet in einem zu Bungo geschriebenen Briefe vom 20. September 1555: „Im Jahre 1553 wurden die Unserigen in Bungo mit Steinwürfen übel empfangen, weil ausgesprengt wurde, dass sie Menschenfleisch ässen." Diese Bedrohungen nahmen indessen ein Ende, als Yoshishige, von denselben unterrichtet, durch benachbart wohnende Samurai Wachen um das Missionsgebäude stellen liess, welche die Weisung hatten, die Verursacher solcher Gewalttätigkeiten festzunehmen. Dafür wuchs aber der Hass der Bonzen. „Denn", schreibt Alcaceva, „je mehr Leute sich zum Glauben bekehren, desto weniger Geschenke und Almosen gehen ihnen ein, so dass sie für die Befreiung der Toten aus der Hölle fast nichts mehr bekommen. Denn seitdem das Volk unsere Predigten hörte, zerstreute das Licht der Wahrheit die Finsternis des Verstandes. Dies ängstigt die guten Männer sehr, daher sie alles anwenden, das Volk wider uns aufzuhetzen".

Derselbe Berichterstatter erzählt ferner: „Es wurden viele Streitreden mit den Bonzen gehalten, die, wenn sie sich überwunden sahen und sich nicht weiter zu helfen wussten, durch eine wackere Lüge dem Volke weismachten, die christliche Religion sei von der japanischen in nichts unterschieden. Es war aber dies sehr gefährlich, daher die Unserigen, von Eifer für die göttliche Ehre entflammt, durch diese Tage das Volk unausgesetzt nichts anderes lehrten, als wie sehr diese beiden Religionen von einander unterschieden wären, indem das japanische Gesetz auf Fabeln und Lügen, das christliche aber auf den gewissesten Grundsätzen beruhe. Deswegen schrieb auch P. Balthasar Gago ein Buch in japanischer Sprache, das er dem König überreichte. Dieser versah es, nachdem er es vor

sich und seinen Räten hatte ablesen lassen und sehr gut gefunden hatte, mit seinem Siegel und schickte es dem P. Balthasar zurück mit dem Vermelden, er behalte eine Abschrift davon bei sich, er solle also das andere von ihm gesiegelte Exemplar den Gerichtsstellen zeigen, damit sie nach Erkenntnis der christlichen Wahrheit und Lehre sich günstiger gegen dieselbe zeigten."

Bei dieser wohlwollenden Stellung des Landesherrn zu den fremden Glaubensboten konnte es nicht ausbleiben, dass dieselben das Volk geneigt fanden, auf das zu hören, was sie zu sagen hatten, und je länger je mehr schlossen sich Japaner, selbst Bonzen, der christlichen Gemeinde an, nicht nur in der Stadt Funai, auch in der Umgegend auf dem Lande.

In einem nahen Dorfe wurden bereits 1554 fast alle Einwohner Christen, nachdem der Ortsvorsteher Anselmus mit seinem Weibe und seinen Hausgenossen den Anfang gemacht hatte.[6] P. Gago selbst erzählt hievon:[7] „Voriges Jahr wurde ein ehrbarer Mann auf dem Gebirge ein Christ. Auf sein Bitten gingen wir in seinen Geburtsort, der neun Meilen von der Stadt Bungo entlegen ist. Da glaubten nebst seiner Familie, die aus hundert Köpfen bestand, noch dreihundert andere an das Evangelium. Diese ehren jenen Christen, der uns dahin führte, als einen Mann von besonderer Tugend, wie ihren Vater. Es war auch da ein vornehmer königlicher Beamter, der, als ich eine längere Rede von göttlichen Dingen hielt, so gerührt wurde, dass er in die Worte ausbrach: Ja, ich will ein Christ werden und wollte es sogleich werden; aber was hernach mein Herr? Was soll er sagen? Da das, was Ihr lehrt, so gewiss und einleuchtend ist, so wird er wahrhaftig selbst den christlichen Glauben nicht ausschlagen können. Und damit er von seiner innerlichen Ueberzeugung auch einen öffentlichen Beweis gäbe, trieb er einige von seinen Hausgenossen selbst zur Taufe an. Es wurden denn auch zwei seiner Untergebenen, die ihm

6. S. Brief Duarte da Sylvas vom 20. Sept. 1555.

7. Firando, 23. Sept. 1555.

in seinem Amte als vorzügliche Ratgeber dienten, in dem himmlischen Bade gereinigt. Letztlich verlangte er von uns, dass wir jährlich dahin zurückkämen, das ganze Volk würde sich nach und nach zum christlichen Glauben bekehren". In einem Orte, als dessen Namen MAFFEI Jacali [=Yakura (in Naoiri)?] gibt, waren im Jahre 1555 nach Sylva 50–60 Christen, in Siquidi[?] ebenso viele, und Quintani[?] zählte sogar mehr als 200 Bekehrte. Einige muss es schon zu dieser Zeit auch in Hida (bei MAFFEI Ida) gegeben haben.

Als einer der bedeutendsten Christenorte aber wird Cutami [Kutamotsu?] genannt, wo im Jahre 1554[8] ein fünfzig- bis sechzigjähriger Neubekehrter von Funai namens Antonio zuerst einen Kranken, nach diesem einen Vornehmen gewann, welcher in der Taufe den Namen Lukas erhielt. Der letztere nahm, nachdem er sich selbst in Funai hatte taufen lassen, den P. Gago und Johann Fernandez sowie den Japaner Antonio mit sich nach Hause, die in wenigen Tagen nach erteiltem Unterricht sechzig zum Hause dieses Lukas gehörige Personen tauften, unter ihnen seine Frau und zwei erwachsene Söhne. Ihrem Beispiele folgten viele andere. Nach Sylva stieg ihre Zahl auf 300. Fernandez jedoch spricht 1561 nur von 200, Torres in einem anderen Briefe von über 200 Seelen. Lukas wandelte aus eigenen Mitteln ein stattliches Gebäude in eine christliche Kirche um, grösser und herrlicher als die in Funai. Diese Kirche umgab er mit einem Friedhof,[9] in dessen Mitte ein hohes steinernes Kreuz aufgestellt wurde.[10] Er bat auch um einen Geistlichen der Gesellschaft, der ihm indessen aus Mangel an Arbeitern nicht gestellt werden konnte.[11] Doch kamen Fernandez und P. Vilela Anfang 1557 einmal

8. CRASSET I, 143 gibt das falsche Jahr 1553.

9. Brief P. Balthasar Gagos, Goa 1562.

10. Wenn CRASSET I, 143 angibt, die Kreuzaufrichtung sei am Vorabend der heiligen Magdalena im J. 1553 geschehen, so verwechselt er sie vermutlich mit derjenigen in Funai.

11. Brief des P. Cosmo Torres an Antonio Quadros d. d. 9. Okt. 1561.

auf einige Tage dahin, um die Neubekehrten zu stärken, und tauften dabei zehn andere.[12] Und zu vorübergehendem Besuche kamen immer wieder Missionare dahin. Gago schreibt 1562 aus Goa nach seiner Rückkehr: „Der Bezirk Cutame ist einem heidnischen Herrn zinsbar. Mit ihm und mit seinen Gefährten haben wir uns öfters, wenn wir diese Kirche besuchten, über göttliche Dinge unterhalten. Er hatte an unseren Unterredungen und an dem Umgang mit uns eine so grosse Freude, dass er uns bisweilen vier ganze Stunden zuhörte und so sehr gerührt wurde, dass er sagte, er wolle ein Christ werden. Allein er scheute das Gerede der Leute (ein Ding, das auf der ganzen Welt sehr viel vermag) und stand von seinem Vornehmen wieder ab. Dennoch brachte er hierauf wieder bei Lukas einen ganzen Abend zu, hörte uns an und sah aus unseren Reden die Irrtümer und Betrügereien aller japanischen Sekten so klar ein, dass er seinen Gefährten, die mit ihm zugegen waren, öffentlich bekannte, es würde ihm angenehm sein, wenn einer von ihnen das Christentum annehme. Dies vermochte auch einige von ihnen dahin, dass sie ihr schon immer gehegtes Verlangen nach der Taufe an den Tag gaben. Hierüber freute er sich so, dass er sie selbst ermahnte, standhaft bei ihrem Vorsatze zu beharren."

Die grössten Fortschritte aber machte die christliche Religion doch in Funai selbst. 1554 schreibt Alcaceva nach Portugal, das Reich von Bungo, Stadt und Land, zähle 600–700 Christen, deren Zahl täglich anwachse. 1555 waren in der Stadt allein bereits 1500 Getaufte, von denen viele Tag für Tag zur Messe und zur Predigt kamen.[13] Ihr Eifer steckte andere an. Sylva, der, den P. Gago während dessen Aufenthaltes in Hirado zu vertreten, von Yamaguchi nach Bungo kam, berichtet am 20. September 1555: „Fast jeden Tag begehrten zehn, zwölf, auch zwanzig nach der Christenlehre, Christen zu werden, und diese Fastenzeit (1555) hindurch wurden 400 getauft. Als Torres

12. Brief des P. Vilela, Firando 19. Okt. 1557.
13. Brief Gagos aus Firando, 23. Sept. 1555.

1556 von Yamaguchi kam, fand er fast 2000 Christen, welche Gago zu solchen gemacht hatte.[14])

Das waren andere Ernten als die, welche Xavier in Japan hatte eintun dürfen.

Freilich setzte sich die Gemeinde der Neubekehrten fast ganz nur aus Leuten der untersten, ungebildeten Klassen zusammen. Nur einige Gelehrte aus dem Orden der Betrachtenden, d. h. wohl Anhänger der Zensekte, weiss der Superior hervorzuheben.[15]) P. Vilela schreibt [16]), dass in Bungo viele besonders von dem ärmeren Teile des Volkes Christen wurden, „denn die Reichen dienen fast alle der Welt und fürchten sich vor der üblen Nachrede", und P. Melchior Nugnez bemerkt mit Bezug auf die Christen von Bungo [17]): „Es sind meistens arme Leute, und vielen war die Not in ihren Krankheiten die Gelegenheit zu ihrer Bekehrung.....Gott bekehrt die Armen und Kranken und lässt die stolzen Bonzen mit den Reichen und allen denen, die sich selbst gross zu sein dünken, in ihrer Hartnäckigkeit und Unwissenheit." P. Franciscus Cabralis sagt in einem Briefe vom 9. September 1576, dass die Christenheit in Bungo in den Spitälern anfing und daher nur aus dem niedrigen Pöbel bestand, aus Kranken, die mit ansteckenden Krankheiten, der Venusseuche und anderen, behaftet waren. „Daher", fährt er fort, „das Evangelium zu Funai in so schlechtem Ansehen stand, dass es sich kein Mensch von Ehre, so gut und wahr es ihm auch schien, anzunehmen getraute, bloss um sich nicht mit dem Pöbel zu vermengen. So sehr daher auch die Unserigen durch diese Werke der Barmherzigkeit erbauten, war doch die Sache der Verbreitung des heiligen Glaubens sehr hinderlich. Und

14. Brief des P. Torres vom 8. Sept. 1557. Hieraus ersieht man, dass P. Franciscus Carrion nicht ganz zuverlässig berichtet war, wenn er in seinem Jahresschreiben vom 1. Dez. 1579 bemerkt, dass in fünfundzwanzig und mehr Jahren, während die Väter in Bungo waren, kaum 2000 Japaner Christen wurden.

15. Brief P. Torres' aus Bungo d. d. 9. Okt. 1561. Vgl. auch Sylvas Brief vom 20. Sept. 1555, in dem die Bekehrung etlicher gelehrter Bonzen erwähnt wird.

16. Firando, 19. Okt. 1557.

17. Cochin, 8. Jan. 1558.

so wurde innerhalb zwanzig Jahren, die wir zu Funai ansässig sind, nur ein Adeliger ein Christ, und dieser nur, nachdem er in seinem Hause von der oben genannten Krankheit geheilt wurde; allein als er gesund war, schämte er sich, in der Kirche mit den andern zu erscheinen." Dieses Urteil bestätigt auch P. Carrion, wenn er in seinem Jahresschreiben von 1579 sagt, dass die Christen von Bungo fast lauter niedrige, arme und kranke Leute waren, die das von der Gesellschaft errichtete Spital anlockte, „so dass die Heiden unser Gesetz nur ein Gesetz für Arme und Presshafte nannten." [18])

In der Tat entfaltete die Gesellschaft Jesu gerade in Funai eine christliche Liebestätigkeit, die nicht verfehlen konnte, der Kirche in erster Linie die Aermsten zuzuführen. Auch wurde ein Neubekehrter dazu gesetzt, die Armen und Witwen in Stadt und Nachbarschaft zu besuchen und die Almosen, welche die Christen in die hiezu aufgestellte Lade einlegten, an sie auszuteilen.[19])

Die Gründung der ersten Wohltätigkeitsanstalt in der Stadt war das Werk des jungen Portugiesen Ludwig Almeida, der mit Duarte da Gama 1554 nach Japan gekommen und in Bungo, wohin er sich von Hirado aus begeben hatte, um den dort wirkenden Priester zum Beichthören der Schiffsmannschaft zu rufen [20]), mit P. Gago bekannt geworden war und sich später von Nugnez in die Gesellschaft aufnehmen liess. Die Klage Gagos, unter dessen Leitung er die geistlichen Exerzitien machte, über den unter den japanischen Armen in dieser Zeit sehr verbreiteten unmenschlichen Brauch, die Neugeborenen

18. MURDOCH (*A History of Japan* p. 78) erinnert daran, dass, wie KAEMPFER mehr als ein Jahrhundert später erzählt, die Japaner die fünfzig Christen, welche sich damals (1692) in den verschiedenen Gefängnissen von Nagasaki befanden, Bungojos oder die *canaille* von Bungo nannten. Es ist wohl doch (gegen Murdoch) das Natürlichste, anzunehmen, dass sie so genannt wurden, weil sie von Bungo dahin gebracht worden waren.

19. P. Vilela an die G. J. Firando d. d. 19. Okt. 1557.

20. Brief des P. Melchior Nugnez d. d. Canton, 21. Nov. 1555.

zu töten [21]), sei es aus Selbstsucht der Eltern, um sich die Mühe des Aufziehens, oder aus elterlichem Mitleid für die Kinder, um ihnen das sie erwartende harte Los der Armut zu ersparen, weckte das Mitleid des jungen Portugiesen, und er gab von seinem Vermögen, das sich nach Froez auf 4000–5000 Cruzados belief, die Mittel zur Errichtung eines Findelhauses. In diesem wurden mit Erlaubnis des Statthalters, der auf Ansuchen der Jesuiten eine Verordnung erliess, welche den unmenschlichen Brauch unter Strafe stellte, Kinder armer Leute aufgenommen und erzogen, um später passend untergebracht zu werden. Zugleich diente dieses Haus als Zufluchtsort für die Armen der Stadt. Für die Kapelle bestellte Almeida in Lissabon die Anfertigung eines Altarbildes nach einer übersandten Skizze. Er selbst liess sich in Funai nieder, um die Versorgung der Armen, Kranken und Kinder zu übernehmen. [22])

Ein Spital mit zwei Abteilungen, zunächst einer kleineren, die zur Aufnahme Aussätziger bestimmt war, und einer grösseren für sonstige Kranke, liess P. Torres mit Billigung Yoshishiges errichten. Dieses Hauptspital war ein grosses, rings umfriedetes Holzgebäude mit sechzehn Kammern, Arztwohnung und Kapelle. Es wurde im Jahre 1559 am Tage Mariae Heimsuchung vollendet und Tags darauf mit einer von Duarte Sylva gehaltenen Predigt über die Barmherzigkeit und mit einer feierlichen Messe, an welche sich ein gemeinsames Mahl anschloss, eingeweiht. Das Aussätzigenspital war schon viel früher eröffnet worden. In ihm suchten in grosser Zahl auch solche Kranke Aufnahme, welche an der Syphilis litten, ein Beweis, dass diese Lustseuche, die bis zum heutigen Tage da und dort in Bungo mehr noch als im übrigen Japan verbreitet ist, schon damals—ob durch die Portugiesen?—ihren Weg bis zum äussersten Osten gefunden hatte. Die Leitung des Krankenhauses wurde zuerst dem in

21. Vgl. hier noch MURDOCH a. a. O. p. 76.

22. Siehe die Briefe Gagos vom 23. Sept. 1555, Melchior Nugnez' vom 23. Sept. und vom 21. Nov. 1555, Froez' vom 7. Jan. 1556 und Vilelas vom 19. Okt. 1557.

der Wundarzneikunde unterrichteten Ludwig Almeida übertragen, welchem einige von ihm selbst abgerichtete junge Japaner zur Seite standen. Seit er dieses Amt aufgab, um sich ausschliesslich der halieutischen Arbeit zu widmen, hatten zwei Japaner das ganze Krankenhaus unter sich. Eine Zeitlang arbeitete hier ein Neubekehrter aus Miyako, der auch zwei Arzneibücher in Chinesisch schrieb; ihm folgte, als er starb, ein gewisser Michael nach. Nach seinem Tode stellte Cosmo zwei Chinesen an. Aber auch die Jesuiten selbst gaben sich mit der Verpflegung der Kranken ab, wie dies z. B. Arias Sanchez von sich berichtet.[23] Da der Superior keinen zurückwies und die Behandlung unentgeltlich war, fehlte es natürlich nicht an Patienten. Aus ganz Japan kamen Kranke nach Funai. Neben leiblicher fanden sie hier aber auch geistliche Pflege. Regelmässig wurden Ansprachen an sie gehalten. So wurden viele für die christliche Religion gewonnen. Unterhalten wurde das Werk durch Schenkungen portugiesischer Kaufleute, die in Häfen von Bungo landeten und sich gelegentlich in ärztliche Behandlung zu geben hatten, wie dies von Wilhelm Pereira, einem Portugiesen, der von P. Melchior Nugnez in die Gesellschaft Jesu aufgenommen wurde, mit seinem Schiffsvolk gemeldet wird, sowie durch eine Rente Yoshishiges, welche dieser nach Torres zum Unterhalte der fremden Glaubensprediger in seinem Gebiete angewiesen, aber auf deren Vorschlag dann für diesen Zweck bestimmt hatte. Vilela gibt an, diese Rente habe jährlich 500 Cruzados betragen, muss indess hinzufügen: „Dieser seiner Güte aber geniessen wir deswegen noch nicht, weil der königliche Rentmeister dieses Geld unterschlagen hat." Ein Geringes schossen auch eingeborene Christen bei, von denen einzelne sich in der Nähe des Missionshauses niederliessen und, eine Art Bruderschaft der Barmherzigkeit bildend, ein besonders frommes Leben führten und das, was sie durch ihrer Hände Arbeit verdienten, dem Spital zuwendeten, auch die

23. Brief vom 11. Okt. 1562.

Kranken in der Stadt und deren Umgebung besuchten. So berichtet Gago von einer siebzigjährigen Greisin, die mit einigen anderen Witwen ausser Leinwand und anderem mehr als 150 Goldmünzen als Beihilfe für das Spital verdiente. Im Jahre 1561 gehörten zu dieser Bruderschaft nach Fernandez zwölf verheiratete Männer und einige Frauen.[24])

Eine dritte Anstalt in Funai war eine Schule zur Unterweisung von Knaben, die zu Predigern des Evangeliums ausgebildet werden sollten. Sie erhielten Unterricht im Lesen, Schreiben, in der christlichen Religion, sowie in der Musik. 1562 waren es nach Arias Sanchez[25]) fünfzehn Knaben, teils Japaner, teils Chinesen, die er zu unterrichten hatte. Als ihr Lehrer wird auch Frater Wilhelm genannt, und gelegentlich hören wir, dass auch Japaner unterrichteten. Von dieser Anstalt schreibt Fernandez am 8. Oktober 1561 nach Goa: „Es sind acht Monate, dass diese Knaben ordentlich unterrichtet werden, und es ist keiner, so klein er auch ist, der nicht die Hauptstücke des christlichen Unterrichts lateinisch und japanisch auswendig hersagte. Der grössere Teil kann auch den 50. Psalm. Es werden aber täglich nach Anhörung der heiligen Messe drei Stunden dazu verwendet. Da lernen sie das Glaubensbekenntnis, das Gebet des Herrn, den englischen Gruss, die Gebote Gottes und der Kirche, die sieben Hauptsünden und die diesen entgegengesetzten Tugenden und die beiderlei Werke der Barmherzigkeit. Es wird ihnen täglich etwas von der christlichen Lehre vorgelesen und allenthalben alles angewendet, um ihnen ihre heidnischen Sitten abzugewöhnen und sie zu guten Christen zu machen. Nach eingenommenem Mittagsmahle kehren sie wieder in die Kirche zurück, und nach Schluss der Schule gehen sie paarweise zu dem Pater, ihm die Hand zu küssen, von dem jeder eine

24. Siehe die Briefe von P. Torres, 8. Sept. 1557; Vilela, 19. Okt. 1557; Gago, 1. Nov. 1559; Fr. Consalvus Fernandez, 1. Dez. 1560; Johann Fernandez vom 8. Okt. 1561.

25. Brief vom 11. Okt. 1562.

Handvoll Reis, wovon wir einen Ueberfluss haben, oder sonst etwas bekommt, um dadurch im Eifer noch mehr angetrieben zu werden. Dergleichen Lockmittel sind notwendig, weil es die Japaner ihren Söhnen freistellen, welche Partei und Lebensart sie wollen, zu ergreifen. Durch solche Kleinigkeiten angeeifert, gehen sie paarweise zu einem ausserhalb errichteten Kreuze, kommen aber vor Abends wieder zurück, um eine Stunde lang vor dem Kreuze in der Stadt die christliche Lehre abzusingen. Dies macht, dass selbst die Heiden vom öfteren Hören dieselbe in den Gassen absingen."

Alle diese Unternehmungen und Anstalten dienten, wie gesagt, dazu, armes, niedriges Volk anzuziehen. Eben dies aber hielt in Bungo die andern fern. Von einer späteren Periode, wo es damit anders geworden war, rückblickend auf diese Zeit, bemerkt P. Laurentius Mexia in seinem Jahresschreiben von 1580: „Gott scheint uns mit Bungo die Weise zu beobachten, die er nach der heiligen Schrift gewöhnlich mit den Seinigen beobachtet, dass er sie erst dann erhöht, wenn er sie genug geprüft und gedemütigt hat. Denn gross waren die Mühe und Arbeit, die Gefahren und Mühseligkeiten, welche die Unserigen seit dreissig Jahren hier ausgestanden haben. Und doch war die ganze Frucht die Bekehrung hin und wieder eines Krummen, Lahmen, Aussätzigen, wozu die Arznei und geleistete leibliche Hilfe die Gelegenheit gab: so dass die Heiden, die nicht wissen, was Liebe und Tugend ist, eine Religion und deren Diener nur mit Verachtung ansahen, die nur von armen und niedrigen Leuten angenommen würde." Die Haltung, welche die besseren Klassen gegen die Mission einnahmen, lässt sich vergleichen mit derjenigen, welche heute von den Gebildeten in Japan der englischen Heilsarmee gegenüber beobachtet wird, deren Arbeit an den verkommensten Schichten der Bevölkerung sehr viele zu schätzen wissen und gern in aller Weise fördern, während sie doch für die Arbeiter selbst und ihre Weise nur ein vornehmes *odi vulgus profanum* haben und die Zumutung,

sich selbst der Sekte als Mitglieder anzuschliessen, als beleidigend ferne von sich weisen würden.

So stand auch Yoshishige zu der fremden Lehre. Bei aller wohlwollenden Gesinnung gegenüber ihren Verkündigern und ihrer Tätigkeit zeigte er nicht im geringsten Miene, sie selbst anzunehmen. Er war voller Aufmerksamkeiten gegen die Patres und Fratres der Gesellschaft Jesu. Gago rühmt (1562): „Er ist über die Massen gnädig gegen uns. Denn er bezeigt uns nicht nur in allen übrigen Stücken alle Liebe und Dienstfertigkeit, sondern erteilt uns auch mit aller Bereitwilligkeit liebreich und aufrichtig seinen Rat und stellt uns dabei frei, zu tun, was uns am besten dünkt. Wie sehr er uns aber schätzt, beweist er erst vollkommen in den Geschäften der Christen. Denn auf unsere Empfehlung macht er das Anliegen jedes Geringsten zu seinem eigenen, nennt sie mit ihren Namen, was bei den Japanern für eine grosse Ehre gehalten wird, und lässt sie sehr leicht vor." Als P. Gago im Jahre 1555, von Duarte da Gama gerufen, mit Fernandez nach Hirado ging, kam er selbst und bot ihm zu ihrer Sicherheit ein Geleite für hin und zurück an, versprach auch, er würde den Vorstehern der Orte, durch welche sie zu ziehen hätten, befehlen, ihnen mit Lasttieren und allem Erforderlichen an die Hand zu gehen.[26] Seine Freundlichkeit ging so weit, dass er alljährlich einmal im Missionshaus bei den Jesuiten nachtmahlte.[27] Er war nicht nur darauf bedacht, die Religiosen mit Rat und Tat gegen Fährlichkeiten und Behinderung zu schützen, wie er z. B. Torres riet, die Rückkehr nach Yamaguchi hinauszuschieben, bis er ihm sagen würde, dass er ohne Gefahr dahin gehen könne,[28] und den P. Vilela brieflich mahnte, seine Wirkungsstätte, nach welcher er ein Heer zu schicken vorhatte, zu bestimmter Zeit zu ver-

26. Brief Duarte Sylvas vom 20. Sept. 1555.

27. Siehe die Briefe des P. Torres vom 8. Sept. 1557 und des Ludwig Almeida vom 25. Okt. 1562. Es scheint, als ob dieses Mahl jedesmal an einem bestimmten Tage (8. Sept.) stattgefunden habe.

28. Brief des P. Torres vom 8. Sept. 1557.

lassen,[29] oder indem er die Kirche bewachen liess, als einmal der Pöbel, die Würde des Ortes nicht achtend, mit Ungestüm in dieselbe eingedrungen war[30]; er förderte direkt ihre Christianisierungsarbeit durch die ihnen gewährten Vergünstigungen, Privilegien und Schenkungen und indem er ihnen die Wege ebnete. Als beispielsweise 1564 Froez und Almeida nach Miyako gingen, gab er ihnen Empfehlungsschreiben dahin mit.[31] Wie er sogar willens war, den Jesuiten eine Rente zu ihrem Unterhalte anzuweisen, wurde schon gesagt. Alles das hätte er schwerlich getan, wenn er nicht die Erkenntnis gehabt hätte, dass das Wirken der fremden Priester in seinem Gebiete in vieler Hinsicht erspriesslich sei. So schreibt auch Almeida:[32] „Es ist wirklich zu verwundern, wie sehr er der christlichen Religion geneigt ist, wenn er ihr gleich noch nicht zugetan ist. Als ihn einige im Namen der Bonzen baten, dass er uns hinwegschaffte, indem es seiner Würde nicht gezieme, Leute zu dulden, die seine Götter so unverschämt und schimpflich herabsetzten, die überdies verrufen wären, dass sie Menschenfleisch ässen (denn sie sind boshaft genug, uns dieses Laster anzudichten), und wo sie immer hin kämen, Greuel und Verwüstung mit sich brächten, als sie, sage ich, uns diese und tausend andere Schandtaten nachsagten, antwortete er: Es sind jetzt beiläufig vierzehn Jahre, dass diese Leute zu meinem grossen Vorteile in diese Orte gekommen sind. Denn zuvor stand ich nur drei Reichen vor, jetzt aber besitze ich fünf [Bungo, Higo, Chikugo, Buzen, Chikuzen]; zuvor hatte ich Mangel an Geld, jetzt übertreffe ich alle Könige Japans an Reichtum, und diese Wohltat geniessen auch meine Untertanen. Endlich, seitdem ich sie bei mir habe, ging mir alles glücklich von statten, ja ich bekam auch zu meiner grossen Freude einen Sohn, während ich zuvor keinen hatte. Nun frage ich

29. Brief Vilelas d. d. Firando, 19. Okt. 1557.
30. Arias Sanchez an die G. J. d. d. Bungo, 11. Okt. 1562.
31. S. den Brief Almeidas d. d. Facunda 26. Okt. 1565.
32. Bungo, 14. Okt. 1564.

aber euch: was hat mir denn die Verteidigung euerer Religion für einen Vorteil verschafft? Hütet euch also, mir in Zukunft hierüber einen Vorhalt zu machen!"

Yoshishiges Hauptstadt war auch wiederholt ein Asyl für die fremden Glaubensboten, wenn sie an anderen Orten nicht geduldet wurden. So traf Nugnez, als er mit Vilela und den Laienbrüdern in Japan ankam, sämtliche Genossen in Funai beisammen: Cosmo Torres, den Superior der japanischen Mission, und den Laienbruder Johann Fernandez, welche sich kurz vorher vor den in Yamaguchi ausgebrochenen Unruhen mit drei japanischen Gehilfen, Laurentius, Melchior, Paulus, und einem vierten Bekehrten, dahin in Sicherheit gebracht hatten; P. Balthasar Gago und den Frater Duarte da Sylva, welcher zu des ersteren Vertretung nach Yamaguchi geschickt worden war, als dieser nach Hirado ging, und seitdem hauptsächlich von dem Japaner Antonio unterstützt,[33] in Funai gewirkt hatte, da Fernandez, anstatt zurückzukehren, von Hirado zur Unterstützung des Superiors nach Yamaguchi gerufen worden war; und endlich Ludwig Almeida.[34]

So lässt sich mit Bezug auf die christliche Mission im Gebiete Yoshishiges wirklich nicht sagen, was Schiller von der deutschen Kunst sagt: Sie entfaltete die Blume nicht im Strahl der Fürstengunst. Im Gegenteil. Wie Alcaceva schon 1554, nachdem er von Japan zurückgekehrt war, nach Goa berichtet: „Weil sich die Fürsten und der König selbst uns so geneigt zeigen, so hoffen wir, die Sache werde in diesem Reiche den erwünschten Fortgang nehmen", so bekennt fünfundzwanzig Jahre später P. Franciscus Carrion im Jahresschreiben von 1579: „Dieser König bezeugte uns auch noch als Ungläubiger so viel Hilfe und Gunst, dass wir nach Gott ihm alles verdanken, was bis auf diesen Tag in Japan Gutes geschehen ist."

---

33. Brief Sylvas aus Bungo vom 20. Sept. 1555.
34. Brief des P. Melchior Nugnez, datiert Cochin, den 8. Januar 1558.

Und doch, der, dessen Güte also den Verbreitern der christlichen Lehre lächelte, er, der in keiner Weise ein Hehl daraus machte, dass ihm die Verkündigung des Evangeliums in seinem Reiche angenehm sei,[35] er liess kein Wort davon verlauten, dass er selbst sich zu ihm bekennen wolle. Im Gegenteil, er gründete neue Buddhistenklöster in Usuki, berief gelehrte Bonzen von Miyako und studierte selbst mit Eifer die Lehren der Zen-shū. Das war den Geistlichen immer kein geringer Kummer. In ihren Briefen an die Genossen in Indien und Europa kehrt oft die Aufforderung wieder: Bittet den Herrn inständigst, dass er den König erwecke! Denn, wie Vilela einmal sagt:[36] „von seiner Bekehrung hängt die Bekehrung dieses ganzen Reiches und der Inseln ab, indem er heutzutage der mächtigste der Könige von Japan ist." Solange er persönlich sich nicht zur christlichen Lehre bekannte, so lange zeigte auch keiner von seinen Samurai Lust, sich ihr zuzuwenden, und der Missionskirche in Bungo blieb nichts übrig als der Trost des Paulusswortes: „Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, dass er die Weisen zu Schanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, dass er zu Schanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, dass er zunichte machte, was etwas ist, auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme." (1. Kor. 1, 26–29.)

P. Melchior Nugnez, den als Vorsteher der indischen Ordensprovinz danach lüstete, die Wege seines grossen Vorgängers Xavier zu gehen und auch in Japan Lorbeeren zu pflücken, und der durch die Botschaften Yoshishiges an den Vizekönig wie durch Alcacevas Bericht das Vertrauen gefasst haben mochte,

35. S. den Brief Vilelas d. d. Firando, 19. Okt. 1557.
36. Firando, den 19. Okt. 1557.

dass es nur des Zuredens durch einen Mann, wie er, bedürfe, um den Fürsten zur Annahme der Taufe zu bringen, machte alsbald nach seiner Ankunft in Bungo einen Bekehrungsversuch an ihm. Lassen wir ihn selbst erzählen:

„Sobald wir nach Bungo kamen, suchten wir bei dem Könige vorzukommen 37) und seine Gunst zu gewinnen, weil in diesen Ländern alles von den Machthabern abhängt. Nebstdem also, dass wir ihm mit den Geschenken aufwarteten, die wir mit uns brachten, suchte ich ihm durch viele Gründe eine Neigung zu unserem heiligen Glauben zu erwecken. Allein weil er sich auf einen seiner Berge begeben hatte und in Sünden lebte, von denen er wusste, dass er sie als Christ lassen müsste, überdies aber fürchtete, dass, wenn er sich bekehrte, ihn die Seinigen bald umbringen oder doch des Reiches berauben würden, weil er endlich von dem Teufel mehr als andere besessen war, indem er sich zu jener japanischen Sekte bekannte, die der Epikureischen ähnlich ist, so machten meine Gründe bei ihm wenig Eindruck. Gott, unser Herr, erleuchte ihn, weil seine Bekehrung einen grossen Nutzen nach sich zöge. Denn redete ich mit den Grossen davon, so entschuldigten sie sich mit ihrem König und sagten, wenn er ein Christ würde, wollten sie es auch werden. Je mehr Frucht aber sich von ihrer Bekehrung hoffen liesse, desto mehr scheint sie der Teufel zu verhindern. Wir gaben uns alle Mühe, den König dahin zu bereden, dass er einige von den weisesten Bonzen nebst uns vor sich kommen liesse, damit wir ihnen in Gegenwart der Grossen des Reichs ihre Irrtümer und die Wahrheit des christlichen Glaubens erwiesen. Und wenn er es gleich zu tun versprach, hat er es doch ungeachtet alles unseres Drängens niemals ins Werk gesetzt. Die Bonzen des Landes sind eben mit den vornehmsten Herren des

37. Nach einem Schreiben des P. Arias Brandonez (Goa, 23. Dez. 1554) hatte Nugnez vor, in dem Chorrock, mit welchem Xaviers Leichnam bekleidet gewesen war, vor dem Fürsten zu erscheinen.

Landes verwandt; und von diesen lässt sich der König regieren.“ 38)

Yoshishige ist später wirklich Christ geworden, der eifrigsten einer, die die Jesuiten in Japan hatten. Zu dieser Zeit wäre es politisch unklug von ihm gewesen, an einen Religionswechsel zu denken, auch wenn es ihm ernstlich und aus Ueberzeugung darum zu tun gewesen wäre, was jedoch gar nicht anzunehmen ist. Er war in dieser Periode ohne Zweifel der mächtigste von den grossen Territorialherren, auf welche sich die Herrschaft über Kyūshū verteilte, und noch darauf aus, seine Machtsphäre zu erweitern. Um so mehr musste er sich hüten, einen Schritt zu tun, der Unzufriedenen ein Anlass zur Erhebung werden konnte. Ein offener Uebertritt zur Religion der Fremdlinge hätte die gesamte Bonzenschaft wider ihn aufgebracht. Und diese Gegnerschaft war keineswegs zu verachten. Denn den buddhistischen Priestern war es ein Leichtes, die Massen zu fanatisieren. Und ferner, wo je in Japan ein Mächtiger in Gefahr war, da fanden sich immer auch unter seinen Vasallen Verräter, welche sich die Situation zu nutze machten. Auch Yoshishiges Samurai waren nicht durchaus verlässlich. P. Nugnez selbst erzählt 39): „Vierzehn Tage vor unserer Ankunft überzog der König von Bungo aus Furcht vor einer Verräterei die Fürsten seines Reichs mit Krieg und verheerte dreizehn derselben mit Feuer und Schwert, indem er ihre Häuser in Brand steckte, ihre Familien und Untertanen aber ermorden liess, so dass, wenn ich mich recht erinnere, in dieser Nacht 7000 Menschen von beiden Seiten geblieben sind. Der Tod dieser Fürsten war die Ursache, dass sich der König auf einen Berg sieben Meilen von Bungo zog, indess er das Land in voller Gährung, alle Einwohner in den Waffen und auch die Christen in grösster Verwirrung zurückliess.“ Und P. Vilela berichtet gleicherweise: 40) „Es waren heimliche Verschwö-

38. Brief des P. Melchior Nugnez, datiert Cochin, 8. Jan 1558.

39. Cochin, 8. Jan. 1558.

40. Firando, 19. Okt. 1557.

rungen wider den König vor unserer Ankunft angezettelt worden. Diese hat der König den Monat vor unserer Ankunft mit dem Tode bestraft, und um die übrigen mit weniger Gefahr für sich selbst strafen zu können, sich auf eine Insel, die ihm statt eines festen Schlosses diente, begeben." Mendez Pinto nennt als den Aufenthaltsort Yoshishiges die Feste Usuki, von wo der Fürst auch erst nach Funai zurückkam, um den Gesandten des Vizekönigs und den P. Nugnez in Audienz zu empfangen. [41]) Vilela berichtet, dass es endlich durch Nachgiebigkeit des Königs in einigen Stücken wieder ruhig wurde. Das aber war doch nur für kurze Zeit. Die Regierung Yoshishiges war fast beständig von Fehden erfüllt. Gleich im folgenden Jahre (1557) sandte er Truppen nach dem von Mōri Motonari in Besitz genommenen Yamaguchi. Und dieser aufstrebende Daimyō blieb auch in der Folge, auch nachdem durch eine vom Shōgun vermittelte Heirat zwischen Motonaris Enkel Terumoto und einer Tochter Yoshishiges ein 1562 ausgebrochener Krieg der beiden beigelegt worden, sein gefährlichster Rivale und Gegner. Es wurde schon gesagt, dass sich Yoshishige nach längerem Kämpfen in Buzen im Besitz der ihm von Mōri strittig gemachten Provinzen Chikuzen und Buzen behauptete. Auch von den weiteren kriegerischen Verwicklungen zwischen beiden Fürsten war bereits im vorigen Kapitel die Rede.

Unter diesen beständigen Unruhen litt natürlich auch das Missionswerk nicht wenig. Wie die Unruhen von 1556 die Religiosen in Mitleidenschaft zogen, beschreibt Vilela in seinem Briefe vom 19. Oktober 1557: „Unter dieser Zeit standen wir

41. Von diesen beiden Audienzen haben wir eine sehr ausführliche Schilderung in PINTOS *Peregrinação* Kap. CCXXIII—CCXXV, die ich, da sie in vieler Hinsicht interessant ist und sich in keiner der deutschen Pinto-Ausgaben, oder, wenn so, doch nur sehr stark verkürzt und ganz frei bearbeitet findet, im Anhang in Uebersetzung wiedergebe. Pinto ist auch von P. Torres gemeint, wenn dieser in seinem Schreiben vom 8. Sept. 1557 sagt, dass der Unterkönig von Indien einen gewissen Menschen im Namen des Königs von Portugal mit kostbaren Geschenken abgeschickt habe, um dem Fürsten von Bungo seinen Dank dafür aussprechen zu lassen, dass er die Jesuiten so liebreich und freigebig behandelte.

viele und grosse Todesgefahren aus. Denn da sich der König in dem Schlosse, welches fünfundzwanzig Meilen von der Stadt entfernt ist, aufhielt, und bei aufgehobenen Gerichtsstellen eine grosse Menge Räuber in der ganzen Stadt herumschwärmten, die noch von den Bonzen aufgehetzt wurden, uns umzubringen, erwarteten wir den ganzen Winter und fast auch das Frühjahr hindurch mit jeder Stunde den Tod. Wir verbargen daher den wenigen Wein, den wir für die Messopfer hatten, und einige andere Dinge, soviel wir konnten, teilten, weil wir nicht einmal ohne Todesgefahr essen konnten, die Wache unter uns aus, was wir noch jetzt tun, und bewahrten so unser Leben mit vieler Mühe und Unbequemlichkeit. Während der Zeit liess uns der König sagen, er könne uns keine Hilfe leisten; wir sollten also selbst für unser Heil sorgen; es würde ihm leid tun, wenn uns etwas Widriges begegnen sollte. Es waren zwar auch sonst in der Stadt Wachen ausgestellt, aber, um die Wahrheit zu bekennen, es war einzig Gottes Güte, an welcher alle unsere Hoffnung und unser Vertrauen hing." Und im gleichen Briefe heisst es: „Bei diesen Unruhen wurden sowohl die neuen Christen sehr heftig als auch wir einigermassen beunruhigt, weil wir mit dem Tode des Königs, wenn er allenfalls erfolgt wäre, entweder den Tod selbst oder doch gewiss viele und grosse Beschwerden zu befürchten hatten, die uns hinderten, das Christentum nach Wunsch zu befördern." Auch vom Jahre 1560 berichtet Fernandez in einem Briefe vom 8. Oktober 1561, dass die vielen Kriegsunruhen die Verbreitung des Glaubens sehr gehindert hätten, treuen Arbeitern Gottes aber keine kleine Gelegenheit gewesen seien, sich desto grössere Verdienste zu erwerben, da die Widerwärtigkeiten sie gleichsam mit Gewalt auf den königlichen Weg des Kreuzes gestossen hätten, worin ihr Ruhm und ihre Glückseligkeit bestehe.

Wir sehen aber andererseits auch aus den Jesuitenbriefen, wie das Bekehrungswerk fröhlich gedieh, sobald wieder für eine Weile Friede einzog. In seinem Schreiben vom 8. September 1557 bemerkt Torres: „Nachdem sich die Hitze

des Kriegs gelegt zu haben schien, kamen viele Heiden zu dem Worte Gottes, und fast allezeit wurden einige zu dem Herrn bekehrt, bisweilen zehn, bisweilen fünfzehn, bald mehr, bald weniger, je nachdem ihre Herzen die Klarheit des heiligen Geistes erleuchtete."[42])

P. Torres war in der Arbeit zu Bungo unterstützt von dem neuangekommenen P. Vilela, der ihm beigegeben wurde, teils um dem Alternden unter die Arme zu greifen, teils um von dem Erfahrenen zu lernen, wie man die Christen pflegen und behandeln müsse.[43]) Am 8. Oktober 1561 berichtet Fernandez aus Bungo, dass er wechselweise mit Duarte da Sylva den Neubekehrten predige, die Katechumenen im Glauben unterrichte und diejenigen, welche die Sakramente der Busse und des Altars zu empfangen wünschten, zu deren würdigem Genusse vorbereite, während der Bruder Wilhelm[44]) den Knaben Unterricht im Lesen und Schreiben sowohl wie in der christlichen Lehre gebe. Und Torres kann unter dem 9. Oktober desselben Jahres an Antonio Quadros berichten: „Ich komme auf das Christentum, das mir, seitdem ich nach Japan gekommen bin, niemals in einem besseren Stande als jetzt gewesen zu sein scheint. Denn zuvor wurden wir durch Kriege und Aufruhr in den Provinzen gehindert, nicht nur die Religion weiter zu verbreiten, sondern auch da, wo sie schon war, zu erhalten. Dieses Jahr aber hat der König von Bungo, unser Freund, so glücklich mit den Feinden gestritten, dass er sie fast ganz überwältigt hat; daher auch auf seinen Sieg eine solche Ruhe erfolgt ist, dass dem Evangelium ein ungeheueres Tor offen zu stehen scheint." „Wir sind aber", fährt er

42. Auch Vilela erzählt (Firando, 19. Okt. 1557), dass sich in der Fastenzeit 1557 in Bungo täglich einige bekehrten, bald acht, bald zehn und auch vierzehn, denen, fügt er hinzu, die Taufe nicht eher erteilt wurde, als nachdem sie sehr lange und fleissig waren geprüft worden.

43. Ebenda.

44. Wilhelm war wie Ludwig Almeida in Japan von P. Nugnez in die Gesellschaft Jesu aufgenommen worden.

fort, „in Japan nicht mehr als sechs in allem von der Gesellschaft in verschiedenen Orten und Provinzen."—

Wie viele Priester hätte die Gesellschaft Jesu in Japan brauchen können, selbst wenn sie ihre Wirksamkeit nur auf das Herrschaftsgebiet ihres fürstlichen Freundes hätte beschränken wollen! Wir haben bisher nur von der Missionsarbeit in Funai gesprochen. Allein diese Arbeit hatte längst auch an anderen Orten in dem ausgedehnten Besitz Yoshishiges eingesetzt.

An der Nordwestküste der Insel Kyūshū liegt die in der Geschichte Japans durch die hier im Jahre 1281 der Mongolenflotte bereitete Niederlage berühmte Stadt Hakata, damals wie noch heute der bedeutendste und reichste Handelsplatz der Provinz Chikuzen, welche, wie gesagt, nach längerem Kämpfen mit den Vasallen Mōri Motonaris an Bungo gefallen war. Dieser Stadt geschieht in den Missionarsschreiben zum erstenmale in einem Brief des P. Torres vom 8. September 1557 Erwähnung, wo es heisst: „Er [der König von Bungo] liess uns in einer sehr grossen und berühmten Stadt seines Reiches, Facata mit Namen, die fünf Tagereisen von der Stadt Bungo entfernt ist, [wie es scheint im Jahre 1555] einen Platz anweisen, wo P. Balthasar Gago bereits einige zu Christen gemacht hat. Er wird eben jetzt wieder dahin zurückkehren, um da länger zu verbleiben und mit mehr Gemächlichkeit das Evangelium zu predigen." Und Vilela schreibt unter dem 19. Oktober desselben Jahres: „P. Balthasar Gago reiste hierauf auf des P. Cosmo Befehl nach Facata ab, um von einem Platze Besitz zu nehmen, den uns der König zur Erbauung eines Hauses angewiesen hat. Von da wird er den König von Bungo besuchen, damit er die ganze Sache durch sein Ansehen bestätige. Wir hoffen daraus grossen Nutzen, weil diese Stadt etwas ruhiger als die anderen ist, indem die reichen Kaufleute, die sich da aufhalten, aus Furcht, ihre Reichtümer einzubüssen, sich von den Gefahren eines bevorstehenden Krieges durch reichliche Geschenke und Gaben loskaufen." Das Weitere

berichtet Gago selbst in einem vom 1. November 1559 datierten Brief aus Bungo: „Voriges Jahr nach Ostern, als uns der König auf einem Landgute, wo bei siebenzig Bauersleute sind, nahe an der See ein Haus und eine Kirche geschenkt hatte, wurde ich mit Johannes Fernandez, der sehr gut Japanisch kann, dahin geschickt. Bei seinen Predigten war ein grosser Zulauf. So empfingen auch nach und nach einige die heilige Taufe, jedoch langsam; denn sie werden vorher in den Anfangsgründen des Christentums wohl unterrichtet und lernen gewisse Gebetsformeln auswendig, damit sie bei ihrer Religionsänderung einsehen, was sie annehmen und was sie ablegen. Es wurden bisher aus ihrer Zahl sechs Hausväter bekehrt, ganz geschickte und vermögende Leute. Von Zeit zu Zeit kamen auch einige Christen dazu, die schon vorher an das Evangelium geglaubt hatten, und auch einige von Amanguchi. Jeden Tag wurde eine Predigt gehalten; hernach kamen sie zur Litanei; dann besprachen sie sich untereinander über das, was sie in der Predigt gehört hatten; zuletzt wurde die christliche Lehre japanisch, das Vaterunser aber, der englische Gruss und das apostolische Glaubensbekenntnis lateinisch abgebetet. Wie wir so fortarbeiteten und eben die heilige Woche und das Osterfest des Jahres 1559 unter den gewöhnlichen Zeremonien der Kirche, weil der Ort schicksam war, selbst mit dem allerheiligsten Sakramente des Altars begangen hatten, kamen am zweiten Ostertag zweitausend Bewaffnete nach Facata. Sie führten bittere Klage, sie wären von dem König und dem königlichen Statthalter von Bungo, der eben damals dort war, aus ihren Besitzungen verjagt worden. Da sie nun diesen Tag von den Einwohnern nicht eingelassen wurden, bemächtigten sie sich die folgende Nacht durch die Verräterei der Bonzen der Stadt und des Landguts, wo wir waren. Da nahmen wir bei eitler Nacht jeder unser Kreuz um und sorgten für unsere Sachen, so gut wir konnten. Vor allem brachte ich mit Johannes Fernandez und unseren Knaben einiges Kirchengeräte auf ein Firandisches Schiff, welches sogleich abging.

Darauf flüchteten wir uns, Wilhelm und ich, in Begleitung eines christlichen Einwohners, Sylvester mit Namen, und eines Portugiesen, der eben damals in diesen Orten war, in ein Schiff, das 2000 Schritt von da in der See stand. Der Schiffsherr, der von der feindlichen Partei war, fing, kaum als er hörte, dass die Stadt eingenommen sei, sogleich an, mit den Seinigen über unseren Untergang zu Rate zu gehen; und während ihm alle rieten, uns aus dem Wege zu räumen, und ihm die Gefahr vorstellten, wenn er uns nur ausraubte und dann frei abziehen liesse, war er allein dagegen, nicht so sehr aus Erbarmen als aus Gewinnsucht, weil er glaubte, wir hätten noch mehr übrig. Wir baten indess jeder für sich auf den Knien Gott um Vergebung unserer Sünden. Jener Sylvester aber, ein Japaner, bestieg, nicht aus Notwendigkeit (denn er konnte allen diesen Gefahren ausweichen), sondern aus Gutherzigkeit und Liebe trotz all meines Abwehrens mit uns das Schiff; denn er sagte, er sei fest entschlossen, mit uns zu sterben. Ich hörte ihn in der Nacht öfters schluchzen und laut weinen, weil er von den Schiffsleuten gehört hatte, dass es um unser Leben getan sei. Ja, wenn sie es ihm gleich freistellten davonzugehen, machte er doch von dieser Freiheit nicht Gebrauch. Er hat auch von dem, was er mit sich gebracht hatte, so viel mit den Unserigen verloren, dass ihm nichts als ein Hemd übrig war. Indessen wurde uns das Essen unzenweise dargereicht, und wir wurden dabei so übel gehalten, als wenn wir auf einer türkischen Galeere wären. Den vierten Tag erfuhr man zu Facata, dass wir da seien. Als dies der Schiffsherr hörte, machte er den Feinden, die das Landgut eingenommen hatten, die ganze Sache zu wissen. Da fielen drei kleine Schiffe voll bewaffneter Leute das Schiff an und raubten den Schiffsherrn selbst rein aus. Uns aber zogen sie die noch übrigen Kleider vom Leibe, so dass sie uns nur das innerste Hemd liessen. Wir mussten hierauf mit ihnen in ihre Boote. Als sie dreitausend Schritt weg waren, teilten sie, ehe sie ans Land kamen, die Beute unter sich, indess einer der Vornehmen von dieser Geleitschaft,

der mich kannte, mir meinen Rock, meinen Gespanen aber jedem etwas zur Bedeckung des Leibes zurückgab. Da wir zu Facata ans Land stiegen, warteten unser neue Drangsale, neue Gefahren. Denn jene, die auf dem Land geblieben waren, baten sich von denen, die uns auf der See ausgeraubt hatten, einen Teil der Beute aus. Sie teilten denn die Beute unter sich und gingen dann davon, uns aber liessen sie am Gestade zurück. Es war aber da viel Volks, die Stadttore waren verschlossen, die Wachen ausgeteilt. Da setzte uns einer einen Dolch, ein anderer einen Spiess an und verlangten unter Drohungen etwas von uns; andere legten sogar Hand an uns, um uns gebunden in ihre Ortschaften abzuführen; endlich beraubten sie uns ganz sämtlicher Kleider. Bei dieser Verwirrung und bei diesem Getümmel warf man uns in die Oeffnung eines Dammes hinein, was bei ihnen ein Zeichen des bevorstehenden Todes ist. Da fiel das Volk haufenweise über uns her, verlangte uns unter grossem Geschrei zum Tode, nannte uns Zerstörer der Reiche und hängte uns noch mehr solche ehrenrührige Schimpfreden an. Und indem dies das ungeschlachte Volk tat, siehe, da zog uns ein Soldat aus dieser Höhle heraus und fragte uns mit gezücktem Schwerte, wo wir unser Geld hätten. Wir sagten zu ihm: Du siehst doch, in was für einem Zustande wir sind, und verlangst von uns, was wir nicht haben. Er schickte hierauf sogleich in die Stadt, anzufragen, was er weiter mit uns tun solle. Während wir in diesen Lebensgefahren waren, hatte Sylvester, der in die Stadt hineingelassen worden war, einen Christen Johannes, der mit den Feinden in enger Verbindung stand, von unserem Zustande benachrichtigt. Dieser nahm vier Kleider, lief sogleich zum Gestade hinaus, trennte das Volk mit aller Gewalt auseinander und entriss uns den Händen derjenigen, die uns gefangen hielten. Zugleich kam Nachricht aus der Stadt mit dem Verbote uns umzubringen. Hierauf führte uns Johannes in sein Haus und erquickte uns mit Speise und einem Feuer, versprach auch bei der Obrigkeit eine Bürgschaft für uns und besänftigte sie sowohl durch

Verheissungen als durch Geschenke. Bei dem Auflaufe war Wilhelm mit seinem christlichen Knaben zufälligerweise von uns getrennt worden und in die Hände eines Soldaten gefallen. Johannes ging deshalb noch am selben Tage ohne Verzug zu dem Soldaten, kaufte sie um 20 Dukaten os und führte sie nach Hause. Da blieben wir zehn Tage. Da jedoch sehr viele Kaufleute dahin kamen, begaben wir uns auf obrigkeitlichen Befehl zu einem anderen Christen und waren da fünfzig Tage verborgen. In dieser Zeit hatte ich mit meinen übrigen Sachen auch mein Brevier verloren; auch dieses trieb Johannes auf, kaufte es um sein Geld und stellte es mir zurück. Nachdem wir drei Monate in dieser Furcht und unter diesen Drangsalen zugebracht hatten, erhielten wir endlich ohne mindeste Beschwerde oder Nachteil unserer Hauswirte oder der anderen Christen die obrigkeitliche Erlaubnis, abzureisen. Ich war entschlossen, eher alles zu leiden als einem von diesen Schaden zu verursachen. Als man aber zu Bungo erfuhr, dass wir davongekommen wären, hatten sowohl der König und einige Vornehme als die Christen eine besondere Freude. Einige von diesen gingen uns, als wir uns der Stadt näherten, auf drei Meilen mit Esswaren entgegen; auf zwei Meilen aber und auf eine trafen wir wieder andere an mit Reiswein und Früchten, um uns zu erquicken und sogar mit Schirmen zu unserem Schutze gegen die Sonne. Sogar die Weiber nahmen an dieser Freudenbezeigung teil, indem sie uns mit ihren Kindern auf dem Arme oder an der Hand von weitem entgegenkamen. Und dies geschah alles mit besonderer Munterkeit und Freude, während die einen vor Vergnügen weinten, andere, die Augen zum Himmel erhoben, Gott dankten, dass er ihre Gebete erhört habe, alle aber sowohl mir als sich gegenseitig Glück wünschten und sich erzählten, mit welch grosser Güte und aus wie vielen und grossen Gefahren Gott uns errettet habe. Was soll ich aber erst von unsern Vätern und Brüdern sagen? Sie hatten bereits alle Hoffnung für uns aufgegeben. Als sie uns nun doch noch unverletzt zurückkommen sahen, hatten sie eine so grosse Freude

und verursachten uns eine ebenso grosse, dass alle überstandenen Leiden wie ein Traum vor unseren Augen verschwanden..... Während jener Trübsale haben uns auch die Christen von Firando drei- bis viermal nicht nur Mehl, Fleisch, Fische, Kleider, sondern auch Geld in solcher Menge zugeschickt, dass ich sehr befürchtete, die Sache möchte, wenn sie die Feinde erführen, unsere Entlassung und Befreiung verzögern. Auch die Christen von Facata liessen es uns in dieser Zeit nicht an ihrer Hilfe fehlen, so dass ich sagen kann, unsere Gesellen haben niemals einen grösseren Ueberfluss an allen Dingen gehabt, als wir in diesem Zustande durch Gottes Güte erfahren haben. Der Herr vergelte ihnen ihre Liebe und Zuneigung! Seit Erbauung der Stadt Facata soll kein ähnliches Unglück sie betroffen haben. Desto leichter glaubten die Heiden, dass ihnen alle diese Drangsale unsertwegen zugestossen seien. Daher gerieten sie in einen solchen Zorn wider uns, dass sie unser Haus, die Kirche und alles übrige zerstörten und sogar den Brunnen, den wir gebrauchten, mit Erdschollen verwarfen."

Aehnliches hatten die apostolischen Arbeiter in Japan oft zu erleben, dass, was sie in harten Mühen gepflanzt, ein Kriegssturm in kurzem ganz verheerte. Aber so oft es geschah, nie gebrach es ihnen an dem Mute, die zerfallene Hütte wieder aufzurichten und ihre Lücken zu verzäunen und was abgebrochen war wieder aufzurichten. So schreibt auch Fernandez bereits am 5. Oktober 1559 dem P. Nugnez: „Man liess auch zu Facata, ungeachtet die Kirche von den Soldaten geplündert und zerstört wurde, nicht nach. Es wurden sechs Hausväter mit ihren ganzen Familien getauft. Durch diese hoffe ich die Kirche bald wieder hergestellt zu sehen." Dass ihn seine Hoffnung nicht trog, ersieht man daraus, dass zwei Jahre später Torres dem Provinzial Antonio Quadros mit Bezug auf Hakata berichten konnte: „Es ist da eine Kirche und sehr viele Christen." „Einer von diesen versprach noch eine andere Kirche zu bauen."[45] Genaueres teilt Fernandez mit:[46] „Den

45. Brief vom 9. Okt. 1561. 46. Brief vom 8. Okt. 1561.

22. Mai [1561] kamen zwei angesehene Facatenser zu uns, von denen einer eine ganze Familie zu Christus bekehrt hat. Sie kamen aber aus einer weit wichtigeren und noch mehr zur Ehre Gottes gereichenden Ursache, nämlich uns zu bedeuten, die Bürger von Facata verlangten den christlichen Glauben und bäten um Lehrer des göttlichen Gesetzes. Sie brachten auch einen Brief von einem reichen Firadenser mit, der zu Facata wohnte [sein christlicher Name war Cosmo] und nicht nur um eben dieses bat, sondern auch eine Kirche auf seine Kosten zu erbauen versprach. Wie also der Pater die Gelegenheit sah, ins Werk zu setzen, was er schon lange wünschte, ergriff er sie mit beiden Händen und schickte Ludwig Almeida dahin [Anfang Juni 1561]. Dieser taufte gleich nach seiner Ankunft einige Kinder. Hierauf fing er unter grossem Zulaufe an, das Evangelium zu verkünden, gewann aber innerhalb zehn Tagen nur sechzig für Christus.[47] Er ging hierauf nach Firando, um bei seiner Rückkehr diese mit noch anderen, die er für tauglich finden würde, zu taufen. Doch dies alles wird er euch selbst schreiben." Wir besitzen in der Tat einen Brief, in welchem Almeida von seiner Reise nach Hakata berichtet. Es ist der vom 1. Oktober 1561 datierte. Hier liest man: „Die Christen von Facata und besonders einer von den Vornehmen haben den P. Cosmo durch eigens geschickte Boten im Herrn gebeten, er möchte einen aus der Gesellschaft dahin schicken; er wolle die herrlichste Kirche erbauen und soviele von den Unserigen sich da aufhielten auf seine Kosten ernähren. Aus diesen Ursachen und zugleich weil viele Christendörfer schon lange die Ankunft und die Predigten eines der Unserigen wünschten, hat P. Cosmo beschlossen, ich sollte Anfang Juni des Jahres 1561 diese Dörfer und die benachbarten Orte besuchen. Am Tage vor meiner Ankunft in Facata gingen

47. Auch Torres schreibt (9. Okt. 1561): „Es hat auch da Almeida auf der Reise innerhalb wenig Tagen mehr als sechzig Einwohner getauft und würde auf der Rückreise noch mehrere getauft haben, wäre er nicht plötzlich in eine Krankheit verfallen."

mir die Christen auf die Nachricht von meinem Kommen, die einen auf 3000 Schritte, andere noch weiter, mit grosser Freude entgegen. Nachdem ich mich mehrere Tage in dieser Stadt aufgehalten hatte, hatte ich beiläufig siebzig Heiden getauft. Darunter waren zwei Bonzen, in den japanischen Gesetzen wohl erfahren, indem einer von ihnen königlicher Prediger gewesen war. Dieser hat sieben Tage in beständigem Streite mit mir und mit Aufzeichnung aller meiner auf seine Fragen gegebenen Antworten zugebracht, bis endlich das unermessene Licht Gottes unseres Herrn seinen Verstand erleuchtet und durch sein Beispiel die Finsternis vieler anderen zerstreut hat. In eben dieser Stadt Facata sind viele, besonders aber zwei, von schwerer Krankheit durch Gottes Hilfe geheilt worden. Einer davon, ein Hausvater, hatte immerfort so heftige Kopfschmerzen, dass er sich oft selbst ein Leids hatte antun wollen. Er ward durch Gottes Güte den dreizehnten Tag gesund. Der andere, jüngere, hatte den hässlichsten Aussatz. Da er von den Christen gut dachte und glaubte, ich könnte ihm mit Gottes Hilfe die Gesundheit wieder schenken, wurde er mir vorgeführt. Wie ich ihn sah, sagte ich, für diese Krankheit hätte ich kein Heilmittel. Um jedoch sowohl ihn als diejenigen, die ihn hierherführten, nicht ganz traurig von mir zu lassen, schrieb ich ihm ein sehr leichtes Mittel vor und befahl ihm, nach drei Tagen wiederzukommen. Er kehrte so rein zurück, als wenn er niemals einen Aussatz gehabt hätte. Ich erstaunte, als ich den Glauben dieser Leute sah, und sagte es den Christen geradezu, sie sollten diese Heilung nicht der Arznei, sondern Gott dem Herrn und ihrem Glauben beimessen. Es erlangten ihn auch beide, die von ihren Krankheiten geheilt wurden; denn beide wurden, nachdem sie die Taufe begehrt und nach erhaltenem Unterricht auch erlangt hatten, in die Kirche aufgenommen. Als die Zeit meiner Abreise nahte, tröstete ich die Christen, damit sie dieselbe nicht so schwer nähmen, mit der Hoffnung meiner baldigen Rückkehr. Zwei aber von den Vornehmen beharrten so fest bei ihrem Entschlusse, mich auf meiner Reise zu

begleiten, dass ich sie auf keine Weise davon abbringen konnte."

Auf der Rückreise konnte sich Almeida jedoch krankheitshalber nicht mehr in Hakata aufhalten; er übergab nur für die Kirche ein Bild, welches ein nach Hirado gekommenes portugiesisches Schiff mitgebracht hatte, und taufte die Gewonnenen. Im Juli des Jahres 1562 begrüsste Almeida die Christen der Stadt, denen eine Zeit lang ein Japaner Damianus gute Dienste als Evangelist leistete, auf einer anderen Reise wieder im Vorbeigehen. Die Einwohner waren, wie er sagt, so sehr sie sich anfangs gegen das Evangelium gesträubt hatten, hernach durch Kriege zahmer und demütiger gemacht, williger, den göttlichen Samen aufzunehmen, und trugen sehr gute Früchte der Tugenden. „Zu dieser Zeit", erzählt er weiter [48]), „schickte der Statthalter von Facata ein Schiff mit beiläufig dreissig Mann zum P. Cosmo [der sich eben in Yokoseura aufhielt] mit der Bitte, dass er dreien seiner Soldaten, die in der Schlacht durch das Feuergewehr schwer verwundet worden waren, zu Hilfe kommen möchte. P. Cosmo tat es und schickte einen von unseren Hausgenossen, einen jungen Japaner, welcher in der Wundarzneikunst alles Lob hatte, nach Facata. Dieser heilte durch Entfernung der Kugeln die Wunden sehr glücklich, schlug jedoch das ihm als Lohn angebotene grosse Stück Geldes zum Erstaunen der Heiden standhaft und grossmütig aus. Den Statthalter rührte dies so sehr, dass er durch öffentliche Patente in seinem ganzen Gebiete, durch welches wir, wie er wusste, öfters zu reisen hatten, für unsere Sicherheit sorgte."

Hakata hatte eine schöne, von dem Christen Cosmo aus Hirado erbaute Kirche. Auch eine Wohnung für die Geistlichen war mit derselben verbunden, welche freilich in der Folge bei einer Feuersbrunst eingeäschert wurde. Es fehlte jedoch, was wichtiger als dieses beides gewesen wäre: die pflegende Hand. Als elf Jahre später P. Torres' Nachfolger den Ort besuchte, hatte er dem Provinzial in Indien zu

48. Brief vom 25. Okt. 1562.

berichten,[49] dass dieser Weinberg des Herrn fast ganz verwildert sei, da die Christen all die Zeit niemand gehabt hätten, der sie unterrichtete oder ihnen eine geistliche Hilfe reichte.

Zu den Orten im Gebiete Ōtomo Yoshishiges, wo das Christentum Fuss fasste, gehörte seit Februar 1564 auch Takase (von den Jesuiten Tacaxi genannt) an der Westküste der Provinz Higo. Dahin hatte sich P. Torres mit Almeida und Jakob Gonsalez auf Bitten eines christlichen Adeligen begeben, nachdem Yokoseura zerstört worden war.[50] Von diesem der Provinz Hizen, zu welcher Yokoseura gehörte, nahen und doch sicheren, weil im Gebiete Yoshishiges gelegenen, Orte aus konnte er am besten die durch kriegerische Unruhen in Aufregung gesetzten Christen von Hizen stärken und die Beilegung der dortigen Wirren, von welchen in einem folgenden Kapitel zu reden ist, abwarten. Almeida erzählt[51]: „Damit er da sicher sein könnte, schickte er mich zum König von Bungo, zwei oder drei Tagereisen weit, damit dieser an den Statthalter von Tacaxi das Nötige wegen seines dortigen Verbleibs verfügte. Er selbst getraute sich nämlich seines Gesundheitszustandes wegen nicht, eine längere Reise zu unternehmen. Der König war dazumal zu Vosoqui [Usuki]. Als ich zu ihm kam und ihm den Auftrag des P. Cosmo ausrichtete, war er sehr erfreut, dass P. Cosmo innerhalb seiner Grenzen wäre, und gab mir gleich einen Brief an den Statthalter mit, er sollte dem P. Cosmo einen Platz und ein Gebäude zur Wohnung anweisen und allen Einwohnern, welche Christen werden wollten, dies gestatten. Und dies tat er noch den nämlichen Tag. Einen Monat darauf empfahl er neuerdings den P. Cosmo durch ein Schreiben den Grossen des Reichs. Und wieder nach zwei Monaten, als er hörte, dass das Christentum nur geringe Fortschritte mache, gab er zwei schwarze, mit Gold gezierte Tafeln heraus, wovon eine P. Cosmo, die andere einer der Unserigen in einem anderen sehr

49. Brief des P. Franciscus Cabralis, Meaco, 31. Mai 1574.
50. Brief des P. Froez vom 4. Okt. 1564.
51. Bungo, 14. Okt. 1564.

berühmten Dorfe, Cavaxire mit Namen, sieben Meilen (*Ri*) von Tacaxi, bei sich tragen sollte. Auf beiden verordnete er mit eigener Hand drei Stücke zum Besten des Christentums: Erstens sei in seinem Reiche allen, Höchsten, Mittleren und Niedrigsten, freigestellt, Christen zu werden. Zum zweiten bestimmte er die Strafe, welche diejenigen zu gewärtigen hätten, die die Verkündiger des göttlichen Gesetzes in ihrer Tätigkeit hindern oder irgendwie beleidigen würden. Drittens erklärte er, es wäre ihm wohlgefällig, wenn das Evangelium immerfort in seinem Gebiete verkündigt würde."

Mit dem von Almeida erwähnten berühmten Dorfe Cavaxire ist der nahe bei Takase, mehr südwärts in der Provinz Higo gelegene Ort Kawajiri gemeint. Dahin ging Duarte da Sylva mit dem für ihn bestimmten Schutzbrief, um daselbst der Verkündigung des Evangeliums obzuliegen. Ueberanstrengung zog dem eifrigen Arbeiter, der über seiner unermüdlichen Tätigkeit Speise und Trank vergass, hier eine schwere Krankheit zu, welche der ihm von Bungo aus zu Hilfe geschickte Almeida nicht zu heben vermochte. Der letztere erzählt: [52] „Ich ging, ihn wiederherzustellen (es ist aber Cavaxire von der Hauptstadt etwas über 30 Meilen entfernt) auf des P. Cosmo Befehl dahin, unter sehr grossen Beschwerden; denn von beständigem Regen waren die Flüsse so angeschwollen, dass sie nicht mehr zu durchwaten waren. Da ich so den direkten Weg zu umgehen gezwungen war, kam ich endlich den fünften Tag nach Cavaxire und fand unsern Bruder aller menschlichen Hilfe entblösst, in einem Ueberflusse göttlicher Tröstungen, doch so ganz abgezehrt, dass die wenigen Arzneien, die ich mit mir gebracht hatte, um ihn wieder zu Kräften zu bringen, wenig nützten. Fast gänzlich erschöpft, war seine Natur nicht mehr imstande, zu reagieren. Da er grosses Verlangen hatte, noch einmal vor seinem Ende den P. Cosmo zu sehen, brachte ich ihn auf dessen eigenen Befehl nach einer ruhigen Nacht zu Wasser nach Tacaxi. P. Cosmo empfing ihn aufs liebevollste, behandelte ihn aufs sorg-

52. Brief vom 14. Okt. 1564.

fältigste, bemühte sich aber umsonst, ihn herzustellen. Er lebte noch zehn Tage, empfing zweimal den Leib des Herrn, starb freudenvoll und hinterliess uns ein herrliches Beispiel sowohl der übrigen Tugenden, die in ihm hervorleuchteten, als besonders der christlichen Demut und Geduld. Wie viele Beschwerden und Ungemächlichkeiten ertrug er nicht gleich bei seiner Ankunft! Wie viele freiwillige Bussübungen unternahm er nicht, er, der doch von so schwacher Konstitution war! Mit welchem Eifer und Fleiss pflanzte er nicht die christliche Religion fort! Ich kann sagen, ich sah nichts Aehnliches. Er arbeitete unablässig, daher er denn neben seinen übrigen Beschäftigungen nicht nur Japanisch sondern, was noch weit schwerer ist, Chinesisch gelernt und als erster eine japanische Sprachlehre und reiche Wörterbücher verfertigt hat."

Duarte da Sylva ist der erste aus der Gesellschaft Jesu, der in Japan starb. In Takase in Higo ist er begraben. Kein Denkmal zeigt die Stätte an, da sie ihn hingelegt. Dank dir darum, edler Almeida, dass du, selbst ein frommer und getreuer Knecht, der kein Ermüden und kein Ruhen kannte, dem Genossen in neidloser Anerkennung mit deinem schlichten Nachruf ein Denkmal gesetzt, das noch heute, nach mehr denn dreihundert Jahren, gemahnt an einen, der sich fern seiner Heimat auf der anderen Erdenhälfte im Dienste des Herrn verzehrte! — —

In der Provinz Bungo selbst waren schon im Jahre 1561 an fünf Orten Kirchen erbaut. Anfang Oktober dieses Jahres wurde Almeida, nachdem er sich von seiner Krankheit erholt hatte, von Torres geschickt, dieselben zu besuchen. Einen Monat war er auf der Reise, auf der er viele Heiden taufte, die Christen aber unterwies, wie sie in den Kirchen ihre Andachten anstellen und sich miteinander über religiöse Dinge besprechen sollten, wenn sie nicht nach Funai kommen könnten. Er wies auch überall Plätze mit aufgestellten Kreuzen zum Begräbnis der Christen an und hinterliess in jeder Kirche ein geweihtes Korn mit dem Briefe, worin der Ablass desselben enthalten war. 53)

53. Brief Almeidas vom 25. Okt. 1562.

Auch in dem südwärts von der Hauptstadt an der Ostküste gelegenen Usuki, wo sich Yoshishige oft aufhielt, gab es damals schon Christen. Und im Juni 1565 gab auch hier der Fürst nicht nur, worum Almeida ihn bat, einen Bauplatz, und zwar in bester Lage an der See, für eine Kirche, sondern wies sogar Arbeitsleute zum Bau an. 54)

So entstanden an immer mehr Orten Gemeinden und Kirchen. Schade nur, dass ihnen die Hirten und Priester fehlten! Selbst in der Hauptstadt Funai war, als die Missionsarbeit in Ōmura, Arima, Hirado und im Kyōto-Distrikt mehr und mehr Kräfte forderte, auf die Dauer von anderthalb Jahren kein einziger Pater 55), bis November 1563.

Von den im Jahre 1556 angekommenen apostolischen Arbeitern war P. Melchior Nugnez Barretto, den Entbehrungen, welche Japan ihm zumutete, nicht gewachsen, noch in demselben Jahre durch Krankheit zur Rückkehr genötigt worden. Dieser Mann charakterisiert sich selbst am besten, indem er schreibt: 56) „Ich ging mit dem Frater Johannes Fernandez tiefer in das Land hinein und sah zu meinem grossen Troste, wie viele sich bekehrten. Allein ich verdiente eine so grosse Wohltat nicht. Ich erkrankte bei der schlechten Kost und Liegerstätte, die aus nichts als einer Matte und einem Holze statt des Kissens bestand, sowie die Kost einzig Reis war, ohne Butter oder sonst etwas, das ihm einen Geschmack gäbe. Die Krankheit nahm so sehr überhand, dass ich auf einem Lasttiere nicht ohne viele Beschwerde nach Bungo zurückgebracht werden musste, wo ich mich bei einem beständigen kalten Fieber so übel befand, dass ich wenig Hoffnung für mein Leben gab, welches mir jedoch der Herr noch länger fristen wollte. Da ich aber einerseits sah, dass ich dermalen in dieser Gegend bei den beständigen Kriegen und Unruhen wenig Nutzen schaffen könnte, andererseits

54. Brief Almeidas vom 26. Okt. 1565.

55. Siehe die Briefe des P. Baptista Monti an den P. Johannes Polancus vom 10. Okt. 1564 und an Michael Torres vom 11. Okt. 1564.

56. Cochin, 8. Jan. 1558.

aber auch mein Provinzialat meine Rückkehr nach Indien erheischte, musste ich mich krank an Bord eines Schiffs begeben, das eben nach Indien abging.....Unterwegs bekam ich Nachricht, dass die Patres Don Gonsalez und Franciscus Rodriguez als Provinziale und schon vor ihnen andere in Indien angekommen wären. Hätte ich diese Nachricht in Japan erhalten, so wäre es mir zweifelsohne ein grosses Vergnügen gewesen, nicht zurückkehren zu brauchen." Es war wohl doch das bessere, dass er sich zur Rückkehr entschloss. Denn er war auf keinen Fall ein Mann, wie gerade dieses Missionsfeld ihn brauchte. Welch falsche Vorstellung er von diesem gehabt hatte, zeigt seine Aeusserung in seinem vor Antritt der Reise nach Japan im Monat Mai von Cochin aus an Ignatius Loyola geschriebenen Briefe: „Dieser Acker ist zur Besäung so zubereitet, dass wir mehr da zu sein scheinen, die Früchte davon einzuernten, als sie durch unsern Fleiss erst hervorzubringen." Er war nicht einmal dazu gekommen, den Daimyō von Hirado aufzusuchen, und hatte eigentlich, solange er im Lande war, nichts geleistet, ausser dass er ein Buch schrieb, welches Laurentius ins Japanische übersetzte, und Ludwig Almeida und einige andere Portugiesen als Laienbrüder in die Gesellschaft Jesu aufnahm. Am 14. November 57) verliess er Japan. Mit ihm ging Mendez Pinto, den offenbar nichts als eine Art frommer Abenteuerlust noch einmal nach Japan hatte gehen lassen, und in welchem, nachdem das Strohfeuer unechter Begeisterung verlodert war, die Sehnsucht nach der vorigen Freiheit, die er leichtsinnig in überschwänglicher Aufwallung eingebildeter, Andacht der Gesellschaft Jesu zum Opfer gebracht hatte, in Japan bald wieder mit Macht erwacht war. Ein Laienbruder Consalvus Fernandez kehrte im Jahre 1561 nach kurzem Aufenthalt im Lande nach Indien zurück.58) Zwei Patres, Petrus Ramirus und Ferdinand Alcara, welche im Jahre

57. PINTO's *Peregrinação* Kap. CCXXV am Ende.

58. Siehe seinen Brief mit dem Datum: Firando, 1. Dez. 1560, und den Brief des P. Froez d. d. Goa 1561.

1566 mit einem Lastschiffe Cochin verlassen hatten, um die Fahrt nach Japan zu machen, gingen mit diesem in einem Taifun im Meerbusen von Sion unter.[59] Von den alten bewährten Missionaren kehrte Balthasar Gago am 27. Oktober 1560[60] in Begleitung eines der von P. Nugnez in Japan in die Gesellschaft aufgenommenen Laienbrüder (Ruys Pereira), dem die japanische Luft nicht anschlug, nach Indien zurück, da es, wie er sich unbestimmt ausdrückt, „P. Cosmo aus gewissen Ursachen für notwendig fand, dass einer von uns nach Indien ginge". Er sagt, dass er bei seiner Abreise, um die Christen zu trösten, vorgab, er reise nach Indien, um neue Gesellen von dort zu holen.[61] Den Bruder Duarte da Sylva raffte, wie schon erwähnt, im Jahre 1564 eine Krankheit dahin. Johann Fernandez war von übermässiger Arbeit aufgerieben, so ausgezehrt und schwach, dass er fast zum Sterben aussah.[62] Er folgte dem ersten in Japan verstorbenen Mitgliede der Gesellschaft Ende Juni 1567 in die Ewigkeit nach, in Hirado seine Seele aushauchend. Eben er hatte schon am 8. Oktober 1561 von Bungo aus nach Goa geschrieben, dass den Brüdern dort die stärkste Aufforderung zum Kommen nach Japan die grauen Haare des P. Cosmo Torres sein müssten, der zwar in seinem alten Körper noch einen starken Geist herumtrage, allein, ehe man sich's vermute, sie verlassen und in das himmlische Vaterland, wohin er sich sehne, abgehen werde.

So versteht man es, dass der greise Superior vor Freude weinte und die Christen jubelten, als 1563 ein Schiff drei neue Gehilfen auf einmal brachte: den Portugiesen Ludwig Froez, der schon mit Nugnez nach Japan hatte kommen sollen, dann aber in Malakka, wo er nach einiger Zeit die Priesterweihe erhielt, zurückgelassen worden war, P. Johannes Baptista Monti

59. P. Organtino von Brescia nach Rom, Goa, 28. Dez. 1568.

60. Solier, Crasset und Charlevoix geben als Datum den 7. Okt. 1561, Murdoch (p. 79) Nov. 1560. Vgl. dagegen Gagos Brief aus Goa vom J. 1562.

61. Siehe noch Crasset I, 182 und Charlevoix II, 374 ff. Seine Fahrt mit ihren Gefahren schildert ein Brief von ihm vom J. 1562.

62. Brief des P. Froez vom 14. Nov. 1563.

von Ferrara, und den Laienbruder Jakob Gonsalez. Sie gingen in Yokoseura ans Land.[63] Ihnen folgten im Jahr darauf drei andere: P. Melchior de Figueredo, P. Balthasar Acosta und P. Johannes Cabrales, so dass nun im ganzen sieben Priester und fünf Brüder der Gesellschaft, die von einer Anzahl eingeborener Gehilfen unterstützt wurden, sich in die Arbeit teilen konnten.[64]

Von vielen Seiten kamen nun auch aber sofort Bitten an den Superior, Patres für die Kirchen da und dort zu schicken. Nach Funai, das schon anderthalb Jahre ohne Priester war, sandte er den P. Johannes Baptista, der unter dem 11. Oktober 1564 von dort aus an Michael Torres schreibt: „Mit welcher Freude und Güte ich von den Bungensern aufgenommen wurde, wäre zu lang zu erzählen. Ich wartete auch dem König einigemale auf, der mich immer mit aller Ehre und Freundlichkeit empfing und der, wenn er gleich noch ein Heide von jener Sekte ist, welche glaubt, dass nach dem Tode nichts übrig bleibt, doch vor der christlichen Religion solche Achtung hat und uns so viel Gunst bezeigt, als gehörte er zur Zahl der Gläubigen. Ich glaube daher auch, dass er derselben noch beitreten wird, und dies vorzüglich deswegen, weil er auf Vorbedeutungen hält und weil er sieht, dass, seitdem das Evangelium in seinen Ländern verkündigt zu werden anfing, nicht nur sein Reich und sein Reichtum sich vermehrten, sondern er auch, was er einzig wünschte, mit einem Sohne beglückt wurde. Was die Bekehrung der Heiden betrifft, so ist das Evangelium schon weit verbreitet; es hat allen Beifall des Volkes, und fast immer werden durch Gottes Güte einige zur Taufe gebracht."

In diesem Jahre 1564 kamen auch Almeida und Froez, auf ihrer Reise von Kuchinotsu nach Miyako begriffen, durch Bungo. Nachdem sie eine Nacht in dem Christendorf Cuta-

63. Briefe von Froez vom 14 Nov. 1563 und P. Johannes Baptista Monti an Michael Torres vom 11. Okt. 1564.

64. Brief des P. Johannes Baptista Monti, Bungo, 11. Okt. 1564.

mi ausgeruht hatten, kamen sie nach Funai. Yoshishige hielt sich eben nicht in der Residenz auf, er war in Usuki. Dort suchten sie ihn nach acht Tagen auf, um ihm ihre Reise zu wissen zu tun. Sie wurden huldvollst von ihm empfangen, auch mit Empfehlungsschreiben an einflussreiche Männer in Miyako versehen. Von Usuki kamen die beiden Missionare wieder nach Funai zurück. Als sie dort ihre Reise nach Kyōto antraten, begleiteten sie viele der Christen der Stadt eine weite Strecke. Dreimal wurde das Schiff der Reisenden durch Gegenwind nach Funai zurückgeschlagen. Die Neubekehrten, erzählt Almeida,[65] sagten frei heraus, sie hätten ihnen diese ungünstige Seefahrt von Gott erbeten, damit sie das Weihnachtsfest bei ihnen zuzubringen genötigt wären. „Es ging ein Monat damit hin. Unter dieser Zeit predigten wir unablässig in den nahen Orten den Einwohnern und ermahnten unsere Gastwirte, dass sie sich zum Glauben und zum Dienste Christi begäben. Sogar die Bonzen mengten sich in Verkleidung unter die Versammlungen der Weiber und hörten uns heimlich zu. Allein sie wurden von ihren Landsleuten verraten und in den Religionsstreiten mit uns durch Gottes Hilfe leicht überwunden. In diesen Tagen wurde auch ein Tono, ein Mann von hohem Adel und besonderen Geistesgaben, in den Schafstall Christi gebracht." Froez und Almeida feierten das Weihnachtsfest mit den Christen. Dann segelten sie wieder ab. Almeida aber hielt sich auch auf der Rückreise von Kyōto Ende Mai oder Anfang Juni 1565 wieder für einige Tage in Funai auf. Auch diesmal wieder stattete er dem Daimyō in Usuki einen Besuch ab. Zu dieser Zeit muss auch P. Melchior Figueredo in Funai gewesen sein. Als dieser nachher sich nach Fukuda (Facunda) in Arima begeben musste, um Portugiesen, die dort mit einem Schiffe lagen, Beichte zu hören, wurde Almeida wieder von Torres nach Bungo geschickt, um den P. Johannes Baptista zu unterstützen. Er scheint sich jedoch nicht lange bei ihm aufgehalten zu haben. Denn bereits am 26. Oktober 1565 schrieb

65. Facunda, 26. Okt. 1565.

er in Fukuda den Brief, dem diese Notizen entnommen sind. Unter dem 28. September 1571 schreibt ferner Froez, dass P. Gaspar Vilela, der von Miyako nach Bungo berufen worden sei, sich schon längst daselbst befinde. Sonst ist den vorhandenen Briefen nichts über den Fortgang der Missionsarbeit im Gebiete Yoshishiges bis zum Jahre 1570 zu entnehmen. Sie hatte sich zu dieser Zeit mehr und mehr anderen Territorien zugewandt.

Wir schliessen dieses Kapitel passend mit einem Schreiben, in welchem P. Baptista Monti dem P. Johannes Polancus von dem christlichen Leben der Neubekehrten in Bungo, wie er es bei seiner Ankunft dort vorfand, berichtet. Er schreibt:

„Nun muss ich etwas von der Frömmigkeit und Andacht der Christen von Bungo sagen, bei denen zwar die Tugend stets, aber besonders zur Fastenzeit hervorleuchtet. Denn nebst der häuslichen Ruhigkeit des Lebens und den beständigen freiwilligen Bussübungen kommen sie jeden Freitag sehr zahlreich in der Kirche zusammen, und nachdem die Rede vom Leiden Christi zu Ende ist, werden die Lichter ausgelöscht, worauf sich alle sehr streng geisseln. Wie ich das erstemal dabei war, erstaunte ich sehr über diese mir ganz neue und unerwartete Sache. Und dies tun nicht nur die Männer, auch die Weiber eifern einander dazu an. Es baten auch sogar einige, ich möchte ihnen erlauben, in Männerröcken, um nicht erkannt zu werden, in die Kirche zu kommen und sich mit eisernen, spitzigen Kugeln über den Rücken zu schlagen. Allein ich schlug es ihnen ab, erstlich weil ich es für unanständig hielt, und sodann auch weil ich fürchtete, sie möchten ihr Leben ernstlich gefährden, wenn zu den übrigen Busswerken, durch welche sie sich aufreiben, noch der Schmerz der Geisselung käme. Sogar Leute von schon sehr hohem Alter baten mich darum.

Mit welcher Empfindung aber und unter wie viel Tränen der Gottesdienst der heiligen Woche und mit welcher Freude und unter welchem Zulauf hierauf das heilige Osterfest begangen wird, ist nicht zu sagen. Nicht geringer ist die Freude und

der Zulauf zu Weihnachten. Es werden auch in diesen Tagen gottselige und freudenvolle Schauspiele aufgeführt, wozu einige berühmte Geschichten aus der heiligen Schrift in japanische Verse übersetzt werden, welche so die Christen zu ihrem grossen Nutzen auswendig lernen. Auf diese Weise nämlich werden sie mit einem grossen Teil der heiligen Schrift bekannt, und durch das öftere Singen dieser Lieder vergessen sie allmählich die weltlichen, an die sie zuvor gewöhnt waren.

Was soll ich aber erst vom Beichten sagen, worin sie so genau und fleissig sind, als wenn sie sonst nichts in ihrem Leben getan hätten. Einige hörte ich auf ihr inständiges Verlangen durch Dolmetscher, und manche brachten ihre Beichten schriftlich mit. Glaube es mir, ich habe in diesen Schriften die tägliche Gewissenserforschung durch die anderthalb Jahre, da sie keinen Priester hatten, klar abgenommen: so ordentlich waren die Sünden von Tag zu Tag aufgezeichnet, indem sie zuvor alle acht oder vierzehn Tage zur heiligen Beichte zu gehen pflegten. Mir scheint dieser ihr Fleiss um so lobenswürdiger zu sein, weil es von einer kurzen Zeit zur andern nicht gar schwer ist, die Sünden zu beichten, wohl aber, die Sünden von anderthalb Jahren in der Zeitordnung herzusagen. Was willst Du mehr? Sie haben mich durch ihre Reue und Aufrichtigkeit so erbaut, dass ich sowohl Gott unendlichen Dank sage, dass er mich hieher gebracht hat, als auch Dir sehr danke, ehrwürdiger Pater, dass Du die Ursache warst, dass mir ein Teil dieser fruchtbaren Provinz anvertraut wurde. Damit ich aber auch mein Amt nach dem Institute und Geist unserer Gesellschaft versehe, bitte ich Dich, Du wollest meiner Schwachheit durch Deine Messopfer und Gebete zu Gott zu Hilfe kommen." [66]

66. Brief vom 10. Okt. 1564.

FÜNFTES KAPITEL.

Pflanzung der Kirche im Kyōto-Distrikt.

Den Gedanken, die Kirche in der Hauptstadt des japanischen Reichs zu pflanzen, hatte man niemals aufgegeben. Der erste, von dem Begründer der japanischen Mission gemachte Versuch war wegen der damals in den Kronländern herrschenden Kriegsunruhen völlig missglückt. Mittlerweile war die Ruhe wiederhergestellt. Mit den in jahrelanger Arbeit gewonnenen Erfahrungen konnte man hoffen, Xaviers Versuch mit besserem Erfolge zu erneuen. Die Wirren des Jahres 1559 in Hirado und Chikuzen hatten die Missionare genötigt, diese Gebiete zu räumen und sich nach Funai in Sicherheit zu bringen. Als nun im dortigen Missionshause neun Patres und Fratres nebst den jungen Japanern, die in den Krankenhäusern dienten, beisammen waren,[1] da schien dem Superior die Zeit gekommen, in Miyako die Arbeit aufzunehmen. Er beschloss, einen Pater dahin zu senden, der den Zustand der Reichshauptstadt erforschen und sehen sollte, ob dem Evangelium daselbst Eingang verschafft werden könnte.[2] Seine Wahl fiel auf Vilela, der, in Japan angekommen, zuerst an seiner Seite in Funai gearbeitet und mit Johann Fernandez die Christen in der Nachbarschaft besucht hatte, dann aber im September 1557 nach Hirado zu Gagos Unterstützung geschickt worden war[3], wo er sich ein ganzes Jahr aufgehalten[4] und sehr eifrig und erfolgreich gewirkt

1. Gagos Brief vom 1. Nov. 1559.
2. Brief P. Vilelas aus Bungo vom 1. Sept. 1559.
3. Vilelas Brief mit dem Datum Firando, 19. Okt. 1557.
4. Brief des Fr. Wilhelm d. d. Bungo, 4. Okt. 1559.

hatte, bis er von den durch die Zerstörung ihrer Tempel und Idole aufgebrachten Einwohnern vertrieben wurde.[5] Er war in den drei Jahren mit der Landessprache, deren Erlernung ihm Nugnez als die Vorbedingung für spätere erspriessliche Tätigkeit anbefohlen hatte, hinreichend vertraut geworden. Schon bei Nugnez' Abreise hatte er es, wie dieser schreibt, ziemlich weit darin gebracht. Er selbst sagt in einem Briefe, den er am 1. September 1559 nach Goa richtete, bescheiden, dass er einige Kenntnis in der japanischen Sprache habe. Eines Dolmetschers glaubte er, der mit vollem Bewusstsein von der Schwere seines Auftrags, aber mit Gottvertrauen an die ihm von seinem geistlichen Oberen zugewiesene Aufgabe ging, für seine Sendung nicht entraten zu können. Bedenkend, dass er sich nach dem Hauptsitz der japanischen Bildung und der Hochburg des Buddhatums begeben solle, wählte er sich den tüchtigsten von den japanischen Gehilfen, den von Franz Xavier getauften frommen Bruder Laurentius, der sich sowohl durch Redefertigkeit auszeichnete, als auch von Natur klug und im Christentum wohl unterrichtet war und diejenige Vertrautheit mit japanischen Sitten besass, die dem Fremdling selbst naturgemäss noch abging, die aber gerade in der Residenz ihm nötig war, wollte er nicht durch Verstösse gegen sie sich von vornherein den Weg zu den Gebildeten verbauen. Ein Miyacenser, der eben nach Hause zurückkehrte, diente als Wegweiser. Viere in allem traten sie, das von P. Nugnez geschriebene, von Laurentius übersetzte Buch mit sich nehmend, am 8. September 1559 die Reise an, begleitet von den Gebeten der in Funai Zurückbleibenden.[6] Yoshishige hatte dem Pater

5. Brief Gagos d. d. Bungo, 1. Nov. 1559.

6. Brief Gagos vom 1. Nov. 1559. Gago gibt als Tag der Abreise den 8. Sept. 1559 an. Dies stimmt nicht zu der Angabe in Vilelas Brief vom 17. August 1562, dass er mit seinen Begleitern am 10. August (1559) schon in Sakai angekommen sei. Dieses letztere Datum ist indessen ohne Zweifel nicht richtig. Denn in einem anderen Brief mit dem Datum Bungo, 1. Sept. 1559 teilt Vilela mit, dass er nahe vor seiner Abreise nach Miyako stehe, für die er sich bereit

wieder Empfehlungsschreiben an etliche Freunde mitgegeben,[7] und, sich der buddhistischen Priesterschaft zu empfehlen, hatte sich Vilela vor der Abreise Haupt und Gesicht kahl abrasieren lassen und sich gekleidet wie ein Bonze.

Von der Reise nach Miyako gibt Vilela selbst in einem zu Sakai verfassten Brief vom 17. August 1562 eine ausführliche Beschreibung. Dieser Bericht ist recht geeignet, eine Vorstellung davon zu geben, mit was für Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten die Wanderungen der Glaubensboten in Japan verbunden waren. Er mag deshalb hier einen Platz finden.

„Im Jahre 1559 der jungfräulichen Geburt gingen wir in Begleitung eines christlichen Japaners, Laurentius mit Namen, eines frommen und sowohl der Sprache als der übrigen Dinge sehr kundigen Jünglings, auf ein heidnisches Schiff. Der Widersacher suchte, wie dies ja auch nicht anders zu erwarten war, unsere Reise auf mannigfache Art zu hintertreiben. Erstens trat gleich zu Anfang unserer Fahrt mit einemmale eine solche Meeresstille ein, dass das Schiff nicht von der Stelle zu bringen war. Da fingen die Heiden an, von jedem der Mitfahrenden Gaben einzusammeln zu Geschenken für die Götter, um Wind von ihnen zu erhalten. Als sie auch zu mir kamen, sagte ich, als Anbeter des einigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, auf den ich meine ganze Hoffnung setzte, könnte ich zu ihrem Götzendienste nichts beitragen. Ueber diese Antwort wurden sie so aufgebracht, dass sie mir die Schuld an diesem Ungemach zuschrieben und

machen müsse, weshalb er nicht mehr schreiben könne. Vermutlich hat Vilela seine spätere Ankunft in Sakai von Miyako aus im Aug. 1561 mit der ersten Ankunft dortselbst auf seiner Reise nach der Hauptstadt verwechselt. Im Briefe Gagos liest man, nachdem vorher gesagt ist, dass Vilela vor einigen Tagen nach Miyako weggeschickt wurde und der Wunsch ausgesprochen ist: Gott sei nach seiner unendlichen Güte sowohl während der Reise als bei ihrer Ankunft ihr Beschützer! die Worte: „Wir haben schon Nachricht, dass sie durch Gottes Güte nach Meaco gekommen sind". Diese Worte sind wohl als ein Zusatz anzusehen, den Gago nachträglich noch vor Absendung seines Briefes machte.

7. Brief des P. Franciscus Cabralis aus Usuki vom 15. Dez. 1581.

drohten, mich deswegen ins Meer zu werfen. Da wendeten wir uns mit ganzem Herzen zu Gott, und dank seiner Güte fingen am andern Morgen die Segel an, sich zu blähen. Als wir jedoch einige Meilen fortgefahren waren, wurden wir neuerdings durch einen widrigen Wind aufgehalten und vier Tage stille zu stehen gezwungen. Da schoben die Heiden in allem Ernste die ganze Schuld auf uns und zeigten durch Worte und Geberden ihren Zorn, der indessen durch die Erbarmung Gottes wieder gemässigt wurde. Als sie endlich in einen Hafen verschlagen und daselbst durch das Wetter zu einem zehntägigen Aufenthalte gezwungen wurden, beschlossen sie einhellig, uns nicht mehr weiter mitzunehmen; und nachdem sie auch den Schiffsherrn auf ihre Seite gebracht hatten, zwangen sie uns, auszusteigen. Da aber in diesem Hafen kein anderes Schiff anzutreffen war, besänftigte ich den letzteren durch Bitten und brachte ihn wider aller Willen dahin, dass er mich von diesem Orte noch eine Strecke hinwegführte. Und da der Schiffsherr nicht weiter ging, liefen die Heiden gleich zu allen Schiffen, die im Hafen lagen, und sagten den Steuermännern, wenn sie sich eine glückliche Fahrt wünschten, sollten sie ja nichts von uns wissen wollen. So fuhren denn alle ab, und wir blieben allein am Gestade zurück. Der Himmel fügte es jedoch, dass bald darauf ein anderes Schiff landete. Auf diesem fuhren wir so glücklich, dass wir ohne alle Gefahr den Hafen erreichten, schneller als jene, die vor uns abgefahren waren und von denen einige noch den Seeräubern in die Hände fielen. Noch einmal suchten auch hier die Barbaren die Schiffsleute zu bereden, dass sie uns nicht weiter in die Stadt Sacai führten, aber umsonst."

„Ich hab nicht unnutz zu seyn geglaubet", so schliesst der alte Crasset seine Beschreibung dieser Seefahrt in seiner erbaulichen Art, „alle Umständen diser Reiss zu erzehlen, damit die, welche derley Unternehmungen auf sich nemmen, ersehen können, wie sie beschaffen seyn müssen, und dass sie all ihr Vertrauen auf Gott setzen sollen. Dann wie es P. Vilela in Erzehlung dessen, was ihm auf diser Reiss begegnet ist, trefflich

bemercket, so seynd es gar unterschidene Ding, ein gegenwärtig und ein abweesender Todt, ein Todt, den man von weitem sihet, und ein Todt, der vor denen Augen stehet. Es ist zwar ergötzlich derley Vorfallenheiten in einem Buch lesen. Aber es ist erschröcklich, wan man sich selbst darbey befindet."

Als Tag der Ankunft in Sakaï, wo sie sich einige Tage von der Reise erholten, gibt Vilela den 10. August an mit dem Beifügen: weil das eben der Tag des heiligen Laurentius gewesen, so hätten sie der Stadt, die er als sehr gross, von sehr vielen reichen Kaufleuten bewohnt und als eigenes freies, wie Venedig von einem Rate regiertes Gemeinwesen beschreibt, diesen Märtyrer zum Schutzpatron gegeben. Das ist offenbar ein Gedächtnisirrtum. Da Vilela am 8. September erst Funai verliess, kann er unmöglich am 10. August in Sakai gewesen sein. Und da er auf dieser Durchreise noch nicht an Aufnahme der Missionsarbeit daselbst dachte, wäre auch schwer zu verstehen, wie er darauf verfallen, der rein heidnischen Stadt einen katholischen Heiligen als Schutzpatron zu geben. Das tat Vilela wohl erst, als er zwei Jahre später (1561) im Monat August nach Sakai kam, um da missionarisch tätig zu sein.[8]

Wenige Stunden vor der Hauptstadt breitet sich, an Ausdehnung ungefähr dem Genfer See gleich kommend, in einer Höhe von c. 100 m über dem Meeresspiegel der Ōmi- oder, wie er nach seiner Guitarrenform gewöhnlich genannt wird, Biwa-See aus, das grösste Wasserbecken des japanischen Reichs, das nach uralter Legende im Jahre 286 v. Chr. G. durch eines der in Japan so häufigen Erdbeben entstand, in demselben Moment, als sich Nippons höchster Stolz, der Fuji no yama, aus der Ebene von Suruga erhob. Vom Westufer dieses Sees steigt der gewaltige Hiyeisan (Hiye no yama) an, die Gebirgsmasse, die sich im Nordosten von Kyōto erhebt. Auf diesem Berge hatte in der Periode Enryaku (782–805) der Kaiser Kwammu zum Schutze seines Palastes in der von ihm gegründeten

8. Brief Vilelas vom J. 1562.

Hauptstadt ein Kloster erbaut, indem der Aberglaube der Zeit die Nordostseite, das Ki-mon oder Teufelstor, als die Unglücksgegend ansah. Die Priester der Tendai-Sekte, welche hier ihren Sitz aufschlugen, sollten durch ihre Litaneien alles Unheil von der Residenz bannen. Infolge seiner Lage erlangte der Hiyeisan die grösste religiöse Bedeutung. Hier hatte im Mittelalter die Priesterschaft der verschiedenen Sekten in hunderten, ja tausenden von zum Teil wohlumfriedeten Klöstern, Tempeln und Seminaren den Hauptsitz ihrer geistigen, aber auch militärischen Macht. Vilela beschreibt den Berg, nach welchem er sich von Sakai aus begab, wie folgt[9]: „Er ist von Meaco 18.000 Schritt entfernt. Er ist sehr gross, der höchste im Reich, und wird von Bonzen bewohnt. An seinem Fusse liegt ein fischreicher See, der 90.000 Schritt in der Länge und 21.000 in der Breite hat. Er entsteht durch den Zusammenfluss vieler Gewässer. An seinem Ufer ist ein Ort, der noch zum Berge gehört. Auf dem Berge sind mehr als 500 Klöster zu sehen. Die vielen andern, deren Zahl sich auf 3300 belaufen haben soll[10], sind in den Kriegen verheert worden. Diese Klöster werden von den Bonzen verschiedener Sekten, den stolzesten von allen zweifüssigen Geschöpfen, bewohnt."

Mit dem Orte am Ufer des Sees ist das Dorf Sakamoto gemeint, das am Fuss des Hiyeisan liegt. Dies wird bestätigt durch den Japaner Laurentius, der in einem Brief aus Miyako vom Juni 1560 sagt: „Zuerst kamen wir in das Haus des Didacus in dem Dorfe Sacamoto. Dieses Dorf liegt am Fusse des Berges Fyenoiama [Hiye no yama], auf dem zahlreiche Klöster mit vielen Gelehrten und besonders der Wohnsitz eines der ersten Vorsteher der Bonzen sind."

Ein vornehmer Bonze vom Hiyeisan hatte dem P. Torres geschrieben, er habe ein starkes Verlangen, das göttliche Gesetz

---

9. Sacai, 17. Aug. 1562.

10. Auch in den japanischen Geschichtswerken wird die Zahl der Tempel mit 3000 angegeben.

kennen zu lernen; da er aber bei seinem hohen Alter nicht zu ihm könne, so bitte er, dass er ihm, wenn er nicht selbst zu ihm reisen könne, ein anderes Mitglied der Gesellschaft schicke. [11]) Torres hatte ihm geantwortet und ihm auch durch japanische Gehilfen das Wichtigste von der christlichen Lehre schreiben lassen. Als Vilela nach Miyako ging, gab er diesem mit einem Briefe an ihn den Auftrag, den Priester zu besuchen. Vom Dorf Sakamoto aus schickte der Pater den Japaner Laurentius mit diesem Schreiben zu dem Bonzen. Er war nicht mehr am Leben. Er war, wie man dem Ueberbringer sagte, inzwischen hinübergegangen, und zwar mit dem Bekenntnis, dass er in dem Glauben, in welchem ihn Cosmo brieflich unterrichtet, aus dem Leben scheide. Laurentius berichtet: [12]) „Als wir an diesen Berg gekommen waren, schickte mich P. Gaspar mit einem Briefe an den Bonzen, genannt Daizembo. Nachdem dieser den Brief gelesen und den Grund unseres Kommens erfahren hatte, antwortete er, sein Meister, einer der Vorsteher des Ordens, der uns von Bungo gerufen hatte, sei voriges Jahr gestorben; und da er mit einem nur geringen Auskommen und ohne öffentliches Ansehen im Kloster zurückgelassen worden sei, sei er nicht in der Lage, uns in irgendwelcher Weise beizustehen. Wir, P. Gaspar und ich, gingen aber doch Tags darauf wieder zu ihm; und da sowohl er als seine zehn Priesterschüler uns begierig anzuhören schienen, hielten wir eine förmliche Rede vor ihnen. Da sie uns aber sagten, es könne hier ohne Erlaubnis des höchsten Bonzen dieser Gegend keine Religion eingeführt werden, gaben wir uns alle Mühe, zu diesem zu kommen. Da uns dies nicht gelingen wollte, baten wir zuletzt den Vorsteher der Stadt, er möchte die Güte haben, uns ihm vorzustellen. Dieser gab uns zur Antwort: Wenn ihr bloss zum Disputieren gekommen seid, werdet ihr keinen Zutritt erhalten, wenn aber zur Besichtigung der Gebäude, so

11. P. Torres an Antonio Quadros. Bungo, 9. Okt. 1561.
12. Meaco, 2. Juni 1560.

müsst ihr euch die Erlaubnis durch Geld und Geschenke erkaufen." Vilela selbst bemerkt [13], dass ihm die Bergbewohner den Wissenschaften geneigt zu sein schienen und seines Erachtens darin vortrefflich sein würden, wenn sie sich zur christlichen Religion begäben. Aber, sagt er, „so viele Mühe wir uns gaben, ihnen das Licht des Evangeliums anzuzünden, richteten wir doch nichts aus, und niemand schenkte uns Gehör, ausgenommen ein alter Bonze. Wie wir diesem und einigen seiner Schüler bewiesen, dass nur Ein Gott, der Schöpfer aller Dinge, und dass die menschliche Seele unsterblich sei, sagte er mir ins Ohr, er finde meine Rede, so sehr sie den Lehrsätzen der Japaner zuwider sei, ganz gut, und ganz besonders das, was ich von der Unsterblichkeit der Seele gesagt hätte; allein das Christentum anzunehmen, schrecke ihn die Furcht vor den Bonzen und die Todesgefahr ab."

Da P. Vilela sah, dass dem Evangelium hier alle Zugänge verschlossen waren, brach er von Sakamoto nach der Hauptstadt auf, wo er mit Laurentius nach wenigen Tagen am letzten November, zu Anfang des Winters, eintraf. In seinem Briefe vom 17. August 1562 gibt er folgende Beschreibung von Miyako: „Es ist eine sehr grosse Stadt, wiewohl sie voreinst noch grösser gewesen und 21.000 Schritte in der Länge und 9000 in der Breite gehabt haben soll. Sie ist um und um von sehr hohen Bergen umgeben, an deren Fuss überall ungeheuere und reiche Klöster und alte Gebäude zu sehen sind. Durch Aufruhr und Feuersbrünste sind dieselben allerdings zum grossen Teile zu grunde gegangen, so dass das, was noch von der Stadt bewohnt wird, nur ein armseliger Schatten der alten Pracht sein soll. Die Gegend ist sehr kalt, teils wegen des häufigen Schnees, teils wegen des Mangels an schlagbaren Bäumen, da die Wälder in den vergangenen Kriegen sehr litten, und dabei so unfruchtbar, dass sich die Einwohner von Rettich, Rüben, Melonen, Honig und Hülsenfrüchten nähren. In dieser

13. Sacai, 17. Aug. 1562.

Stadt sollen einst die Religion und die Wissenschaften sehr geblüht haben. Zum Beweise hiefür führen sie unter anderem an, dass aus dieser Stadt und von diesem Berge alle Sekten der Japaner ihren Ursprung genommen hätten. Deshalb haben auch noch immer bis auf die gegenwärtige Zeit ihre Vorsteher und Lehrer hier ihren Wohnsitz und ihre Lehrstühle aufgeschlagen."

Von der ersten Zeit ihres Aufenthalts erzählt sowohl Vilela selbst wie auch sein japanischer Gehilfe eingehend. Anstatt die beiden Berichte, welche sich gegenseitig ergänzen, in einen zu verarbeiten, ziehe ich es vor, sie nebeneinander zu stellen, wie sie sind, und sie nur, wo es nötig erscheint, mit erklärenden Anmerkungen zu versehen. Vilela schreibt: [14])

„Wir bezogen zu Meaco eine kleine Wohnung. Da wir jedoch unbekannt waren, kam fast niemand, uns zu hören. Ich glaubte daher am besten zu tun, wenn ich ehrenhalber zum König oder Kaiser [Shōgun] selbst ginge, um uns seine Gunst und Gewogenheit zu gewinnen. Darauf nahm ich das Kreuz, ging vom Hause mitten auf die Strasse heraus und fing an, öffentlich zu predigen. Da kam gleich eine ungemeine Menge Volks zusammen, teils aus Neugierde, teils um Stoff zu Lachen und Spott zu haben. Mit Gottes Hilfe beantworteten wir aber ihre Fragen so, dass ihre Gründe offenbar geschwächt und widerlegt wurden. So wurde bald unsere Ankunft in der Stadt so bekannt, dass man allenthalben von uns redete. Unsere Lehre fand Tadler und Verteidiger. Die Bonzen liefen wie Rasende in den Gassen herum, hetzten das Volk wider uns auf, schimpften und schmähten über das Evangelium, beschuldigten uns sogar durch falsche Zeugnisse, wir ässen Menschenfleisch und es wären Totengebeine bei uns gefunden worden. Andere nannten uns Teufel in menschlicher Gestalt, mahnten die Nach-

14. Sacai, 17. Aug. 1562. Weder in diesem Schreiben Vilelas noch in demjenigen seines japanischen Gehilfen steht, was die älteren Historiker berichten, dass die ersten, welche sich in Kyōto taufen liessen, ein Edelmann von Yamaguchi namens Alquimexa oder Ichimara mit einigen Freunden gewesen seien.

barsleute, uns aus ihrem Bezirke zu verjagen, und machten dem Hausherrn Vorwürfe darüber, dass er uns unter seinem Dache duldete. Durch ihr Zureden aufgehetzt, liess mir dieser auch melden, ich solle sogleich ausziehen, und da ich nicht wusste wohin und ihm daher nicht sofort Folge leistete, ging er mit blossem Schwerte auf mich los, wiewohl er wusste, dass er, hätte er mich umgebracht, entweder nach den Landesgesetzen mit dem Tode bestraft worden wäre oder sich, um dieser Schande zu entgehen, nach japanischer Sitte selbst hätte umbringen müssen. Wie mir dabei zu Mute war, als ich das blosse Schwert in der Hand des Heiden über mir schweben sah, könnt Ihr Euch leicht vorstellen. Und glaubt meinen Worten, Brüder, es ist ganz etwas anderes, den Tod bei sich im Stillen zu betrachten, und ganz etwas anderes, sich in der Nähe damit bedroht zu sehen. Ich empfahl und übergab mich also (denn zu wem konnte ich sonst meine Zuflucht nehmen?) ganz dem Herrn. Zugleich war dabei mein einziger Trost, dass ich unter diesen Schrecken und Drohungen das Wort Gottes in dieser Stadt, der Mutter aller abergläubischen Sekten von ganz Japan, ausgesät und aufkeimen sah. Nachdem ich diese Gefahr überstanden und schon einige zu Christen gemacht hatte, beschloss ich, der Wut der Gottlosen zu weichen und in ein anderes Haus zu ziehen, das uns ein Weinschenk zur Verfügung stellte. Freilich war es sehr unbequem, da es—und dies im Monat Januar—bei der Menge Schnee und in der grössten Kälte weder Mauern noch einen anderen Schutz gegen dieselbe hatte. Da verfolgten wir noch beherzter unser Vorhaben, bereit, durch Gottes Güte selbst unser Leben, wenn es nötig wäre, für das Christentum darzugeben. Und schon trugen mehrere von den Bonzen sowohl als auch nicht wenige Leute von den nahen Dörfern und Bergen kein Bedenken, sich zum Christentum zu bekennen, unbekümmert darum, dass sie sich damit der Verachtung ihrer Freunde sowohl wie der Bonzen aussetzten, die unaufhörlich mit Verleumdungen und Schmähreden gegen uns loszogen. Ja, damit wir nirgends einen Unterstand hätten, fingen sie auch an,

dem Wirt, der uns sein Haus vermietet hatte, die Käufer abspenstig zu machen. Er sprach auch öfters wegen dieses Nachteils mit mir, ich solle anders wohin ziehen. Da wir aber sonst gar keinen Ort in der Stadt hatten, fühlte er doch wieder Mitleid mit uns in unserer Verlassenheit und vermietete uns die Wohnung auf drei Monate. Während dieser Zeit standen wir durch die Kälte, die viele Arbeit und auch durch unseren Gesundheitszustand viel Ungemach aus. Wir trugen dasselbe jedoch mit gelassenem, ja fröhlichem Gemüte. Als der Sommer [1560] herankam, gingen wir noch einmal zum König [Shōgun] und baten ihn um die Erlaubnis, sicher hier in der Stadt bleiben zu dürfen. Obgleich es uns nicht an Widersachern fehlte, waren wir doch so glücklich, auf der Stelle einen öffentlichen Schutzbrief zu erhalten, in welchem diejenigen mit Todesstrafe bedroht wurden, die uns eine Unbill zufügten oder es wagten, uns in der Ausübung unseres Amts zu hindern. Dies hemmte die Anfälle der Gottlosen, und die Zahl der Christen nahm so zu, dass es nötig war, ein sehr grosses Haus zu kaufen, um daraus eine Kirche zu machen.[15] In diese kamen nicht nur die Christen sondern auch die Heiden häufig. Einige von ihnen nahmen das Christentum an; anderen gefiel zwar unser Predigen gleichfalls sehr, sie schoben es aber doch auf, die Taufe zu begehren, bis, wie sie sagten, das Christentum mehr verbreitet wäre. Ein Jahr hatten wir in dieser Arbeit zugebracht, und die Zahl der Bekehrungen wuchs täglich mehr an, da trieb jener ewige Feind alles Guten die Bonzen und andere Heiden an, eine grosse Summe Geldes zusammenzuschiessen und damit die Obrigkeiten zu bestechen. Diese beschlossen auch in der Tat, durch dieses Geschenk verblendet, uns ohne Wissen des Königs [d. i. des Shōguns] mit Schimpf und Schande wegzujagen. Es wäre auch geschehen, hätte nicht ein vornehmer Heide, der uns

15. Diese Kirche wurde der Himmelskönigin und Jungfrau Maria geweiht, weil am Feste Mariae Geburt das erste Messopfer in Kyōto verrichtet wurde. (Vilelas Brief aus Sakai vom 27. April 1563).

beim König das Wort zu reden pflegte,[16] die Sache gehört und mich die Nacht, bevor die Feinde unser Haus überfallen wollten, durch einen Boten warnen lassen, ich möchte für diesmal der Wut der Bonzen aus dem Wege gehen und mich auf ein ihm gehöriges Schloss, sechs Meilen von der Stadt, begeben. Die Christen billigten dies und begleiteten mich in grosser Zahl noch in eben dieser Nacht bis in das Schloss, wo ich mich fast vier Tage verborgen hielt. Allein da es die Umstände zu erfordern schienen, dass ich nicht mehr länger abwesend wäre, kehrten wir heimlich wieder nach Meaco zurück und hielten uns bei einem Christen verborgen. Unter dieser Zeit redete das Volk verschiedentlich über unsere Abreise. Manche sagten, wir wären ungerechterweise, andere, wir wären mit vollem Rechte aus der Stadt verjagt worden. Die Christen aber, die heimlich zu uns kamen, suchten uns, wie sie nur immer konnten, zu trösten und uns mit allem Nötigen beizuspringen. Auf ihre Fürsprache hin wurde uns auch eine Frist von vier Monaten gewährt, während welcher Zeit ausgemacht werden sollte, ob wir bleiben dürften oder abziehen müssten. Wir liessen uns denn, von allen Guten beglückwünscht, wieder öffentlich sehen, und auch die Kirche wurde uns zurückgestellt. Unterdessen wurde dem König [Shōgun] hinterbracht, wie unbillig die Bonzen und die Behörden seiner Verordnung entgegen mit uns verfahren wären, daher er fortan noch sorgfältiger für uns wachte.[17] Die Feinde aber, geschwächt und

16. Hiemit ist Miyoshi Chōkei (der Mioxindono der Jesuiten) gemeint, der als Inhaber der Kwanryō-Würde, d. h. als erster Minister des Shōguns, den grössten Einfluss hatte. Vermutlich war Vilela ihm durch eines der Schreiben empfohlen, welche diesem Ōtomo Yoshishige von Bungo mitgab.

17. Vgl. den Brief des Fr. Johann Fernandez aus Bungo vom 8. Oktober 1561: „Im Oktober des verflossenen Jahres schrieb P. Vilela aus Meaco, die Bonzen nebst einigen vom Adel hätten sich wider ihn verschworen, ihn aus der Stadt zu verjagen. Um sich ihrer Wut auf einige Zeit zu entziehen, habe er sich bei einem Christen verborgen. Dies habe den besten Erfolg gehabt: er sei gegen den Willen der Bonzen wieder in seine Kirche eingesetzt und vom König [Shōgun] mit verschiedenen durch öffentliche Siegel bestätigten Gnadenbriefen beschenkt

entkräftet, liessen davon ab, uns ferner zu verfolgen. Und nicht nur das, nachdem wir die Erlaubnis hatten, hier zu bleiben, fingen auch einige an, uns günstig zu werden, so dass also der Anschlag, den der Teufel zu unserem Untergang vermeint hatte, durch Gottes Vermittlung zu unserem grössten Vorteil ausfiel."

Soweit Vilela. Der Japaner Laurentius aber berichtet unter dem 2. Juni 1560 von Kyōto aus:

„Wir hielten uns in dieser Stadt zuerst vierzehn Tage in einem gemieteten Hause auf. Da sich dasselbe jedoch als ganz ungeeignet zum Lehren erwies, waren wir gezwungen, in ein anderes zu ziehen, das in besserer, mehr frequentierter Gegend lag. Hieher kamen nun nach und nach die Einwohner, um das Evangelium zu hören. Nach fünfundzwanzig Tagen aber führte ein Bonze, ein Mann von hohem Ansehen in der Stadt, den P. Gaspar dem Kaiser [Shōgun] vor. Dieser empfing ihn so freundlich, dass er ihn ehren- und freundschaftshalber aus seinem eigenen Becher trinken liess. Als uns hierauf in einem noch belebteren Teil der Stadt eine Wohnung angewiesen wurde, kam eine grosse Menge Menschen, Leute aller Art, zu uns. Zum Teil kamen sie, uns zu hören, zum Teil auch, um

---

worden und habe auch eine reiche Ernte des Evangeliums zum Einsammeln bereit. Dies wird Euch P. Cosmo Torres umständlich schreiben, und ich weiss, Ihr werdet sehnsuchtsvoll hieher eilen, so dass zu befürchten sein wird, Indien möchte leer gelassen werden."

Unter dem 1. Okt. 1561 schreibt ferner Ludwig Almeida ebenfalls aus Bungo: „Nach P. Balthasar Gagos Abreise erhielten wir die Nachricht von Meaco, dass der Hass der Bonzen gegen den P. Gaspar Vilela etwas nachgelassen habe. Sie fingen daher wieder an, das Evangelium zu hören, und es wurden einige Christen, darunter auch solche vom ersten Adel und in der Physik sehr erfahrene Männer. Diese meacenischen Neubekehrten schrieben auch einige Briefe an die Christen von Bungo. Einer derselben von beiläufig zwölf Blättern hat die dortigen Christen sehr erfreut und wurde in Abschriften in allen Ortschaften der Christen in Umlauf gesetzt und sogar den Heiden vorgelesen. Der Inhalt des Briefs war eine Beschreibung und zugleich eine Widerlegung aller japanischen Sekten, deren mehr als elf sind, mit einer gründlichen Erweisung der christlichen Religion. Zugleich wurde mit vielen und klaren Beweisen dargetan, dass es in Japan niemals ruhig werden würde, ehe nicht alle Christen würden."

mit uns zu streiten, aber anfangs mit so verhärteten Gemütern, dass sie das angehörte Wort nur lästerten, uns aber aushöhnten und verspotteten. Unter dieser Zeit kam eine ganz ehrbare Frau der Stadt zur Predigt, die nach Anhörung derselben sogleich die Taufe begehrte. P. Gaspar verschob ihre Taufe jedoch auf einige Zeit, weil er sie noch nicht bereit genug zum Empfang dieses Sakraments fand. Ferner kamen zwei *Kuge* Nachts, uns zu hören, und schienen unsere Lehre sehr zu billigen. Einer aber aus den Vornehmsten der Stadt Yamashina [fünf Meilen von Kyōto; in MAFFEI'S Latein: *quidam vero e principibus oppidi Gamangoxini*], der zu Meaco wohnt, wurde bei uns wirklich ein Christ und mit ihm zusammen noch zehn andere. Als hernach P. Gaspar von einem vornehmen Bürger zu dem Mioxindono, der in Meaco die erste Ehrenstelle bekleidet [= der Kwanryō Miyoshi Chōkei], geführt wurde, um diesen um seine Hilfe anzugehen, erscholl in der ganzen Stadt das Gerücht, dieser Mann habe den P. Gaspar ins Gefängnis geworfen. Und als hierauf der Präfekt der Stadt den einzelnen Bezirken die Weisung zugehen liess, dass niemand dem P. Gaspar ein Leid zufügen sollte, streuten viele fälschlich aus, es sei ausgerufen worden, dass P. Gaspar aus der Stadt zu jagen sei. Vieles dergleichen übergehe ich; es würde zu weit führen, wollte ich es einzeln erzählen.

Allein wir trauen, wir werden mit der Hilfe unseres Herrn Jesu, wie bisher so auch künftighin, zur grossen Ehre des göttlichen Namens und zum grossen Schmerz des Teufels unversehrt bleiben, nachdem der Ruf von unserer Ankunft in diese Stadt schon bis in die Bonzenakademie von Bandu [d. i. die berühmte Schule von Ashikaga in Kwantō] gelangt ist, die 600.000 Schritt von Meaco entfernst ist. Unterdessen ward der Hausherr, bei dem wir uns bis dahin aufgehalten hatten, durch die ungestümen Drohungen der Bonzen genötigt, uns auszuquartieren. Wir bezogen daher abermals ein anderes Haus. Da fingen die Feinde an, noch heftiger wider uns zu wüten. Die einen nannten uns Affen, andere Füchse, andere vom

Teufel Besessene und Menschenfresser, die Buben aber warfen auf ihr Anhetzen, von anderen Unbilden und Spöttereien, mit denen sie uns belästigten, zu schweigen, auch mit Steinen, Kot und Sand nach uns. Indessen haben wir uns mit der Hilfe Gottes durch das alles durchaus nicht abschrecken lassen, das Evangelium zu verkündigen. Bis April [1560] glaubten an dieses bei hundert Japaner, die auch getauft wurden. Unter dieser Zeit kamen fünf Bonzen zu uns, Angehörige jener Sekte, welche Baracaque [Dharma-shū (?) = die von Bodhidharma begründete Zen-Sekte] heisst und deren Angehörige gewissen von ihnen selbst verfassten Betrachtungen obliegen. Aus einigen Fragen, welche sie an uns stellten, konnten wir leicht abnehmen, dass sie vom Teufel getrieben wurden. Sie wurden denn auch durch P. Gaspars Antworten gänzlich überwunden. Zwei ferner von jener Sekte, welche Tendavi [Tendai] genannt wird, gestanden zuletzt, nachdem sie lange über die Religion mit uns gestritten hatten, dass unsere Lehre die wahre sei, wenn sich auch keiner von ihnen zu Christo bekehrte. Ein anderer, der als besonders gelehrt gilt, bekannte, als er von P. Gaspar gehört hatte, dass ein Schöpfer aller Dinge und dass die menschliche Seele unsterblich sei, er begehre die Taufe nur deswegen nicht, weil er sich für ausser stande erachte, sich aus dem unreinen Schlamm der Laster loszumachen und keusch zu leben.

Unter den Bonzen nehmen jene einen besonders hohen Rang ein, deren Gelehrsamkeit zwei von den Vorstehern, denen hierüber das Urteil zusteht, durch ihre Handschrift bezeugen. Es ist dies eine Art Einweihung (Erhebung zur Doktorwürde) [MAFFEI: *ea veluti quaedam canonizatio est*]. Sie setzen sie auf einen Stuhl, worauf sie sie anbeten und durch ein schriftliches Zeugnis approbieren. Die solcherweise Geprüften legen von da ab den übrigen gewisse Themata zur Betrachtung vor. [18] Einer

18. Hier ist an die sog. *Zazen*-Themata zu denken, wie sie in jenen auf Bodhidharma zurückgehenden Sekten, welche die Erlösung d. h. die Buddhaschaft durch sich versenkendes Nachdenken zu erreichen suchen, beliebt sind. In

dieser Bonzen, der auch zu dieser Würde gelangt ist, Quenxu mit Namen, der ganze dreissig Jahre im Betrachten zugebracht hatte, liess auf ein Blatt Papier eine Wiese und darauf einen abgedorrten Baum malen. Auf die Wurzeln des Baums aber schrieb er zwei Verse hin, die durch die Handschrift der Richter waren gutgeheissen worden, folgenden Inhalts.

Der erste:

Mein! wer hat dich gepflanzet, dürrer Baum?
Ich, dessen Anfang nichts, des Ende nichts ist.

Der andere:

Mein Herz, das weder Sein noch Nichtsein hat,
Nicht geht, nicht weicht, noch irgend aufgehalten wird. [19])

Als dieser Bonze nun zu P. Gaspar kam, ganz von Hochmut aufgeblasen, indem er sagte, es sei ihm schon ganz klar, was er vor seiner Geburt gewesen wäre, was er jetzt sei,

---

bestimmter Stellung sitzend erhält der Kandidat vom Präsidenten eines dieser Themata, deren man ungefähr 500 kennt, nach dem andern zum Nachdenken. Wer sie alle richtig gelöst hat, ist zur vollen Erleuchtung (Bodhi) gelangt. Zwei Proben gibt A. LLOYD in seinem Aufsatz *Buddhistische Gnadenmittel* (Mitt. der D. G. f. N. u. V. O. Heft LX, S. 461). Dem gleichen Zwecke dienen in den Zen-Sekten die sog. *Kôan*, Gespräche, durch welche der Priester dem Zögling den Weg zur absoluten Wahrheit auf mystische Weise erklärt.

19. In MAFFEIS Latein:

I.—*Cedo, quisnam te sevit, arbor arida?*
Ego, cuius principium nihil est, finis nihil.

II.—*Meum cor, quod neque esse, neque non esse habet,*
Neque it, neque cedit, nec retinetur uspiam.

Eine ganz willkürliche, den Sinn verändernde Uebersetzung dieser Verse bietet CRASSET, der auch, ebenso wie CHARLEVOIX, die ganze hier berichtete Episode in seiner Weise amplifiziert:

I.—*Arbre sec et sans fruit, sans feüille et sans verdure,*
Dis-moi, si tu le sçais, qui t'a mis en ce lieu?
C'est le Dieu tout-puissant, auteur de la nature,
Sans lequel je ne suis qu'un bois à mettre au feu.

II.—*Que l'homme est composé d'une nature étrange!*
Ce n'est qu'un pur mêlange,

und was nach dem Tode aus ihm werden würde, und er sei nicht, um etwas zu lernen, sondern nur um eine Unterhaltung zu haben, zu uns gekommen, wurde er plötzlich durch die Gnade Gottes so verändert, dass er einsah, wie sein Wissen in Wahrheit nichts und wie notwendig ihm die christliche Lehre sei. Er wurde also zur grössten Verwunderung des Volkes getauft und machte durch das Beispiel des überaus heiligen Lebens, das er führte, dass auch einige andere teils zu Christo bekehrt, teils sehr gerührt wurden. Unser Freund Cosmo aber, der vor sechs Jahren zu Bungo getauft wurde, ging, kaum dass er von unserer Ankunft Kunde erhalten hatte, sogleich zu uns und beschloss, Eltern und Heimat zu verlassen, dem Herrn im ledigen Stande zu dienen und dem P. Gaspar zu gehorchen. Ferner war da ein hochbejahrter Bonze, der sich schon vierzig Jahre im Betrachten geübt hatte. Dieser ergriff die christliche Religion so begierig, dass er bei diesem Alter jedesmal einen Weg von 6000 Schritt macht, um das Wort Gottes zu hören. Ausserdem folgten noch bei fünfzehn andere Bonzen Christo und entschlossen sich, teils in eine rechtmässige Ehe zu treten, teils, was bei dieser Gattung Menschen am meisten zu verwundern ist, ledig zu bleiben. In dem Dorfe Farima [Harima] wohnt ein Bonze, der weder Fisch noch Fleisch irgend welcher Art, noch Weizen,

---

De l'Etre et du Néant, qui vit et ne vit pas,
Il n'est jamais content, et le veut toujours être.
Sitôt qu'il vient à naître,
Il court à tous momens de la vie au trépas.

Zum Vergleich mit dieser Version, die CHARLEVOIX von CRASSET in sein Werk übernommen hat, mögen diese Verse auch noch in SOLIERS Uebersetzung hier stehen.

I.—*Arbre sans fruict, sans feuille et sans verdure,*
Dy moy, si tu le sçais, qui t'a mis en nature?
Cil qui dure tousiours, sans fin, sans origine;
Car de moy ie ne suis que terre et que vermine.

II.—*Mon coeur est composé d'vne estrange maniere,*
Car d'estre point il n'a, ni de non estre aussi.
Il ne va, ni ne vient ni auant ni arriere,
On ne le peut tenir, par là ni par icy.

Gerste und sogar Reis geniesst und einzig von Kräutern und Baumfrüchten lebt. Um das ewige Heil zu erlangen, hatte dieser sich durch ein Gelübde verbunden, aus einem gewissen Buche Shakas, dem Foquequio [*Hokkekyō*, der japanische Name für das berühmte Sūtra Saddharma Pundarika] das Volk unentgeltlich zu unterrichten. Er erzählte uns aber, es sei ihm vor zehn Jahren in einer Nacht, während er ruhte, gewesen, als sei er bei Priestern, die, von Cenghequu [*Tenjiku*, Indien] gekommen, ihm den rechten Weg zur Seligkeit zeigten, und als er sich am nächsten Morgen von seinem Lager erhoben, habe er alsbald gehört, zu Amanguchi seien einige Priester aus Cenghequu, welche öffentlich über das zukünftige Leben disputierten. Dieser Mann zeigte sich sehr erfreut, als er das Evangelium hörte. Da er indessen in der Eile nach Meaco gekommen war und nichts von seinen Habseligkeiten mit sich genommen hatte, sagte er, er wolle nach Farima zurückkehren mit der Absicht, dort das Notwendige zusammenzupacken und, seine vorigen Gelübde wie seine rauhe Lebensart fahren lassend, wieder nach Meaco zu kommen und das Christentum anzunehmen. Auch zwei vornehme Männer kamen heimlich zu uns, das Evangelium zu hören, einer, der, im Betrachten geübt, so etwas wie das Amt eines Bischofs verwaltete, und der andere ein gelehrter Bonze und Prediger, der bei dieser Zusammenkunft dem P. Gaspar offen gestand, in der japanischen Philosophie sei nichts einfach und festgegründet. Eine buddhistische Familie der Hokkesekte [Nichiren-shū], die sich zu einem strengeren Leben als die übrigen bekannte, hatte kaum das Wort Gottes angehört und unsere Lebensführung gesehen: wie Gaspar das Volk umsonst unterrichtete und, indem er sich selbst allen Umgangs mit dem anderen Geschlechte enthielt, auch den Laien nicht mehr als ein Weib erlaubte, so fing sie an, Anstoss daran zu nehmen, dass ein gewisser Bonze, der Vorsteher eines Klosters, den sie zuvor wie einen Gott ehrten, heimlich Geliebte bei sich hatte und für die Mühe des Unterrichts Bezahlung forderte und Fleisch sowie Fische genoss, während

er beides den anderen, verbot. Sie beschlossen daher, ihn aus dem Kloster zu jagen und einen anderen, armen und gesitteten an seine Stelle zu setzen. Ausserdem kommen drei, die ebenfalls vom Betrachten berühmt sind, schon seit fünf Tagen fleissig zu unseren Predigten. Wir hoffen, diese werden ehestens zur Taufe gelangen, und solch ein Beispiel werde von grossem Nutzen sein.

Nicht weit von unserem Hause entstand eine Feuersbrunst. Als Ursächer derselben stellte man uns hin, die wir Zauberer und Herolde des Teufels seien. Nun aber scheint sich die Raserei der Bonzen allbereits etwas gelegt zu haben. Man zählt viele Sekten die alle von einander verschieden sind, und jede von ihnen nimmt uns für sich in Anspruch, als wären wir ihres Glaubens."

Der Schlusspassus in Laurentius' Schreiben mag hier in MAFFEI's Latein stehen. Er ist so recht geeignet, eine Vorstellung davon zu geben, wie schwer es oft ist, herauszufinden, was unter den durch Kopierfehler entstellten und abermals durch Latinisierung dieser Formen korrumpierten Namen zu suchen ist. MAFFEI hat: „*suam quisque* [*sectam*] *profiteri nos dicunt, Xingovini, idipsum Denichi, quod illi praedicent: Jenxuani Foben quoddam suum: Foquexani Mion,* (*disciplinarum ea nomina sunt*) *Jondaxuenses Amidam: Xintani denique Quoquium.*"

Mit *Xingovini* ist die von dem grossen Priester Kōbō Daishi (Kūkai) in Japan eingeführte Shingon-Sekte gemeint, und *Denichi* steht für Dainichi (grosse Sonne), den japanischen Namen für den mit der Göttin Amaterasu, der obersten Gottheit der Shintō-religion, identifizierten Dhyāni-Buddha Vairokana, der im Mittelpunkt des mystischen Lehrsystems dieser Sekte steht. Bei *Jenxuani* ist an die Anhänger der Zen-shū zu denken und bei *Foben* an die von den Priestern dieser Sekte angewandten Praktiken, die sog. Hōben, deren man sich bedient, um das Volk zur Lehre Buddhas zu bekehren oder auf dem Weg des Guten zu erhalten. *Foquexani* gibt sich leicht als Transskription von Hokke-shū zu erkennen. *Mion* aber soll wohl das Hauptsūtra der Nichirengläubigen, das Miō-hō-ren-ge-kyō sein, das als heilige Schrift dieser Sekte religiöse Verehrung geniesst. Die *Jondaxuenses* sind

die Mönche der Jōdo-shū, die ihr Vertrauen auf Amida, den Beherrscher des „reinen Landes", des im Westen liegend gedachten Paradieses, setzen. *Xintani* endlich ist offenbar MAFFEI's Bezeichnung für die Shintoisten, und *Quoquium* ist nicht, wie man zunächst vermuten muss, eine Gottheit des Shintō-Pantheons, sondern ohne Zweifel mit Kok(u)kyō=Landesreligion (d. h. die altnationale Glaubensweise Kami no michi) zu identifizieren.

Eine unliebsame Unterbrechung erlitt das Missionierungswerk durch kriegerische Unruhen, welche im September 1561 ausbrachen und für die Dauer eines ganzen Jahres Kyōto und das Weichbild der Stadt in Aufregung hielten. Ein Heer von 40.000 Mann rückte in diesem Monat an die Residenz heran. Nach CRASSET u. a. wären es die Truppen Mōri Motonaris und seiner Verbündeten gewesen, welche Grund zu Feindseligkeiten gegen den Shōgun gehabt hätten. Dies ist offenbar nicht richtig. Denn Mōri Motonari, der Daimyō von Aki, der noch mit seinen Rivalen in den benachbarten Provinzen in Fehden lag, war in dieser Zeit auf keinen Fall in der Lage, sein Territorium zu verlassen, um nach Kyōto zu marschieren. Uns kommt indessen wenig darauf an zu wissen, wer es war, der gegen den Shōgun zog.[20] Diesem kam auf die Nachricht von der Belagerung der Stadt eilends sein Oheim mit einer Armee zu Hilfe. Dagegen schlugen sich auf die Seite der Angreifer die kriegerischen, arkebusenbewehrten Mönche des weitausgedehnten Shingon-Klosters Negoro-ji in der Provinz Kii (Kishū), eines Abzweigers der Mönchschaft des berühmten Kōyasan. Nach einigen Treffen, in denen die Mönche immer die Oberhand behielten, kam es am zwanzigsten Tage zur Hauptschlacht zwischen den feindlichen Truppenmassen, die sich beide zwischen Kyōto und Sakai gelagert hatten. Der Oheim des Shōguns wurde völlig aufs Haupt geschlagen und zur Flucht in eine Feste gezwungen. Auf die Kunde hievon flüchtete sich auch der Shōgun, der sich jetzt in Kyōto nicht mehr sicher

20. Vgl. HILDRETH, *Japan as it was and is.* Edited by K. MURAKAWA. p. 586, supplimentary note 80, 4.

fühlte, in seine Zitadelle. Kaum hatte er die Stadt verlassen, so wurde diese von den Feinden eingenommen und durch Plünderung und Feuer verheert. Inzwischen aber war es dem Shōgun gelungen, in aller Stille 20.000 Mann aufzubringen. Mit dieser Streitschar setzte er über den Fluss und bereitete seinen überlegenen Gegnern, die, ihren Sieg weiterverfolgend, sich auf das Lager seines Oheims geworfen hatten, eine entscheidende Niederlage. Als er gemeinsam mit seinem Oheim auch Kyōto, wohin sich das feindliche Heer zurückzog, wieder eingenommen hatte, sah sich das letztere genötigt, um Frieden zu bitten, der denn endlich durch Vermittlung des Kaisers auch zu stande kam.

Vilela, dessen Schreiben aus dem Jahre 1562 dies alles zu entnehmen ist, war glücklicherweise im August, einen Monat vor Ausbruch des Kriegs, nach Sakai gegangen, was er selbst für eine Fügung Gottes hielt. Die Kirche in Kyōto blieb in diesen Unruhen ohne Schaden. Dem Pater selbst hatte Torres brieflich verboten, sich unter dieser Zeit in die Stadt zu wagen. Der Japaner Laurentius dagegen wusste während der Belagerung zweimal zur dortigen Gemeinde zu kommen: das erstemal, um das Weihnachtsfest (1561) mit ihr zu begehen, das zweitemal, wieder auf Ersuchen der Christen, um dem Shōgun dafür zu danken, dass er die Bonzen, die auch von der Kirche Besitz genommen hatten, wieder daraus verjagt hatte. Im Verlaufe dieses Krieges übten die Christen der Stadt schöne Werke der Liebestätigkeit, indem sie monatlich drei aus ihrer Mitte aufstellten, die von ihnen zusammengebrachten Gaben unter die bedrängten Armen auszuteilen. Monatlich einmal traten sie ferner zusammen, um zu beraten, wie der durch den Krieg verursachten Not gesteuert werden könne. Eine wohlhabende kinderlose Christin der Gemeinde verteilte mit Zustimmung ihres Gatten ihr ganzes Vermögen unter die Armen, die mit Aussatz und Geschwüren behaftet waren.

Im Herbst 1562 [21]), nachdem sich die Stürme gelegt hatten,

21. Nicht 1563, wie alle älteren Darstellungen angeben.

kehrte auch Vilela nach Kyōto zurück und fing, von den Christen freudig begrüsst, alsbald wieder zu predigen an. Damit das nahe Weihnachtsfest mit um so grösserer Feierlichkeit begangen würde, verkündigte er das Jubiläum, das der Papst sieben Jahre vorher erteilt hatte. Er selbst bewundert den Eifer der Neubekehrten im Beichten und die Frömmigkeit und Gottesfurcht, mit der sie sich zum Feste bereiteten. In seinem Briefe aus Sakai vom 27. April 1563 erzählt er: „Am Tage der Geburt des Herrn selbst liess ich neun, die mir am besten dazu bereit schienen, nachdem ich ihnen zuvor die Heiligkeit dieses majestätischen und erstaunungswürdigen Geheimnisses vorgestellt hatte, zum heiligen Abendmahle zu; und sie gingen mit solcher Ehrfurcht hinzu, dass sie lange Zeit vorher unter Tränen zubrachten. Das Verlangen der übrigen aber, die eine ebenso grosse Begierde danach hatten, stillte ich durch liebevolle Vorstellungen. Und nachdem wir diese ganze Nacht im Lobe unseres höchsten Vaters und Herrn zugebracht hatten, las ich frühmorgens die heilige Messe, hielt eine Predigt über die Geburt des Herrn und zwar zu einer so grossen geistlichen Freude aller Anwesenden, dass mir immer die ersten Zeiten der Kirche in den Sinn kamen, da alle Christen, durch ein Band der Liebe vereinigt, ihre Festtage zu begehen und die geistlichen Mahle zu halten zusammenkamen. Nachdem die Feiertage vorüber waren, fuhr ich wieder mit den Predigten fort. Bei diesen erschienen aber die Heiden jetzt schon weniger, ich glaube deswegen, weil anfangs manche nur ihre freche Schmähsucht veranlasst hatte, uns zu hören, während ihnen jetzt, nachdem sie die Wahrheit eingesehen haben, die Lust zu solchem Spott vergangen ist. Jetzt hören uns fast nur noch solche, die den Vorsatz haben, ernstlich für ihr Heil zu sorgen und der Vernunft zu gehorchen. Dies würden auch die übrigen Meacenser tun, wenn sie nicht der Teufel durch Scheingründe hinterginge und von diesem Vorhaben abhielte. Denn sie sagen: da die christliche Religion einen beständigen unschuldigen Lebenswandel fordert, wollten sie nicht zur christlichen Fahne

schwören und einen beständigen Streit mit den Wohllüsten und Freuden dieser Welt führen; sie möchten sonst, nachdem sie sich des zeitlichen Vergnügens grossenteils begeben hätten, aber nicht bis ans Ende beharrten, auch noch im anderen Leben ewig dafür gestraft werden. Die heilige Woche und die Ostern begingen die Christen mit gleicher Empfindung, Frömmigkeit und Gottesfurcht. Diese Feierlichkeit wurde noch erhöht durch die Taufe von neun Heiden. Unter diesen war ein reicher und im japanischen Aberglauben sehr wohl unterrichteter Bürger. Ihm, der zuvor nicht glaubte, dass etwas nach dem Tode übrig sein würde, hat der Herr die Augen des Glaubens so geöffnet, dass er die heilige Taufe mit grosser Inbrunst und unter Tränen empfing."

Nach der Feier des Osterfestes (1563) hatte sich Vilela vor neuen Unruhen in Kyōto wieder, und zwar auf Drängen der um ihn besorgten Neubekehrten, nach Sakai in Sicherheit zu bringen. Er selbst schreibt von diesen neuerlichen Wirren nur: „Hierauf entstand wieder ein neuer Aufruhr zu Meaco, den die Gottlosen der christlichen Religion beimassen, der aber in Wahrheit der Tyrannei des Königs selbst zuzuschreiben war, der sieben Reiche durch Gewalt und Furcht regiert und daher auf die Liebe seiner Untertanen gar nicht rechnen kann." Nach Johann Fernandez [22]) hätte Vilela die Stadt verlassen, um der Wut der Bonzen auszuweichen. Das ist auch wohl richtig. Es ist begreiflich, dass sich Vilela, je mehr er sich den Shōgun und andere einflussreiche Männer der Residenz — zu diesen gehörte besonders Yoshiterus Schwiegervater, der Kuge Konoye, der sogar eine Einladung zu Tisch bei Vilela annahm — gewogen sah, desto weniger Zurückhaltung in seiner Polemik gegen die buddhistischen Priester auferlegen zu müssen meinte. Und es ist ebenso begreiflich, dass dies die letzteren gegen ihr aufbrachte. Sie wandten sich mit einer aus dreizehn Artikeln bestehenden Beschwerdeschrift an Matsunaga Hisahide, den Daihanji oder

22. Brief an P. Franciscus Perez d. d. Firando 10. Okt. 1564.

Justizminister, in welcher sie die Ausweisung des fremden Priesters, der gegen die alte Landesreligion kämpfe, und das Verbot der von ihm gepredigten Lehre, die allerorten Aufruhr errege, forderten. Matsunaga beschied sie, es stehe nicht in seiner Macht, einen Mann aus der Stadt zu weisen, dem der Shōgun auf das Verwenden des Kwanryō Miyoshi in ihr zu wohnen ausdrücklich erlaubt habe. Ehe er aber im Sinne der Beschwerdeführer beim Shōgun vorstellig werde, müsse er erst die fremde Lehre untersuchen lassen. Mit dieser Prüfung betraute er zwei hochgestellte und gelehrte Männer. Als ihre Namen geben die Jesuiten Cicondono und Xamaxidono an. Nach Steichens Identifizierung war der erstere der Kuge Kyohara Ekata, der die Würde eines Daigeki (eine Art Gesandter am Hofe des Kaisers) bekleidete. Der zweite Kommissär war Miyoshi Yasunaga, besser bekannt unter seinem Titel Yamashiro-no-kami, ein Verwandter Chōkeis und Daimyō von Takaya (Kawachi). Johann Fernandez [23]) bezeichnet sie beide als Schwarzkünstler, die in vertraulichem Verhältnisse mit dem Teufel gelebt hätten. Wegen ihrer Vertrautheit mit dem japanischen Recht im Rufe grosser Gelehrsamkeit stehend, seien sie in Religions- wie in Kriegssachen vom Shōgun und von den anderen Grossen auch sonst gewöhnlich zu Rate gezogen worden. Dass dies auch jetzt wieder geschah, konnte wohl den Bonzen, wenig aber dem P. Vilela gefallen, denn beide waren als abgesagte Feinde der christlichen Religion bekannt. Jedenfalls hielt es der Pater ratsam, die Hauptstadt für einige Zeit zu verlassen. In seinem Briefe vom 27. April 1563 spricht er die Hoffnung aus, zum Feste Mariae Geburt (8. September) von Sakai nach Kyōto zurückzukehren. Diesen Tag wünschte er auf jeden Fall bei seiner Gemeinde zu verbringen, da an ihm vor Jahren das erste Messopfer in Kyōto entrichtet worden war, wie denn die dortige Kirche darum auch der Himmelskönigin geweiht war. Solange hatte er

23. Brief an P. Franciscus Perez d. d. 10. Okt. 1564.

indessen nicht zu warten. Bald wurde er in die Stadt zurückgerufen, und zwar zu dem Zwecke, eben die beiden mit Untersuchung der christlichen Lehre beauftragten Kommissäre selbst zu taufen. Wie es zuging, dass die beiden ausgesprochenen Gegner des fremden Glaubens zu Bekennern desselben wurden, erzählt Johann Fernandez [24]). Ein christlicher Japaner namens Didakus, ging, während Vilela in Sakai weilte, vor Gericht, um eine Summe Geldes, die ihm jemand schuldete, zurückzufordern. Miyoshi Yasunaga, einer der beiden Kommissäre, der ihn als einen Christen erkannte, fragte ihn bei dieser Gelegenheit nach den Lehrsätzen seiner Religion und liess nicht ab, bis Didakus, so gut er es vermochte, etliches vom Christenglauben an die Unsterblichkeit der Seele und von dem ewigen Vater der Welt sagte. Die Worte des schlichten Mannes machten Eindruck auf den gelehrten Frager, und dieser machte hieraus kein Hehl. Geh', erwiderte er, sage deinem Lehrmeister, dass er zu mir komme, um mir seine Lehre zu erklären. Denn wenn du, der du noch unwissend und ein Laie bist, so trefflich redest, was muss erst von deinem Lehrer zu halten sein? Beweist er die Wahrheit der christlichen Religion, so werden vielleicht ich und mein Amtsgenosse, der Quequidono [(Dai)gekidono], sie ohne Bedenken annehmen. Didakus, der dies für eine göttliche Anordnung hielt, ging, seinen Rechtshandel liegen lassend, sogleich nach Sakai zu Vilela, um ihm den Auftrag zu überbringen. Die Christen, mit denen der Pater die Sache überlegte, meinten, eine Hinterlist argwöhnend, er solle dem Rufe keine Folge leisten. Den Anschein zu vermeiden, als versage er einem seinen Dienst, der das Wort Gottes zu hören verlangte, schickte Vilela indessen doch wenigstens seinen japanischen Gehilfen Laurentius nach Kyōto. Bereitwillig übernahm dieser die Mission. Als vier Tage verstrichen, ohne dass er wiederkehrte, meinte man in Sakai schon annehmen zu müssen, es sei ihm etwas zugestossen, und schickte einen anderen Christen,

24. Brief an P. Franciscus Perez d. d. Firando, 10. Okt. 1564.

Antonio, sich nach seinem Verbleibe zu erkundigen. Unterwegs begegnete diesem Laurentius mit zwei Gefährten nebst Lasttieren, die ihm mitgegeben waren, um Vilela nach Kyōto zu bringen. Kyohara Ekata und Miyoshi Yasunaga waren beide von Laurentius bekehrt, und der Pater sollte nun kommen, sie in die kirchliche Gemeinschaft aufzunehmen. Ohne Zögern ging Vilela auf diese Kunde hin mit Laurentius und zwei anderen eingeborenen Helfern, Augustinus und Damianus, nach Kyōto und taufte die beiden einflussreichen Männer. Völlig umgesinnt, liessen sich diese die Verteidigung der angenommenen Religion so angelegen sein, dass sie gemeinsam eine Schrift verfassten und herausgaben, welche unter Widerlegung der buddhistischen Lehre die Wahrheit des Evangeliums dartat. Ihr Uebertritt zum Christentum schlug der buddhistischen Klerisei eine tiefe Wunde, besonders da ihrem Beispiel alsbald ein anderer angesehener Verwandter Miyoshi Chōkeis folgte, von welchem wir bald mehr zu sagen haben werden. Die Jesuitenbriefe nennen ihn Xuicaidono. Hiemit ist Shirai gemeint, der Gouverneur der Feste Imori, der früheren Residenz Chōkeis, dessen Sekretär er war.[25])

Auch der Uebertritt des jugendlichen Naitō Yukiyasu, des tapferen und dem Shōgunhause treu ergebenen Daimyō von Kameyama (Tamba), zum Christentum scheint um diese Zeit erfolgt zu sein. Von den Jesuiten wird er zum erstenmal in

25. In Ammerkung sei eine Stelle aus Almeidas Schreiben aus Bungo vom 14. Okt. 1564 ausgeschrieben, die ich im Texte nicht einzureihen weiss:

„Idem fere Meaci contigisse cognovimus, cum Bonzii ex ea urbe Gasparem Vilelam exturbare conarentur. Mos est Japoniorum, cum aliquam pecuniae summam principibus largiuntur, chirographum illis offerre, ex quo ipsi deinde per suos domesticos eam pecuniam exigant. Ejusmodi chirographum, facta collatione, Meacenses Bonzii detulerant ei, qui causas ipsorum apud Regem agere consueverat, ut idem ille nostros Meaco pellendos curaret. Is auditum aliquoties Dei verbum (ut erat bonus natura) probaverat. Itaque rem sustinere & chirographum apud se detinere constituit, quoad clarius, quae tradebantur a Vilela, cognosceret. Adit igitur, & audit hominem magno cum assensu: redit iterum ac tertio: denique clariore oborta sibi luce Christianus efficitur. atque hac maxime ratione Dominus hominem hunc, sicut & caeteros qui se haud difficiles praebent, ad veritatem ab errore traduxit.“

einem Briefe aus dem Jahre 1574 als Johannes Naetondono, Fürst von Tamba, erwähnt und als ein Mann von ausgezeichneter Gottesfurcht und Standhaftigkeit gerühmt. Froez berichtet in diesem Schreiben, dass er auf seinem Helm den Namen Jesu in grossen Goldbuchstaben, an seinem Rosenkranze aber, um sich stets an den Tod zu erinnern, einen ziemlich grossen Totenkopf trug und ausserdem noch durch andere Zeichen dieser Art seine Religion zu erkennen gab. Sein Eifer ging soweit, dass er sich persönlich in Religionsdispute mit den Bonzen einliess und seinen Soldaten täglich aus einem christlichen Buche vorlas.

Ueber fünf Jahre hatte Vilela im Kyōto-Distrikt gearbeitet. Die erste Zeit hatte ihm einzig der Japaner Laurentius helfend zur Seite gestanden. Nachher hatte ihm Torres noch einen vierzehnjährigen Alumnen der Missionsschule in Funai zugeschickt, der sich, sehr talentvoll, bereits dort mit Erfolg im Predigen versucht hatte.[26] Sein Taufname war Augustinus.[27] Im Dezember 1563 hatte er einen weiteren Gehilfen in einem anderen Zögling namens Damianus erhalten.[28] Aber all die Zeit hatte er keinen europäischen Genossen seiner Gesellschaft zu sehen bekommen. Am 31. Januar 1565 endlich kam, ihm Beistand zu leisten, zu seiner und der Christen Freude[29] P. Ludwig Froez nach Kyōto. So lange hatte er allein auf dem Posten gestanden, mit Ehren gestanden, wie Froez schreibt (4. Okt. 1564): „Was er alles tat, beweist wahrhaftig, dass nichts so schwer sei, was nicht Starkmut und Standhaftigkeit überwinden könnte. Denn der die erste Zeit seiner Sendung mit Verleumdungen, Schmachreden und Steinwürfen,

26. Brief des Arias Sanchez d. d. 11. Okt. 1562.

27. Brief Johann Fernandez' vom 10. Okt. 1564.

28. Ebenda.

29. Unter dem 4. Okt. 1564 schreibt Froez aus Hirado: „Ich hoffe, ich werde, wenn meine Sünden es nicht verhindern, zu P. Gaspar Vilela nach Meaco geschickt werden. Denn nicht nur er, sondern auch die Meacenser wünschen sehr eine Beihilfe unserer Leute, da sie aus den entlegenen Teilen einer so weitschichtigen Stadt sehr schwer zu ihm zum Gottesdienste kommen."

ohne einen Verteidiger zu haben, lange verfolgt wurde, hat es durch seine Standhaftigkeit und Geduld soweit gebracht, dass er nicht nur die Gunst des Volks sondern auch der Grossen und sogar des Königs selbst besitzt. Er errichtete in dem Gebiete von Meaco innerhalb vierzig Meilen sieben Kirchen und brachte viele Angehörige des höchsten Adels zum christlichen Glauben."

Wir haben dieser anderen Kirchenbegründungen in den Provinzen um Kyōto bisher noch keine Erwähnung getan und holen das Versäumte am füglichsten hier nach.

Von der reichen Handelsstadt Sakai hatte Torres 1561 ein von Geschenken begleitetes Schreiben erhalten, worin er dringend gebeten wurde, einen Religiosen der Gesellschaft zur Verkündigung des Evangeliums dahin zu schicken. Da ihm niemand zur Verfügung stand, den er hätte senden können, wies er brieflich Vilela an, sich von Kyōto aus nach der nahen Stadt zu begeben und dort zu tun, was er könne, bis Aushilfe von Indien käme.[30] Im August 1561 kam Vilela dort mit dem Japaner Laurentius an.[31] „Heute ist Sakai mit seinen 50.000 Einwohnern wenig mehr als eine Vorstadt von Ōsaka mit seiner Bevölkerung von über 900.000 Seelen. Sehr viel anders aber waren die Verhältnisse zwischen den zwei Plätzen zu diesen Zeiten. Ōsaka war, obwohl als Sitz des grossen befestigten Klosters der Monto-Priester nicht unbedeutend, doch nur eine kleine Landstadt mit wenig oder gar keinem Seehandel. Sakai war damals der grosse Hafenplatz und das Verteilungszentrum für diesen Teil Japans. Die Stadt, wegen ihrer Lage an den

30. Brief des P. Torres an P. Antonio Quadros vom 9. Okt. 1561.

31. Brief Vilelas vom J. 1562. Vgl. im Briefe Almeidas vom 1. Okt. 1561: „Zu Anfang des Juni vernahmen wir aus einem Briefe des P. Gaspar selbst, dass er nach der Stadt Sacai, die zwei Tagereisen von Meaco entfernt ist, abgereist sei, wo sich grosse Hoffnung auf eine reichliche Ernte zeige, nicht nur weil sie frei und eine der grössten Städte Japans ist, sondern noch weit mehr, weil ihn einer der Vornehmsten der Stadt durch ein Schreiben dahin eingeladen und ihm sein Haus zur Verkündigung des Evangeliums angeboten hat. Dieser hat ein solches Verlangen danach, dass er auch einen eigenen Boten nach Bungo zu P. Cosmo Torres mit dem gleichen Auftrage geschickt hat."

Grenzen der drei Provinzen Izumi, Kawachi und Settsu ursprünglich als Sakai-no-Tsu oder „Grenzseehafen" bekannt, war nicht sonderlich alt. Bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wo Yamana Ujikiyo daselbst eine Feste baute, war sie ein blosses Dorf gewesen. Noch Jahre danach unterschied sie sich, obwohl ihr Wohlstand wie ihre Bevölkerung zunahm, in keiner Weise von den gewöhnlichen Städten der Zeit, die alle rings um die Burg eines Feudalherrn sich aufbauten, von dem sie regiert wurden und von welchem sie völlig abhingen. Gar bald jedoch hatten die Einwohner von Sakai all den Geist und die Selbständigkeit einer italienischen Republik des Mittelalters entwickelt; sie hatten den Feudalherrn vertrieben und eine eigene städtische Verwaltung organisiert, die in dem Kaiserreiche einzig dastand." (MURDOCH S. 146 f.) Vilela nennt Sakai die gegen feindliche Anfälle am stärksten befestigte Stadt in Japan. „Denn von Westen liegt sie an der See, und auf allen anderen Seiten ist sie von sehr tiefen, ständig mit Wasser angefüllten Gräben umgeben. Sie weiss auch von inneren Tumulten und Aufruhren nichts, und man hört wenig Zänkereien. Denn da alle Strassen der Stadt ihre Tore und Wächter haben und im Bedarfsfalle gleich geschlossen werden, bleibt den Schuldigen kein Ausweg zur Flucht offen, sondern sie werden gleich eingefangen und vor Gericht gebracht."

Von Sakai aus schreibt Vilela bald nach seiner Ankunft.[32] „Ich begab mich auf des P. Cosmo Befehl von Meaco nach Sacai, wo ich dermalen bin. Wir hoffen, die Stadt wird uns eine gute Seelenernte bringen, nach dem Zulauf der Einwohner, von denen einige bereits wirklich getauft sind, zu unseren Predigten zu schliessen, und werde zugleich, weil sie sehr volkreich und wohlbefestigt ist, ein sicherer Zufluchtsort in Kriegsunruhen für uns sein. „Er gedachte zunächst vier Monate in der Stadt zu arbeiten, das Weihnachtsfest aber wieder mit den Christen in Kyōto zu feiern und dann im März

32. Das Schreiben ist bei MAFFEI datiert: *Sacaio 16 Calend. Septemb. M.D. LXII.* Dieses Datum ist offenbar in 17. Aug. 1561 (statt 1562) zu korrigieren.

(1562) wieder nach Sakai zu kommen. Die Unruhen, welche im September 1561 in der Residenzstadt ausbrachen, hielten ihn jedoch für ein ganzes Jahr in Sakai fest. Arias Sanchez schreibt unter dem 11. Oktober 1562 aus Bungo: „P. Gaspar Vilela, der auf die Einladung eines vornehmen Mannes von Meaco nach Sacai reiste, wurde nicht nur sehr liebreich von ihm zu Gaste aufgenommen, sondern baute auch auf Kosten desselben eine Kirche, in welche das Volk zum Evangelium zusammenkommen könne. Bald zeigte sich auch, wie nützlich dies war, indem einige getauft wurden, unter ihnen der jüngere Sohn des Mannes, bei dem P. Gaspar eingekehrt war, ein Knabe von sehr guter Gemütsart und mit so herrlichen Merkmalen der Tugend und Frömmigkeit, dass wir hoffen, es werden mit Gottes Hilfe durch seine Bemühung auch seine Eltern und sein älterer Bruder, der sich schon sehr zur christlichen Religion geneigt zeigt, in die Kirche Gottes eingeführt werden. Diesen Knaben hat hernach P. Gaspar mit Einwilligung der Eltern, die ihnen der Knabe durch sein Bitten abdrang, nach Bungo geschickt."

Die Hoffnung auf grosse Seelenernten in Sakai erfüllte sich nicht so schnell, wie Vilela dachte. Er selbst schreibt (1562): „Wie ich das Evangelium in der Stadt zu verkündigen anfing, fand ich viele, die es als wahr erkannten, indessen meinten, dass ihre Stellung ihnen nicht gestatte, auch danach zu leben. Denn ein Volk, das bis zum Ueberflusse reich und besonders ehrsüchtig ist, schreckt der Teufel leicht ab, er darf ihm nur die Unbilden und Beschimpfungen vorstellen, welche die Christen fast immer in diesem Leben zu erdulden haben, wenn sie ihren Anführer und Erlöser nachahmen wollen. Aus diesem Grunde sind auch die Einwohner von Sacai sehr schwer zur Taufe zu bringen. Indessen wurden trotz aller dieser Schwierigkeiten bei vierzig getauft, darunter vierzehn Soldaten des Landvogts, die sich in ihrem Lebenswandel und in ihren Sitten so ausnehmend änderten, dass sie zu aller grosser Verwunderung aus Wölfen sanftmütige Lämmer geworden zu sein scheinen."

Vor Weihnachten (1562) verliess Vilela Sakai, um erst nach dem Osterfest des folgenden Jahres wieder Sicherheit vor den Wirren in Kyōto in der Stadt zu suchen. Und diesmal schreibt er (27. April 1563): „In dieser Stadt Sacai zeigt sich wenigstens jetzt keine gar grosse Hoffnung einer nahen Ernte. Denn die Einwohner sind so stolz und dabei so leichtsinnig, dass sie es frei heraussagen, sie wollen den Himmel nicht mit dem Verlust der Ehre und Hochachtung erkaufen. Zu hoffen ist gleichwohl, dass mit der Zeit auch dieser Acker noch gute Früchte der Frömmigkeit tragen wird." Dass es an solchen auch schon jetzt nicht ganz fehlte, hat bereits der oben mitgeteilte Auszug aus dem Briefe des Arias Sanchez mit der Erwähnung des Knaben gezeigt. Von eben diesem jungen Samurai, der den Taufnamen Vincentius trug, rühmt auch Almeida am Ende eines Schreibens vom 25. Oktober 1562, dass er von ganz aussergewöhnlicher Gemütsart sei. „Denn zu allen Gaben der Seele und des Leibes, die die Natur, gleichsam mit sich selbst wetteifernd, in ihm vereinigt hat, kommen noch die himmlischen Gaben, die den hervorragenden Verstand des Knaben, seine Gedächtniskraft, seinen äusserlichen Anstand und die ganze Gestalt seines Gesichts und des ganzen Körpers noch bewunderungswürdiger machten. Denn er lebt so heilig und keusch, dass er alle acht Tage nach verrichteter Beichte das himmlische Mahl nicht ohne Tränen empfängt. Trotz seiner hohen Geburt ist er dabei so demütig und sittsam, dass er sich, als ihn P. Gaspar mit Erlaubnis der Eltern, um die der Knabe nicht nachliess zu bitten, von Sacai nach Bungo zum Besuch der dortigen Kirche schickte, kaum dort angelangt, um als ein gemeiner Christ angesehen zu werden, nicht nur die Haare scherte, was in Japan sehr selten geschieht, sondern auch alle Zärtlichkeit in Kost und Kleidung ablegte und anfing, öffentlich von der Verachtung der Welt zu reden. Als ihn aber seine Eltern zurückriefen, führte ihn P. Cosmo nach Icoxiura [Yokoseura], damit er von da nach Sacai zurückführe. Unterwegs soll er in der Stadt Firando bei der Gemahlin eines

vornehmen Mannes, Antonio mit Namen [Koteda], und vor ihren Mädchen, die sich eben damals zur heiligen Beichte bereiteten, sehr passend und schicksam über die Busse gesprochen haben. Dieses Stück der christlichen Philosophie, das er schon öfters behandelt hat, hat er nämlich ganz inne." Als Almeida einige Jahre später als Froez' Begleiter auf der Reise nach Kyōto am 28. Januar 1565 nach Sakai kam und da zuerst durch Geschäfte und hernach durch Krankheit längere Zeit festgehalten war [33], war auch die Familie dieses Knaben bereits durch die Taufe der Kirche einverleibt, und Almeida lernte in seinem Vater einen Mann kennen, der bei allem Reichtum und Ansehen doch ein trefflicher Christ war. Sancius—diesen Namen hatte der Samurai in der Taufe erhalten—hatte, sobald er vom Kommen der beiden Jesuiten Kunde erhalten, ihnen Leute mit einem grösseren Fahrzeug, in das sie von dem ihrigen überstiegen, entgegengeschickt und sie aufs freundlichste empfangen. Almeida erzählt von ihm mit grosser Ausführlichkeit (Facunda, 26. Okt. 1565): „Er hatte nach Landesbrauch innerhalb seines Grundstückes ein eigenes, abgesondertes, sehr angenehmes Gebäude für Gäste und Fremde. Dieses wies er uns als Wohnung an. Nachdem wir uns etwas ausgeruht hatten, kam gleich die Gattin des Sancius [sie hatte den Taufnamen Maria] mit ihren Kindern zu uns, die, wie es sich bei dieser Zusammenkunft selbst zeigte, auf eine zwar freie, aber anständige Art erzogen waren. Sie brachten eine Stunde recht vergnügt bei uns zu; dann begaben sie sich wieder hinweg." Die Freundlichkeit dieses Bekehrten bekam Almeida noch mehr zu erfahren, als er, nachdem Froez am folgenden Tage die Reise nach Kyōto fortgesetzt hatte, infolge der ausgestandenen Kälte in Schmerzen fiel, die ihn drei Wochen lang peinigten und beinahe aufgerieben hätten. „Diese ganze Zeit", erzählt er, „wartete meiner Sancius mit einer wahrhaft väterlichen Emsigkeit und Sorgfalt, indem sowohl er mir mit zwei bis drei Gehilfen Nachts beistand und bei mir wachte, als auch seine Frau und Kinder mich

33. Brief des P. Froez d. d. Meaco, 28. Febr. 1565.

zuweilen mit aller Freundlichkeit und Liebe besuchten." Auch am Beistande eines recht wohlerfahrenen Arztes, der gleichfalls Christ war, fehlte es dem Kranken nicht. Endlich wiederhergestellt, aber noch nicht gekräftigt genug, die Weiterreise anzutreten, fing er an, das Evangelium zu predigen. An acht Personen konnte er auch die Taufe vollziehen, „wozu", bemerkt er, „wie ich glaube, des Sancius und seiner Familie erkannte Frömmigkeit und der Eifer, mit dem sie dieselben antrieben und entflammten, nicht wenig beitrug." Besonderes weiss er von einer Tochter dieses Hauses zu berichten. „Während dieser Tage kam die Tochter des Sancius, Monika mit Namen, von einem älteren Frauenzimmer begleitet, zu mir. Sie betete zuerst vor dem Bilde der Jungfrau und Mutter Gottes, das ich auf der Reise mit mir zu führen pflege. Dann sagte sie mir, sie sei durch Gottes besondere Güte Christin und habe aus Eingebung Christi und seiner jungfräulichen Mutter schon lange beschlossen, lebenslang in ihrer Jungfrauschaft zu verharren, ja, sie habe sich sogar vorgenommen, sich die Haare abzuschneiden, was bei den Japanern ein Zeichen der Zurückziehung von der Welt und der Annahme einer strengeren Lebensart ist; sie bitte auch immer ihren Vater, er wolle sie in Zukunft wie eine Sklavin nur zu schlechten Diensten gebrauchen. Jetzt aber habe sie gehört—und daran müssten wohl ihre Sünden schuld sein—, dass ihre Eltern sie an ihren Onkel, einen sehr abgöttischen Mann, verheiraten wollten, der gleich den Bonzen Tag und Nacht in den Büchern der falschen Götter stecke. Sie sehe ein, wie gefährlich dies für ihr Heil sein würde, und bitte mich daher, ihren Vater Sancius von diesem Gedanken abzubringen, und sie vertraue auf die Güte Christi, es werde alles gut gehen. Ich lobte den Vorsatz des Mädchens, stellte ihr aber zunächst vor, sie solle wohl bei sich bedenken, dass sie, erst sechzehn Jahre zählend, noch in sehr zartem Alter stehe, sie hätte die verschiedenen Kunstgriffe und Nachstellungen des Teufels noch nicht erfahren, die derselbe denen zu legen pflegt, die einen so rauhen Weg der Tugend gehen wollten; sie würde

zwar, wenn sie bis an ihr Ende in jungfräulicher Reinheit verharrte, eine sehr grosse Belohnung von Christo dem Herrn im Himmel empfangen, sollte sie sich aber vergehen, sowohl sich selbst grossen Schaden zufügen, als auch auf ihre Eltern und die ganze adelige Familie grosse Schande laden. Wenn sie also nicht Kraft genug zu einem so grossen Kampfe in sich fühlte, sei es besser, sie heirate, doch nimmer ihren Onkel. Darauf sagte sie: sie hoffe im Vertrauen auf die Hilfe Christi, sowohl über sich selbst als über den Feind des menschlichen Geschlechts zu siegen, sie habe, um zu versuchen, was sie hierin vermöchte, ganze drei Tage, und zwar mit grosser Freude und Herzenslust, völlig gefastet, und sie habe die feste Zuversicht, eben der Jesus, der ihr in dieser Faste Kräfte und Trost gegeben, würde ihr auch in allen übrigen Beschwerlichkeiten seinen Beistand nicht versagen. Als ich dies hörte, bewunderte ich den gottseligen Entschluss dieser Jungfrau, ermahnte sie zur Wachsamkeit und Standhaftigkeit und entliess sie. Den andern Tag sprach ich mit Sancius, erklärte ihm die Gesinnung seiner Tochter und belehrte ihn, dass die beabsichtigte Heirat vor allem aus drei Gründen sündhaft wäre: erstens, weil der Mann ein Heide und dem Götzendienste sehr ergeben, zweitens, weil er der Onkel der Monika, drittens, weil das Mädchen selbst dagegen sei. Seine Antwort war, es sei in der ganzen Stadt kein Christ, mit dem er seine Tochter standesgemäss verheiraten könnte, der erpichte Heide könne durch diese Gelegenheit leicht zu Christo bekehrt werden, und endlich stehe die Sache nicht mehr bei ihm allein, indem er seine Tochter mit Wissen der Vornehmsten der Stadt diesem sehr reichen und mächtigen Manne auf dessen dringlichen Wunsch bereits versprochen habe; er müsse fürchten, sich grosse Feindschaften und unausstehlichen Hass zuzuziehen, wenn er eine bereits in die Wege geleitete und fast erledigte Sache wieder rückgängig machen wollte. Nichtsdestoweniger werde er sich meinem Willen fügen, da diese Ehe sich nicht mit den christlichen Gesetzen vertrage. Ich lobte ihn seiner Gottesfurcht wegen. Er ging bei dieser

Gelegenheit ganz verwirrt von mir. Allein bald darauf machte er, wie er denn ein sehr bescheidener Mann ist, durch die Leitung und unter dem Schutze Gottes die blutschänderische Heirat mit wunderbarer Sanftmut hinterstellig. Ich liess unterdessen nicht nach, der Monika heilsame Lehren zu erteilen, die sie immer mit besonderer Demut und unter vielen Danksagungen annahm. So schien sie mir jenen alten Jungfrauen gleich, die die katholische Kirche wegen ihrer ausnehmenden Heiligkeit mit vollem Rechte unter die Himmlischen gezählt hat. Es lebt aber dieses Mädchen sehr zurückgezogen und ist dem Gebete über die Massen ergeben. Ihr Zimmer ist abgesondert von allem häuslichen Geräusche. Darin hat sie ein Bildnis des Gekreuzigten und geistliche Bücher, in denen sie, da sie gut lesen und schreiben kann, mit Eifer liest. Ihr Bruder, Vincentius mit Namen, ist ungefähr elf Jahre alt. Als ich ihn fragte, wie weit er glaubte, dass seine Liebe gegen Jesus Christus, seinen Gott und Herrn, gehen müsste, antwortete er: dass ich mein Blut um seinetwillen vergösse und mich als einen Christen bekennte, wenn ich gleich in die kleinsten Stücke gehauen würde." Als Almeida, nachdem er inzwischen mit Vilela zusammengetroffen, auf dem Rückwege Mitte Mai (1565) in Sakai wieder im Hause dieser christlichen Familie einkehrte und sich abermals drei Tage bei ihr aufhielt, hörte er, dass Monika standhaft bei ihrem Entschluss beharre und neuerdings den Eheantrag eines Vornehmen von Kyōto ausgeschlagen habe.

Ein Gegenstück zu dieser Jungfrau war der auch bereits erwähnte christliche Arzt von Sakai, der sich gleich ihr entschloss, sich von der Welt zurückzuziehen, und das Verlangen äusserte, in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Von ihm schreibt Almeida: „Damit er sich nun gänzlich von seinem Vaterlande und seiner Freundschaft entfernte, bat er mich, ihn nach Bungo oder anderswohin mit mir zu führen. Ich gestand ihm seine Bitte gerne zu und befahl ihm, sein ganzes Vermögen seinem Sohne, der ebenfalls Arzt ist, abzutreten, mit einziger Ausnahme seiner vornehmen Kleidung, damit wir auf diese Weise leichter Zutritt

bei den japanischen Fürsten fänden, die sehr durch den äusseren Schein geleitet werden. Ich brachte ihn also zum P. Cosmo Torres, auf dessen Befehl er mit besonderem Beifall der Neubekehrten schon anfing, über die Religion zu predigen. Und es ist zu verwundern, mit welcher Demut und Sanftmut er sich bei uns in den Hausdiensten übt, er, der kurz zuvor noch in der Stadt Sacai in prächtigem Anzuge und unter zahlreicher Begleitung einherzugehen pflegte."

Almeida war dem nach Kyōto abgeordneten P. Froez als Reisebegleiter beigegeben worden, um genau zu erforschen und danach Bericht zu erstatten, welche Aussichten die christliche Sache im Gebiete von Kyōto habe.[34] Als er im Juni des Jahres 1565, von der Reise zurückgekehrt, in Shimabara wieder mit dem Pater Superior zusammentraf, konnte er ihm melden, dass das Evangelium nicht nur die denkbar besten Aussichten habe, sondern dass es tatsächlich schon an vielen Orten gepflanzt war. Einen eingehenden Bericht über diese Visitationstour haben wir von Almeida in seinem Schreiben vom 26. Oktober 1565. Von Sakai aus suchte er, wieder zu Kräften gekommen, auf Anraten der Genossen in Kyōto, einen „Herrn von grossem Ansehen aus der Hauptstadt auf, der sich eben in der Gegend von Sakai aufhielt". Hiemit ist wohl kein anderer als Miyoshi gemeint. Dieser hatte, wie Almeida erzählt, einen christlichen Sekretär bei sich, auf dessen Verwenden er nicht nur leicht vorgelassen wurde, sondern auch die Erlaubnis erhielt, über göttliche Dinge zu reden. „Ich hatte einen Japaner als Gefährten bei mir, der hierin grosse Uebung hatte. Als dieser aufzeigte, dass von einer Mehrheit von Göttern nicht die Rede sein könne, vom Ursprung des japanischen Aberglaubens und von einem Schöpfer aller Dinge, dem wahren Gotte, redete und die Zuhörer, deren ausser dem Fürsten zwanzig waren, aufforderte, selbst zu richten, welcher Gottesdienst für echter zu halten wäre, schienen ihm alle

34. Brief Almeidas d. d. Facunda. 26. Okt. 1565.

vollkommen beizustimmen. Der Sekretär aber frohlockte voll Befriedigung; denn er hatte die christliche Religion schon vorher angenommen. Und während alle von diesen Reden einen Eindruck erhielten, hörten uns besonders drei hernach öfters und wurden auch getauft."

Auf die Kunde, dass P. Vilela eben im Schloss Imori (Prov. Kawachi) weile, beschloss Almeida, ihn dort zu treffen. Nachdem er noch an einer japanischen Teezeremonie (*cha-no-yu*), von welcher er eine interessante Beschreibung gibt, teilgenommen, verabschiedete er sich von Sancius und seiner Familie, die ihn noch in aller Weise ehrten. Drei Stunden vor Sonnenaufgang kam er an den Fluss, wo bereits zwei Boote seiner warteten, die ihm der christliche Burgherr von Imori entgegengeschickt hatte. „Auf einem derselben war sein Sohn von etwa zwölf Jahren, mit einem Schiessgewehr über der Schulter, ganz mannbar und kriegerisch gekleidet, im anderen waren Esswaren in Menge aufgestellt. Kaum hatte er mich zu sich in das Schiff eingeladen, so richtete er mir den Auftrag seines Vaters aus: ich solle entschuldigen, dass er mir nicht selbst entgegengekommen wäre, er hätte es zwar sehr gern getan, hätte aber an P. Gaspar Vilela eben einen Gast bekommen, den er nicht verlassen könnte, und hätte daher zu seiner Vertretung seinen Sohn geschickt, damit mich dieser bis in sein Haus führe."

„Als wir bei Sonnenuntergang den Fluss aufwärts am Fuss des Berges, auf dessen Gipfel das Schloss war, ankamen, wartete meiner, da der Weg hinauf sehr rauh und beschwerlich war, beim Aussteigen eine Sänfte. So sehr auch die Träger ihre Schritte verdoppelten, überfiel uns doch mitten auf dem Anstieg in dem von ungeheueren Zedern und Fichten dicht bewachsenen Walde die Nacht. Just zur rechten Zeit jedoch kamen uns Leute aus dem Schloss mit brennenden Fackeln entgegen, was die Beschwerden des Weges nicht wenig minderte. Endlich kamen wir zur grossen Freude des P. Gaspar Vilela sowohl als unseres Gastherrn und seiner Familie im Schloss an. Es ist dieses Schloss das bestbefestigte dieser ganzen

Gegend in dem Gebiete des Mioxindono [Miyoshi], welchem dermalen fast alles zugehört und der da mit seinen Getreuesten, zum grossen Teile Christen, lebt."

Wie das Evangelium nach Imori gekommen war, erfahren wir aus dem Briefe Johann Fernandez' vom 10. Oktober 1564. Die Bekehrung des Statthalters von Imori, des Xuicaidono der Jesuiten, in Kyōto wurde bereits oben (S. 138) erzählt. Vor seinem Religionswechsel ein eifriger Anhänger der Zen-shū und sehr geübt in den Meditationen dieser Samurai-Sekte, wurde Shirai oder Sanchez, wie er seit seiner Taufe hiess, alsbald ein ebenso eifriger Christ. Nach Imori zurückgekehrt, brachte er viele seiner Vasallen dazu, seinem Beispiel zu folgen. Der Japaner Laurentius, welchen Vilela auf Ersuchen dahin schickte, konnte an Shirais ältestem Sohn—er erhielt den Namen Mancio—und an sechzig Samurai mit ihren Familien die Taufe vollziehen. Nach MAFFEI's lateinischer Version (*patritios sexaginta, eorumque familias, omnino capitum ad quinque millia*) wären es der Getauften insgesamt 5000 gewesen. Diese Zahl ist so ungeheuerlich, dass schon CRASSET (I, 192) und CHARLEVOIX (II, 474) stillschweigend eine Null von ihr abstrichen.[35] MURDOCH (S. 149) sucht ebenso stillschweigend der vorliegenden Schwierigkeit zu entgehen, indem er die Briefangabe dahin versteht, dass Laurentius sechzig von den fünftausend Samurai getauft habe, die eben damals in oder bei der Festung wohnten. Wir haben hier einen von den nicht seltenen Fällen, wo man bedauern muss, dass die Handschriften zu Lissabon, in denen sehr wahrscheinlich die Lösung auch dieser Frage verborgen ist, der Forschung bis jetzt so wenig durch Veröffentlichungen erschlossen sind. Wie gross oder wie klein aber immer die Zahl der Getauften von Imori war, sie bauten sich alsbald eine Kirche. Fernandez rühmt, die Tugend und Standhaftigkeit der

35. So auch STEICHEN, *The Christian Daimyos* p. 24 unter Hinweis auf *Cartas de Japão* p. 175-176. Dieser Autor spricht aber, sich wohl in den Quellen verlesend, doch gleich danach auch von 5000 Taufen, welche Vilela in Sangajima, wohin ihn Shirai geführt haben soll, vollzogen habe.

Neubekehrten sei so gross gewesen, dass sie, als sie nach Laurentius' Abreise von den Bonzen und Heiden teils durch stete Zänkereien, teils auch durch Verspottung und Verfolgungen zum Abfall gereizt wurden, in ihrem neuen Glauben unerschüttert blieben, ja sogar zur Verteidigung des Evangeliums einen Tag lang unter den Waffen waren. Er erzählt weiter, dass Xamaxinodono, d. i. der von Vilela getaufte Yamashiro no Kami Miyoshi Yasunaga, als er von den Bedrängnissen der Glaubensgenossen in Imori hörte, dem P. Vilela riet, dieserhalb persönlich bei Miyoshi in dessen eine Tagereise von Imori entferntem Schloss vorstellig zu werden. „Er wurde von diesem gütig aufgenommen und redete vor ihm von den göttlichen Dingen mit solchem Beifall, dass er ihm bereitwillig zusicherte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass die Neubekehrten seitens der Bonzen und Heiden fernerhin keine Belästigung mehr erführen. Die Christen wurden dadurch sehr erfreut und bestärkt." Bei seiner Rückkehr nach Imori taufte Vilela dort dreizehn weitere Japaner.

Diese Christengemeinde lernte nun Almeida persönlich kennen und durfte ihr selbst mit Vilela für einige Tage geistliche Handreichung tun. Gleich am Tage nach seiner Ankunft im Schlosse verlangten die Christen zu beichten. Vilela und Almeida hielten deshalb täglich zwei Reden über das Sakrament der Busse, „wozu sie in seidener Kleidung von verschiedener Farbe, fast alle mit vergoldeten Schwertern umgürtet, kamen und zwar mit einer solchen Ehrfurcht gegen die Unserigen, dass sie uns meist mit auf die Erde gestreckten Händen wie Könige anredeten. Es war in unserem Hause ein Kreuz aufgestellt. Vor diesem verrichteten sie zuerst ein Gebet, grüssten dann den P. Vilela mit vieler Demut und hörten dem Worte Gottes sehr aufmerksam zu. Hierauf fragten sie um vieles, was dazu diente, die Lügen der Genxuenser [d. h. der Zen-shū] zu widerlegen (einer Sekte, die von allen japanischen der christlichen Religion am meisten entgegen ist), und um vieles andere; und nachdem ihnen P. Gaspar alles beantwortet

hatte, gingen sie vergnügt auseinander." Almeida erzählt weiter: „Wir warteten auch dem König auf, was P. Gaspar alle Jahre einmal zu tun pflegte". Bei diesem König ist wohl wieder kaum an einen anderen als an Miyoshi zu denken, dem sie einen Besuch auf seinem eine Tagereise von Imori entfernten Wohnsitz abgestattet haben werden. Von ihrer Aufnahme bei ihm lesen wir: „Er reichte uns nicht nur den Becher zum Trinken dar, was für die grösste Ehre gehalten wird, sondern blieb auch, solange wir bei ihm waren, gleich uns auf den Knien und entliess uns mit den freundlichsten Worten."

Eine Kirche und eine christliche Gemeinde fand Almeida, mit P. Vilela weiter wandernd, auch auf der kleinen zwischen zwei Flussarmen gelegenen Insel Sangajima am Fusse des Berges Imori. Nach CHARLEVOIX wäre Shirai [Xicaidono], der Gouverneur von Imori, zugleich Herr dieser Insel gewesen. Auch STEICHEN sagt, Sanchez Shirai sei als solcher allgemein mit dem abgekürzten Titel Sangadono bezeichnet worden, wie er auch gewöhnlich in den Jesuitenbriefen heisse.[36] Ich finde diese letzte Konstatierung nicht bestätigt, und jedenfalls erweckt, was Almeida in Fortsetzung seines Berichts, unmittelbar nachdem er von seinem Aufenthalte in Imori gesprochen hat, über Sangajima sagt, in keiner Weise den Anschein, dass der Herr von Imori und der Herr dieses Inselchens identisch seien. Man sehe selbst: „Am Fusse dieses Berges ist eine Insel von beiläufig 1500 Schritt im Umkreise, die ein grosser Fluss umgibt und auf welcher eine christliche Kirche steht. Sie gehört einem Neubekehrten, der im Glauben sehr eifrig ist und von Begierde brennt, ganz Japan zu Christo zu bekehren. Er war es auch, der mich nicht nur durch viele Beweggründe antrieb, eine Kirche zu Sacai bauen zu lassen, sondern der auch freiwillig 50.000 Caxares (eine Art Münze) dazu darbot, mit welcher Beihilfe wir auch zum Werke schreiten zu müssen glaubten. In dieser Insel kamen wir also, um da Messe zu lesen, Samstag

36. *The Christian Daimyos* p. 23 f.

Abends an. Wir schmückten die Kirche, so gut wir bei unserer Dürftigkeit konnten, für den anderen Tag aus. Die Christen waren mit Anbruch des Tages da. P. Gaspar hielt nach Verrichtung des Messopfers eine Ansprache über das Sakrament der Ehe, weil einige sich nach christlichem Brauche zu verehelichen verlangten. Es wurden auch bei acht Adelige getauft."

Nachdem sich Almeida hierauf in Kyōto, wohin er sich, an den Folgen einer Erkältung von neuem von Krankheit befallen, von hier aus hatte bringen lassen müssen, nach zweimonatlichem Daniederliegen erholt hatte, besuchte er im Frühjahr 1565 dem von Torres erhaltenen Auftrag gemäss die christlichen Kirchen um Kyōto.

Der erste Ort, wohin er kam, war die eine Tagereise entfernte Stadt Nara. Von zwei christlichen Samurai, die er hier aufsuchte, liess er sich alsbald zum Statthalter in das prächtige feste Schloss führen, welches einige Jahre vorher der mächtige Matsunaga Hisahide, der Daiondono [Danjōdono] der Jesuiten, errichtet hatte. Almeida gibt eine lange und sehr interessante Beschreibung dieses Prachtbaus sowie der Stadt, ihrer Häuser und Gärten, die er mit den Worten schliesst: „Es gibt zu Meaco viel zu sehen, aber es ist alles nichts gegen das, was hier ist, daher auch mit Recht die Vornehmen aller umliegenden Provinzen zu ihrer Ergötzung hieher kommen." Am folgenden Tage besuchte Almeida nach der Predigt auf Bitten der Neubekehrten die prachtvollen Tempel der Stadt, von welchen er den 710 gegründeten—seitdem (1717) durch Feuer zerstörten—Kōfuku-ji, den heute noch eine Hauptsehenswürdigkeit bildenden Kasuga-Schrein, den roten und weissen Shintōtempel Tamuke-yama no Hachiman und den Daibutsu, das gewaltige Buddhabild (Roshana oder Birushana) sehr eingehend beschreibt. Auch des freien Umherlaufens zahlloser heiliger Rehe in der Stadt und in den Tempelgründen, wie man es noch heute in Nara sieht, tut er Erwähnung mit dem Beifügen, dass dieselben so zutraulich seien, dass sie sogar in

die Häuser der Einwohner kämen. Auch an diesem Orte, der von 709 bis 784 die Residenz von sieben Kaisern gewesen und von dieser Glanzperiode her noch seine prächtigen Shintō- und Buddhaheiligtümer hatte, hatte also die christliche Religion Fuss gefasst, wenn auch die dortige Kirche nie zu rechter Bedeutung gelangte. Wie sie entstand, darüber lässt sich den vorhandenen Quellen nichts entnehmen. Das einzige, was sich finden lässt, ist eine Nachschrift, welche Vilela seinem zu Sakai verfassten Briefe vom 27. April 1563 angefügt hat: „Nachdem ich diesen Brief schon geschrieben, lässt mich ein sehr reicher Heide bitten, ich möchte in die Stadt Nara kommen, um ihn zu taufen. Ich bin sehr im Zweifel, ob ich seinen Worten trauen soll; denn er hat sich noch immer den göttlichen Dingen sehr entgegengesetzt. Doch, es sei, wie ihm wolle, ich werde es versuchen; denn ich glaube, ich könnte nicht besser daran sein, als wenn ich das Glück hätte, mein Leben für das Christentum darzugeben. Denn Gott wird es nicht zulassen, dass ich den Gewinn des Tageslichts dem Heile meiner unsterblichen Seele vorziehe. Hat dieser Heide die Wahrheit geredet, und geht er aufrichtig in die heilige Kirche ein, dann, wahrlich, will ich alle Kollegien unserer Gesellschaft durch Briefe zu dieser neuen Ernte aufrufen. Denn der Mann hat in diesen Orten einen grossen Namen und steht in hohem Ansehen." Mit diesem Grossen kann nur Matsunaga Hisahide gemeint sein.[37] Er ist freilich niemals Christ geworden. MURDOCH (I, 150 Anm.) gibt der Vermutung Ausdruck, dass Vilela möglicherweise nach Nara gerufen worden sei, weil die Festungsarchitekten in Sachen des Baues, angeblich des ersten in Japan,

37. Nach CRASSET (I, 191) bezöge sich diese Nachschrift auf den oben (S. 136 ff.) erwähnten Xamaxindono (Yamashiro-no-kami Miyoshi Yasunaga) und dessen von dem Christen Didakus dem Missionar in Sakai überbrachte Einladung, zu seinem Unterricht nach Kyōto zu kommen. Bei MAFFEI liest man jedoch ausdrücklich: „*scriptis jam literis, rogat me per nuntium ethnicus quidam vir opibus praepotens, uti ad se baptizandum veniam in urbem Naram*". Die Worte „nach der Stadt Nara" unterschlägt CRASSET.

der nach dem neuen durch die Portugiesen beeinflussten Stil ausgeführt wurde seinen Rat einzuholen wünschten.

Nach Besichtigung der Tempel von Nara ging Almeida am andern Tage weiter und kam am Abend nach dem Orte Tochi, wo er von den christlichen Einwohnern mit ungemeiner Freude empfangen wurde, dies darum, weil sie, durch einen Japaner für das Evangelium gewonnen, noch keinen Religiosen der Gesellschaft gesehen hatten. Vilela war es bis dahin bei der Menge seiner Geschäfte nicht möglich gewesen, selbst zu ihnen zu kommen. Almeida schreibt: „Die Einwohner sind fast alle Leute von Adel. Der Statthalter ist mit dem Cubo [Shōgun] verwandt; daher pflegen sie ihn, wenn sie zu ihm kommen, nicht anders als „Hoheit" zu nennen. Ich war nur drei Tage bei ihnen und predigte täglich. Ueber vieles, was ihnen zweifelhaft war, fragten sie ausserdem einzeln. Dem Gebete sind sie alle sehr ergeben. Als ich wegging, boten sie mir nicht nur aus Neigung einige Geschenke an, die ich, um nicht den Schein zu erwecken, als verachtete ich sie, nicht ausschlagen konnte, sondern sie gaben mir auch mit aller Liebe Pferde und Kundschafter auf die Reise mit."

Dieses Geleite konnte Almeida, der sich von hier aus nach dem Schloss Sawa begab, bald wieder mit Dank verabschieden. Denn als er halbwegs war, kamen, ihn einzuholen, bereits von Sawa fünfzehn Bogenschützen, alle Christen, mit zwei gut gesattelten Pferden daher. Sie waren von Franciscus, dem christlichen Burgherrn von Sawa, geschickt. Zu Sawa angelangt, stieg Almeida mit seinen Begleitern neben der christlichen Kirche ab. Ein von verdeckter Veranda umzogenes, sehr prächtiges Haus mit schöner weiter Aussicht, das eigens zu dem Zwecke, den Jesuiten als Herberge zu dienen, an die Kirche angebaut war, nahm sie auf. Gegen Nacht kam Franciscus, der, um selbst für die Bewirtung seines fremden Gastes zu sorgen, an diesem Tage auf die Jagd gegangen war und einen starken Eber erlegt hatte, mit seinem Gefolge. Noch ganz im Jagdanzuge, wie sie waren, verrichteten sie zuerst in der Kirche

knieend ein Gebet vor einem Bild des auferstandenen Christus, das Franciscus durch einen Maler von einem Gemälde der Jesuiten hatte kopieren lassen. Dann begrüsste Franciscus seinen Gast aufs gütigste und dankte ihm, dass er den weiten Weg zu ihm nicht gescheut habe, verabschiedete sich aber bald wieder mit freundlicher Rücksicht auf die Ruhebedürftigkeit des von der Reise Ermüdeten.

Der christliche Burgherr, von dem hier die Rede ist, ist Sawa Moriaku, ein Vasall Matsunagas. Er war der älteste von drei Brüdern, die sämtlich der christlichen Sache in der Folge sehr bedeutende Dienste leisten sollten, obwohl der eine von ihnen, von dem wir bald mehr zu sagen haben werden, Wada Koremasa, der Daimyō von Takatsuki (Settsu) und Yajima (Ōmi), noch nicht förmlich zum Christentum übergetreten war, als er sein Ende fand. Der erste von den Brüdern, welcher diesen Schritt tat, war Takayama Hida-no-kami, als Vasall Wadas Gouverneur der Feste Takatsuki. Hier hatte Vilela ihm die Taufe gespendet, und mit ihm seiner Familie. Takayama selbst erhielt hiebei den Namen Dario, seine Mutter den Namen Maria, sein ältester Sohn den Namen Justus. Dieser letztere, damals ein Knabe von zehn Jahren, ist der berühmte Takayama Ukon, der Justo Ukondono der Jesuiten, der in der Geschichte des Christentums nachmals eine Rolle spielen sollte, wie vielleicht kein anderer in Japan. Dario Takayama liess sich, nachdem er selbst Christ geworden war, mit Eifer angelegen sein, auch seine beiden älteren Brüder für die christliche Religion zu gewinnen. Während Wada sich daran genug sein liess, die Diener des Evangeliums, für welches er immer Hochachtung und Wohlwollen zeigte, in aller Weise zu beschützen und zu begünstigen, liess Sawa Moriaku sich leicht bereden, Darios Beispiel nachzuahmen. Im Jahre 1564 wurde er getauft.

Almeida entwirft folgendes Bild von ihm: „Er ist ein Mann, der alle seine Untertanen geistig wie körperlich weit überragt. Denn stattlicher an Körpergrösse als alle Japaner, die

ich bis auf diesen Tag gesehen habe, ist er zugleich mit ausnehmender Herzensgüte und Grossmut begabt. Dazu kommt bei ihm eine besondere Fertigkeit und Geschicklichkeit in Handhabung der Waffen und eine ebenso grosse Vertrautheit mit dem Aberglauben und den Gesetzen der Japaner. Und da er sich nachher mit ebenso grossem Eifer auf die Erkenntnis der Wahrheit der christlichen Religion verlegte, machte er darin in kurzer Zeit so grosse Fortschritte, dass er unablässig die Grösse Gottes im Munde führt und nicht aufhört, die anderen durch das Beispiel seines Lebens und durch fromme Reden zur Tugend anzureizen. Ich selbst hörte ihm einmal heimlich zu, wie er zu seinen Hausgenossen, unter denen einige Heiden waren, vom christlichen Glauben redete und sie belehrte, was für ein grosser Abstand zwischen ihren Götzen und dem wahren Gotte sei. In dieser Rede geriet er in einen solchen Eifer, dass er sagte, er werde hinfort keinen, der nicht Christ sei, für einen Menschen, geschweige für einen treuen Diener halten. Und dieser Glaube und diese Gottesfurcht ist an diesem Manne um so bewunderungswürdiger, weil er erst vor einem Jahre Christ geworden ist und ihn P. Gaspar seit der Taufe nur einmal besucht hat."

Almeida erzählt weiter, wie in der Zeit seines Aufenthalts in Sawa Moriaku kein Bedenken trug, sich nach einer benachbarten Burg zu begeben, deren Inhaber sich gegen seinen Lehnsherrn Matsunaga aufgelehnt, und dass er diesem rebellischen Kopfe mit solcher Klugheit begegnete, dass er zur grossen Freude seiner Untertanen eine Versöhnung zustande brachte. Während er aber Frieden stiftete, liess er sich an diesem Orte zugleich angelegen sein, die sämtlichen Samurai für die christliche Religion einzunehmen. Kurz hernach gewann er einen anderen Samurai, mit dem er zusammentraf, und bewog ihn, sich mit seiner ganzen Familie taufen zu lassen. Gelegentlich eines politischen Botengangs zum Daimyō von Mino brachte er dort zwei Adelige zum Glauben an das Evangelium, und Almeida; der selbst nicht zu ihnen reisen konnte, bat Vilela durch einen

Brief, jemanden von Kyōto aus zu ihnen zu schicken, der sie taufte. In Sawa selbst, wo Almeida sich mit Predigen und häuslichem Unterricht in der Religion zu schaffen machte, wurden, solange er sich dort aufhielt, neun Personen getauft, darunter ein Jüngling von sehr vornehmer Familie, der von zehn Meilen her zu diesem Zwecke kam, nachdem er von einem Neubekehrten in den Geheimnissen des christlichen Glaubens unterrichtet worden war.

Mittlerweile hatte Almeida Nachricht erhalten, dass im Hafen von Sakai ein Schiff liege, das ihm gute Fahrgelegenheit zur Rückkehr nach Bungo biete. Mit Bedauern sahen ihn die Christen von Sawa scheiden. Franciscus aber gab ihm ausser allem Notwendigen noch eine Bedeckung von vierundzwanzig mit Gewehren und Pfeilen Bewaffneten als Geleite bis Sakai mit. Hier hatte Almeida noch drei Tage auf die Abfahrt des Schiffs zu warten. Er wohnte wieder bei Sancius. Die Zeit seines Aufenthaltes benützte er zur Stärkung der Christen der Stadt. Von Imori kam mit einer grösseren Anzahl Samurai Shirai [38], um Almeida nocheinmal zu begrüssen. Er und die vornehmsten Christen von Sakai, die ihn mit reichlicher Wegzehrung versahen, geleiteten ihn auch bis zum Schiff und empfahlen ihn aufs angelegentlichste dem Kapitän. Ende Mai (1565) nach dreizehntägiger glücklicher Fahrt war Almeida wieder in Funai, wo die Gemeinde sich mit grosser Freude von ihm erzählen liess, wie trefflich es um die Sache des Christentums in der Reichshauptstadt und in den umliegenden Provinzen stehe.

Alle diese Kirchen, Hausgemeinden und vereinzelten Christen in den Gokinai waren die Frucht der Arbeit eines Einzigen, der jahrelangen rastlosen Tätigkeit des unermüdlichen Vilela, der bei seiner Predigt- und Unterrichtsarbeit, seinem priesterlichen und seelsorgerlichen Wirken und den durch die weite Ausdehnung seines Missionsdistrikts bedingten vielen Reisen sich doch noch die Zeit nahm, auch einige religiöse

38. Dieser, der Gouverneur von Imori, ist wohl als Besucher zu denken und nicht Miyoshi, wie CHARLEVOIX II 515 f. annimmt.

Schriften, die uns nicht näher bezeichnet werden, ins Japanische zu übersetzen, mit welcher Sprache er nach Froez 39) bei dessen Ankunft wirklich so vertraut war, dass er nicht nur Beichte hören konnte sondern auch ohne Dolmetscherhilfe predigte. Freilich hatte die aufreibende Tätigkeit in einem ungewohnten, im Winter ihm vor allem zu kalten Klima ihre Spuren bei dem von Natur nicht robusten Manne hinterlassen. Er war noch nicht über vierzig Jahre hinaus, „allein", bemerkt Froez, „seine grauen Haare liessen auf siebenzig raten". So kam ihm, nachdem er von 1559 bis Anfang 1565 allein gestanden hatte, die Hilfe des P. Froez sehr erwünscht.

Froez war von Sakai aus ohne Almeida, der dort zurückblieb, nach Ōsaka weitergegangen. In dieser Stadt brannten, als er eben angekommen, neunhundert Häuser ab. In jenen unruhigen Zeitläuften, da fast kein Tag verging, der nicht irgendwo Unheil brachte, und so auch oft in Orten, wo gerade die fremden Religionsdiener ihren Einzug gehalten hatten, konnte die ihnen feindselige Landespriesterschaft leicht das Volk glauben machen, dass die „Baderen", wohin sie kämen, Unglück brächten. Froez' christliche Begleiter, besorgt, man könnte auch die Schuld an der Feuersbrunst ihm beimessen, führten ihn darum so schnell wie möglich sorgfältig verhüllt wieder aus der Stadt.40) Glücklich legte er bei ausserordentlich starkem Schneefall die kurze Entfernung zurück, die ihn noch vom Ziele seiner Wanderung trennte. Am letzten Januar (1565) war er in Kyōto. Er kam gerade zum neuen Jahre an, das in Japan damals noch wie bis heute das chinesische drei bis sieben Wochen später als nach dem okzidentalen Kalender, zwischen dem 21. Januar und 18. Februar, anfing, und konnte daher noch den grossen Neujahrsempfang beim Shōgun mitmachen.

Charlevoix (Bd. II, S. 519) bemerkt von diesem Tage: „*Ce jour fut le plus beau, qui eût encore lui sur l'Eglise de Japon*". In gewissem Sinne wird man das gelten lassen können.

39. Brief vom 28. Febr. 1565.

40. Brief Almeidas d. d. Facunda, 26. Oktober 1565.

Die Verkündiger der ausländischen Religion als sozusagen hoffähig anerkannt: das konnte nicht verfehlen, auch ihre Religion selbst bei den Samurai, und nicht nur bei diesen, sondern auch beim Volke zu empfehlen, dieselbe gewissermassen staatlich zu sanktionieren. Froez gibt selbst eine Beschreibung dieser Gratulationskur[41], die interessant genug ist, um hier einen Platz zu finden: „Es ist ein alter Landesbrauch, dass am Eingang des Jahres vom neunten Monatstage bis zum zwanzigsten die Vornehmen des Reichs und die Vorsteher der Bonzen sämtlich, und niemals ohne Geschenke, zu ihrem König kommen, um ihn zu begrüssen. Die Geschenke bestehen meistens in einer grossen Menge Papiers, goldenen Fächern, künstlich gearbeiteten Waffen und anderen solchen Dingen. Dieser Brauch, der aus uralter Zeit stammt, wird zwar auch sonst in allen Reichen, ganz besonders aber in diesem meacensischen festgehalten, da der Cubo [Shōgun] alle Könige Japans an Ehre und Ansehen überragt. Die gleiche Ehre wird auch seiner Gemahlin und seiner Mutter bezeigt. Diese Neujahrsgratulanten nun lässt der Cubo zwar durch eine lange Flucht von Zimmern bis in sein innerstes, mit goldenen Decken von ausnehmend feiner Arbeit behängtes Gemach ein, erwidert aber (so gross ist die Majestät des Orts und seiner Person) ihre Begrüssungen mit keinem Worte. Nur einigen vornehmen Bonzen erweist er die Ehre, dass er den Fächer, den er in der Hand hält, etwas neigt. So werden die Männer vom ersten Adel vorgelassen. Leuten von geringerem Stande wird der Zutritt unter keinen Umständen gestattet, wären sie auch noch so reich und brächten sie gleich die allerkostbarsten Geschenke. Weil es nun, um dem Evangelium den Weg zu bahnen und der wahren Tugend und Ehre bei dem rohen und unwissenden Volke Hochachtung zu erwerben, sehr fördersam schien, wenn allen bekannt würde, dass die Verkündiger des Evangeliums keineswegs davon ausgeschlossen seien, so liess sich's P. Gaspar Vilela angelegen sein, dass auch

41. Brief vom 6. März 1565.

er ihm zu dieser Jahreszeit seine Aufwartung machen durfte. Die vorhergehenden Jahre verschaffte ihm ein mächtiger, der christlichen Religion geneigter Hofherr einigemal Zulass; heuer aber erlangte auch ich auf seine Verwendung hin Zutritt. Wir gingen also zuerst zum Cubo, sodann zu seiner Gemahlin und endlich in ein besonderes Gebäude zu seiner Mutter. Ein ansehnliches Gefolge begleitete uns bis in den Königlichen Palast. Wir wurden von allen gnädig empfangen, aufs gnädigste jedoch empfing uns die Mutter, die uns nicht nur ein Getränke von den Dienern mischen liess, sondern auch Zacana [*sakana*] (eine Art Eingesalzenes auf Olivenart), das gewöhnlich an Stäbchen angemacht ist, darreichte, und zwar, was eine besondere Auszeichnung war, mit eigener Hand. Wir trafen sie inmitten eines Gefolges adeliger Damen an, vor einer sehr zierlichen Kapelle sitzend, in welcher das Bild des Amida noch als eines Knaben war, herrlich gemalt, mit einer Krone auf dem Haupte, das ein goldener Heiligenschein umgab. Da war ein wunderbares Stillschweigen und eine wunderbare Sittigkeit, kurz eine wunderbare häusliche Zucht, so dass man nur bedauert, dass eine so gute Gemütsart von solchen Blendwerken des Teufels unterdrückt wird und wir Gott inständig bitten müssen, er wolle diese Finsternis nach seiner unendlichen Güte durch den Glanz des Evangeliums zerstreuen."

Während am Tage nach diesem Empfang Vilela ging, die Christen in Imori und anderen Orten zu besuchen, nahm Froez, von dem Japaner Damianus unterstützt, die Arbeit in Kyōto auf. Unter denen, die sich bei seinen Predigten einstellten, waren auch einige Samurai aus der Familie des Shōguns. Drei von diesen verlangten, nachdem sie einige christliche Ansprachen mitangehört hatten, die Taufe. „Allein", bemerkt Froez, „wir verschieben sie noch, damit sie mittlerweile die christlichen Glaubensgründe und Lehren noch besser kennen lernen." „Wir haben", fährt er fort, „sehr wissbegierige Zuhörer; sie finden des Fragens kein Ende, besonders die Angehörigen der Jenxu- (Zenshū-) Sekte, die ohne alle Furcht vor einem Gotte den

fleischlichen Begierden nachjagen wie das liebe Vieh. Diese Sorte Menschen will nichts glauben, als was sie mit Augen sieht und mit Händen greift. Eben darum sind sie auch sehr hart zu bekämpfen und geben nur ganz augenscheinlichen Beweisgründen nach. Sie halten uns unter anderem entgegen: wenn ein Gott ist, wie wir sagen, und zwar ein so guter Gott, warum hat er diese seine Güte den Japanern bis jetzt verborgen und erst so spät offenbart? Es wird ihnen aber auf alles dieses so geantwortet, dass sie nicht widersprechen können. Allein ihre Finsternis ist so gross und dicht, dass kaum einige wenige das ungewöhnliche Licht des Evangeliums zulassen."

Die Fasten- und Osterzeit, während welcher neben Vilela und Froez auch Almeida in der Hauptstadt weilte, wurde durch Beichten, Abendmahlsfeier, Ablassverkündigung, Graberrichtung, Bussübungen, Prozessionen und Agapen besonders ausgezeichnet. Der eingehende Bericht, den Froez in seinem Briefe vom 28. März 1565 hievon gibt, sei hier eingeschaltet.

„Alle Sonntage in der Fasten legte P. Gaspar Vilela das Evangelium aus. In der Mittwoche handelte unser Damianus in einer langen Rede vom Sakrament der Busse. Am Freitag nach der heiligen Messe hielt ein japanischer Knabe, einer unserer Zöglinge, eine Rede über das Leiden Christi, und als Nachts die Neubekehrten wieder zusammenkamen, hielt P. Vilela hierüber noch eine zweite, worin er sich hauptsächlich bei solchen Stellen aufhielt, durch welche die Zuhörer besonders zum Mitleid bewegt werden könnten. Am Palmsonntag wurden, so gut es der enge Raum des Gebäudes zuliess, nach katholischem Brauche die Zeremonien gehalten. Hierauf fingen schon die Neubekehrten an, von den benachbarten Städten und auch von entfernteren Gegenden nach und nach in grosser Anzahl zum päpstlichen Ablass, den wir nach katholischem Brauch verkündeten, und zur Osterfeier anzukommen. Darunter waren auch einige vom Adel mit ihren Frauen und Kindern, die, wenn sie sich gleich der Sänften und Pferde bedienten, bei dem beständigen Regenwetter doch viel ausstanden und daher ihre

Gottesfurcht noch durch das Verdienst der Geduld vermehrten. P. Vilela predigte am Gründonnerstag, nachdem er bei zweihundertfünfzig Beichten gehört hatte, über das evangelische Gebot von der gegenseitigen Liebe. Hierauf teilte er, nachdem er eine sehr anmutige Rede über das heilige Altarsakrament gehalten hatte, das himmlische Brot beiläufig sechzig Christen aus, die auch uns ungemeinen Trost verursachten, indem sie dabei vor innigster Empfindung und geistlicher Freude sehr viele Tränen vergossen. Ludwig Almeida hat im Innersten der Kapelle ein sehr zierliches Grab errichtet. Dahin wurde der Leib des Herrn gelegt und bewaffnete Wächter dazu gestellt. Abends, nachdem der feierliche Gottesdienst vorüber war, brachte ein japanischer Knabe fast zwei Stunden mit der Ablesung einer aus den vier Evangelisten zusammengezogenen Leidensgeschichte des Herrn zu. Was darin einer Erklärung bedurfte, legte hernach P. Vilela ordentlich aus und ermahnte die Zuhörer zur Busse. Allein das hiess Laufende anspornen denn wie auch sonst häufig, nehmen sie besonders in dieser Zeit des Jahres freiwillige und zwar so strenge Bussübungen vor, dass man sich darüber freuen muss, wie in diesen äussersten Weltgegenden, unter so vielen Götzendienern, sozusagen im Reiche des Teufels selbst, das Siegeszeichen des heiligen Kreuzes und der dem menschlichen Geschlechte heilbringende Tod Christi des Herrn mit solchem Eifer, mit solcher Gottesfurcht, mit so dankbarem Gemüte gefeiert wird. Auf die Trauer der heiligen Woche folgte die Fröhlichkeit über die Auferstehung des Herrn. Von der Mitte der Nacht an war das Haus von Christen voll, die schon auf den frühmorgigen Gottesdienst und Bittgang warteten. Nachdem dieser vorüber war, und auch zugleich einige Christen mit dem Sakramente des Altars gespeist waren, wurde eine Predigt über die Auferstehung des Herrn und die Geheimnisse des Osterfestes gehalten. Dann wurden alle mit einer Mahlzeit bewirtet, was P. Gaspar zu Weihnachten und Ostern zu dem Ende eingeführt hat, damit die Christen durch die Bande der Liebe desto enger mitei-

nander verbunden würden. Zugleich wurden bei dieser Gelegenheit Gespräche über himmlische Dinge geführt und—so viel Gefallen fand man daran—bis auf den Abend fortgesetzt. Dazwischen wurden auch einige Lieder zum Lobe Gottes gesungen. Da die Heiden dies vernahmen und zugleich auch von der Ausschmückung unseres kleinen Gebäudes hörten, drangen sie heftig in uns, auch sie hineinzulassen. Man konnte ihnen nicht widerstehen. Es kamen also viele, besonders aber Weiber, die aus göttlicher Eingebung vor dem Altare niederknieten und mit aufgehobenen Händen vor dem Bilde Christi des Herrn beteten. Hierauf gingen die Neubekehrten, die von den nahen Städten zu diesen Festen gekommen waren, nach achtungsvoller Verabschiedung bei P. Vilela nach Hause."

Ehe Almeida die Genossen in Kyōto wieder verliess, besuchten sie zusammen unter der Führung einheimischer Christen die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt, besonders die Tempel, welche Froez uns genau beschreibt, mischten sich auch einmal unter die Zuhörerschaft eines berühmten Bonzen, der eben in einem derselben Predigten hielt, „hauptsächlich, um zu sehen, womit sie die Herzen der Japaner zu rühren und zu gewinnen pflegen, und davon zu seiner Zeit heilsamen Gebrauch zu machen".

Nach dem Osterfeste (1565), nachdem Almeida Abschied genommen, fehlte es Vilela und Froez, wie der letztere schreibt, bei ihrem Predigen nicht an Zuhörern, und viele von denselben liessen sich auch taufen. „Zudem wurde der Ablass, den der Papst erteilt hatte, um durch Gebete und Fasten einen glücklichen Ausgang des Tridentinischen Konzils herbeizuführen, in dieser Stadt acht Tage vor Pfingsten verkündigt. Und da diese Nachricht auch in die Dörfer und Schlösser kam, bereiteten sich die Neubekehrten mit gottseligem Eifer zu einer so besonderen Wohltat Christi des Herrn. Und wenn gleich eben damals P. Gaspar in ein Fieber verfiel und auch ich nicht am gesundesten war, unterstützte doch Gott unsere Schwachheit, und da am Pfingstfeste, um den grossen Ablass zu erlangen,

die Christen in Scharen zu uns kamen, speisten wir viele sowohl mit dem Worte Gottes als auch mit dem heiligen Leibe Christi, den sie ihrer Gewohnheit nach unter häufigen Seufzern und Tränen empfingen."

So stand es also um die christliche Sache in Kyōto glücklich genug. Nicht wenig war bereits gewonnen, mehr noch von der Zukunft mit guter Hoffnung zu erwarten, auch in Gebieten des Kyōto-Distrikts, die bis jetzt noch nicht erreicht waren. Froez erzählt: „Es kam auch mit anderen Vornehmen der Stadt ein Verwandter des Königs von Mino, ein sehr einsichtsvoller Mann, öfters zu uns.[42] Indem dieser uns manchmal dies und jenes fragte und unsere Antworten sich schriftlich aufzeichnete, um darüber nachdenken zu können, ging ihm nach und nach ein so helles Licht der Wahrheit auf, dass nicht nur er eine sehr grosse Neigung zur christlichen Religion bekam, sondern uns auch Hoffnung machte, das ganze Reich Mino würde durch seine Verwendung und sein Ansehen das heilige Licht des Evangeliums ergreifen." Vilela dachte eben daran, die ganze Provinz zu bereisen. Da ereignete sich in Kyōto wieder eine jener unvorhergesehenen Katastrophen, an denen Japan in dieser Periode seiner Geschichte so überreich war. Ihre verheerende Wirkung erstreckte sich auch auf das Werk der Jesuiten, das sich eben so ungemein hoffnungsvoll anliess.

Das Shōgunat der Ashikaga hatte als Scheinautorität die ganze Zeit fortbestanden. Dass ihm nicht längst ein Ende gemacht war, hatte es nicht sich, sondern einzig dem Umstande zu verdanken, dass unter den aufstrebenden Grossen keiner übermächtig genug war, alle übrigen Rivalen unter seine Faust zu zwingen, um alsdann die Hand nach den Zügeln der obersten

42. Die Patres scheinen inzwischen ihre Wohnung verlegt zu haben. Froez (Brief vom 28. März 1565) bemerkt unmittelbar nach seiner Beschreibung der Osterfeier: „P. Gaspar aber sorgte nunmehr, was er schon beinahe drei Jahre vergebens versucht hat, eine Wohnung in der oberen Stadt neben der Residenz zu bekommen, damit da das Evangelium desto bequemer verkündigt werden könnte."

Regierungsgewalt auszustrecken. Ihre beständigen Kämpfe untereinander nahmen diese Fürsten zu sehr in Anspruch, als dass einer hätte darauf denken können, die Ashikaga-Dynastie zu stürzen. Ihr Streben ging bislang höchstens dahin, den regierenden Ashikaga-Shōgun zu benützen, um ihre Ziele mittelst seiner zu verfolgen, d. h. in Kyōto festen Fuss zu fassen, von dort dann Befehle in seinem Namen zu erlassen und jeden als Rebellen zu behandeln, der denselben den Gehorsam weigerte. So war es auch dem in Wirklichkeit ohnmächtigen Yoshiteru bisher verstattet, die Herrschaft auszuüben, und zeitweise sah es sogar aus, als ob er wirklich ein kraftvolles Regiment führen wollte. Im Jahre 1565 jedoch erhoben sich gegen ihn, der sich dessen nicht versah, zwei Männer, deren Macht und damit ihre selbstherrliche Willkür in den letzten Jahren immer mehr gewachsen war: der schon des öfteren erwähnte Inhaber der Kwanryō-Würde, Miyoshi, und der nächst ihm einflussreichste Minister Matsunaga Hisahide. Von ihrer Erhebung und dem Untergang des Shōguns erzählt mit grosser Ausführlichkeit Froez in einem Brief, den er im August 1565 unter dem frischen Eindruck der Ereignisse in Sangajima, wo er selbst Zuflucht vor den Wirren gesucht hatte, schrieb.

„Unser Vorhaben vereitelte eine der schwärzesten und nach Menschengedenken unerhörtesten Taten, die nicht nur alle unsere Bemühungen hinterstellig machte, sondern uns selbst in die äusserste Lebensgefahr versetzte. Der Fürst der Imorenser nämlich (von dem ich Euch schon zuvor einmal schrieb), Mioxindono [Miyoshi] mit Namen, der durch die Ueberwindung einiger Völkerschaften seine Macht und seinen Reichtum vermehrt hatte, beschloss auf einmal, den Cubo selbst, der in Ruhe und Frieden, sicher und unvorbereitet, sich dessen in keiner Weise versah, durch die grösste Lastertat und Treulosigkeit aus seinem Reiche, das er nach aller Gerechtigkeit beherrschte, zu verstossen und es tyrannischer Weise sich selbst zuzueignen, so dass wider sein von Herrschbegierde entbranntes Herz weder die Tugend und Frömmigkeit des Cubo noch die vielen und

grossen Wohltaten, die er von ihm empfangen hatte, etwas vermochten. Daher nahm er zwei Raub- und Mordgesellen, den Daiondono [Matsunaga Danjōdono], den Tyrann der Narenser, und noch einen anderen Güterbesitzer mit sich und trat jählings den Weg nach Meaco mit einer auserlesenen Mannschaft von 12.000 Bewaffneten in so gewisserer Hoffnung eines sicheren Erfolgs an, weil er sowohl selbst im Namen des Cubo dem Kriegswesen vorstand, als auch in der Stadt Meaco sehr viele Verehrer und Anhänger hatte. Nachdem er also seine Truppen vor der Stadt an einen günstigen Ort gestellt hatte, ging er mit einem Haufen seiner Vertrauten in die Stadt unter dem Vorwand, dem Cubo, der ihn erst vor kurzem mit neuen Ehren ausgezeichnet hatte, hiefür zu danken. Um sein Vorhaben ohne Auflauf ausführen zu können, lud er bei seiner Dankrede noch den Cubo mit schmeichelhaften Bitten zum Nachtmahl in ein Bonzenkloster vor der Stadt ein, wo er ihn umringen und angreifen wollte.

Allein da die Sache nicht nach Erwarten von statten ging, weil der Cubo Kunde davon erhielt, dass nahe bei der Stadt ein Heer stand, und in wohlbegründetem Verdachte dem Mioxindono so wenig traute, dass er sich vielmehr zur Flucht bereitete (von der er hernach durch den unbescheidenen Rat seiner Gefährten zurückgehalten wurde), glaubte Mioxindono, er müsse nunmehr schon offen zu Werke gehen, und liess seine Truppen näher an die Residenz anrücken. Damit er indessen diesen seinen unauslöschlichen Hass gegen seinen König nicht offenbar an den Tag legte, schickte er einen in die Residenz voraus, der öffentlich kund machte, er suche nicht den Tod des Cubo selbst; er sei nur über gewisse Anverwandte und Freunde desselben erbittert, ihre Macht könne er nicht mehr ertragen; er würde also nur dann in Frieden abziehen, wenn er mehrere Staatsmänner, die er auf einer Liste namentlich aufgeschrieben hatte, sogleich umbringen liesse. Ueber so äusserst unverschämte Forderungen geriet derjenige, den der Cubo herausgeschickt hatte, sie anzuhören, ein alter Hofbeamter,

eben der, der uns dem Cubo vorzuführen pflegte, so sehr in Zorn, dass er die Liste, nachdem er sie gelesen hatte, wegwarf, mit den heftigsten Worten wider die Meuchelmörder loszog und zuletzt hinzusetzte: Da er es bei den verzweifelten Umständen auf andere Weise nicht tun könne, wolle er durch einen freiwilligen Tod seiner Pflicht und Treue Genüge leisten. Hierauf ging er in den Palast zurück, vollzog vor dem Cubo nach Landessitte Harakiri und fiel tot zusammen. Auf dieselbe Todesart starben vier andere, diese vor dem Eingange des Palastes, da man die Türen aus Furcht verschlossen und sie nicht eingelassen hatte. Der Sohn eines auf diese Weise Verstorbenen aber fiel, als er seinen alten Vater tot liegen sah, vor Schmerz und Zorn ausser sich, über die Verschworenen her und wurde kämpfend erlegt.

Sodann legten sie an mehreren Orten des Palastes Feuer an. Als dies der Cubo sah, wollte er lieber im Streite als durch die Flammen sterben, riss sich aus den Armen seiner Mutter, der ehrbarsten und ansehnlichsten Matrone, los und stürzte sich mit den Seinigen bewaffnet in den dichtesten Haufen der Feinde. Während er hier aufs tapferste focht, wurde er mit einem Wurfspiesse im Bauche, mit einem Pfeile im Haupte durchbohrt, bekam noch zwei Wunden im Gesichte und fiel endlich tot zusammen. Um ihn herum erlagen bei hundert ebenso tapfer kämpfende Höflinge vom ersten Adel. Sie alle zeichneten sich durch ihren Grossmut und ihre Treue aus, besonders aber ein Knabe von nicht vollen vierzehn Jahren. Derselbe setzte die Feinde durch die bewunderungswürdige Kühnheit, welche er im Streite zeigte, so in Erstaunen, dass sie ihn lebendig zu bekommen suchten. Als dieser jedoch den Cubo tot sah, warf er, es für seine grösste Schande haltend, seinen König zu überleben, plötzlich sein Schwert hin, ergriff einen Dolch, schnitt sich zuerst die Kehle damit durch und stiess sich ihn dann in den Bauch.

Indessen drangen die Feinde, wo sie durch die Flammen eine Oeffnung fanden, haufenweise in die Residenz ein, brachten

den Bruder des Cubo, einen Bonzen, und seine Mutter, ohne sich über deren Alter oder jenes Jugend zu erbarmen, auf das grausamste um, raubten den Königlichen Schatz und verheerten alles durch Feuer und Schwert. Die Ehren- und Kammermädchen, fast lauter Töchter der Fürsten und Grossen und aus den ersten Familien, erfüllten alles mit einem erbärmlichen Heulen und Wehklagen und suchten vergebens—denn die Soldaten hielten alle Ausgänge besetzt—durch die Flucht zu entkommen. Ein Teil wurde noch zum Uebermasse dieser Grausamkeit auf die frechste und unverschämteste Weise ihrer Kleider beraubt; die anderen aber, bei zwanzig, verbargen sich aus Furcht vor den blinkenden Schwertern oder dem wütenden Feuer in ein Gemach, wohin die Flammen noch nicht gedrungen waren; allein da das Feuer geschwinder, als sie vermuteten, um sich griff, wurden sie auch davon ergriffen und alle bis auf die letzte verzehrt. Die zwei Töchter des Cubo selbst jedoch, die, schon vor den Füssen der Feinde liegend, um ihr Leben baten, wurden von einem Christen gerettet und entkamen unversehrt in ein nahes Haus seiner Freunde.

Ihre Königliche Mutter entkam unter den Scharen ihrer Mädchen noch glücklich und begab sich in ein bei 1500 Schritte von der Stadt entferntes Kloster. Hier aber wurde sie kurz hernach von den Ausspähern entdeckt. Als sie hörte, dass sie auf Befehl des Daiondono und Mioxindono zum Tode bestimmt sei, begehrte sie Tinte und Papier und schrieb an ihre beiden Töchter einen langen Brief. Der Schluss dieses Schreibens besagte: Nachdem ihr Gemahl durch die grösste Ungerechtigkeit von den Vasallen umgebracht worden, werde nun sie ebenfalls ganz ohne irgend ein Verschulden zum Tode fortgeschleppt; doch ertrage sie diesen mit der grössten Gelassenheit und zweifle nicht, dass Amida das Ganze nach seiner unendlichen Güte gefügt habe, damit sie desto geschwinder zu den Freuden des Paradieses gelangen und dort ihres Cubo in Ewigkeit geniessen könnte. Dann versiegelte sie den Brief, dankte den Bonzen, bei denen sie verborgen war, und ging zum Altar des

Amida. Da rief sie den Amida mit gen Himmel gehobenen Händen um Erlangung des Ablasses zweimal namentlich an, und der Vorsteher des Klosters legte ihr zum Zeichen der Lossprechung die Hände auf das Haupt. Darauf ging sie in ihr Zimmer zurück, rief noch einmal mit aufgehobenen Händen den Amida an und wurde dann von den Soldaten ermordet.

Nunmehr wurden aber auch die Häuser derer, die dem Cubo im letzten Kampfe beigestanden hatten, geplündert, ihre Landhöfe geschleift und ihre Körper zugleich mit ihren Palästen verbrannt. Nur der Leichnam des Cubo wurde mit Erlaubnis der Feinde von den Bonzen zur Verbrennung und Beerdigung in das Kloster getragen, das er selbst hiezu mit ungeheueren Kosten erbaut hatte. Einer von den ersten Vertrauten des Cubo, der eben verreist war, kehrte, als er unterwegs von dem Vorfalle hörte, sogleich nach Meaco zurück. Als er die Residenz zerstört und alles in Asche verwandelt sah, ging er geraden Wegs nach dem Begräbnisort, schnitt sich daselbst den Bauch auf und fiel tot über das Grab des Cubo. Die zwei Schwestern des Cubo sind Nonnen. Im Kloster in Gewahrsam gehalten, werden sie noch von den Feinden beschimpft und verspottet und eben deshalb beständig von ihren Gespielinnen bewacht, so, dass dieselben sogar zur Nachtzeit die Wache unter sich teilen, damit sie sich nicht aus Verzweiflung selbst ein Leids antun."

Dieser sehr umständliche Bericht stimmt wohl genug mit der Darstellung der japanischen Geschichtsquellen überein. Dass nach Froez Miyoshi der Hauptempörer und Matsunaga nur sein Verbündeter war, während z. B. das *Miyoshi-ki* die Hauptrolle in diesem Aufstand Matsunaga zuschreibt, der, von Miyoshi Chōkei, seinem Lehnsherrn, mit der Vormundschaft über dessen Adoptivsohn Yoshitsugu betraut, sein Mündel beiseite zu setzen dachte und sich deshalb gegen den Shōgun erhoben habe, weil dieser hiegegen protestierte, hat nicht viel auf sich. Im übrigen weichen die japanischen Berichte von dem des Jesuiten, aber auch wieder von einander selbst nur darin ab, dass sie wider-

prechend über den Untergang Yoshiterus berichten. Nach len einen hätte der Shōgun nach tapferer Wehr, einsehend, lass an erfolgreichen Widerstand nicht zu denken war, Feuer n seinen Palast gelegt und sich selbst den Tod gegeben. Nach den von SIEBOLD benützten japanischen Quellen wäre er ei dem Versuch, sich an der Spitze seiner Getreuen tollkühn len Weg zur Flucht mit dem Schwerte zu bahnen, schwer erwundet worden und hätte sich dann selbst getötet, worauf ein Schloss geplündert und ein Raub der Flammen wurde. Ein anderer Bericht wieder sagt, der Shōgun sei im Begriffe gewesen zum Kiyomizu-dera zu gehen, um der Göttin Kwannon eine Verehrung zu bezeigen. Matsunaga habe, vorgeblich zur Sicherung Yoshiterus, 3000 Soldaten aufgestellt gehabt, die plötzlich über das kleine Gefolge des Shōguns herfielen. Obwohl ohne Waffenrüstung, setzte sich dieses tapfer zur Wehr. Dreissig seiner Mannen lagen bereits hingestreckt. Da fasste der Shōgun, ndem er ein Gedicht rezitierte, den Entschluss, selbst kämpfend zu sterben. Mit gezogenem Schwerte stürzte er sich auf die Angreifer. Schon waren ihm drei Gewaffnete erlegen, als ihn Ikeda Tango-no-kami, ein Vasall Miyoshis, der hinter einem Tore versteckt war, mit einer Hellebarde niederschlug und sodann mit einem Speer durchstach.

Yoshiteru war erst dreissig Jahre alt, als er seinen Untergang fand.

Wie die Missionare durch den Aufstand dieser „höchst grausamen Menschen und Erbfeinde des christlichen Glaubens" in Mitleidenschaft gezogen wurden, ist ebenfalls in dem bereits zitierten Schreiben Froez' zu lesen: „Wir indessen wendeten uns, da die ganze Stadt bei einem so schaudervollen Auftritte vom Schrecken ganz niedergedrückt war und die Neubekehrten in unser Haus flohen, zum Gebete und zur Litanei und erwarteten fast mit jedem Augenblicke den Tod. Und bei dem Hasse der Bonzen, die bei dem Mioxindono und Daiodono in grosser Gunst und hohem Ansehen standen waren wir wirklich sehr nahe daran. Indessen kam ein Sekretär des Mioxindono aus

Freundschaft zu uns, der auf seine Brust klopfte und das ruchlose Betragen seines Herrn, aus seinem Abscheu gegen dasselbe kein Hehl machend, tadelte. Endlich nach vielem Hin- und Herschicken von Boten und Dolmetschern erhielten wir mit harter Mühe die Erlaubnis, als Verwiesene abzuziehen. Die heiligen Kirchengeräte hatten wir schon in sichere Orte vorausgeschickt. P. Gaspar reiste nach Imori zu den Christen ab, ich wurde auf eine kleine Insel namens Sanga geschickt."

Es war der Tag der heiligen Magdalena (22. Juli 1565), an dem sie die Stadt verliessen, nachdem sie inmitten der Unruhen noch einen Bonzen und zwei Laien aus dem Hause Miyoshis getauft hatten. Vilela begab sich von Imori aus nach Sakai, wo er verblieb, bis er im folgenden Jahre nach Bungo abberufen wurde. Auch Froez ging bald von Sangajima nach Sakai, um hier, wo die beiden freilich als Flüchtlinge von jedermann verachtet wurden, die Gelegenheit zur Rückkehr in die Hauptstadt abzuwarten.[43]

Mit der Exilierung der fremden Geistlichen, gegen die sie sich bis dahin durchaus wohlwollend verhalten hatten, war es den beiden Hauptempörern offenbar nur darum zu tun, sich die Gunst der buddhistischen Mönche zu sichern. Denn diese bildeten eine zu starke Macht, als dass sie nicht hätten wünschen müssen, sie auf ihrer Seite zu haben. Um den Schein abzuwehren, dass sie selbst es auf das Shōgunat abgesehen hätten, wurden sie, während sie einstweilen die Verwaltung in die Hände nahmen, auch beim Kaiser wegen Bestellung eines Nachfolgers für Yoshiteru vorstellig. Als solcher kam vor allem Gakkei, der einzige überlebende Bruder des letzteren, in Betracht, der, nur ein Jahr jünger als er, ebenso wie der jüngere ermordete Bruder Sūko in früher Jugend schon für das Klosterleben bestimmt worden war. Auch seiner Person hatten sich die Empörer bemächtigen wollen. Von dem Haupt der Hosokawa-Familie aber war er rechtzeitig von diesem Anschlag

43. Froez' Brief an P. Antonio Quadros vom 28. Sept. 1571.

unterrichtet worden und aus dem Nanto Ichijōin, dem grössten Kloster von Nara, dessen Vorsteher er war, geflohen. Matsunaga soll bei der Nachricht hievon geäussert haben: „Nun werden wir's erleben, dass grosse und mächtige Barone, wie Takeda, Ōta, Hōjō und andere, Kyōto stürmen." Er sah richtig voraus. Während er für zwei Jahre (1565–1567) mit Miyoshi, mit welchem er sich entzweite, in Kämpfen lag, in denen er und dieser bald Sieger, bald Besiegter waren, bereitete sich vor, was er vorausgesagt. Gakkei hatte Bergung in der Burg Yajima 44) (Ōmi) bei Wada Koremasa Iga-no-kami, dem Vatandono der Jesuiten, gefunden.

CHARLEVOIX rechnet es diesem Daimyō hoch an, dass er einer Versuchung widerstanden habe, in welcher nicht leicht ein Held in seiner Lage sich bewährt haben würde, der Versuchung nämlich, sich selbst zum Herrn der Situation zu machen, was ihm, da er den rechtmässigen Herrscher in seinem Gewahrsam hatte, ein leichtes gewesen wäre. An ein solches Unternehmen hätte der unbedeutende Daimyō nicht denken können. Die Versuchung dazu ist ihm auch keinen Augenblick nahegetreten. Er war ein treuer Vasall des Ashikagahauses, und als solcher lieh er auch Gakkei in wahrhaft aufopfernder Weise seine Dienste. Nicht nur dass er ihn über ein Jahr auf seiner Burg behielt und sich um seinetwillen in Schulden stürzte, tat er auch alles, was in seiner Macht lag, ihm den Beistand mächtigerer Daimyōs zu verschaffen.

Gakkei warf das Mönchsgewand ab, liess sich das Haupthaar wachsen und nahm den Namen Yoshiaki an. Er hielt sich berufen und war entschlossen, die Ashikaga-Dynastie fortzusetzen. Von den Vasallen seines Hauses, die er zu sich berief, um mit ihnen die Bestrafung der Rebellen zu beraten, von Ōtachi Mifuchi und anderen einst mächtigen, damals aber wenig bedeutsamen Daimyōs, war nichts Wirksames zu erwarten. So entschloss er sich, die Wiederherstellung seines Hauses in

44. Bei den Jesuiten heisst sie Coca, weil sie im Distrikte Kōka lag.

die Hände von Rokkaku Yoshihide und Sasaki Yoshitaka Shotei, des Daimyō von Mitsukuri (Süd-Ōmi), zu legen. Der erstere versprach ihm, alles zu tun, was in seiner Macht läge. Aber meinte er es gleich aufrichtig mit diesem Versprechen, so war doch dessen, was in seiner Macht lag, nicht sehr viel. Da er von schwacher Konstitution war, regierte sein Oheim Shotei den Clan. Dieser aber war mit Miyoshi alliiert und machte sogar einen Anschlag auf das Leben des Schutzsuchenden. Die Mitverschworenen Matsunagas suchten ihn durch Geschenke und durch die Aussicht auf die Kwanryō-Würde dazu zu bestimmen, Yoshiaki aus dem Weg zu räumen. Shotei konnte dieser Versuchung nicht widerstehen, und ohne die Wachsamkeit Yoshihides, dessen Argwohn erregt worden war, wäre Yoshiaki auch sicher einem Komplott zum Opfer gefallen. Rechtzeitig gewarnt, floh er von einem glänzenden Feste, das ihm Shotei und sein Sohn im Schloss Mitsukuri gaben, um nun die Hilfe Takedas, des Daimyō von Wakasa, anzugehen. Einsehend, dass auch dieser ihn nur mit Hoffnungen speiste und nichts für ihn zu tun gewillt oder vermögend war, ging er Asakura Yoshishige, den mächtigen Daimyō von Kitanoshō (Echizen), an, abermals ohne Erfolg.

Wirklich Hilfe kam ihm endlich von einem der Daimyōs, von denen Matsunaga nach der oben mitgeteilten Aeusserung die Besitzergreifung von Kyōto von Anfang an gefürchtet hatte. Dieser eine war Ōta Nobunaga in Gifu, der, in demselben Jahre, in welchem Franz Xavier in Japan landete, das schmale väterliche Erbe, bestehend aus nur vier Distrikten in der Provinz Ōwari, angetreten, sich jedoch erobernd zum Herrn von ganz Ōwari und des Fürstentums Mino gemacht hatte und sich zu dieser Zeit bereits mit dem grossen Plane seines Lebens, der Wiederzentralisierung der Regierungsgewalt, trug. Es soll Tōkichirō, in der Geschichte bekannter unter seinem berühmten Namen Hideyoshi, welcher damals schon seit einem Jahrzehnt im Dienste Nobunagas stand, gewesen sein, der seinem Lehnsherrn zu bedenken gab, dass er am ehesten zu

seinem Ziele komme, wenn er die Sache Yoshiakis zu der seinen mache. Zum erstenmale stossen wir hier auf die zwei Männer, die nächst Iyeyasu, dem dritten im Bunde der Grossen dieser Epoche der japanischen Geschichte, nacheinander auch die Schicksale der Kirche machtvoll bestimmen sollten, fördernd und vernichtend. Erst am Ende der Periode, welche der gegenwärtige Band behandelt, fängt Nobunaga an, für die christliche Mission Bedeutung zu erlangen. Wir können uns daher ein näheres Eingehen auf seine Vorgeschichte sowie eine Charakteristik des kraftvollen Mannes für die nächste Fortsetzung dieses Werks versparen. Diese wird sich sehr viel mit ihm zu befassen haben. Vorläufig können wir uns an den wenigen gemachten Bemerkungen über ihn genügen lassen. Sie reichen hin, uns sein Eintreten für Yoshiaki, den letzten der Ashikaga-Shōgune, verständlich erscheinen zu lassen. Zu berichten bleibt uns zunächst nur, wie er diesem zur Regentschaft verhalf, und wie durch ihn auch die Missionare wieder nach Kyōto kamen.

Keiner war besser in der Lage, die Züchtigung der Usurpatoren in die Hand zu nehmen als Nobunaga, der sich in den Fehden mit seinen Nachbaren bereits einen furchtbaren Namen gemacht hatte. Um die in ihrer Gewalt befindlichen Kronländer bildeten seine Fürstentümer mit denen von Echizen, Ōmi und Wakasa von Norden bis Südosten eine starke Ringmauer. Die Daimyōs dieser Provinzen hatten sämtlich mit dem Shōgunhause Frieden, nur Sasaki im südlichen Ōmi stand, wie gesagt, im Bunde mit Miyoshi, während Asai, der Daimyō des nördlichen Teils der Provinz, sich durch eine Heirat mit Nobunagas jüngerer Schwester an diesen binden liess. Den ersteren forderte Nobunaga, nachdem er Yoshiaki unter dem Geleite der Fürsten von Kawachi und Bizen von Yajima auf sein eigenes Schloss Gifu hatte bringen lassen, auf, gegen Miyoshi zu Felde zu ziehen. Als dieser nicht Miene zeigte, zu gehorchen, zog er gegen ihn, eroberte und zerstörte seine Festen Mitsukuri und Wada und besetzte sein Gebiet, worauf er Yoshiaki zu sich nach Mōriyama (in Ōmi) kommen liess. Bei

Sakai wurden die Empörer von Nobunagas Truppen unter dem Befehl Wadas wiederholt geschlagen. Hieher wohl gehört die Episode, die STEICHEN in der Annahme, dass sie in die Zeit der Kämpfe zwischen Miyoshi und Matsunaga falle, in den Ausgang des Jahres 1565 verlegt. Als im Dezember vor Sakai das Heer der Usurpatoren und die Truppen Wadas einander gegenüber lagerten, erliess Froez an die christlichen Krieger in beiden Heerlagern die Einladung, zur Feier der Geburt Christi in die Kirche von Sakai zu kommen. Vergessend, dass sie Feinde waren, folgten die Geladenen, da eben Waffenstillstand war, der Aufforderung. Am heiligen Abend kamen sie in die Stadt, nahmen an der Mitternachtsmette teil und hielten hernach auch eine Agape, um am Morgen des 25. Dezember wieder in ihre Lager zurückzukehren.

Während Wada bei Sakai kämpfte, marschierte Nobunaga selbst gegen Kyōto. Im Oktober 1568 zog er mit seinem Schützling in die Stadt ein, die ihm ihre Tore öffnete. Anfang des Jahres hatte Matsunaga einen Knaben als Shōgun erklärt. Dieser Knabe, ein Sohn von Yoshikore, dem Bruder des Shōguns Yoshiharu, war, als dessen Sohn und Nachfolger seinen Untergang fand, erst drei Jahre alt. Matsunaga hatte ihn von Awa auf Shikoku als Shōgun nach Kyōto bringen lassen, um sich den Anschein zu geben, als handle er im Auftrag der rechtmässigen Regierung. Bereits sieben Monate später war der Schattenregent gestorben. Auch dieser Gegenkandidat stand nun also Yoshiaki nicht mehr im Wege.

Dem neuen Shōgun suchte Nobunaga die Bevölkerung geneigt zu machen, indem er seinen Kriegern aufs strengste verbot, sich irgendwelche Ausschreitungen in der eroberten Stadt zu Schulden kommen zu lassen. Er und sein Schützling bezogen als provisorische Residenzen der eine den die Stadt beherrschenden Tempel Kiyomizu-dera, der andere den Tōfuku-ji. Als sich ihnen nach einem Zuge gegen Settsu Matsunaga Hisahide und die Verwandten des geflohenen Miyoshi unterworfen hatten, schien der Friede gesichert. Zwar erhoben sich die

Empōrer in der Stadt von neuem, als Nobunaga, welchen Kaiser und Shōgun mit Ehren überhäuften, nach Gifu zurückgekehrt war, aber sein General Hideyoshi, den er zum Schutz des neuen Sei-i-tai-Shōgun zurückgelassen hatte, hatte denselben schnell niedergeschlagen.

Diese Wendung der Dinge kam auch den Jesuiten zu gut. Hatten ihre Hauptgegner, die buddhistischen Priester, eine Weile—ihnen selbst freilich nur zu kurz—völlig das Heft in der Hand gehabt, so fing nun für sie ihre schlimmste Zeit an. Niemand bekam Nobunagas Macht härter zu fühlen als die übermütigen Bonzen. Bis zum heutigen Tage ist Nobunaga der Abscheu der Buddhapriester aller Sekten. Was sie sich von dem plötzlich zur höchsten Macht Gekommenen zu versehen hatten, das zeigte sich schon, als er nach der Wiedereinsetzung der Ashikaga-Dynastie zur Herstellung neuer Paläste für Yoshiaki und nachher für sich selbst die Materialien, Bauholz, Steine, Täfelung, Gemälde, Zierat aller Art, und was immer er brauchte, von den Tempeln und Klöstern der Stadt holte, ja selbst Idole als Bausteine durch die Strassen zum Bauplatz schleifen liess und zur Bestreitung der Kosten des von ihm persönlich geleiteten Unternehmens unbarmherzig die reichen Klöster von Ōsaka und Sakai mit enormen Summen heranzog, sich weder um die Flüche noch um die Klagen der also Heimgesuchten im geringsten kümmernd. Der eigentliche Krieg zwischen ihm und den Buddhadienern brach erst nach der Zeit aus, mit deren Geschichte sich der gegenwärtige Band befasst. Wir müssen es uns daher hier vorläufig versagen, den Gründen nachzuforschen, welche Nobunaga zu seinem Vorgehen gegen die Landesgeistlichkeit bewogen. Für die Jesuiten hatte sein Buddhistenhass jedenfalls das Gute, dass er sie von ihren Hauptbedrängern befreite. Schon um dessentwillen waren sie geneigt, ihn als ein Werkzeug Gottes anzusehen, auch wenn sie nicht in demselben Masse seine persönliche Gunst zu erfahren bekommen hätten, wie ihre Widersacher seinen vernichtenden Grimm. Auch die tieferen Beweggründe zu der christenfreund-

lichen Haltung Nobunagas aufzusuchen und darzulegen, ist hier noch nicht der Ort.

Die christliche Gemeinde hatte sich trotz des Edikts, durch welches der Kaiser auf Anstiften Matsunagas und der Bonzen die christliche Religion verboten hatte, durch die Zeit der Verwaisung erhalten und wöchentlich unter der Leitung eines von Vilela getauften Buddhapriesters im Hause eines wohlhabenden Christen zum Gottesdienst versammelt.

Der Fürsprecher der Gemeinde bei Nobunaga wurde der schon genannte Wada Koremasa, der Bruder der beiden bereits getauften Daimyōs Sawa Moriaku und Takayama Hida-no-kami. Ihm war es zu danken, dass die Missionare ihre Arbeit in Kyōto wieder aufnehmen konnten, nachdem sie seit ihrer Ausweisung im Jahre 1565 die Stadt nicht wieder betreten hatten.

Auf Zureden Takayamas war er schon früher einmal mit diesem in die Kirche zu Kyōto gekommen, um eine Predigt anzuhören. Befriedigt von dem Gehörten hatte er Vilela gedankt und ihm sehr gütig seine Dienste angeboten und versprochen, öfter wiederzukommen, um sich genauer unterrichten zu lassen. Bald darauf war der Untergang des Shōguns erfolgt, welcher der Predigttätigkeit der Patres in der Hauptstadt ein unvermutetes Ende setzte. In Sakai wurden sie von Takayama, an den sich Wada dieserhalb brieflich wandte, gebeten, ihm einen japanischen Katecheten zu schicken, der ihn weiter in der christlichen Lehre unterrichten könne. Als der Japaner Damianus, den Vilela daraufhin zu ihm abordnete, die Reise nach Ōmi antrat, war eben Gakkei oder, wie ihn Froez nennt, dessen Brief vom 28. September 1571 diese Mitteilungen entnommen sind, Cavadono Voiacata, den Verschworenen aus der Gefangenschaft entwischt und hatte sich zu Wada geflüchtet. Die Kämpfe, welche Wada als General Nobunagas für seinen Schützling führte, liessen ihm natürlich keine Zeit, sich im christlichen Katechismus unterweisen zu lassen. „Hierauf", erzählt Froez, „kam Vatandono mit den vornehmsten Heerführern Nobunagas nach Sakai, und da auch Darius Tacaiama bei ihm war, glaubte dieser, nun sei eine

schickliche Gelegenheit, der Kirche von Meaco beizuspringen. Er stellte dem Vatandono vor, dass nach dem grausamen Tode des vorigen Cubo auch wir von der Partei der Bonzen durch die grösste Ungerechtigkeit aus Meaco vertrieben worden seien und hernach noch nicht wieder die Erlaubnis zur Rückkehr hätten erhalten können; die Herde der Neubekehrten, die erst vor kurzem vom Götzendienst zur Verehrung des einzigen wahren Gottes gebracht worden, liege ohne Hirten in Trauer und Unordnung danieder, mehr für unser Heil als für das ihrige besorgt. Er bitte ihn daher, uns in seinen Schutz zu nehmen und sich für die gerechte Sache der Bosheit und Wut dieser ruchlosen Leute entgegenzusetzen; er würde sich dadurch nicht nur den Christen, sondern Christo, dem Gott und Herrn selbst, sehr gefällig machen. Vatandono nahm dieses Ansinnen sogleich mit der grössten Willfährigkeit auf sich und rief mich (denn P. Gaspar ist schon lange nach Bungo, wohin er berufen war, abgegangen) noch in derselben Nacht zu sich. Als ich zu ihm kam, empfing er mich, ich sage nicht mit aller Höflichkeit, sondern mit einer so grossen Verehrung, dass er in der Versammlung der Vornehmen (unsere Europäer werden es kaum glauben) ungeachtet alles meines Abwehrens von seinem Sitze aufstand, um ihn mir zu überlassen, und mir nach Landessitte noch andere Ehrenbezeugungen höchster Art erwies. Ich führte unseren Laurentius mit mir. Als Vatandono hörte, dass er ein Japaner sei, wandte er sich zu ihm mit den Worten: » So sage denn, wenn es dir nicht unbequem ist, mir und diesen Grossen etwas von dem christlichen Gesetze und dem einzigen Schöpfer aller Dinge «. Da fing dieser, wie er denn beredt ist, an, über diesen Gegenstand so weitläufig zu reden, dass die Rede bis Mitternacht dauerte. Dennoch blieben die Zuhörer stets aufmerksam. Als er geschlossen hatte, zollte Vatandono seiner Rede und seinen Beweisgründen hohes Lob und empfahl zugleich unsere Sache ernstlich den anwesenden Grossen. Als ich den andern Tag ehrenhalber zu diesen ging, empfingen sie mich nicht nur alle mit vielen Ehren, sondern versprachen mir auch sehr gütig in allen Dingen

ihren Schutz und ihre Verwendung. Da ferner Vatandono den Hochmut und Stolz der Sacaianer kannte und wohl wusste, dass wir seit der Zeit unserer Vertreibung aus Meaco von jedermann gleich Flüchtlingen und Auswürflingen verachtet wurden, trug er kein Bedenken, wiederholt in unser Haus zu kommen, und zwar mit einem so grossen Gefolge seiner Freunde, dass selbst die Strasse die Menge nicht fasste. Ja, auch den Fabius Reoqueiu, einen Christen von Stand, der uns in unserem Elende vielen Beistand geleistet hatte, rief er nicht nur zu sich und belobte ihn und dankte ihm dafür, sondern beschenkte ihn auch noch von dem Seinigen sehr reichlich mit dem Beifügen, was er uns immer für Dienste und Gunstbezeugungen erwiesen hätte oder in Zukunft erweisen würde, sei ihm ebenso angenehm, als wenn er alles dieses ihm selbst getan hätte.

Hierauf kehrte er nach Meaco zurück; und es stand nur wenige Tage an, so schrieb er mir, er habe mit Nobunanga und dem neuen Cubo wegen unserer Rückkehr gesprochen, und Darius [Takayama] würde nächster Tage kommen, mich zurückzuführen. Das geschah auch. Was für eine Freude dies den Neubekehrten war, kannst Du Dir selber vorstellen. Bei der hohen Gunst, in welcher unsere Feinde standen und bei ihrer Macht hätte sich kaum einer solches auch nur mehr zu hoffen getraut. Ich kam also endlich nach Meaco und kehrte, da unser Haus ein Kriegsobrister besetzt hatte, bei einem christlichen Bürger, Antonio mit Namen, einem sehr ansehnlichen Adeligen, ein. Vatandono besuchte uns bald dreimal nacheinander, beschenkte unsern Hausherrn, wie er es zu Sacai gemacht hatte, und bat ihn, uns noch einige Zeit in seinem Hause zu behalten, die Christen würden bald sehen, mit welcher Aufrichtigkeit und Sorgfalt Vatandono sich um die Sache der Patres angenommen hätte. Es ist nicht zu sagen, was für eine Hochachtung uns eine so grosse Gunstbezeugung bei ihnen zuwege gebracht hat."

Auch bei Nobunaga sowie bei dem neuen Shōgun verschaffte Wada dem P. Froez eine Audienz. Ueber die erstere bringen

CRASSET und CHARLEVOIX einen sehr ausführlichen Bericht, den auch MURDOCH in seinem neuerlich veröffentlichten Werk in allem Wesentlichen wiedergegeben hat. Der letztgenannte Autor begründet sein Eingehen auf die Details dieser ersten Begegnung eines Jesuiten, oder möglicherweise überhaupt eines Europäers, mit Nobunaga im Sommer 1568 mit dem Hinweis auf die Tatsache, dass das Christentum im Kyōto-Distrikt der Gunst Nobunagas viel zu danken hatte, und dass kein anderer mehr als Froez getan, dem Christentum diese Gunst des allmächtigen Regenten, der während der übrigen vierzehn Jahre seines Lebens engen Verkehr mit den Fremden in Kyōto unterhielt, zu sichern. Er hebt hervor, dass es Froez, von 1568 bis 1571 [45] der einzige europäische Priester in der Hauptstadt Japans, den Nobunaga sah, war, durch welchen dieser seine ersten Eindrücke von den Europäern und vom Christentum empfing. MURDOCH hat ohne Zweifel vollkommen recht mit der Annahme, dass diese ersten Eindrücke nachhaltig bestimmend auf Nobunagas spätere Allgemeinhaltung den Jesuiten und ihren Konvertiten gegenüber gewirkt haben müssen, und dass darum allem, was Froez in dieser Zeit tat, besondere Bedeutung beizumessen ist. Ich glaube mir's trotzdem versagen zu müssen, meiner Darstellung ebenfalls einen Bericht über diese erste Zusammenkunft des europäischen Priesters mit dem japanischen Gewalthaber einzuflechten, dies darum, weil ich die Quelle nicht ausfindig zu machen vermochte, auf welche die alten Historiker ihre Relation, die man bei ihnen nachlesen wolle, gegründet haben, und weil es eben deshalb schwer hält, ihre eignen Zusätze und die wirklichen Vorgänge von einander zu sondern. Dass jenen eine solche Quelle vorgelegen, kommt mir nicht in den Sinn zu bestreiten. Aus dem vorliegenden Briefe des P. Froez aber erfahren wir nicht mehr als die Tatsache, dass Wada ihn bald nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt mit grossem Gefolge sehr zum Verdruss der Bonzen sowohl zu Nobunaga als zum

45. In diesem Jahre kam ihm P. Organtino Gnecchi zu Hilfe.

Shōgun geleitete, und dass er von beiden in einer grossen Versammlung von Grossen mit allen Ehren empfangen wurde. Den Pater und seine Genossen gegen jede Anfechtung zu sichern, erwirkte ihm Wada auch die Ausstellung eines obrigkeitlichen Patents. Ohne Vorwissen Froez' brachte er Nobunaga, wie es in solchem Falle Brauch war, zehn gewichtige Goldbarren, um ihm unter Ueberreichung derselben die Bitte um Ausfertigung der Urkunde zu stellen. Der Gewaltige lächelte und sagte, in einer solchen Angelegenheit bedürfe es keiner Geschenke, Wada solle nur das Schreiben nach eigenem Gutbefinden abfassen, er würde es dann unverweilt unterzeichnen. Der Jesuitenfreund säumte nicht, diese freundliche Stimmung im Interesse seiner Schützlinge auszunützen. Er fertigte eine Urkunde aus, welche den Jesuiten nicht nur das Wohnen in der Stadt erlaubte und jede Belästigung derselben unter schwere Strafe stellte, sondern auch die Bestimmung enthielt, dass ihr Haus von militärischer Einquartierung und ihre ganze Nachbarschaft von der Stellung von Wachen, von der Entrichtung der Befestigungssteuer und anderen Lasten dieser Art frei sein sollte. Als er trotz aller Gegenbemühungen die Unterschriften Nobunagas wie des Shōguns für dieses Dokument erhalten hatte, übergab er dem Japaner Laurentius den unterzeichneten Gnadenbrief, von welchem er selbst eine Abschrift in seinem Archive aufbewahrte, und sorgte dafür, dass das früher von den Missionaren bewohnte, nach ihrer Ausweisung von Samurais in Besitz genommene Haus von letzteren wieder geräumt und seinem vorigen Zweck zurückgegeben wurde. In der Nähe dieses Hauses wurde dem Daimyō von Mikawa, als dieser, dem Shōgun seine Aufwartung zu machen, nach einiger Zeit mit grossem Gefolge nach Kyōto kam, eine Wohnung angewiesen. Seine Samurais wurden in den nahegelegenen Priesterwohnungen einquartiert. Besorgt, es könnte bei dieser Gelegenheit auch auf den europäischen Geistlichen eine ähnliche Last fallen, schickte Wada seinen Sekretär mit einigen anderen seiner Leute zu Froez, damit es den Anschein hätte, als sei über das Haus bereits verfügt. „Diesen listigen Streich

seiner besonderen Güte gegen uns", schreibt Froez, „entdeckte er uns nicht selbst, sondern wir hörten es nachher erst von seinem Sekretär, der um alle seine Geheimnisse wusste. In diesen und anderen Dingen, die entweder unsere Bequemlichkeit oder die Würde unseres Standes betrafen, war seine Liebe und Fürsorge gegen uns so gross, dass er nicht nur unseren Bitten, sondern selbst unseren Wünschen durch seine treuesten Ratschläge und wirksamsten Dienstleistungen mit aller Güte zuvorkam."

Den besten Dienst erwies Wada Froez, indem er ihn bei Nobunaga in Gunst erhielt. Solange sich dieser in Kyōto aufhielt, machte ihn Froez auf seinen Rat mehrmals seine Aufwartung und erhielt auf die Empfehlung seines Patrons jedesmal leicht Zutritt zu dem Gewaltigen. Die buddhistischen Prälaten musste es nicht wenig mit Eifersucht füllen, zu sehen, wie sie dem europäischen Rivalen, der sogar ausser der Ordnung vor ihnen zur Audienz zugelassen wurde, nachgesetzt wurden. Sie gaben sich denn auch alle Mühe, ihn wieder aus der Hauptstadt zu verdrängen und zu diesem Behufe die Aufhebung des von Nobunaga zu Gunsten der Christen erlassenen Edikts zu erwirken. Wie schon im Jahre 1565, so hielten sie sich auch jetzt wieder an den schwachen Kaiser Ōgimachi, der ein eifriger Anhänger der buddhistischen Religion und daher ganz in den Händen der Priester war. Der Hauptanwalt der Buddhisten war bei dieser Gelegenheit ein gewisser Nichijō Shōnin, der, selbst Bonze, ein grosser Günstling am kaiserlichen Hof war, aber auch in hohem Ansehen bei Nobunaga stand. In den Verhandlungen, welche nach der Einnahme der Hauptstadt zwischen ihm und dem Dairi stattgefunden hatten, hatte der Bonze als Agent gedient. Nobunaga hatte dabei seine Beredsamkeit und strategische Weisheit kennen gelernt. Mit diesem seinem erbittertsten Gegner traf Froez zusammen, als er die letzte Audienz bei Nobunaga vor dessen Rückkehr nach Gifu hatte. Froez erzählt, dass es bei diesem Zusammentreffen zu einem langen Religionsstreit zwischen ihm und diesem über die Unsterblichkeit der Seele kam. In den Jesuitenbriefen findet sich über diese

Disputation vor Nobunaga nichts näheres. Nur Froez selbst kommt in einem 18 Jahre später an Alexander Valignano gerichteten Briefe (von 1586) noch einmal darauf zu sprechen, wo er über die berühmte Audienz bei Hideyoshi berichtet, zu welcher, von ihm und Laurentius begleitet, am 4. Mai 1586 im Schloss von Ōsaka der Vizeprovinzial Coelho zugelassen wurde. Da aus dem, was Froez hier schreibt, hervorgeht, was uns sonst nicht berichtet wird, dass bei diesem Religionsstreit auch Hideyoshi zugegen war und eine Rolle spielte, mag der betreffende Passus hier einen Platz finden.

„*Eodem temporis fere puncto, disputationis cuiusdam illi* [d. h. Hideyoshi] *in mentem subiit recordatio, quam P. Ludouicus Froes & frater Laurentius Iaponensis in Meaco coram Nobunanga contra Sacerdotem gentilem, cui Nicius Tozomirius nomen erat, sustinuerant; in qua cum se Sacerdos euidentibus rationibus conuictum fateri cogeretur, tanto animi furore ac rabie in fratrem Laurentium ferebatur, vt arrepto Nobunangae ense violentas illi manus inferre pararet. Cum itaque disputationis huius mentio incidisset, Ego quoque* (*inquiebat*) *tum temporis praesens eram, eandemque vobiscum opinionem sustinebam. Quo dicto consurgens fratrem Laurentium jam senio grauem adibat, ac manu capiti eius imposita, hic* (*inquit*) *quae dico probe intelligit, quod cum ita sit cur subtices? & non potius quae animo tecum cogitas eloqueris? Quod si imperij nostri tempore facinus tam indignum perpetrasset, mortis supplicio vindicandum iudicassem.*“ 46)

Jos.—Marie Cros S. J. hat neuerdings in der Ajuda-Bibliothek ein Manuskript von 423 Folioblättern, betitelt *Primera parte da Historia de Japam* (1549–1578), aufgefunden, als dessen Verfasser sich auf der letzten Seite Ludwig Froez bekennt. Es ist zu bedauern, dass diese in den Jahren 1583-1586 verfasste Geschichte uns noch nicht zugänglich gemacht ist. Ihr wären sicher mancherlei zuverlässige Details mehr zu entnehmen. Den alten Kirchenhistorikern hat eine Handschrift dieser Quelle vermutlich

46. Hay, *De rebus Japonicis, Indicis, et Peruanis epistolae recentiores* p. 91.

elegen. Es kann daher wohl keinerlei Bedenken unterliegen, ı wir hier einige Tatsachen von ihnen übernehmen. Sie hten, dass Nichijō Shōnin sich bemühte, Nobunaga im ıen des Dairi dahin zu bewegen, dass er zur Ausweisung Jesuiten seine Zustimmung gäbe. Froez hatte kaum Kunde ɔn erhalten, als er den Bruder Laurentius zu Wada schickte. er liess ihm jedoch die beruhigende Antwort geben, der r solle sich nicht ängstigen; da er als sein Gönner bekannt werde in Kyōto kein Bonze den Mut finden, ihm etwas ıaben. Als Froez hierauf zu Nobunaga ging, um sich vor Rückkehr desselben in sein eigenes Territorium von ihm zu ɔschieden, traf er den ihm bis dahin nicht persönlich nnten Nichijō Shōnin, der eben vergebens in Nobunaga ängt hatte, noch vor seinem Weggang die Ausweisung der tlichen Geistlichen zu verfügen. Nobunaga fragte den Pater, er freundlich wie gewöhnlich empfing, woher es doch komme, ihm die Bonzen so wenig hold seien. Froez meinte, der d liege darin, dass er ihnen die Falschheit ihrer Religion weise und ihren sittenlosen Wandel aufdecke. Als Froez lie weitere Frage, ob die Christen auch zu den Kami und ɔke beteten, die Antwort gab, die Christen beteten nur zu Einen Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, und als zu sterblichen Menschen, wandte sich Nobunaga an ijō Shōnin, der dieses Gespräch mit anhörte, mit der Frage, er dazu sage. Ueber der theologischen Unterhaltung, welche daraufhin zwischen Laurentius, Froez und dem Bonzen ınn und welche sich hauptsächlich um die Unsterblichkeit Seele drehte, geriet der letztere in steigende Erregung und ıss sich endlich so weit, dass er nach einem Schwerte ınagas, das an der Wand hing, griff, um dem Laurentius Kopf abzuschlagen und, wie er sagte, zu sehen, ob wirklich Seele weiterleben werde. In seiner Wut wäre er wohl im stande gewesen, sein Vorhaben auszuführen, hätten ihn Hideyoshi und Wada noch rechtzeitig entwaffnet. So aber sich der Bonze zum Gespötte der Anwesenden gemacht

und musste, da Nobunaga das in seiner Gegenwart an den Tag gelegte Benehmen als eine grobe Respektverletzung ansah, abziehen. Die lange Rede, welche CRASSET den Pater vor Nobunaga halten lässt, nachdem sein Widerpart das Feld geräumt hatte, ist ohne Zweifel CRASSET's eigene Mache und ist nur darum so lang gediehen, weil er bei Froez gelesen, dass dessen Audienz bei Nobunaga sich über zwei Stunden hingezogen habe. Dass Froez durch seinen Sieg über Nichijō Shōnin nichts gewonnen hatte, gibt er selber zu, indem er in seinem langen Brief erzählt: „Seit diesem Streite, von dem er schändlich überwunden hinwegging, geriet der Bonze in eine solche Wut, dass er von Stunde an nimmer aufhörte, auf Mittel und Wege zu denken, wie er uns untergraben könnte. Und da sich Vatandono seiner tollen Wut allerorten öffentlich nicht nur mit Rat, sondern auch mit Gewalt entgegensetzte und ihn nirgends festen Fuss fassen liess, ward er endlich durch dessen Standhaftigkeit ermüdet. Einsehend, dass er ihm an Kräften nicht gewachsen sei, beschloss er nunmehr mit List und Nachstellungen wider uns loszuziehen. Er verbarg also einige Zeit seinen Zorn. Während indessen Vatandono [zu Takatsuki] krank war, spann er falsche Beschuldigungen gegen ihn an und stellte seine Klage bei Nobunanga so künstlich und verschmitzt an, (indem auch viele andere Gehilfen des Teufels mit an dieser Lastertat arbeiteten), dass der König, mit Lügen überhäuft, als Vatandono nach Herstellung seiner Gesundheit zu ihm wollte, ihn zu seiner grössten Schande nicht nur nicht vorliess, sondern noch überdies mit dem Verluste einer jährlichen Rente von 20.000 Dukaten und eines sehr herrlichen Schlosses [Yajima] bestrafte. Bei einer so gewaltigen Wunde, weit entfernt, von seiner Gunst und Neigung gegen uns deswegen nachzulassen, sagte er vielmehr zu den Grossen, die zu ihm kamen, ihn zu trösten, öffentlich: es gereiche ihm vielmehr zur Ehre, dass er unsertwegen in dieses grosse Unglück geraten sei. Ja, um seine Liebe zu uns noch mehr an den Tag zu legen, wollte er, so sehr auch sein Einkommen und Ansehen

gelitten hatte, nichtsdestoweniger uns nur noch sorgfältiger als zuvor, wo wir es immer nötig hatten, mit Rat und Tat unterstützen. Unterdessen flatterten andererseits Nichioxine und die übrigen Vorsteher der Bonzen nach Unterdrückung der Unschuld ungestraft herum, drohten uns mit Feuer und Schwert und machten sich in ihren Versammlungen damit gross, dass bald unsere Kirche vom Grunde zerstört und Salz (eine den Verrätern des Vaterlandes festgesetzte Schmach) darauf gesät werden sollte." „Allein", so fährt er fort, „die Sache ging ihnen nicht nach Wunsch. Denn weder Nobunanga noch der Cubo liessen es zu, dass wir ganz unschuldigerweise vom Hause oder aus der Stadt verjagt werden sollten. Und Nichioxine, der Hauptanspinner der ganzen Kabale, wurde aus einem gerechten Urteile Gottes, nachdem bald darauf mehrere von ihm verübte Laster und Schandtaten aufgedeckt wurden, von Nobunanga nach einer derben Zurechtweisung aller seiner Würden entsetzt. Das Jahr darauf aber, als Vatandono zu Nobunanga, der eben nach Meaco zurückkehrte, in Trauer gekleidet kam, wurde er, gewiss durch Fügung der göttlichen Güte, auf die Fürbitte seiner Freunde zu seiner Rechtfertigung vorgelassen und erweckte in dem König ein so grosses Mitleid über sein Schicksal, dass dieser seine Verdienste und seine Unschuld erkannte und ihm nicht nur die vorige Gunst wieder schenkte, sondern ihm zu den 20.000 Dukaten, die er zuvor gehabt hatte, noch 10.000 hinzulegte."

Soweit Froez in dem uns von ihm erhaltenen Brief. Viel mehr Detail noch bringt CRASSET, und zwar Detail von einer Art, dass nicht zu zweifeln ist, er hat es aus guter Quelle, vermutlich wiederum aus der bereits oben erwähnten, bis jetzt unveröffentlichten Geschichte der christlichen Kirche von Japan für die Zeit von 1549–1578, deren Verfasser Froez ist. Ihm selbst können wir auch das Wort für alles Weitere überlassen, was in diesem fünften Kapitel noch zu berichten ist. Sein inhaltsreicher Brief, ein Muster genauer Berichterstattung,

beschäftigt sich in seinem weiteren Fortgang nur noch mit der Person Wadas und mit dessen Ende.

„Nachdem er sich aber bei anderen so sehr um uns angenommen, nachdem er uns mit so vieler Sorgfalt den Zutritt zu den mächtigsten Königen verschafft und endlich sogar Gut und Leben für uns in Gefahr gesetzt hat, wird es überflüssig sein, erst noch anzuführen, mit welcher Güte und Ehre er uns zu empfangen pflegte, wenn wir zu ihm kamen, er mochte zu Meaco, wo er sehr weit von uns wohnte, oder ausser der Stadt auf einem seiner Schlösser oder Landsitze sein. Und wirklich, wie besorgt war er nicht, wenn er uns zu Gaste hatte, dass uns nichts abging! Wie vertraulich speiste er in dem Innersten des Hauses, wohin nur wenige von seiner Familie kamen, nebst seiner Gemahlin und seinen Kindern an einer Tafel mit uns! Wie oft gab er uns Pferde und Geleite mit, wenn wir in Geschäften des Christentums eine Reise durch Orte, die durch Räuber unsicher waren, vorhatten! Wie oft schickte er uns nicht aufs gütigste Geschenke! Und wenn wir ihn hingegen mit etwas aus Europa oder Indien beehren wollten und er sah, dass es Nobunanga oder dem Cubo angenehmer sein dürfte, wie liebevoll schickte er es uns zurück mit dem Vermelden, wir sollten bei guter Gelegenheit vielmehr diesen damit ein Geschenk machen!

Diese Gunst aber erwies er nicht nur uns. Auch um das Christentum nahm er sich mit so vielem Eifer an, dass er von der Vortrefflichkeit des göttlichen Gesetzes, von den ewigen Belohnungen und Strafen nach dem Tode, von den christlichen Tugenden in den Versammlungen der Grossen bei Gelegenheit selbst redete. Ja, solange er zu Meaco war, führte er viele unter dem Vorwande, dass sie die Uhr, eine hierzuland unbekannte Maschine, ansehen sollten, in unser Haus und bei dieser Gelegenheit auch zu unsern Predigten; und wenn diese zu Ende waren, wiederholte er selbst den Inhalt der ganzen Lehre, hielt sich bei den vorzüglichsten Stellen auf und widerlegte die Betrügereien und Irrtümer der Bonzen.

Wie sehr er sich aber der Neubekehrten, die er alle unter seine Brüder zählte, annahm, zeigte er bei sehr vielen Gelegenheiten, die ich, um nicht zu lange zu werden, geflissentlich übergehe, um nur eine hervorzuheben. Es war unter den Neubekehrten ein altes Mütterchen, Dominika mit Namen, deren Sohn in unserer Kirche zu dienen pflegte. Wie nun diese ich weiss nicht welcher mächtige Heide durch Gewalt und wider Recht um den Besitz einiger Häuser bringen wollte, nahm sie ihre Zuflucht zu Vatandono, von dem sie hernach auch alles, was sie verlangte, erhielt. Als sie nun in aller Frühe zu ihm ging und vor seiner Haustüre wartete, zupften einige Knaben aus dem Gefolge des Vatandono spottweise beständig an dem Rosenkranze, den die Alte ihrer Gewohnheit nach eben abbetete, und rissen ihr zuletzt gar die zinnerne Medaille, die vom Rosenkranze herabhing, ab. Da wurde sie zornig und verwies ihnen nach ihrer Art ihre Bosheit. Allein je aufgebrachter sie die Knaben sahen, desto ausgelassener spotteten sie ihrer, so dass endlich ein Lärm entstand. Vatandono hörte das Weib bis in sein Zimmer klagen. Er fragte sofort, was los sei. Als er von der Frechheit der Knaben hörte, liess er sogleich drei davon ergreifen und verwies es ihnen sehr: er würde zeigen, wie ihm daran liege, dass die Christen vor aller Beschimpfung, besonders in seinem Hause, sicher seien. Da nun niemand zweifelte, dass er sie hart bestrafen würde, legte erstlich die Alte Fürsprache für sie ein. Da sie nichts ausrichtete, wurde ich gebeten und schickte auf der Stelle Laurentius zu ihm. Als auch dieser ihn nicht besänftigen konnte, ging ich endlich selbst zu ihm und bemühte mich mit vielen Gründen, seinen Zorn zu mildern. Allein weder das Bitten der Alten, noch die Sendung des Laurentius, noch mein eigenes Bemühen vermochten ihn weicher zu stimmen. Er liess einen von den Knaben, der durch seine mutwilligen Streiche schon bekannt war, auf eines seiner Schlösser ausser der Stadt führen und dort hinrichten. Eine solche Verehrung der göttlichen Dinge, einen solchen Eifer für die Religion hatte er

eingesogen. Mit einem Worte, er war allen Christen alles, in den kleinsten wie in den grössten Dingen, was ein liebreicher Vater seinen Kindern ist.

Es wird vielleicht mancher sich wundern, wie er, noch ungetauft und ein blosser Katechumen, sich zu diesem frommen Eifer aufgeschwungen. Erstlich eignete ihm meines Erachtens von Natur eine solche Standhaftigkeit und dabei eine solche Herzensgüte, dass sehr viele tapfere Männer unter Verzicht auf ihren höheren Sold sich freiwillig unter seine Fahne und Gewalt begaben. Hernach und noch weit mehr war die Ursache die öftere Anhörung und Betrachtung des Wortes Gottes, welches er, so oft es seine kriegerischen und anderen wichtigen Beschäftigungen erlaubten, auf das fleissigste und begierigste anhörte. Er war nämlich von der Schönheit des Ehrbaren sehr eingenommen und bewunderte die Wahrheit und Vortrefflichkeit des christlichen Glaubens täglich mehr. Wirklich war er, kaum als ihm Laurentius die Unsterblichkeit der Seelen und ihre verschiedenen und vielfältigen Kräfte erwiesen hatte, vor Erstaunen fast ausser sich; und wenn er gleich bis auf diesen Tag der Sekte der Jenxuaner [Zenshū] anhing, die dafür hält, dass nach dem Tode nichts übrig bleibe, so rief er doch öffentlich aus: nun erst, da er dieses gelernt hätte, dünke er sich ein Mensch zu sein; denn zuvor habe er in der grössten Finsternis des Irrtums weit unter dem unvernünftigen Vieh elendiglich gesteckt. Er rief auch eben diesen Laurentius nach Tacasuqui [Takatsuki] (dies ist der Name des Schlosses) mit vielen Bitten zu sich, damit er um so bequemer dem Unterricht im Christentum obläge; und er war entschlossen, sich taufen zu lassen, sobald er hinreichend unterwiesen sein würde. Allein indem er sich dazu bereitete und alle seine Gedanken darauf gerichtet hatte, überfiel ihn der Tod, zu frühzeitig für ihn, allen Christen zu grösstem Leidwesen. Ich will ihn, so gut es mir möglich ist, beschreiben.

Iquenda [Ikeda] ist eine an das Gebiet Vatandonos stossende Provinz und wird von sehr kriegerischen Männern bewohnt.

Als Vatandono gegen ihre Grenze zwei Schlösser errichtet hatte, brachte der Fürst von Iquenda [Ikeda Katsumasa], der dies nicht dulden wollte, in Eile ein Heer zusammen und setzte vor allem eine Belohnung von jährlich 1500 Dukaten auf Vatandonos Kopf. Und gleich am andern Tag ging er auf die Belagerung eines der zwei Schlösser [Umazuka] los. Als dies der Befehlshaber desselben, Dario Tacaiama, erfuhr, schickte er spornstreichs einen Eilboten an Vatandono, der sich in dem nahe gelegenen Schlosse Tacasuqui aufhielt. Kaum erhielt dieser die Nachricht, so führte er, was er gerade an Truppen bei sich hatte, mit verdoppelten Schritten dem Feinde entgegen. Zweihundert der auserlesensten Mannschaft umgaben ihn. Mit diesen ging er unerschrocken voraus. Anderen fünfhundert, wenn es so viele waren, befahl er, mit seinem Sohne nachzufolgen. Als der Feind den kleinen Haufen sah, fürchtete er, Vatandono möchte sich, wenn er das ganze feindliche Heer sähe, um einer Schlacht auszuweichen, in die Schlösser zurückziehen. Er befahl daher dem grösseren Teile des Heers, sich am Fusse des Berges in Hinterhalt zu legen, dem übrigen aber, Vatandono zur Schlacht herauszulocken. Als sie näher aneinander kamen, sass Vatandono, der sich durch seinen roten, ihm von den Portugiesen zum Geschenk gemachten Helm unterschied und vor Begierde zu streiten brannte, ohne auf den Nachtrab zu warten, mit seinem Trupp vom Pferde ab (die Japaner streiten nämlich nicht zu Pferde), warf sich ergrimmt in den feindlichen Haufen und war des Hinterhalts nicht eher gewahr, als bis er von dem herbeieilenden Heere allenthalben umringt war. Es wurde von beiden Seiten heftig gefochten, bis einer von den Feinden, mit dem er in ein besonderes Handgemenge kam, den Vatandono, der trotz der vielen bereits empfangenen Wunden noch immer wacker drauf los kämpfte, erlegte. Aber auch er war tötlich verwundet und fiel, als er in sicherer Hoffnung auf die ausgesetzte Belohnung den Kopf Vatandonos davon trug, tot zusammen, nachdem er kaum einige Schritte fortgegangen war. Die Uebrigen, die den Vatandono umgaben, sämtlich

vom ersten Adel, wurden bis auf einen alle zusammengehauen. Die aber im Hintertreffen waren nahmen, als sie ihre Schwäche sahen, eilends die Flucht. Der Sohn Vatandonos floh mit sehr Wenigen in das Schloss Zacassuqui. Die Feinde aber benutzten den Sieg, verheerten das Land, zündeten die Dörfer an und lagerten sich vor das Schloss. Ich war an diesem unglücklichen Tag der Schlacht auf der Insel Sanga, die so nahe dabei gelegen ist, dass ich den Donner der Geschütze hörte. Allein da ich nichts dergleichen vermutete, bekam ich jählings die traurige Nachricht, Vatandono sei mit den Seinigen geschlagen worden. Als man es zu Meaco erfuhr, liessen P. Organtino, der Italiener und Laurentius, der Japaner, aus Furcht vor dem Uebermut der Bonzen auf Mahnen der Neubekehrten alle Kirchengeräte in Sicherheit bringen. Ich aber schickte an eben dem Tage, als ich dieses schrieb, frühe, damit die Feinde keinen kühneren Streich wider das Christentum wagten, den Laurentius mit Geschenken zu Nobunanga und seinen Freunden. Es sah wirklich stürmisch aus: allenthalben Feinde, die Neubekehrten niedergeschlagen von Furcht und Traurigkeit; und was den Hass vermehrte, war der Tod des Vatandono selbst und das von den Gottlosen ausgesprengte Gerücht, wer immer uns seine Unterstützung leihe, gehe endlich aus gerechtem Zorne der Götter vollends zu grunde. Uns hält, da wir unter so vielen Gefahren uns allein überlassen sind, einzig das Vertrauen auf die göttliche Güte aufrecht."

SECHSTES KAPITEL.

Die Christen in Satsuma.

Zu den Orten, wo Gemeinden von Getauften ohne geistliche Versorgung waren, gehört auch Kagoshima, die Hauptstadt von Satsuma, wo die ersten apostolischen Arbeiter im Jahre 1549 gelandet waren. Ueber hundert Getaufte hatten sie hier der Obhut Anjiros, des ersten japanischen Neophyten, befehlen können, als sie Anfang September 1550 nach einem Aufenthalte von etwas über einem Jahre, durch den Fürsten in fernerer Tätigkeit behindert, ihre Schritte weiter nach Hirado lenkten. Seit auch dieser erste eingeborene Gehilfe der Missionare, nachdem er der Gemeinde nur etwas mehr als fünf Monate vorgestanden, dieselbe verlassen hatte, entbehrte sie all die Zeit jeder eigentlichen Leitung. Etwa anderthalb Jahre später, am 13. August 1552, waren P. Balthasar Gago und seine Genossen nach Kagoshima gekommen und während ihres achttägigen Aufenthaltes von dem Fürsten sehr gütig empfangen worden. Davon, dass sie sich mit den Christen der Stadt in Verbindung setzten, verlautet nichts. Dagegen schreibt Alcaceva, dass er, als er bald darauf wieder nach Indien zurückkehrte, auf seiner Durchreise in Kagoshima eine Herde von fünfhundert Neubekehrten fand. Wäre diese Zahl, die starken Bedenken unterliegt, richtig, so wäre sie ein Zeugnis, dass der christliche Glaube, auch ohne dass besondere Prediger ihn verkündigten, und trotz der Feindseligkeiten der Priester wie der unfreundlichen Haltung des Fürsten sich neue Anhänger gewann.

Ist dies schon an sich wenig glaubhaft, so wird es noch unwahrscheinlicher, wenn man die nächste Erwähnung der

vom ersten Adel, wurden bis auf einen alle zusammengehauen. Die aber im Hintertreffen waren, nahmen, als sie ihre Schwäche sahen, eilends die Flucht. Der Sohn Vatandonos floh mit sehr Wenigen in das Schloss Tacasuqui. Die Feinde aber benutzten den Sieg, verheerten das Land, zündeten die Dörfer an und lagerten sich vor das Schloss. Ich war an diesem unglücklichen Tag der Schlacht auf der Insel Sanga, die so nahe dabei gelegen ist, dass ich den Donner der Geschütze hörte. Allein da ich nichts dergleichen vermutete, bekam ich jählings die traurige Nachricht, Vatandono sei mit den Seinigen geschlagen worden. Als man es zu Meaco erfuhr, liessen P. Organtino, der Italiener, und Laurentius, der Japaner, aus Furcht vor dem Uebermut der Bonzen auf Mahnen der Neubekehrten alle Kirchengeräte in Sicherheit bringen. Ich aber schickte an eben dem Tage, als ich dieses schrieb, frühe, damit die Feinde keinen kühneren Streich wider das Christentum wagten, den Laurentius mit Geschenken zu Nobunanga und seinen Freunden. Es sah wirklich stürmisch aus: allenthalben Feinde, die Neubekehrten niedergeschlagen von Furcht und Traurigkeit; und was den Hass vermehrte, war der Tod des Vatandono selbst und das von den Gottlosen ausgesprengte Gerücht, wer immer uns seine Unterstützung leihe, gehe endlich aus gerechtem Zorne der Götter vollends zu grunde. Uns hält, da wir unter so vielen Gefahren uns allein überlassen sind, einzig das Vertrauen auf die göttliche Güte aufrecht."

dies war der Grund, warum die Lusitaner, welche mit ihrem Schiffe in den Hafen Omango [Yamagawa?] verschlagen wurden, nicht nur nicht, wie es mein Wille war und wie es ihre Würde erheischte, empfangen, sondern sogar als Seeräuber (diese machten eben damals die Seeküste unsicher) angesehen wurden und im Kampfe zu meinem Schmerze den Alphonso Vaez verloren. Schreiben Sie mir, so werde ich mir dies zu einer grossen Ehre rechnen; und ich selbst will Ihnen hinwiederum jährlich schreiben. Kommen aber Lusitaner oder Ihre Priester mit Ihren Briefen zu mir, so werde ich sie also in Ehren halten, wie es Dingen von Ihnen zukommt. Xaxuma im 4. Jahre."

Das andere Schreiben an den Vorsteher der indischen Ordensprovinz gibt MAFFEI folgendermassen wieder:

„Es haben sich zwei Gesellen des Cosmo Torres, der sich zu Bungo aufhält, in dieses mein Reich begeben, die so gross- und starkmütig sind, mit einem solchen Nachdruck reden und so gelehrt sind, dass sie mir himmlische Donner zu sein scheinen. Am meisten aber bewundere ich dies, dass sowohl die portugiesischen Kaufleute des Handels wegen als auch die Angehörigen Ihres Ordens einzig um des Schöpfers aller Dinge willen von den entferntesten Gegenden her (zumal da Indien, ein so ausgedehntes Reich, ihnen doch näher liegt), fast die ganze Welt umschiffend, eine so lange und gefährliche Seefahrt nach diesen kleinen Inseln machen, um hier warmes Wasser zu trinken. In der Tat war vor der Annahme der christlichen Geheimnisse in diesen Orten ausser der grössten Hitze nichts zu suchen, so dass mir Ihre Gesellen Nambangi [Nambanjin = Südbarbaren] gleichsam Windmacher (*ventilatores*) zu sein scheinen, welche die Herzen der Sterblichen durch eine heilsame Luft gelegentlich abkühlen. Unter allen Umständen aber sollen sie gerne in mein, freilich nur kleines, Reich kommen; denn sie können jederzeit, wenn anderwärts widrige Seestürme sind, sicher sein, hier günstige Winde anzutreffen. Und wenn sich gleich meine christlichen Untertanen, ihrer Gegenwart beraubt, erhalten, indem sie mittlerweile ein an einem erhabenen Orte

aufgerichtetes Kreuz anschauen, so kommt mir doch dieses mein Reich, nachdem Ihre Gesellen es verlassen haben, vor wie der mit Wolken überzogene Himmel oder die ihres Lichtes beraubte Sonne. Es wird mir auch sehr angenehm sein, wenn zugleich portugiesische Kaufleute, deren Zuverlässigkeit und Rechtschaffenheit ich kenne, in mein Herrschaftsgebiet kommen. Dieselben sollen wissen, dass sie nicht nur vor aller Unbill sicher sein, sondern auch auf das freundschaftlichste und freigebigste werden behandelt werden. Sie haben auch nichts zu fürchten von Nachstellungen von Räubern, da es in den Städten, wo Christen sind, keine solchen gibt. Sie aber bitte ich dringend, mir von den Ihrigen, sobald es immer möglich ist, einige zu schicken. Ich selbst will sie mit grosser Sehnsucht am Gestade erwarten.

Gegeben im 4. Jahre, im 7. Monat, am 28. Tag."[1])

Das 4. Jahr dieser beiden Schreiben ist das vierte Jahr der Periode Eiroku (1558–1569) und entspricht also dem Jahre 1561. Der 28. Tag des 7. Monats ist unser 7. September.

---

1. In etwas abweichender Form teilt dieses Schreiben SOLIER (Bd. I, S. 221) mit, dabei bemerkend, dass er bei seiner Uebersetzung, so genau als er dies vermocht habe, dem Briefstil des japanischen Originals gefolgt sei. Seine Version stehe daher zur Vergleichung mit der obigen von MAFFEI hier:

„*Deux compagnons de vostre Cosme qui se tient à Bungo, sont venus en mon Royaume. Leurs esprits sont si releuez, & leurs discours pleins d'vne telle vertu & doctrine, que ie les tiens pour autãt d' esclattans tonnerres du Ciel. Ie les admire sur tout parce qu'ils sont venus de si loing. Car les matelots Portugais tiennẽt que ce sõt autãt de lunes qui vont cernãt le mõde. Auant qu'il y eut icy des Chrestiens, c'estoit vne region destituée de tout bien; l'ardeur du vice y grilloit tout. Maintenant ce sõt autãt d'esuentoirs qui rafreschissent les coeurs de mes subjects. Ils sont en petit nõbre, parce que mon Royaume n'est pas des plus grãds, ie l'aduouë. Si est ce que les Peres Nambõgis (ainsi nomment les Iaponois tous les estrangers qui abbordent à leurs isles du costé de midy, comme nous) y doiuent joyeusement venir; parce que s'ils rencontrent ailleurs la mere basse; en mon Royaume ils la trouueront tousiours haute & pleine. Les Chrestiens attendent de iour en iour l'arriuée de quelqu' vn de vos Peres, & tandis se consolent en la Croix qu'ils ont dressée cõme s'ils les voyoient presens. Voyant mes terres priuées de l'assistance de vos peres, ie les estime en pareil estat comme si l'air y estoit tousiours chargé d'obscurs nuages, ou le soleil eclipsé.*"

Nehmen wir die Schreiben als echt—und dass Briefe, wenn nicht genau dieses, so doch ähnlichen Inhalts von dem Daimyō von Satsuma um diese Zeit geschrieben wurden, ist nicht unwahrscheinlich—, so rühren sie von Shimazu Takahisa her, der bis zum Jahre 1571 an der Regierung war. Das aber ist derselbe, der bis dahin die Verkündigung des Evangeliums in seinem Gebiete nicht geduldet hatte. Es muss sich daher gerade um diese Zeit in seiner Politik gegenüber den Jesuiten eine Wendung vollzogen haben. Er erwähnt in beiden Schreiben, dass im Jahre vorher, also 1560, zwei Gesellen des P. Torres in seinem Gebiete gewesen, drückt aber zugleich sein Bedauern aus, dass er ihnen keinerlei Aufmerksamkeit habe erweisen können. Was mochte ihn mit einemmale zu dieser veränderten Stellungnahme veranlasst haben. ? Am einfachsten wird dieselbe wohl aus dem Fernbleiben der portugiesischen Handelsschiffe von seinen Häfen erklärt.

Von seiner Reise in das Gebiet von Satsuma berichtet Almeida in einem Briefe vom 25. Oktober 1562. Von Bungo im Dezember 1561 aufbrechend, kam er bei der grössten Kälte den vierten Tag an die Meeresküste, unterwegs überall, wo er übernachtete, religiöse Ansprachen haltend. Durch widrigen Wind wurde die Dschunke, auf welche er sich alsdann begab, genötigt, bei einer „sehr volkreichen Stadt", deren Namen er nicht angibt, die aber nach ihm dem Fürsten von Bungo zinspflichtig war, zu landen. Die Einwohner, denen er predigte, hatten nie vorher einen Portugiesen zu Gesicht bekommen und zeigten sich zum grossen Teile willig, Christen zu werden. Almeida musste sie indessen, nachdem er dreimal Ansprachen an sie gehalten hatte, schon am zweiten Tage wieder verlassen, wobei er ihnen das Versprechen gab, mit ihrem Fürsten, einem Vasallen Ōtomo Yoshishiges zu reden, dass er ihnen nichts in den Weg legte, wenn sie sich wollten taufen lassen. Mit dieser Stadt ist vermutlich der oben (S. 104) genannte Ort Kawajiri gemeint, wo in der Folge Duarte da Sylva das Evangelium verkündigte.

Zu Akune, einem Hafen, der bereits zum Gebiete von Satsuma gehörte, wurde Almeida vom dortigen Kami freundlich empfangen. „Wir begannen, sobald es uns schicklich zu sein schien, von göttlichen Dingen und von der Unsterblichkeit der Seele mit ihm zu sprechen, und nach einer langen Unterredung, zu welcher er auch einen Teil seiner Familie vom Nachtmahl weg berufen hatte, entliess er uns erst zu später Nachtstunde. Da kamen wir eben recht zu einem portugiesischen Schiffspatron; denn nachdem dieser auf unsere Ermahnung eine Geliebte, mit welcher er zwei Kinder gezeugt hatte, mit einer guten Mitgift rechtmässig ausgestattet hatte, starb er einige Tage darauf."

Almeida berichtet ferner, wie er auf der Weiterfahrt von diesem Hafen an das Schloss des Heshandono gekommen sei, d. h. an die sechs bis sieben Meilen von Kagoshima entfernte, Niiro Tadamoto Ise no Kami, einem der tüchtigsten Shimazukrieger, gehörige Burg Ichiku, wo Xavier die Herrin des Hauses nebst vierzehn anderen für den christlichen Glauben gewonnen hatte. Er kehrte im Schlosse ein, um dem Burgherrn Grüsse von Cosmo Torres zu bestellen. Alsbald umringten ihn die Frau des Hauses, ihre Söhne und ihr christliches Gesinde, die sich alle sehr über seinen Besuch erfreut zeigten und ihn angelegentlich über Xavier und über den Fortgang der christlichen Sache in Bungo, Miyako und anderwärts ausfragten. Was er ihnen melden konnte, erfüllte sie mit Freude. Seit elf Jahren hatten sie niemanden von der Gesellschaft Jesu mehr zu Gesicht bekommen. Der von Xavier getaufte, um seiner Rechtschaffenheit willen von allen hochgeschätzte Hausverwalter (*veador de casa*) Michael, welchen Xavier seinerzeit als ersten von den Schlossbewohnern getauft hatte, war all die Zeit ihr geistlicher Vater gewesen. Er und die Herrin des Hauses erzählten Almeida von vielen Wundern, welche seit der Abreise des heiligen Paters vermöge einiger Gebete, die er zurückliess und welche die Frau in einem kleinen Beutel eingewickelt trug, gewirkt worden waren. Almeida sagt, diese Gebete, in welche

die Litaneien eingefügt waren, seien lang und von Xaviers eigener Hand geschrieben. „Als ich sie las, sagte mir die Herrin, dass viele geheilt worden seien, indem man ihnen das Beutelchen auf die Brust legte, unter anderen vor allem ihr Gemahl in einer schweren Krankheit, als man schon an seinem Wiederaufkommen verzweifelte." Der Alte aber zeigte Almeida eine Geissel, welche ihm Xavier gegeben hatte, indem er ihm erzählte: „Wöchentlich einmal versammle ich alle Christen der Burg und überlasse ihnen die Geissel, damit sich jeder drei Streiche damit versetzt, nicht mehr. Will einer darüber hinausgehen, so erlaube ich das nicht aus Angst, man möchte die Geissel zerbrechen. Diese Uebung verschafft uns gute Gesundheit. Als die Herrin krank war, bat sie mich um die Geissel, und ich weiss, dass sie es tat, um sich damit als ein Heilmittel einige Streiche zu geben; und so schwer ihre Krankheit war, so gefiel es doch Gott, dass sie durch dieses letzte Hilfsmittel schnell geheilt wurde."

Wir fingen dann an, erzählt Almeida weiter, von göttlichen Dingen zu reden, und zwar im Beisein des Schlossherrn. Mit der Unterhaltung zu Ende, zogen wir uns hierauf, weil bereits die Nacht hereingebrochen war, zurück, nachdem wir beschlossen hatten, dass ich den andern Tag weitergehen, aber noch einmal zurückkommen solle, um zehn bis fünfzehn Tage bei ihnen zu verbringen. Sie baten mich, vor meinem Aufbruch einige Kinder zu taufen, darunter zwei vom Schlossherrn. Dieser war noch nicht Christ durch die Taufe und das äussere Bekenntnis, aber er wünschte sehr, es zu werden. Am Morgen des folgenden Tages errichtete ich denn eine Art Altar mit einem sehr andachtweckenden Bilde unserer Frau, das ich mitgebracht hatte, und hatte das Glück, neun Christen zu machen. Sie kannten bereits die Gebete, da der gute Alte Michael sie unterwiesen hatte. Nachdem ich die Taufe vollzogen hatte, brachen wir auf. Man versah uns mit Reitpferden und mit allem, dessen wir bedürfen konnten, Don Manuel de Mendoza, drei Portugiesen, mich und anderes zahlreiche Gefolge; und das alles geschah

mit einer solchen Zuneigung, dass ich es nicht beschreiben könnte. So entfernte ich mich mit ebenso grossem Bedauern, als wenn ich seit vielen Jahren in ihrer Mitte gewesen wäre.

In Kagoshima angekommen, suchte Almeida sofort den Daimyō auf, um ihm wegen seines Verlangens, dass das Evangelium in seinem Reiche verkündigt würde, zu danken, hielt auch eine von seinem japanischen Begleiter gedolmetschte Ansprache vor ihm. Für den Augenblick aber schien es ihm drängender, erst die portugiesische Schiffsmannschaft in dem Hafen Tamari aufzusuchen. Höflich bat er den Fürsten, ihm die Erlaubnis zu dieser kleinen Reise zu erteilen. Auf dem Wege—die durch Schneegestöber und schlechte Wege beschwerliche Wanderung nahm drei Tage in Anspruch—besuchte er, Takahisas Wunsche willfahrend, dessen Grossvater. Im Hafen besorgte er zunächst die zahlreichen Kranken und arbeitete seelsorgerlich an dem verwilderten portugiesischen Schiffsvolk, erteilte aber auch hier neun Heiden, die danach verlangten, die Taufe.

Nachdem er hier seiner Pflicht genügt hatte, kehrte Almeida wieder nach Kagoshima zurück, wo sich die Christen, ihre Zuneigung gegen den Missionar an den Tag legend, alsbald in seiner Behausung drängten. Um auch die Heiden geneigter zur Anhörung der christlichen Predigt zu stimmen, schien es ihm gut, sich das Vertrauen der buddhistischen Priesterschaft des Orts zu sichern. Er erzählt: „Ich wusste, dass der Pater Magister Franciscus einen Bonzen namens Ninjit intim gekannt hatte, der die Würde eines Bischofs [2] hatte und Vorsteher des Hauptklosters ist, welches Fucuxoji heisst. Ich besuchte ihn. Dieser Greis empfing mich mit allen Zeichen der Freundschaft und erzählte mir von seinen einst mit dem Pater Magister Franciscus geführten Unterhaltungen. Ninjit ist sehr lernbegierig und für einen Japaner sehr bescheiden, was ihn uns teuer macht. Da ich wusste, dass er an den Augen

2. Almeida sagt *Todo*, was wohl als eine Korruption von *Sōjō* „Erzbischof“ oder *Sōdzu* „Bischof“ anzusehen ist.

litt, bot ich ihm eine Salbe an, wofür er mir sehr dankte.3) Er sagte mir: »Ich hätte sehr gewünscht, alles zu wissen, was der Pater Franciscus in Japan predigen wollte, aber aus Mangel an einem Dolmetscher konnte ich es nicht verstehen«. Er sagte mir weiter: »Gerne würde ich als ein Getaufter sterben; aber die Stellung, welche ich einnehme, meine Würde, die Verehrung, die man für mich hat, wehren mir das«. Er richtete eine Menge Fragen an mich über die verschiedensten Dinge, über die Schöpfung, die Verschiedenheit der Jahreszeiten, die Ursachen des Regens usw. Nahe bei Cangoxima ist ein anderes Kloster der Jenxus [*Zenshū*], genannt Nanriji. Der Vorsteher, welcher ebenfalls die Todo-Würde hat, befand sich im Kloster Ninjits. Zu der Zeit, als Magister Franciscus in Cangoxima lebte, war er Ninjits Diener und erster Schüler. Im Alter von sechzig Jahren machte man ihn zum Vorsteher. Als er von meiner Ankunft unterrichtet wurde, bat er mich, ihn in seinem Kloster zu besuchen, und empfing mich da mit derselben Liebe die mir sein Meister bezeigt hatte. Er wollte mehrere Unterhaltungen mit mir haben, und wenn ich mit meinem Kommen zu ihm verzog, suchte er mich auf. Solcher Art ist die Frucht der ersten Eindrücke, welche die Worte und Tugenden des Paters Magister Franciscus in ihnen hervorbrachten. Ebenso wie Ninjit wurde auch er nicht müde, Fragen an mich zu stellen. Er bat mich, Wohnung im Kloster zu nehmen, dort zu übernachten, und bis tief in die Nacht zogen wir unsere Unterhaltungen hin, bis ihnen Schlaf und Müdigkeit ein Ende setzten. Er hat alle Bücher Shakas studiert. Sein Zimmer ist von oben bis unten mit Regalen voller Bücher tapeziert. Eines Tages sagte er mir: »Ich hatte mir siebzig Fragen notiert, die ich an Sie richten wollte; aber Ihre Antworten auf drei der hauptsächlichsten haben mir die Augen so geöffnet, dass ich die anderen beiseite lasse. Nur eins setzt mich in Verlegenheit: ich habe mehr als siebentausend in China gedruckte Bücher der Lehren

3. Bei CHARLEVOIX (II, 394) wird daraus: *Une cure considérable, qu'il fit sur la personne d'un de leur Tundes.....*

Shakas gesehen und gelesen. Ihre Verfasser besassen nicht weniger Verstand oder Gelehrsamkeit als Sie. Ich muss jedoch gestehen, die Gründe, auf welche sich das Gesetz Gottes, welches Sie predigen, stützt, sind so wirksam, dass sie mich erschüttern; nur sie scheinen mir die Wahrheit auszudrücken, und ich sehe es noch besser, wenn ich sie mit dem, was alle unsere Bücher sagen, zusammenhalte«. Er fügte hinzu: »Schon als der Pater Magister Franciscus hier war, war ich innerlich überzeugt, obwohl er sich, unbekannt mit unserer Sprache, kaum ausdrücken konnte; wieviel mehr jetzt dank diesen privaten Unterhaltungen, die wir, Sie und ich, vermittelst eines Dolmetschers dieses Landes führen, der in den Dingen, welche Sie lehren, so gut unterrichtet ist«. Der gute Greis ging so weit, mir endlich zu sagen: »Mir bleibt kein Zweifel mehr; ich weiss die Gebete auswendig; ich habe einen guten Willen; ich bin alt: ich bitte Sie daher mit erhobenen Händen, haben Sie die Güte, mir die Taufe zu erteilen, aber heimlich. Ich werde die Fidalgos und die anderen Vornehmen, welche hieher kommen, um Jenxus [*Zenshū*], d. h. Anhänger der religiösen Sekte, zu welcher ich gehöre, zu werden, zuerst ohne Zweifel in den Jenxu-Meditationen unterweisen, aber ich werde in der Weise vorgehen, dass ich dabei angelange, sie in der evangelischen Lehre zu unterrichten«. Ich bemühte mich, ihm zu zeigen, dass diese Verstellung nicht angängig sei: aber er konnte sich nicht entschliessen, alles für Gott und sein Seelenheil zu opfern. In derselben Pein liess ich Ninjit."

Mit diesen zwei Bonzen traf Almeida noch einmal vor seiner Abreise von Kagoshima zusammen, nachdem er inzwischen der Burg Ichiku einen zweiten Besuch abgestattet hatte. Er schreibt: „Ich fand sie besser als je von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt, und bis zur Stunde meiner Abreise drangen sie in mich, ihnen heimlich die Taufe zu erteilen. Sie sagten mir unter anderem: »Wenn der König oder ein anderer Grosser stirbt, können wir uns nicht davon entbinden, zum Leichenbegängnis zu gehen und die Gebete aus den Büchern

unserer Sekte zu sprechen«. Sie stützten das mit sehr vielen Gründen. Ich meinerseits blieb dabei, ihnen zu sagen und zu beweisen, dass dies nicht zugelassen werden könne, und sie schienen im letzten Moment entschlossen, ihre Aemter aufzugeben und das Kloster zu verlassen. Unter dieser Bedingung gab ich ihnen das Versprechen, dass ein Pater kommen werde, sie zu taufen."

Ludwig Froez macht hiezu die Anmerkung: „Die Hoffnungen des Bruders haben sich nicht erfüllt. Ninjit lebte noch einige Jahre, ohne dass er sich entschied, um Jesu Christi willen seine Würde und seine Einkünfte hinzugeben, und man hat viel Ursache zu der Befürchtung, dass er dahinging, um in die Hölle zu fahren". Ein japanischer Priester der Gesellschaft Jesu, Pater Ludwig, will dagegen bei einem Besuch der Christengemeinde von Kagoshima im Jahre 1605 gehört haben, dass dieser Ninjit in der Stunde seines Todes grosse Reue darüber an den Tag gelegt habe, dass er sich nicht offen zu dem als wahr erkannten christlichen Glauben bekannte.

Das, was Almeida ursprünglich mit seinem Umgang mit den Bonzen bezweckte, erreichte er. Die Nichtchristen des Ortes fanden, da sie ihre Priester in freundschaftlichem Verkehr mit dem fremden Glaubensboten sahen, eher den Mut, bei seinen Predigten zu erscheinen. Eine Anzahl Kagoshimaner, darunter auch zwei Verwandte des Fürsten, die er mitsamt ihren Frauen und anderen Familiengliedern, in allem fünfunddreissig Personen, taufte, traten zur christlichen Kirche über. Sie ermöglichten nachher auch den Bau einer Kirche in der Stadt.

Eine grössere Anzahl Taufen vollzog Almeida auch noch auf der Burg Ichiku, wohin er während seines Aufenthalts in Kagoshima durch einen christlichen Boten geholt wurde. Auch von anderwärts waren Leute dahin gekommen, die den Wunsch hatten, den fremden Prediger zu hören. Diesmal hielt sich Almeida zehn bis zwölf Tage auf der Feste auf, wo er täglich zweimal predigte und ausserdem bis in die Nacht hinein Katechismusunterweisung gab. Fünf Samurai von Ichiku wurden von

ihm getauft. Von einem derselben, der ein für die göttlichen Wahrheiten wunderbar erschlossenes Verständnis hatte, erzählt er, dass er eine Abhandlung verfasste, in welcher alles, was er ihnen über die Weltschöpfung, die Menschwerdung und Erlösung gesagt hatte, methodisch dargelegt war, eine Arbeit, welche dem Bruder so trefflich erschien, dass er sie mit sich nehmen wollte, um sie den Neubekehrten in Bungo und an den anderen Orten zu zeigen. Er gab ihm auch ein Heft, welches eine Darlegung der Geheimnisse mit zahlreichen für die Japaner sehr nützlichen Fragen enthielt, zum Abschreiben. In anderthalb Tagen hatte er die fünfundfünfzig Seiten des japanischen Schriftstücks kopiert, wodurch er, bemerkt Almeida, nicht nur seine Geschicklichkeit, sondern auch seinen flammenden Eifer bewies. Ihm trug er denn auch auf, dieses Heft jeden Sonntag den versammelten Christen vorzulesen. Hieran sollte sich auch der älteste, von Xavier getaufte Sohn des Schlossherrn, damals ein Jüngling von achtzehn Jahren, beteiligen. Auch von ihm rühmt Almeida, dass er sehr lebhaften Geistes war. In kurzer Zeit hatte er als Knabe die Gebete und die Glaubensartikel mitsamt der Auslegung gelernt und seitdem im Verein mit Michael mit wunderbarer Andacht die anderen in der christlichen Lehre unterrichtet.

Die meisten dieser Christen, schreibt Almeida, sind wohl unterrichtet. „Die Burg ist eine wahre Einöde. Da sie von nichts anderem reden hören, widmen sie sich ganz dem Studium des christlichen Glaubens. So kennt der junge Mann, der mein Heft abschrieb, seit dieser Zeit keine angenehmere Erholung, als sich tief in einen nahen Wald zurückzuziehen, um dort über dieses oder jenes von den Geheimnissen, die in dem Hefte dargelegt sind, nachzudenken. Oft, hat er mir gesagt, kann er die Tränen nicht zurückhalten, so glücklich ist er, Gott unsern Heiland zu kennen, und so durchdringend ist das Licht, welches die Gnade über sein Denken ausgiesst, und die Bewegung, welche sie in seinem Herzen erregt. Ich fragte ihn, was er tun würde, wenn der Fürst von Satsuma ihn vor sich riefe und spräche: Sei nicht länger ein Christ; ich verbiete es Dir: Du

bist mein Vasall und lebst von dem Gehalt, das ich Dir gebe!— Er antwortete: Ich würde ihm sagen: Herr, willst Du, dass ich Dir in aller Treue und Ehrenhaftigkeit diene, dass ich Dir nichts veruntreue, dass ich Dich liebe; willst Du, dass ich sanftmütig, geduldig, gütig gegen alle bin, so befiehl mir, ein Christ zu sein; denn mir befehlen, es nicht zu sein, das heisst mir das Gegenteil von dem befehlen, was ich soeben sagte. Seitdem haben die Christen der Festung, es sind jetzt im ganzen siebenzig, eine schön geschmückte Andachtskapelle errichtet mit einem Altarblatt, auf welchem das Geheimnis der Heimsuchung dargestellt ist. Sie leben in wunderbarer Eintracht und Friedsamkeit; ihr Leben ist ein Leben des Gebets, man könnte es für ein Klosterleben halten. Nur eines betrübt sie, nämlich zu sehen, dass der Burgherr die Gnade des Christentums nicht geniesst. Besonders seine Frau ist traurig darüber und betet unaufhörlich, dass die Stunde seiner Bekehrung kommen möge. Von ihr dazu ermuntert, es zu tun, fragte ich den Schlossherrn, warum er die Taufe nicht empfangen wolle. Er antwortete mir: »Wenn ich nicht überzeugt wäre, dass euere Lehre die wahre ist, so würde ich meiner Frau und meinen Kindern nicht gestatten, ihr zu folgen. Ich bete keinen Gott an, es sei denn der euerige, und ich wende mich an ihn in allen meinen Anliegen. Ich erkläre mich noch nicht öffentlich als Christ aus Rücksicht auf den Fürsten; aber ich hoffe, dass Gott dafür sorgen wird, und dass ich in die Lage kommen werde, mich mit Bewilligung des Fürsten als einen Christen zu erklären«. Diese Antwort ermutigte und tröstete seine Frau und die anderen Christen der Festung."

Von der Festung kehrte Almeida noch einmal nach Kagoshima zurück, um sich einzuschiffen oder sein Einschiffen vorbereiten zu lassen. Da diese Vorbereitungen einige Zeit dauerten, machte er einen dritten Besuch in Ichiku, diesmal für zwei Tage. Wie ungern man ihn endlich ziehen liess, sagt uns sein Brief. „In der Abschiedsstunde in der Kapelle gab es mehr Tränen, als ich sagen kann. Man drang in mich,

nicht in Bungo zu verweilen, sondern bald nach Ichiku zurückzukommen. Der Sohn des Schlossherrn und andere von seiner Verwandtschaft wollten mich bis zum Hafen begleiten. Ebenso machten es viele Christen von Cangoxima, welche mir alle (zweihundert an der Zahl) um die Wette Wegzehrung und Geld anboten. Ich empfand grosse Traurigkeit, sie so zu sehen, umgeben von Heiden, ohne einen Pater oder Frater, der sie unterrichten könnte, und ohne Hoffnung, dass man sie oft besuchen könne, da wir nur in so geringer Zahl hier in der Arbeit stehen und der zu besuchenden Gegenden und Plätze so viele sind."

SIEBENTES KAPITEL.

Der Daimyō von Hirado und das Christentum.

Einer der wenigen Orte, wo schon Xavier den Grund zu einer christlichen Gemeinde gelegt hatte, war das nachher für kurze Zeit von P. Torres versehene Hirado, die Hauptstadt des kleinen, von Matsuura Takanobu regierten Eilands gleichen Namens, das zur Provinz Hizen gehörte. Seines guten Hafens wegen war es von den Schiffen der Portugiesen besonders gerne angelaufen, und diesem Umstand ist es zuzuschreiben, dass die Jesuiten immer wieder auch hieher ihre Schritte lenkten.

Balthasar Gago machte schon 1553 einmal die achttägige Reise von Funai nach Hirado, um die Portugiesen dort Beichte zu hören, und brachte während seines fünfzehntägigen Aufenthalts viele, darunter drei der vornehmsten Samurai der Stadt, zur christlichen Religion.[1]) Ein Mitglied der Gesellschaft hier zu ständiger Versorgung der kleinen Christengemeinde, die sich sehnlich einen Hirten wünschte, zu lassen, war dem Superior bei der geringen Zahl der ihm zur Verfügung stehenden Arbeiter nicht möglich. Auch im Jahre 1555, als er Gago zusammen mit Johann Fernandez und dem tüchtigen Japaner Paulus auf Bitten des Duarte Gama wieder dahin schickte, um dessen Schiffsmannschaft Beichte zu hören, daneben aber die Neubekehrten zu stärken und vielen, die danach verlangten, die Taufe zu spenden[2]), sollte Gago sich nicht länger dort verweilen, als es zu diesem Zwecke nötig war. Duarte Sylva bemerkt am 20.

1. Brief Pedro Alcacevas d. d. Goa, 1554.

2. Briefe Duarte Sylvas aus Bungo vom 20. Sept. 1555 und Balthasar Gagos aus Firando vom 23. Sept. 1555.

September (1555), dass er den Pater jetzt von Tag zu Tag zurück erwarte. Dieser selbst schreibt in Hirado am 23. September (1555) in einem Briefe, den er den eben abfahrenden Schiffen mitgab: „Zu Firando steht es gegenwärtig mit dem Christentum recht gut. Die Neubekehrten sind täglich bei meiner Messe und bei der japanischen Predigt des Johannes Fernandez. Diesen werden sie allerdings bald verlieren. Ihn erwartet nämlich Cosmo Torres, damit er die Neubekehrten zu Amanguchi unterweise. Mit mir wird Paulus, der Japaner, zurückbleiben." Hieraus darf man schliessen, dass er seinen Aufenthalt doch länger ausdehnte, vermutlich weil er viele dem Christentum zugänglich fand. Wenigstens gibt er, während die Zahl der Getauften nach der Angabe Alcacevas in dessen Briefen vom Jahre 1554 erst zweihundert betrug, an, es seien deren bereits fünfhundert in der Stadt, und teilt mit, dass auf einem vom Fürsten geschenkten Platze am Festtage der Kreuzerhöhung (14. September) zu grosser Freude der anwesenden Portugiesen sowohl wie der Neubekehrten das Siegeszeichen des Kreuzes aufgerichtet worden sei, um den Platz als christlichen Gottesacker kenntlich zu machen. Aber Gago muss doch auch diesmal wieder nach Funai zurückgekehrt sein. Denn im Jahre darauf (1556), als Vilela und Nugnez nach Japan kamen, hören wir, dass er wieder nach Hirado geschickt wurde.[3] Dieses Mal war er begleitet von Duarte Sylva und einem japanischen Gehilfen, jedenfalls wieder Paulus, die ihm beide als Dolmetscher dienten.[4]

Im September 1557, als wieder portugiesische Schiffe im Hafen waren, kamen ihm dann noch, da der treffliche japanische Gehilfe Paulus, der drei Jahre lang mit grossem Segen im

3. Brief Vilelas aus Firando vom 19. Oktober 1557. Das Jahr 1555, das bei MAFFEI zu Eingang dieses Briefes als Jahr der Ankunft des P. Nugnez und seiner Genossen in Japan angegeben ist, ist offenbar ein Kopierfehler der Abschreiber, wenn nicht schon ein Schreibversehen Vilelas selbst. Es muss natürlich 1556 heissen.

4. Melchior Nugnez' Brief vom 8. Jan. 1558. CRASSET (I, 160) u. a. gesellen ihm wieder Fernandez als Begleiter.

Dienste der Gesellschaft gewirkt hatte, krankheitshalber nach Funai hatte gebracht werden müssen, wo er zu allgemeiner Betrübnis bald darauf, bis zuletzt die Namen Jesus und Maria im Munde, starb, P. Vilela und Bruder Wilhelm zur Aushilfe im Beichthören und bei anderen Arbeiten, die der neue Anwachs der Seelen mit sich brachte[5]. Diese beiden blieben, der letztere hauptsächlich mit Kinderunterweisung, der erstere mit der Arbeit an den Erwachsenen beschäftigt, ein ganzes Jahr dort[6], während Gago im September 1557 auf Torres' Befehl nach Hakata ging, um den dort von Yoshishige geschenkten Bauplatz in Besitz zu nehmen.[7]

Vilela hätte während seines Aufenthaltes beinahe auch Kriegsunruhen erlebt. In einem Postskriptum zu seinem Briefe vom 19. Oktober 1557 schreibt er: „Nachdem ich diesen Brief schon geschrieben hatte, wurde ein Verwandter des Königs von Firando, der gegen den König von Bungo zu Feld gezogen war, in der Schlacht überwunden, und weil der König von Bungo hörte, dass ihm der Fürst von Firando helfe, beschloss er, dessen Reich zu verheeren. Daher schrieb P. Cosmo aus Bungo, es gehe das Gerücht, dass ein Bungisches Kriegsheer in feindlicher Absicht hieher kommen werde; wir möchten uns daher, wenn es nötig sein sollte, beizeiten vorsehen. Nun begriff ich endlich, warum mich der König von Bungo schon vorher in einem Briefe gewarnt hatte, ich solle im Oktober von da weggehen. Bei diesem angstvollen Schrecken, welchen diese Nähe der Gefahr verursachte, kamen doch einige Christen Nachts zu mir und erklärten, sie wollten, wenn ich in Firando bliebe, um mit

5. Vilelas Brief vom 19. Okt. 1557.

6. Briefe Fr. Wilhelms vom 4. Okt. 1559, des P. Vilela vom 1. Sept. 1559 und des Fr. Consalvus Fernandez vom 1. Dez. 1560.

7. Brief Vilelas vom 19. Okt. 1557. CRASSET (I, 166) stellt irreführend die Sache so dar, dass Gago, aus Hirado vertrieben, 1557 sich mit Wilhelm nach Hakata begeben hätte. Die Vertreibung durch die Bonzen erfolgte erst 1558 und traf den P. Vilela mit Genossen, nicht aber Gago, der die Stadt schon im Jahre vorher verlassen hatte.

mir zu sterben, in unsere Kirche kommen, bliebe ich aber nicht, unter ihrem Dache das Ende ihres Lebens erwarten. Ich gab ihnen heilsame Lehren und sprach ihnen, wie es Zeit und Umstände zu fordern schienen, Mut zu." Die drohende Gefahr scheint indessen nicht hereingebrochen zu sein.

Hirado nahm unter den Orten, an denen die katholische Mission bis dahin Fuss gefasst hatte, durch den regen portugiesischen Schiffsverkehr eine eigenartige Stellung ein. In Kyōto und in Yamaguchi bekamen die Neubekehrten selten oder nie einen portugiesischen Kaufmann zu Gesicht. Auch in Funai, wo sie sich bei der fremdenfreundlichen Haltung des Daimyō von Bungo stets der besten Aufnahme versichert halten konnten, scheinen die Portugiesen seit 1550 nicht sehr oft mit ihren Schiffen gelandet zu sein. Ganz anders war es in dem vielbesuchten Hafen von Hirado. Hier hatten die Neubekehrten immer Gelegenheit, das Leben der christlichen Europäer zu beobachten. Wir wissen aus manchen Andeutungen und Klagen in Xaviers Briefen, dass das Leben der Portugiesen fast überall im Osten, statt zur Förderung der Bekehrungsarbeit zu dienen, ein direktes Hindernis für dieselbe war. Dem heilsamen Zwang christlicher Sitte, wie ihn die christliche Umgebung der Heimat ausübt, entrückt, hatten die nur auf Gewinn bedachten Kaufleute und Abenteuerer im fernen Osten vielfach alle Bande frommer Scheu fallen lassen und waren in unbeschreiblicher Weise entartet und zuchtlos geworden[8]), so sehr, dass der Apostel des Ostens eine Zeitlang, verzweifelnd an der Möglichkeit, diesen Hemmungen der Christen zum Trotze etwas unter den Heiden auszurichten, ernstlich den Gedanken erwog, die Missionsarbeit hier aufzugeben, um sie mit der in Aethiopien zu vertauschen, sich auch wohl gar den Tod wünschte. Den der Missionsarbeit durch das Betragen der Portugiesen zugefügten Schaden gibt er auch als einen der Gründe an, die ihn bestimmten, nach Japan zu flüchten,

8. Vgl. hiezu A. Huhn, Der Kampf des heiligen Franz Xaver gegen die Kolonialbeamten seiner Zeit. Kath. (Dez. 1889), S. 538–552.

wo er hoffe, unbehindert durch solche Hemmnisse mit grösserem Nutzen für Gott zu arbeiten. Viel hatte er selbst in jahrelanger Arbeit an diesen entsetzlichen Verhältnissen gebessert, nicht genug jedoch, dass nicht die christlichen Glaubensboten in Japan hätten Sorge haben müssen, die Lebensführung ihrer Landsleute könne auch in Hirado den Neubekehrten zum Aergernis gereichen.[9])

So waren sie mit allem Eifer darauf bedacht, die Portugiesen im Zaum zu halten. Darum entfalteten sie eine ausgebreitete Seelsorge- und Predigttätigkeit unter ihnen. Am Wandel der Europäer, die nach Japan kamen, sollten die eingeborenen Christen die Frucht des katholischen Glaubens sehen.[10])

Und noch ein anderes. War der starke Ausländerverkehr im Hafen von Hirado zunächst eine nicht geringe Gefährdung der Missionsarbeit, so suchten die Jesuiten andererseits Gewinn daraus zu ziehen, indem sie die Portugiesen zur Entfaltung möglichst grossen Pompes bei kirchlichen Festen heranzogen, um durch solche Pracht den Heiden die Herrlichkeit der katholischen Kirche recht sinnenfällig vor die Augen zu führen. So berichtet Vilela [11]): Einmal verrichteten wir auch das heilige Messopfer unter Musik und mit einem feierlichen Bittgange. Da gingen vierzig Musketiere voraus, die ihre Gewehre auf einmal abfeuerten; hierauf folgten die Pfeifen, hernach zwei Portugiesen mit Fackeln und ein Kreuzträger in der Dalmatik, alsdann zwei von unseren Brüdern, welche die Litanei absangen. Zuletzt kam P. Balthasar Gago als Priester in einem kostbaren Ornate. Als wir vor die Schiffe kamen, auf welchen die Fahnen von

9. Hier mag angemerkt werden, wie sich CHARLEVOIX (II, 279) äussert: „*Il est certain que ce fut le commerce des Portugais, qui introduisit la Religion Chrétienne dans le Japon; mais bien que pendant plusieurs années leur conduite y ait été exempte de tout reproche, il eût été néanmoins à souhaiter, que les Japonnois n'eussent point pratiqué d'autres Européens, que ceux, qui leur annonçoient le Royaume de Dieu: c'est ce qui ne paroîtra point douteux, si l'on fait réflexion que les Provinces de cet Empire, où le Christianisme a été plus florissant, sont celles, où on les a moins connus.*

10. Siehe den Brief Vilelas aus Firando vom 19. Okt. 1557.

11. Ebenda.

verschiedenen Kreuzen und Farben ausgesteckt waren, begrüssten sie uns im Vorübergehen ehrenhalber mit dem grossen Geschütze. Es war eben damals grosser Markt, wozu fast aus allen Gegenden die Handelsleute zusammengekommen waren. So wurde die Feierlichkeit zur grossen Freude der Christen vor einer grossen Anzahl Heiden, denen sie nicht weniger gefiel, begangen. Als wir zu dem Kreuz kamen, welches wir nicht fern von unserem Hause aufgestellt hatten, hielten wir eine Rede von dem heiligen Kreuz. Dann kehrten wir in der gleichen Ordnung in die Kirche zurück. Gott gebe, dass die Menschen durch diese heiligen Gebräuche, die sie sehen, ihren Schöpfer erkennen, den sie mit ihren körperlichen Augen nicht sehen können!"

Die Portugiesen scheinen sich immer bereitwilligst zu dergleichen herbeigelassen zu haben. Und im ganzen, darf man sagen, waren sie in dieser Periode—später (seit 1587) wurde es hierin anders—der Mission doch mehr fördersam als hinderlich.

Von Anfang an war es einzig der von dem Handel mit den Fremden erhoffte materielle Vorteil gewesen, welcher Matsuura Takanobu, den armen Daimyō der Insel, bestimmt hatte, sich freundlich gegen die fremden Priester zu stellen, durch welche er die portugiesischen Kauffahrer in seinen Hafen zu ziehen hoffte. Nur aus diesem Grunde heuchelte er Freundschaft für sie und Interesse für die christliche Lehre. Die Jesuiten nahmen dies im Anfang und nachher noch lange Zeit für Ernst.[12] Der verschlagene Takanobu scheint auch wirklich alles getan zu haben, um die Väter der Gesellschaft Jesu in ihrem Vertrauen zu bestärken. Alcaceva berichtet nach seiner Rückkehr aus Japan: „Der Fürst von Firando ist den Portugiesen sehr geneigt und schrieb dem Unterkönig nach Indien, er bitte sich

12. CHARLEVOIX (II, 331) stellt dies—mit Unrecht, wie die gleich anzuführenden Briefäusserungen der Jesuiten beweisen—in Abrede, indem er die Sache so darstellt: *Les Serviteurs de Dieu ne se laisserent point prendre aux discours peu sinceres de ce Prince intèressè; mais ils jugerent à propos de dissimuler leurs soupçons, et de profiter de la disposition favorable, où le mettoient la prèsence des Portugais, et le dèsir qu' il avait de fixer leur Commerce dans ces Etats.*

für sein Land christliche Priester aus. Ich kam einigemal zu ihm, bei welcher Gelegenheit er mir sagte, er sei im Herzen schon fast ein Christ." CHARLEVOIX macht hiezu die Bemerkung: *c'était trop dire, pour en être cru.* Aber die Jesuiten glaubten's doch. Noch Jahre nachher nahm der Provinzial Melchior Nugnez ganz den gleichen Eindruck mit von Japan fort: „P. Balthasar ist sehr beliebt bei dem Volke sowohl als bei dem König, der schon das Versprechen gab, ein Christ zu werden, so dass wir hoffen, da vielen Nutzen zu schaffen." [13] An Nugnez als Vorsteher der indischen Ordensprovinz schrieb der Daimyō einen, oben bereits mitgeteilten, freundlichen Einladungsbrief. Dem P. Gago, der auch rühmt [14], dass der Fürst grosse Neigung zur christlichen Religion blicken lasse, wies er einen Platz zu einem Gottesacker an. P. Vilela endlich erzählt noch in einem Schreiben vom 19. Oktober 1557: „Es hat uns auch der Fürst dieser Stadt sehr gern und erlaubte uns, einen Platz zu kaufen, auf dem wir der jungfräulichen Mutter eine Kirche erbauten, zum frommen Gebrauche der Christen, der japanischen Einwohner sowohl wie der Portugiesen, die dahin kommen", und berichtet nicht nur von P. Gago und dessen Genossen, dass sie vom Fürsten sehr liebreich empfangen wurden, sondern dass dieser sich nachher auch sehr über seine eigene Ankunft in Hirado gefreut habe.

Diese Maske behielt Takanobu jedoch nur so lange bei, als er sich Nutzen von seiner erheuchelten Freundschaft mit den Priestern versprach, und liess sie fallen, sobald er meinte annehmen zu dürfen, dass die Vorzüge, die sein Hafen bot, für sich genügten die Portugiesen anzuziehen.

Vilela hielt sich ein Jahr zu Hirado auf, und während dieser Zeit liessen sich in der Stadt und auf den benachbarten Inseln insgesamt 1300 Japaner taufen, und drei Tempel wurden in christliche Kirchen umgewandelt. „Der böse Feind", berichtet

13. Cochin, 8. Jan. 1558.

14. Brief vom 23. Sept. 1555.

er selbst [15]), „der diese Veränderung der Dinge nicht ertragen konnte, erweckte grosse Unruhen wider uns durch einen Bonzen, der wegen des Anwachsens des Christentums schon lange bitteren Hass wider uns nährte. Als dieser in einem Streit, in welchen er sich mit uns einliess, schmählich den kürzeren zog, ging er in solchem Zorne davon, dass er sich vornahm, seine Schmerzen auf eine andere Art zu rächen. Er fing also sogleich an, die bösen Lehrsätze und Lügen der Bonzen öffentlich zu predigen, und dies mit solchem Erfolge, dass er, während sein Name vorher in Hirado ganz dunkel und unbekannt gewesen war, nunmehr sehr viele Anhänger gewann, und dass nicht nur das gemeine Volk sondern sogar die Bonzen ihn begierig hörten. Dieser hetzte nun in seinen Predigten das Volk sehr gegen uns auf und ermahnte es beständig, uns wie vorher den Franciscus Xaverius über die Grenzen zu jagen und so den Zorn und die Drohungen der Götter abzuwenden. Dies bewirkte, dass nicht nur viele fälschlich wider uns zeugten, sondern auch, was den Christen noch weher tat, das Kreuz zerbrachen, das in unserem Begräbnisorte aufgestellt war." [16])

---

15. Brief aus Bungo vom 1. Sept. 1559.

16. Ausführlicher berichtet über diese Vorgänge Consalvus Fernandez in einem Briefe aus Firando vom 1. Dez. 1560: „P. Gaspar reiste auf eine Insel, das Evangelium zu verkündigen, und taufte innerhalb drei Tagen mehr als 600 Heiden, nachdem er sie zuvor im christlichen Glauben unterrichtet hatte. Dies schmerzte den Teufel so sehr, dass er einen von den Bonzen dahinschickte, der das Volk bereden sollte, alles, was der portugiesische Prediger geredet habe, sei Trug. Als jedoch P. Gaspar dies hörte, schickte er sogleich einen der Unserigen dahin, der die Lügen seines Gegners durch offenbare Gründe widerlegte, wodurch die Christen nicht wenig aufgemuntert wurden. Nicht lange hernach gingen drei Heiden von den Vornehmsten der Stadt, das Kreuz, das die Christen da errichtet hatten, zu zerstören. Allein kaum war die böse Tat begangen, so fingen sie selbst untereinander an, zu zanken und sie einander vorzuwerfen. Das Gezänke kam schliesslich so weit, dass sie sich an eben der Stelle, wo das Kreuz gestanden hatte, zum Kampfe herausforderten. Zwei davon wurden den andern Morgen tot an Ort und Stelle gefunden, der dritte aber kam nicht mehr zum Vorschein (man glaubt, dass ihn die Teufel entführt haben), und man hörte hernach nichts mehr von ihm, als was zwei Tage darauf ein junger Heide, der plötzlich vom bösen

Das wäre für Takanobu eine Gelegenheit gewesen, zu zeigen, dass ihm der Schutz der Anhänger des christlichen Glaubens Ernst war. Vilela aber kann nur melden: „Wenngleich diese Unbill sowohl der Fürst der Stadt als auch einige andere aus Eifer für die Ehre Christi zu rächen bereit waren, litten sie dieselbe doch aus billigen Ursachen geduldig." Und als die Heiden, erregt durch den Eifer der Neubekehrten, die ihre Götzenbilder verbrannten oder ins Meer warfen, eine bedrohliche Haltung annahmen und die Ausweisung Vilelas forderten, liess der Daimyō den Pater bedeuten, es wäre ihm nicht lieb, wenn er in seinem Reiche umgebracht würde; er möchte sich deshalb zu seinen übrigen Genossen begeben.[17] Für die erste Zeit wurde den Geistlichen selbst der Durchzug durch Hirado nach anderen Plätzen verboten.[18] Auch jetzt aber wiegten sich diese noch in dem Wahne, Takanobu sei mit dem allem nur auf ihre Sicherheit bedacht. Fr. Consalvus Fernandez schreibt unter dem 1. Dezember 1560: „P. Gaspar ging von da nach Bungo, wo zu dieser Zeit P. Cosmo Torres war, allein nicht ohne grosses Herzeleid, da er schon die Hoffnung hatte, den König selbst zum Christentum zu bekehren. Dieser hatte ihm nämlich in meinem Beisein öfters gesagt, er sei schon im Herzen und dem Willen nach ein Christ und lebe wie ein Christ, denn er sehe wohl ein, wie sehr die abergläubischen Meinungen der Heiden von der Wahrheit entfernt wären."

Die Neubekehrten konnten jedoch auch nach der Ausweisung der Geistlichen ihres Glaubens leben. Zwar wurde ihnen nach Vilelas Entfernung die Kirche samt dem Altar und

---

Feinde besessen ward, öffentlich aussagte: er sei es, der das Kreuz zerbrochen habe, und werde deswegen im anderen Leben auf das bitterste gepeinigt. Wie dies die Japaner sahen, beschlossen sie, um die Sache zu verhehlen, den Jüngling zu verbergen. So wurde er unseren Augen entzogen, so dass wir hernach nichts mehr von ihm hörten. Vielleicht dass ihn die Heiden umgebracht haben."

17. Brief des Consalvus Fernandez aus Firando vom 1. Dez. 1560.

18. Brief Gagos d. d. Bungo, 1. Okt. 1559.

den Bildern zerstört.[19] Aber sie hielten fest an der Gewohnheit, täglich früh und Abends zu einem Kreuze zu gehen, das unfern der Stadt auf einem Berge aufgestellt war, und daselbst sich, ihre Geschäfte und ihr Heil durch ein auf den Knien dargebrachtes Gebet Gott zu empfehlen. Consalvus Fernandez erzählt[20], wie das Festhalten an diesem Brauche einer treuen Christin, die so die erste japanische Blutzeugin wurde, den Tod brachte. „Ein heidnischer Vornehmer der Stadt hatte eine christliche Dienstmagd. Wie nun die Heiden fast durchweg den Christen abgeneigt sind, ging dieser einmal auf sie zu und sprach: »Warum bist du eine Christin, da ich ein Heide bin? Wenn du nicht gleich von dieser Religion lässest, so bringe ich dich mit eigener Hand um«. Die Dienerin Gottes versetzte, sie habe das Christentum nicht in der Absicht angenommen, um es gleich wieder aufzugeben und zum heidnischen Aberglauben zurückzukehren. Da erkannte ihr Herr ihre Standhaftigkeit und verbot ihr unter Androhung der Todesstrafe, sich je wieder zur Anbetung des Kreuzes zu begeben. Sie aber unterliess im Vertrauen auf die göttliche Hilfe gleichwohl die göttliche Verehrung des Kreuzes nicht, bis ihr Herr ihr einmal entgegenging und sie umbrachte." Dieselbe Geschichte berichtet auch P. Froez in einem Schreiben aus Goa vom Jahre 1561 nach dem, was ihm Consalvus Fernandez, der in diesem Jahre nach Indien zurückgekehrt war, erzählte. Er bemerkt noch, dass der Herr in seiner Wut über ihren Ungehorsam der Magd den Kopf abhieb. „Sie aber hielt den Streich mit grösster Standhaftigkeit aus und fuhr, wie nicht zu zweifeln ist, triumphierend in die Gesellschaft der Engel auf."

In der Folge machten es zeitweilig auch Kriegswirren den Jesuiten unmöglich, ihre Tätigkeit in Hirado wieder aufzunehmen. Unter dem 9. Oktober 1561 sagt Torres, indem er auf die Insel zu sprechen kommt: „Die Christen werden auf 2000

19. Brief Gagos d. d. Bungo, 1. Nov. 1559.
20. Firando, 1. Dez. 1560.

geschätzt. Von ihrer Pflege und Versorgung schnitten uns aber in den letzten Jahren die Kriege ab", fährt jedoch alsdann fort: „Allein seitdem der König von Firando von dem von Bungo überwunden und ihm zinsbar worden ist, werden wir wieder einen sicheren Zutritt in die Insel haben. Ludwig Almeida hat diese Kirche vergangenen Juli besucht und viele treffliche Anstalten zum Dienste Christi getroffen. Er wird euch hievon selber schreiben." Das Schreiben, worin Almeida dies tut, trägt das Datum Bungo, 1. Oktober 1561. Almeida hatte bei seinem Besuch durch den Patron eines portugiesischen Schiffs an den Fürsten die Bitte gerichtet, er möchte die Erbauung einer Kirche auf dem der Gesellschaft gehörigen Platze für die neunzig anwesenden Portugiesen und nachher für die japanischen Neubekehrten erlauben. Takanobu hatte aber deutlich genug merken lassen, dass er von einem solchen Kirchbau nichts wissen wolle. Almeida bestimmte deshalb einen Christen, dass er eines seiner beiden Häuser interimistisch in eine Kapelle umwandeln liess.

Im folgenden Jahre (1562) liess sich der Daimyō herbei, die Genehmigung zum Bau zu erteilen, nahm überhaupt eine freundlichere Stellung zu den Christen ein. Diese veränderte Haltung entsprang jedoch keineswegs einer Aenderung in seiner Gesinnung. Darüber täuschten sich nun auch die Geistlichen nicht mehr. Arias Sanchez bemerkt (Bungo, 11. Oktober 1562): „Vielleicht tat er es in der Absicht, mit P. Cosmo wieder gut zu werden und auf diese Weise das Bündnis und die Gastfreundschaft mit den Portugiesen zu erneuen. Denn damit er klarer einsähe, welchen Nutzen er von ihrer Freundschaft und dem Handelsverkehr mit ihnen habe, fanden es P. Cosmo [21]) und ein adeliger Portugiese, der sich damals in Bungo aufhielt, der Oheim des Schiffspatrons, für gut, mit einem einige Tage vorher zu Firando gelandeten Schiffe nach anderen Küsten zu

21. der eben ein günstiges Anerbieten von Ōmura erhalten hatte und deshalb nach Hirado gegangen war, um den dortigen Portugiesen die Vorschläge Sumitadas vorzulegen.

fahren." Sie reisten miteinander von Funai nach Hirado, wo es Torres, den die Portugiesen mit Geschützdonner und wehenden Fahnen begrüssten, zuwege brachte, diese zu bereden, dass sie mit ihrem Lastschiff den Hafen Takanobus verliessen. Trotzdem freilich gestattete dieser, der sich, wie Froez bemerkt [22], „anfangs nur verstellt hatte, in Wirklichkeit aber der christlichen Religion abgeneigt war", nicht, dass Froez Gottesdienst in der Stadt hielt. Das einzige, was dieser darum tun konnte, war, dass er Johann Fernandez dahin schickte, um die Neubekehrten zu stärken. Zur Beichte mussten die Christen nach den nächstgelegenen Plätzen, wo sich Geistliche aufhielten, kommen.

Es bedurfte einer neuen Lektion, um den Daimyō dahin zu bringen, dass er den christlichen Predigern den Wiedereinzug gestattete. Hiezu kam diesen zu statten, dass in dem nahen Yokoseura, fünfundzwanzig Meilen südlich von Hirado, der Fürst von Ōmura den Portugiesen unter den günstigsten Bedingungen einen Hafen geöffnet hatte. Lassen wir Froez selbst erzählen.[23]

„Während Fernandez [in Hirado] die Gläubigen in ihrer Pflicht hielt, die Wankenden im Glauben stärkte und die Heiden im Christentum unterrichtete, landeten an dieser Küste portugiesische Schiffe, die von China kamen. Da die Kapitäne derselben ohne meine Zustimmung nicht in den Hafen von Firando einlaufen wollten, liess sich der König, von Gewinnsucht bewogen, durch einen Vertrauensmann bei mir entschuldigen, dass er, mit Kriegsgeschäften überhäuft, mich noch nicht habe grüssen lassen. Zugleich liess er mich bitten, ich möchte den Portugiesen den Eingang in die Stadt nicht untersagen; er würde auch nächster Tage mit dem Schiffsherrn über meine Einführung reden. Sie gingen denn mit meiner Einwilligung ans Land, forderten dem König öfters die Einlösung seines Versprechens ab und

22. Brief vom 4. Okt. 1564.
23. Brief aus Firando vom 4. Okt. 1564.

versprachen, die Kirche von ihrem Gelde zu erbauen. Allein der König suchte anfangs Ausflüchte, verschob die Sache und schlug sie endlich ganz ab. Da kam eben zu gelegener Zeit das Lastschiff daher, das den Namen Santa Cruz hat. Es brachte zu unserer grössten Freude und wider all unser Vermuten drei Priester der Gesellschaft: Melchior Figueredo, Balthasar Acosta und Johannes Cabrales. Zu gleicher Zeit aber gab es uns die beste Gelegenheit, den König zur Haltung seines Wortes zu nötigen. Ich fuhr dem Schiff auf einem Rennschiff entgegen und traf es in vollem Laufe mit ausgespannten Segeln an. Es war ein leichtes, Pedro Almeida, den Schiffspatron, bei seiner besonderen Frömmigkeit und Neigung zu unserer Gesellschaft zu bereden, dass er die Segel strich und still stand. Die Kaufleute aber waren, sei es, weil sie genug von der langen Seefahrt hatten, oder aus einem anderen Grunde, keineswegs davon abzubringen, dass sie auf Booten in die Stadt fuhren, ihre Waren aussetzten und so die Macht des Königs von Firando wider den christlichen König Bartholomäus [24]) vermehrten. Allein ihr Landen kam ihnen teuer zu stehen; denn Räuber zündeten ihre Magazine an, und ein grosser Teil der Waren wurde entweder, da ein heftiger Wind ging, von den Flammen verzehrt oder auch in der dadurch entstandenen Verwirrung von Raubgesindel gestohlen, so dass sie einen Schaden von beiläufig 12.000 Goldscudi hatten. Unterdessen liess Pedro Almeida, welcher Anker warf und sechs Meilen vor der Stadt lag, auf mein Bitten dem König geradezu bedeuten, er würde nicht landen, wir wären denn wieder in die Stadt eingeführt. Der König verschob die Sache noch einige Tage. Allein aus Furcht, der Schiffsherr möchte zum grossen Schaden seines Reiches nach anderen Häfen fahren, gab er uns endlich die Erlaubnis, in die Stadt zu kommen und eine Kirche zu erbauen. Wir stiegen also am Fest des heiligen Bartholomäus [24. August 1564] ans Land zur ungemeinen Freude wie der portugiesischen Kaufleute,

24. Ueber ihn siehe das folgende Kapitel.

so auch der christlichen Einwohner, die wider alle Hoffnung ihren Wunsch erfüllt sahen. Wir gingen mit dem Schiffspatron und grossem Gefolge zum König und statteten ihm unsern Dank ab, wurden aber ganz kalt empfangen und nahmen an, was er uns gab. Hierauf begrüssten wir Antonio [Koteda] und seine Mutter und liessen uns vor allem den Wiederaufbau der Kirche angelegen sein. Wir sammelten auf den drei portugiesischen Kauffahrteischiffen, brachten eine Summe von mehr als 300 Cruzados zusammen und schafften davon die Materialien und was sonst erforderlich war, an." So kam das Gebäude, dessen Bau Johann Fernandez leitete, in kurzer Zeit zu stande. In dieser neuen Kirche, die den Namen Ten-mon-ji, d. h. Himmelspforten-Tempel, erhielt, begingen sie das Fest Mariae Geburt (8. September 1564), wobei P. Balthasar Acosta zur grossen Freude aller Anwesenden predigte und das heilige Messopfer las.

Froez schliesst: „Dass wir aber so darauf aus waren, in Firando festen Fuss zu gewinnen, das hatte viele Gründe. Erstens, weil es P. Antonio Quadros also befahl; hernach, damit die christlichen Einwohner, die sehr tugendsam und gottesfürchtig sind, nicht verwaist wären; drittens, damit der von uns in die Herzen der Kleinen, die von so guter Gemütsart sind, gestreute Same der christlichen Lehre durch unsere Pflege zu einer guten Frucht gebracht werde; endlich auch der Portugiesen wegen, welche sehr gern in diese Handelsstadt kommen, da ihnen dieselbe zur Aussetzung und zum Verkauf ihrer Waren sehr bequem ist."

Bei der je länger desto mehr sich offenbarenden Abneigung Matsuura Takanobus gegen die christliche Religion wäre es den Jesuiten indessen sehr schwer geworden, festen Fuss in seinem Gebiete zu fassen, hätten sie nicht an einem seiner ersten Vasallen eine starke Stütze gefunden. Es war der in dem soeben mitgeteilten Briefauszug erwähnte Antonio, Koteda Saemon-no-jō, ein Verwandter des Daimyō und Befehlshaber seiner Truppen, der in beider Eigenschaft eine sehr einflussreiche Stellung in

dessen kleinem Territorium einnahm. Seit dieser—wie es scheint, bereits im Jahre 1553,[25]—mit seiner Frau (Isabella) und seinem Bruder Ichibu, der in der Taufe den Namen Johannes erhalten hatte, zum Christentum übergetreten war, hatten die Jesuiten an ihm nicht nur einen ergebenen Freund, sondern auch einen kräftigen Anwalt und unermüdlichen Förderer ihrer Sache, die er mit geradezu fanatischem Eifer vertrat. Wegen seiner militärischen Befehlshaberstellung hatte er seinen Wohnsitz in der Stadt Hirado, und so oft Väter oder Brüder dahin kamen, konnten sie sich freundlicher Aufnahme unter seinem Dache versichert halten.[26] Auch predigen durfte Vilela im Hause dieses Proselyten, der öfters sogar sämtliche Christen der Stadt bewirtete.[27] Er sorgte nicht nur dafür, dass sein eigener Sohn (Hieronymus) und seine Hausgenossen in Hirado sich taufen liessen, er veranlasste die Jesuiten auch zur Christianisierung der ihm unterstehenden, zu Hirado gehörenden Inseln Ikitsuki und Takashima. Und mit welchem Erfolge diese auf diesen Eilanden arbeiteten, lässt uns ein Brief Almeidas vom 1. Oktober 1561 erkennen Im Juni dieses Jahres besuchte dieser die Orte in Kotedas Gebiete, in welchen zuerst P. Gago und seit 1557 besonders P. Vilela von Hirado aus missioniert hatten.[28] Da fand er auf Takashima (bei den Jesuiten Tacaxuma) 200–300 Bekehrte[29], die einen vormaligen Tempel als Kirche und einen ehemaligen Bonzen, den sie von ihrem Eigenen erhielten, als Vorsteher hatten. Eine Bruderschaft der Barmherzigkeit bestand zu geordneter Armenpflege, besonders zur Unterstützung von armen Fremden, die häufig dahin kamen.

25. Er ist offenbar schon im Briefe Alcacevas vom Jahre 1554 erwähnt.

26. Siehe Froez' Brief vom 4. Okt. 1564 und Almeidas Schreiben vom 1. Okt. 1561.

27. Brief des Fr. Wilhelm aus Bungo vom 4. Okt. 1559.

28. Briefe Fr. Consalvus Fernandez' vom 1. Dez. 1560, P. Vilelas vom 19. Okt. 1557 und Fr. Wilhelms vom 4. Okt. 1559.

29. Die Zahl 500, die sich bei MAFFEI findet, kann nicht richtig sein. P. Froez, der Ende des Jahres 1563 nach Takashima kam, gibt die Gesamtzahl der Bewohner des Eilands, die zu dieser Zeit sämtlich Christen waren, auf beiläufig 350 an. (Brief vom 4. Okt. 1564.)

Nur acht Nichtchristen gab es noch auf der Insel. Auch diese konnte Almeida taufen, ehe er auf das andere Eiland Ikitsuki übersetzte. Auch hier waren von den etwa 1500 Einwohnern bereits 800 von P. Vilela getaufte Christen[30], die ihn, von seinem Nahen unterrichtet, mit einem Schiffe einholten. Als er es bestiegen hatte, gewahrte er noch auf der Fahrt, 3000 Schritte von der Insel entfernt, ein auf der Höhe inmitten eines umfriedeten Begräbnisplatzes aufgerichtetes Kreuz. Auch hier führte man den Frater in eine Kirche. Obwohl Platz für 600 Menschen bietend, fasste dieselbe doch nicht alle, die in diesen Tagen zusammenkamen, um die Predigten und Kinderlehren, die er hielt, zu hören. Wie die von Takashima, so war auch diese Kirche, in schönster Lage auf der Höhe inmitten eines Hains gelegen, vorher ein Heidentempel gewesen, ebenso wie eine andere Kirche der Insel, die Almeida am Tage nach seiner Ankunft besuchte. Und wie in Takashima, so waren auch hier die früheren Tempeldiener Christen geworden. Torres berichtet unter dem 9. Oktober 1561 an den Vorsteher der indischen Ordensprovinz, dass zur Kirche der Provinz Hirado sieben bis acht christliche Ortschaften gehörten, deren Gesamtseelenzahl sich auf etwa 2000 Christen belaufe. Almeida nennt als solche Christenorte, die er auf dieser Reise besuchte, noch Xixi, wo Vilela schon ein Kreuz hatte aufstellen lassen und er selbst nun eine Hauskapelle einrichtete, Ira und Casunga, in welchen beiden Orten er ebenfalls Kirchen erbauen liess, denen Bilder und das übrige nötige Kirchengerät von Hirado geschickt wurde.

Man sieht, die Bekehrung vollzog sich leicht und schnell, wo ein Gebieter ernstlich seine Leute christlich haben wollte. P. Vilela hatte auf einer der Inseln Kotedas einmal innerhalb drei Tagen sechshundert Personen getauft.[31] Und selbst die früheren Hüter der Götzentempel dienten, wie Bruder Wilhelm schreibt, „hernach dem wahren Gott, ihrem Erschaffer, ebenso

30. Brief des Fr. Consalvus Fernandez vom 1. Dez. 1560.
31. Brief des Consalvus Fernandez vom 1. Dez. 1560.

eifrig, als sie vorher den Teufeln gedient hatten". Antonio Koteda hatte es in seinem Territorium auf völlige Vernichtung der buddhistischen Religion abgesehen. Mit eigener Hand zündete er, nachdem an einem Orte fast alle Einwohner bekehrt waren, den Tempel an [32]) und liess die Idole verbrennen oder in das Meer werfen.[33]) Und die Bonzen mussten dem ruhig zusehen, wo sie nicht einen Hinterhalt hatten, der ihnen Mut zu Gegengewaltakten, wie zu der schon erwähnten Kreuzstürzung, gab. Koteda hatte es dulden müssen, dass diese Tat der Buddhisten ohne Sühne blieb, er konnte es auch nicht verhindern, dass Matsuura die Jesuiten aus Hirado verwies; aber er lud sie dafür auf seine Inseln ein, wohin denn auch die Christen der Stadt zur Beichte und zu den Predigten kamen. Als 1563/64 P. Froez und Johannes Fernandez sich in Takashima aufhielten, kamen täglich aus Hirado Schiffe voll von Männern und Frauen, so dass die Kirche erweitert und mit Nebengebäuden versehen werden musste. Und wie wenig sich die Christen von Hirado durch ihren Fürsten beirren liessen, mag man daraus ersehen, dass sie mit Handwerksleuten und Material nach Takashima eilten, um beim Wiederaufbau der Kirche und der Christenhäuser zu helfen, die durch die Fahrlässigkeit eines Christen, der im Missionshause Wachs am Feuer zu Kerzen zerliess, abgebrannt waren.[34])

Ueber die Frömmigkeit der Neubekehrten auf den Inseln bei Hirado lässt sich ein Portugiese, der sie besuchte, in einem von CRASSET mitgeteilten Schreiben also vernehmen: „Ich bin überzeugt, dass der heilige Geist auf den zwei Inseln des Dom Antonio, Tacuxima und Iquizeuqui, wohnt. Wer es nicht wie ich mit eigenen Augen gesehen hat, kann sich keine Vorstellung

32. Brief des Fr. Wilhelm vom 4. Okt. 1559.

33. Briefe Gagos vom 1. Nov. 1559 und des Fr. Consalvus Fernandez vom 1. Dez. 1560.

34. In diesem Brande ging auch ein von Johann Fernandez in japanischer Sprache zusammengeschriebenes Buch mit zu Grunde, das eine Anzahl Predigten und die Auslegung des Katechismus enthielt (Brief P. Froez' vom 4. Okt. 1564).

davon machen, wie gross die Unschuld und der Eifer dieser Leute ist, die so lange in Abgötterei verstrickt waren. Nie habe ich Christen gleich denen von Tacuxima gesehen. Sie lassen es nicht zu, dass ein Heide auch nur für eine Nacht bei ihnen verweilt. Alle Freitage das ganze Jahr hindurch, wenn der Pater die Litanei betet, geisseln sich Hohe und Niedere, Alt und Jung, Väter und Kinder so scharf, dass selbst Felsen Tränen auspressen müssten. Die meisten Männer und Weiber rutschen auf ihren Knien bis zu einem auf einem Hügel aufgerichteten Kreuz, wo die Christen begraben werden. Wer sie bei ihrem Beten beobachtet, würde sie für europäische Geistliche halten, die aufs innigste mit Gott vereinigt sind, und an Strenge und im Fasten tun sie es beinahe diesen noch zuvor. Wenn ich sie betrachte, komme ich mir selbst gar nicht mehr als ein Christ vor. Man hört sie nur von Gott reden, und aus ihrem Munde kommen nur Lobgesänge hervor, welche an Jesus Christus und seine heiligste Mutter gerichtet sind. Niemals hört man sie fluchen, wie die meisten Christen tun. Wollte ich aller ihrer Tugenden gedenken, ich fände kein Ende. Alles, was ich zu sagen habe, lässt sich zusammenfassen in das, was ich eingangs bemerkt habe: dass der heilige Geist auf diesen Inseln und in den dortigen Christen seine Wohnung hat."

Seit Froez nach Miyako gegangen war, bediente Kotedas Inseln P. Johannes Cabrales. In Hirado selbst aber wirkten P. Balthasar Acosta und Fr. Johannes Fernandez. Auch diese konnten dort in ziemlicher Ungestörtheit ihrer apostolischen Arbeit nachgehen, seit Koteda es durchgesetzt hatte, dass der Hauptgegner der Christen, ein Klostervorsteher Sasimandaque [?], verbannt wurde. Dieser Bischof, derselbe, auf dessen Veranlassung die Kreuze abgeschlagen und die Jesuiten aus der Stadt ausgewiesen worden waren, forderte von Koteda die Herausgabe eines Grundstücks, das an die zu einigen Buddhistentempeln gehörigen Landgüter anstiess. Als Koteda dieser Forderung nicht entsprach, liess der Bonze dessen Meierhöfe und etliche Häuser seiner christlichen Untergebenen anzünden.

Auf die nachdrückliche Beschwerde hin, die hierüber der Geschädigte bei Matsuura führte, musste sich dieser wohl oder übel dazu bequemen, den geistlichen Unruhstifter, der bis dahin in hohem Ansehen gestanden hatte, seiner Würden zu entsetzen und des Landes zu verweisen (Karwoche 1564).

Ungern genug mochte sich Matsuura dazu herbeigelassen haben. Denn in seinem Christenhasse traf er mit dem buddhistischen Prälaten und seinen Genossen zusammen, und wenn er mit seiner Abneigung gegen die fremde Religion und ihre Diener mehr zurückhielt, so tat er es nur, um sich nicht um die Vorteile, die ihm aus dem Handelsverkehr mit den Portugiesen erwuchsen, zu bringen. Aus Rücksicht darauf hatte er endlich auch erlaubt, die Kirche wieder aufzubauen. Ja, als sie fertig war, liess er sich dieselbe sogar von Koteda zeigen. Hiedurch aber wie durch die sichtlichen Fortschritte der christlichen Sache wurden die Bonzen von neuem aufgereizt, besonders nachdem auch Johannes Fernandez einen der ihrigen, der im Rufe besonderer Gelehrsamkeit stand, im Disputierkampf überwunden und für das Evangelium gewonnen hatte. Und Matsuuras Sohn und andere Samurai des Daimyō, die nicht dieselben Rücksichten zu nehmen hatten wie ihr Herr, liessen sich keine Gelegenheit entgehen, den Anhängern der fremden Religion etwas anzuhaben. Es ist verständlich, dass dieser Partei besonders Koteda ein Dorn im Auge war. Mit Argwohn sah sie vor allem auf die Beziehungen, welche der einflussreiche Vasall zu dem von gleichem Eifer für die Ausbreitung des Christentums erfüllten Daimyō des ebenfalls zur Provinz Hizen gehörigen Ōmura-Territoriums unterhielt. Ein Schreiben, welches dieser durch einen Portugiesen und vier seiner christlichen Untertanen an Koteda schickte, brachte den von Natur misstrauischen Matsuura auf den Verdacht, sein General schmiede insgeheim im Bund mit Ōmura ein Komplott gegen ihn. Er liess die vier japanischen Boten, von denen er annehmen mochte, dass sie neben dem harmlosen Schreiben auch weniger harmlose mündliche Aufträge hätten und Spione seien, niederhauen. Koteda aber war klug

genug, an sich zu halten. Bald aber ereignete sich ein anderes. Ein von Indien gekommenes Schiff hatte ein Altarbild, eine Darstellung der Himmelfahrt Marias, für die neue Kirche in Hirado mitgebracht. Dieses Gemälde fiel einem Samurai in die Hände. Zusammen mit dem Sohne Matsuuras stach er der Jungfrau auf dem Bild die Augen aus und stellte das so zugerichtete Gemälde dem Hohne der Ungläubigen preis. Auch diesmal legte sich Koteda auf P. Acostas Zureden Zurückhaltung auf und liess die Büberei, so sehr er sie als eine Blasphemie empfand, ungerächt. Er gab sich zufrieden, als ihm der Daimyō das Versprechen gab, dass er die Christen vor jeder ferneren Unbill schützen wolle. Als jedoch die Bonzen, erregt durch dieses Entgegenkommen des Fürsten gegen die Anhänger der fremden Religion, das Kreuz auf dem christlichen Begräbnisplatze ausrissen, da drohte Koteda, die Rächung des Frevels selbst in die Hand nehmen zu wollen, wenn derselbe nicht sofort gesühnt würde, eine Drohung, die zur Folge hatte, dass das Kreuz am nächsten Tage wieder an seiner Stelle stand.

Zu dieser Zeit kam der Gouverneur von Makao, Juan Pereyra, mit einem reich beladenen Schiffe, willens, in Hirado zu landen. Als er aber hörte, dass die Neubekehrten der Stadt stetigen Bedrängnissen aller Art ausgesetzt seien, wandte er sein Schiff gegen Fukuda, einen der Häfen von Ōmura. Erbost hierüber schickte Matsuura fünfzig Dschunken zu seiner Verfolgung. Denselben wurde aber von Pereyras Geschützen so übel mitgespielt, dass sie sich eiligst zum Rückzug entschlossen. Es lässt sich denken, dass diese Schlappe den Daimyō nicht freundlicher gegen seine christlichen Untertanen stimmte. Um so mehr war ihnen der Schutz wert, den sie allezeit an Antonio Koteda hatten. Freilich hören wir nichts mehr von diesem bis zu seinem Tode, der im Jahre 1582 erfolgte. Nicht wenige Briefe aus Japan gingen verloren. Unter den verlorenen mag mancher gewesen sein, der von Kotedas weiteren Verdiensten um die christliche Kirche erzählte. Dass er der christlichen Sache treu zugetan blieb, wie später seine Familie, bezeugt die

Betrübnis, mit welcher die Jesuiten sein Hinscheiden vermelden.

In Trauer wurden die Christen von Hirado versetzt, als im Jahre 1567 35) Johannes Fernandez bei ihnen das Zeitliche segnete. Mit ihm ging der zweite von den drei Gliedern der Gesellschaft Jesu dahin, die 1549 zuerst nach Japan gekommen waren. Er war nur ein schlichter Laienbruder ohne Weihen, aber er hat mehr geleistet als mancher von den Priestern des Jesuitenordens, die nach ihm im Lande wirkten. Es wird erzählt, dass Franz Xavier einmal zu Gaspar Barzaeus sagte, er habe noch weit dahin, bis er die Vollkommenheit des Johannes Fernandez erreicht habe. Aber hatte er ihn wohl hauptsächlich um dieser seiner sittlichen Vollkommenheit willen als Begleiter nach Japan erkoren, so hat sich Fernandez auch praktisch trefflich bewährt, als sprachgeschickter Uebersetzer wie als unermüdlicher Prediger, auch als Verfasser einer Grammatik der japanischen Sprache, welche er am besten von allen beherrscht zu haben scheint. Vielleicht übertrieb der bescheidene Nachfolger Xaviers, Cosmo Torres, nicht, wenn er dem schlichten Gehilfen das Lob spendete: P. Xaverius habe zwar die Kirche von Japan gestiftet, aber ohne Fr. Fernandez würde sie schnell wieder zu Grunde gegangen sein.

Es berührt wohltuend, immer wieder zu finden, wie neidlos die Männer des Jesuitenordens, die in Japan in der Arbeit standen, aneinander anerkennen und rühmen, was Anerkennens- und Rühmenswertes an jedem von ihnen war. Dass aber gerade die grössten und verdienstvollsten von ihnen sich am meisten bereit zeigten, der Tüchtigkeit anderer die verdiente Bewunderung zu zollen, beweist der Nachruf, den Froez dem Andenken des schlichten Genossen gewidmet hat:

„Juan Fernandez aus Cordova führte zu Lissabon in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder ein Seiden- und Sammetgeschäft, ehe er, einundzwanzig Jahre alt, infolge einer Predigt des Fr. Franciscus de Estrada am 19. Mai 1547 in das

35. Nach DE GUSMAN wäre er schon Ende Juni 1566 gestorben.

Noviziat eintrat. Im Jahre darauf ging er nach Indien. Mager, zarter Konstitution, schwächlich, gab er sich doch in Goa drei- bis vierstündigen Gebetsübungen auf den Knien hin und verrichtete zu gleicher Zeit die Dienste des Wäschekämmerers, Krankenwärters und Subdiakonen. Franciscus Xaverius war kaum auf ihn aufmerksam geworden, so erkor er sich ihn als Begleiter nach Japan. Zu gleicher Zeit liess er ihm die Tonsur geben, ein Brevier überreichen und gab Weisung, ihn vor der Abreise für die Priesterweihe vorzubereiten. Franciscus änderte nie eine seiner Entschliessungen, weil er sie immer nur nach sorgfältiger Ueberlegung fasste. Hier aber glaubte er von seinem Gedanken abstehen zu müssen, so sehr flehte ihn Juan unter Tränen an, im Range eines Bruders Koadjutor belassen zu werden. Juan war der erste, welcher das Japanische bemeisterte, und verfasste gelehrte Schriften über diese Sprache. Sie gingen in einem Brande zu Grunde, und Juan ertrug diesen Verlust mit Gleichmut. Er war einer der nützlichsten Arbeiter der Gesellschaft in Japan. Der Pater Cosmo de Torres pflegte zu sagen: »Es würde herzlich wenig in Japan ausgerichtet werden, wenn wir unsern Bruder Juan Fernandez verlören«. Nachdem er in eine Krankheit verfallen war und am 24. Juni 1567 die Sakramente empfangen hatte, starb er den übernächsten Tag. Das Japanische war seine einzige Sprache geworden, so sehr, dass er selbst in seinem letzten Todeskampfe die heiligste Jungfrau oder unsern Heiland nur in Japanisch anrief. Die Christen von Firando, in deren Mitte er starb, weinten lange um ihn."

ACHTES KAPITEL.

Ōmura Sumitada, der erste christliche Daimyō.

Wir haben im vorhergehenden Kapitel erzählt, wie der Vorsteher der japanischen Mission, den Daimyō von Hirado seine unfreundliche Haltung gegen die Christentumsverkündiger entgelten zu lassen, die Ruder eines portugiesischen Handelsschiffs aus dem Hafen von Hirado nach einem anderen, unfern gelegenen lenkte. Das war einer von den Häfen des Daimyō der kleinen, gleichfalls zur Provinz Hizen gehörigen Gauschaft Ōmura, die, südlich von Matsuuras Lehnsgebiet gelegen, die Territorien um den Golf gleichen Namens und um das heutige Nagasaki sowie zwischen diesem und der See auf beiden Seiten umfasste. Gerade zur rechten Zeit hatte dieser Territorialherr durch Anbietung seiner Häfen für den europäischen Handel den Jesuiten die Hand geboten, einen Druck auf den christenfeindlichen Takanobu auszuüben, und ihnen zugleich damit ein weiteres Feld für ihre Tätigkeit geöffnet. Aber nicht nur sein eigenes Territorium wurde so von ihnen in ihr Missionsgebiet einbezogen. Seine Freundschaft verschaffte ihnen auch den Zutritt in die Herrschaft Arima, deren Regent sein Lehnsherr und älterer Bruder Arima Yoshisada war, und in die von einem seiner Verwandten und Vasallen verwalteten Gotō-Inseln.

Um das Jahr 1550 war Ōmura Sumiaki gestorben. Er hatte nur einen natürlichen Sohn, Takaaki, hinterlassen. Ihn hätte man, ohne sich mit japanischem Herkommen in grossen Widerspruch zu setzen, ganz wohl seinem Vater in der Regierung folgen lassen können. Man tat es indessen nicht. Die Samurai des verstorbenen Herrn entschieden, dass Takaaki, weil von

einer Beischläferin niedriger Abkunft—nach alten Quellen wäre sie eine Chinesin gewesen—geboren, nicht Sumiakis Erbe werden solle. Da eben das von Ōmura abhängende Haus Gotō Sumiaki einen männlichen Erben suchte, liessen sie ihn in dieses adoptieren. Als Sumiakis Nachfolger aber wurde der jüngere Sohn des Arima-no-kami erkoren und zu dem Ende in die Familie Ōmura adoptiert, eine Wahl, die um so eher Beifall fand, als die Ōmura ursprünglich von den Arima abstammten.[1] Der Name dieses neuen Fürsten, welcher der erste in der langen Reihe christlicher Daimyōs in Japan werden sollte, ist Ōmura Mimbu no Shōyu Sumitada oder, wie er mit seinem buddhistischen Namen heisst, Ōmura Risen. In den Briefen der Jesuiten erscheint er als Sumitanda und seit seiner Taufe als König Bartholomäus.

Der Darstellung Crassets folgend erzählt der alte Charlevoix: „Sumitanda war ungefähr zwölf Jahre Fürst von Ōmura gewesen, als ihm durch einen Zufall ein von P. Vilela verfasstes Buch in die Hände fiel, in welchem die Wahrheit der christlichen Religion klärlich dargelegt und mit schlagenden Gründen erwiesen war. Er las dasselbe mit Aufmerksamkeit und empfand eine starke Neigung, das Christentum anzunehmen. Um in einer so wichtigen Sache nicht übereilt zu handeln, wünschte er, sich mit einem der europäischen Geistlichen zu besprechen, und da er seine Absicht nicht offenbaren wollte, machte er seinem Rate den Vorschlag, die portugiesischen Schiffe in seine Häfen zu ziehen. Er hob den Nutzen hervor, den sein Land aus diesem Handel ziehen könnte, und fügte hinzu, das beste Mittel, die Kaufleute zu bestimmen, dass sie ihm den Vorzug vor allen anderen Fürsten Japans gäben, wäre, wenn man ihnen grössere Vorteile anböte als die, welche man ihnen anderwärts einräume, und insbesondere den Dienern ihrer Religion eine Niederlassung in seinem Gebiete bewilligte. Dieser Plan fand allgemeine

1. Nach den Annalen der Familie Ōmura, angeführt bei Steichen, *The Christian Daimyōs* p. 18. f.

Billigung, und der Fürst machte dem Pater Torres sogleich Mitteilung davon."

Hienach hätte Sumitada gemäss dem Worte gehandelt: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. In Wirklichkeit verhielt sich die Sache umgekehrt. Sumitada war ein Heide, der sorgte und sagte: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Trotz seiner nachherigen Annahme der neuen Religion und trotz des von ihm nach seiner Taufe an den Tag gelegten exzessiven Proselyteneifers kann kein Zweifel obwalten, dass auch seine Politik, nicht nur in erster Linie, sondern ausschliesslich, durch rein äussere Gründe, durch die Aussicht auf materielle Bereicherung durch den Handel mit den Portugiesen, bestimmt war, wie denn auch ein japanischer Bericht sagt, dass er sich nur den Anschein der Hinneigung zu der fremden Religion gegeben habe, um die Portugiesen zum ausschliesslichen Besuch seiner Häfen zu bewegen und solcherweise anderen Territorialherren die Erlangung von Feuerwaffen zu entziehen. Aber allerdings, indem er zunächst nur an sich und äusseren Gewinn dachte, förderte er doch zugleich die fremde Religion und lernte sie, wie wir sehen werden, wirklich schätzen.

Es war im Jahre 1562, dass er die christlichen Prediger durch ein an Torres gerichtetes Schreiben einladen liess, ihre Tätigkeit auch in seinem Gebiete aufzunehmen.[2] In diesem Schreiben verhiess er unter anderem, alle den Jesuiten bis dahin von irgend welchem Daimyō eingeräumten Privilegien überbietend, allen Portugiesen, die in seinen Hafen Yokoseura (bei den Jesuiten steht dafür Vocoxiura, auch Icoxiura zu lesen) kämen und Handelsverträge mit ihm abschlössen, auf zehn Jahre allen Zoll erlassen zu wollen. Dem P. Cosmo de Torres als dem Superior der japanischen Mission aber bot er den ganzen umliegenden Bezirk an, derart, dass innerhalb desselben ohne seine Erlaubnis kein Nichtchrist wohnen

2. Brief Almeidas vom 25. Okt. 1562.

könnte. Das waren ungemein günstige und verlockende Bedingungen. Es ist natürlich, dass Torres keinen Augenblick säumte, die seltene Gelegenheit zu fassen. Er berief sofort brieflich durch einen christlichen Boten Almeida, der sich eben auf seiner Missionsreise in der Provinz Satsuma befand, nach Bungo zurück, um ihn, mit den nötigen Weisungen versehen, nach Yokoseura zu schicken. Am 5. Juli (1562) machte sich dieser von Funai aus auf den Weg, der ihn über Hakata führte. Am Ziele angekommen, begab er sich sofort zu Sumitada, der ihn durch eine zweimalige Einladung zu Tisch ehrte. Die geschäftlichen Verhandlungen führte er nicht mit dem Fürsten selbst, sondern mit einem seiner Samurai, dem Karō Ōmuras, der auch den Brief an P. Cosmo geschrieben hatte. Als dieser von etlichem, was in dem Briefe angeboten worden war, nichts mehr wissen wollte, glaubte Almeida die Verhandlungen zunächst abbrechen zu müssen, bis er vom Superior Erkundigung eingezogen hätte, wie er sich stellen solle. Ehe er, in den Hafen zurückgekehrt, seinen Bericht an Torres abgeschickt hatte, lief dieser selbst mit dem erwähnten portugiesischen Schiff aus dem Hafen von Hirado in Yokoseura ein. „Zuerst", schreibt Almeida, „schien es mir ganz unglaublich: bei diesem Alter und bei diesem misslichen Gesundheitszustand, und eine so weite, beschwerliche Reise! Allein wie gross unsere Freude war, als er wirklich in den Hafen einlief, könnt Ihr leichter denken als ich schreiben. Er schickte mich sogleich zum König, damit ich die Sache mit ihm selbst ganz ins Reine bringe." Und Almeida kann hinzufügen, dass er sie auch so gut erledigte, dass er sogar die Unterschrift des Fürsten erhielt.

Während er alsdann auf Torres' Weisung nach Bungo reiste, um im Missionshause zu Funai Ōtomo Yoshishige das Mahl zu richten, durch dessen Annahme dieser jedes Jahr einmal, am 8. September, dem Tage Mariae Geburt, die Jesuiten ehrte, war Torres in Yokoseura eifrig. Als Almeida von Funai, wo der Fürst diesmal auf sein Bitten auch seinen fünfjährigen Sohn, den künftigen Erben, und die grössten Staatsmänner mit

zum Mahle gebracht hatte, zurückkam, traf er den Pater Superior in angestrengter Tätigkeit. Von Hakata in Chikuzen, vom nahen Hirado und von den umliegenden Inseln kamen Neubekehrte in Menge, um bei ihm zu beichten und zu kommunizieren, andere, um sich taufen zu lassen. So gross war der Zudrang, dass man der Ordnung halber immer nur dreissig auf einmal zuliess. Auch sesshafte Christen gab es bereits in beträchtlicher Zahl in Yokoseura, das, bis vor kurzem ein einsames Fischerdorf, im Handumdrehen ein belebter Hafenplatz geworden war. Auf einem Hügel stand, weithin sichtbar, als Wahrzeichen des christlichen Glaubens ein Kreuz, welches ein portugiesischer Schiffsherr, Pedro Barretto, aufgerichtet hatte, weil sich da, meldet Almeida, „drei Tage nacheinander, was ich und mehrere andere mit Augen sahen, hoch in der Luft ein Kreuzzeichen gezeigt hatte. Als die Patres Froez und Baptista Monti sowie Fr. Jakob Gonsalez Ende Juni 1563 im Hafen ankamen, wurden sie am Gestade von beiläufig 200 christlichen Einwohnern begrüsst, die sie sofort in die auch allbereits errichtete Kirche des Orts geleiteten.[3] Und der erstere selbst konnte bereits am neunten Tage nach seiner Ankunft sechzig Personen und bald hernach noch viele andere, die Johannes Fernandez unterrichtet hatte, durch die Taufe der christlichen Gemeinde einverleiben. Unter den Uebertretenden waren auch mehrere Samurai von hohem Rang, von denen Froez rühmt, dass sie solchen Eifer zeigten, dass sie mit eigener Hand den Katechismus abschrieben, um ihn leichter behalten und auch ihren Hausgenossen geben zu können.

Diese Samurai folgten, indem sie sich taufen liessen, der Mahnung und dem Beispiel ihres Lehnsherrn, der in eigener Person bereits offen den Uebertritt zu der neuen Religion vollzogen hatte. Seine Bekehrung erzählt uns Froez selbst.

Anfangs der Fasten des Jahres 1563[4] kam Sumitada

3. Froez' Brief vom 14. Nov. 1563.

4. Die alten Historiker geben das Jahr 1562.

nach Yokoseura, den Pater Superior, den er bis dahin noch nicht gesehen hatte, zu begrüssen. Dieser erwiderte den Tag darauf seinen Besuch in Begleitung einiger Portugiesen, die im Hafen überwinterten, also offenbar mit möglichstem Gepränge, und lud ihn auf den folgenden Tag ins Missionshaus zum Mittagsmahle ein. Nachdem die Tafel aufgehoben war, unterhielt ihn der Pater teils selbst, teils durch Fernandez, welcher besser als er Japanisch sprach, mit Gesprächen über religiöse Dinge, besonders über die Unsterblichkeit der Seele, wobei er sich natürlich wie immer besonders gegen das Zen-Dogma kehrte, nach welchem nichts als die Urmaterie existiere. Diese Unterhaltung ging in der schön gezierten Kapelle vor sich, vor einem Bild der Jungfrau Maria mit dem Kinde, an welchem der Daimyō grosses Gefallen fand, das aber sein Erstaunen besonders dadurch erregte, dass, von welcher Seite er es auch betrachtete, der Blick des Jesuskindes immer scharf auf ihn gerichtet war. Er schien alles zu verstehen, was gesagt wurde. Als er wegging, beschenkte ihn der Pater mit einem von Vilela aus Kyōto geschickten goldenen Fächer, an dessen Spitze ein Kreuz mit drei Nägeln und in sehr zierlicher Weise der Name Jesu eingetragen war. Der Fürst, dem dieses Kreuz und diese Buchstaben etwas ganz Neues waren, kam, um sich über ihren Sinn Aufschluss erteilen zu lassen, ein zweitesmal mit grossem Gefolge zu den Geistlichen. Seine Begleitschaft im Vorhofe zurücklassend, ging er allein, nur von einem christlichen Japaner Aloysius, dem Bruder des Gouverneurs von Ōmura, gefolgt, in die Kirche. „Da redete auf sein Verlangen Johannes wieder sehr lang und ausführlich von den heiligen Lehren des christlichen Glaubens und von den Geheimnissen und der Kraft des heiligsten Namens und Kreuzes Christi, wovon der König mit eigener Hand vieles in sein Schreibbuch eintrug. Von diesem Tage an trug er stets nach dem Willen des P. Cosmo ein goldenes Kreuz, empfahl sich immer Jesu Christo und beschloss endlich auf die vielen Ermahnungen des P. Cosmo, sich Christo einzuverleiben. Er kam also Nachts

mit seinen Vertrauten zu uns in das Haus und hörte bis zum andern Tage gottseligen Religionsgesprächen zu, und als er dem P. Cosmo genügend unterrichtet zu sein schien, wurde er von ihm durch die heilige Taufe gereinigt. Er hielt dabei die Hände wie ein Betender zusammen, gab alle Anzeichen wahrer Demut und Gottesfurcht und war von einem Kreise seiner Gefährten aus dem höchsten Adel umgeben, die ebenfalls, durch den Umgang mit ihm und durch sein Zusprechen dazu angetrieben, sehr dringend die Taufe verlangten."[5])

Ōmura war von allen japanischen Daimyōs der erste, der sich zu der neuen Religion bekehrte. Was war es, das ihn bewog, diesen Schritt zu tun, aus einem Beschützer der christlichen Prediger ein offener Bekenner des von ihnen verkündigten Glaubens zu werden? Japanische wie europäische Schriftsteller sind schnell bei der Hand, als Beweggrund die Absicht des Daimyō, die portugiesischen Handelsschiffe anzuziehen, anzugeben. Es fragt sich aber: war es nötig, dass er einen solchen Schritt tat, um dies zu erreichen? Und auf diese Frage kann es nur ein Nein als Antwort geben. Es ist richtig, und das wurde auch bereits hervorgehoben, der Fürst benützte die Jesuiten, um mit den portugiesischen Kaufleuten in Verkehr zu kommen. Aber dieses letztere hatte er bereits erreicht. Die Privilegien, die er den Religiosen wie den Kaufleuten in Yokoseura eingeräumt und die ihresgleichen nirgends sonst in Japan hatten, waren hinreichend, die Fremden für immer an ihn zu fesseln. Es trifft nicht zu, was STEICHEN[6]) sagt, dass sein Uebertritt von den Jesuiten nicht von ihm verlangt oder erwartet wurde. Froez bemerkt ausdrücklich, dass es ihm von dem Pater Superior sehr dringlich nahe gelegt wurde, sich taufen zu lassen. Aber ebenso wie sich die Jesuiten in Bungo mit Yoshishiges wohlwollender Haltung begnügten und nicht

5. Nicht richtig ist, wie aus obiger Darstellung erhellt, GUBBINS Angabe (T. A. S. J. vol. VI, p. 10), dass Sumitada von P. Vilela bekehrt worden sei.

6. A. a. O. p. 27. Es freut mich, dass ich, von dieser Einwendung abgesehen, in der Beurteilung der Konversion Ōmuras völlig mit M. STEICHEN zusammentreffe.

daran dachten, sein Gebiet darum zu verlassen, weil er keine Miene zeigte, selbst ein Bekenner zu werden, ebensowenig und noch weniger hatte Ōmura nach den bereits erteilten Vergünstigungen zu besorgen, dass die Beobachtung einer gleichen Haltung seinerseits ihn um die lukrative Freundschaft der Fremden bringen werde. Wenn er denn gleichwohl sich entschloss, persönlich in die christliche Kirche einzutreten, so bleibt als Erklärung dafür doch wohl nur die Annahme übrig, dass seine Bekehrung aufrichtig war. Und das bestätigt sein ganzes nachfolgendes Verhalten, sein brennender, exzessiver Proselyteneifer, sein allezeit treues Festhalten an dem angenommenen Glauben, auch als seine Bekehrung ihm die gefährlichsten Unruhen zuzog, und das bestätigt endlich auch sein christlicher Tod (24. Mai 1587).

Vom ersten Tage an bis zu seinem letzten machte Sumitada kein Hehl aus seiner Zugehörigkeit zum Christentum. Schon durch sein Aeusseres verriet er sie: seine Kriegszeichen waren der Name Jesu mit den drei Nägeln auf dem Achselkleide gemalt, ein vom Halse herabhängendes Kreuz und ein geweihtes Korn im Wehrgehänge. Für solches Sichbehängen mit christlichen Insignien scheint er eine besondere Vorliebe gehabt zu haben. Froez erzählt, dass er auch einen Rosenkranz aus einem Meerpferde und ein in Gold gefasstes geweihtes Korn, das ihm die Jesuiten gelegentlich zum Geschenke machten, alsbald um den Hals hängte. „Die Demut und Gottesfurcht des Königs aber", schreibt derselbe Gewährsmann 7), „leuchtete vorzüglich hervor, wenn er der heiligen Messe beiwohnte. Denn da er täglich früh lange vor Tagesanbruch in die Kirche kam,.....wartete er nicht nur bis zur bestimmten Stunde auf den Priester, sondern verbot bei seinem Kommen, auch den niedrigsten Pöbel von ihm wegzuschaffen, und bediente sich kaum der ihm ehrenhalber bereiteten Decke, sich darauf zu setzen, so dass er einer aus dem Volke zu sein schien. Von

7. Brief vom 14. Nov. 1563.

göttlichen Dingen aber hörte er so gerne reden, dass er nach Schluss der Messe gewöhnlich nicht eher aus der Kirche ging, als bis auch die Knaben den Katechismus aufgesagt hatten. Und um selbst in den Geheimnissen der heiligen Messe und des Altarsakraments wohl unterrichtet zu werden, rief er deswegen Nachts den Johannes Fernandez zu sich und hielt ihn zu seiner grössten Freude fast bis zum andern Morgen auf, indem er ihn um vieles fragte, was ihm, wie er sagte, zu wissen notwendig sei, um einerseits seine Gefährten wieder hierüber zu belehren und andererseits die Bonzen zu widerlegen." Froez hebt ferner hervor, dass er sich auch den Unterschied zwischen Fegfeuer und Hölle von Johannes Fernandez klar machen liess. Was er gelernt, darin unterrichtete er selbst wieder seine Samurai. Alsbald nach seiner Taufe musste er mit seinen Truppen zum Heere seines Bruders Arima Yoshisada stossen, der in Kampf mit Riūzōji Takanobu, dem Daimyō von Saga, geraten war. Aber selbst im Lager wandte er seine freie Zeit darauf, seine Samurai in der christlichen Lehre zu unterweisen, und schickte sie dem Almeida zur Taufe zu. Auch seine Gemahlin, die ihn anfangs vom Uebertritt hatte abhalten wollen, stimmte er der fremden Religion günstig. Den Christen liess er jeglichen Schutz zu teil werden. Den Jesuiten aber begegnete er mit ausnehmender Hochachtung. Froez bemerkt beispielsweise, dass er dem Superior gelegentlich eines Abschiedsbesuches die Ehre erwies, dass er beim Eintreten in das Haus seine Schwerter ablegte. Eifrig war er darauf bedacht, christliche Andachtsstätten zu errichten. Hand in Hand damit aber ging eine gegen die japanischen Heiligtümer gerichtete Zerstörungswut. Diese ging soweit, dass er bei den im Monat Juli jedes Jahres zum Gedächtnis der Ahnen gefeierten Zeremonien die im Tempel aufgestellten Tafeln seiner Ahnen, statt sie durch Abbrennen von Räucherwerk zu ehren, ins Feuer warf, ein unerhörter Frevel in den Augen der Landesgeistlichkeit, als erschreckliche Impietät aber jedenfalls auch von anderen empfunden. Aus einem Kloster verjagte er die Bonzen, um

dasselbe darauf in eine Kirche zu verwandeln; andere Tempel liess er niederbrennen. Ins Feld ziehend begab er sich, wie es die Sitte gebot, vorher mit seiner Streitschar nach dem Tempel der Kriegsgottheit Marishiten, nicht aber um sie über den Ausgang des Kriegs zu befragen und zu verehren, sondern um, seinen Truppen zu grösster Ueberraschung, dem Idol einen Hieb mit dem Schwerte zu versetzen und seinen Kriegern Befehl zu geben, den Tempel anzuzünden. Auf der Brandstätte aber liess er ein Kreuz aufrichten, vor dem er mit seinem Gefolge um Waffenglück zu Gott betete.

Steichen macht die Bemerkung, dass dieser Akt Sumitadas das ganze japanische Volk charakterisiere. „Nicht so sehr religiös als vielmehr abergläubisch, verehren sie ihre Götter, weil sie sich vor ihnen fürchten. Ist ihre Furcht einmal zerstreut, so behandeln sie dieselben mit Verachtung. Das Kind, welches vor den Idolen auf den öffentlichen Plätzen gestern noch zitterte, wirft sie heute mit Steinen herunter; der Lehrer darf ihm nur sagen, dass sie ihm nichts anhaben können; das ist genug, um es zu dieser Ausschreitung kommen zu lassen." Treffende Worte! Wer kann verkennen, dass das ganze Vorgehen Sumitadas ungestüm, masslos, dass Akte wie die Zerstörung der Tempel und Idole Handlungen von grosser Unbesonnenheit waren? Den Jesuiten erschienen sie nicht in diesem Lichte. Mit sichtlichem Wohlgefallen berichtet Froez sogar, dass der Fürst so vom Eifer für das Christentum entzündet sei, dass er niemanden auf der Insel wohnen lasse, der nicht den Predigten der Missionare beiwohne. Man hatte dem ersten christlichen Daimyō offenbar die Geschichte des ersten christlichen Kaisers vor Augen gestellt. Und zu nichts ist der Japaner mehr geneigt, als der Bismarck, Kant, Rousseau etc. Japans zu werden. So scheint es Sumitada darauf abgesehen zu haben, ein „anderer" Konstantin zu sein. Seinem Beispiel folgend, liess er auch das Kreuzzeichen auf seinen Fahnen und auf seinem Helme anbringen.

Aber es gab in Ōmura allem Ueberkonstantineifer zum

Trotz doch auch noch Juliane. Es konnte nicht ausbleiben, dass die durch solches gewaltsame Vorgehen begreiflicherweise vor allem bei den Landespriestern, aber auch bei mehreren Vasallen, denen schon Sumitadas Uebertritt missfallen hatte, erweckte Erbitterung zu einer Rebellion gegen den alle Rücksichten ausser Acht lassenden Daimyō führte. Es konnte um so weniger ausbleiben, als in diesen wilden Kampfzeiten, wo die Treue wirklich ein leerer Wahn schien, in Japan beständig ein Mächtiger auf Gelegenheit lauerte, dem andern Mächtigen seine Macht zu rauben. Der Bastard Takaaki von Gotō war, als sich ihm die Aussicht eröffnete, an Sumitadas Stelle doch noch Herr von Ōmura zu werden, leicht bereit zu finden, ein Komplott gegen Sumitada zu unterstützen, zu welchem sich zwölf unzufriedene Vasallen desselben in der Stille verschworen. Auch Riūzōji von Saga und Matsuura von Hirado, beide erklärte Gegner Ōmuras, boten den Aufrührern ihren Beistand dar. Die Häupter der Verschwörung in Ōmura selbst stellten sich, Sumitada zu hintergehen, an, als wollten sie Christen werden, waren auch an ihm, dass er P. Cosmo nach der Hauptstadt Ōmura kommen lasse, um mit möglichster Feierlichkeit und Prachtentfaltung die Taufe der Fürstin und ihrer Hoffrauen vornehmen zu lassen. An diesem Tage nämlich hatten sie ihr Vorhaben ins Werk zu setzen beschlossen. Sumitada schickte Aloysius, den christlichen Bruder des Gouverneurs von Ōmura, nach Yokoseura, um dem Superior die Einladung zu überbringen. Er kam zwei Tage vor Mariae Himmelfahrt bei ihm an. Torres liess sich jedoch beim Fürsten entschuldigen, dass er seinem Rufe nicht sogleich folgen könne, da er an dem Festtage, dem 15. August, vor dem hiezu ermächtigten P. Froez die letzte Profession ablegen wollte, mit der er in Anbetracht seines körperlichen Befindens nicht länger im Rückstand sein wollte. Nach dieser Feier veranlasste ihn Froez' Erkrankung, seine Reise aufzuschieben. Des Statthalters Bruder kam noch einmal, um ihn abzuholen, kehrte aber ohne ihn zurück, da Torres noch Vorbereitungen für die Tauffeier zu treffen hatte. Das war des Priesters Glück. Denn der Rückkeh-

rende wurde mit allen seinen Begleitern von einem mit einem Trupp im Hinterhalte liegenden Verschworenen (Heribu) überfallen und niedergemacht; das gleiche Schicksal war den Jesuiten, die man in Aloysius Gefolge glaubte, und ihnen vor allem, zugedacht gewesen.

In derselben Nacht (17. August 1563)[8] zündeten die Verschworenen die Residenz des Daimyō und die Stadt an und plünderten sie. Sumitada, von diesem Aufruhr völlig überrascht, verbarg sich zuerst, bis er eine kleine Schar Getreuer, unter ihnen der Statthalter, der Bruder des ermordeten Aloysius, in der Eile zusammengebracht hatte, mit denen er sich in das nächste Kastell in Sicherheit brachte. Während Riūzōji von Saga in das Territorium von Arima einfiel, um Yoshisada zu verhindern, seinem Bruder zu Hilfe zu kommen, belagerten Takaaki von Gotō und die verschworenen Vasallen Ōmuras das Kastell, welches zu gleicher Zeit von den Dschunken Matsuuras von der See aus blockiert wurde. Es war eine höchst verzweifelte Lage, in welcher sich der Eingeschlossene befand. Gleichwohl liess er sich nicht auf Unterhandlungen ein, als seine aufständischen Vasallen ihm unter der Bedingung, dass er die fremde Religion wieder abtun wolle, Rückkehr zum Gehorsam versprachen.

Mit seiner Handvoll Leute hätte er sich in dieser Situation nicht behaupten können, wäre ihm nicht Hilfe von seinem Vater Haruzumi, dem alten als Inkyō lebenden Daimyō von Arima (bei den Jesuiten heisst er Cengandono) gekommen, der, selbst ein Christenfeind, es doch nicht dulden wollte, dass zu gleicher Zeit seine beiden Söhne in Arima und in Ōmura unterlägen. Er gewann einen der Rebellen durch Bestechung. Mit dessen Truppen vereint warf er sich auf das belagernde Heer, das sich dessen nicht versah, während zu gleicher Zeit Sumitada einen Ausfall machte. Was von den so zwischen zwei Feuer genommenen Belagerern nicht durch die Flucht sich retten

8. STEICHEN gibt hier das Jahr 1564.

konnte, wurde niedergehauen. Das war am 4. Oktober 1563, also eben zu der Zeit, in welcher Japan oft von furchtbaren Stürmen heimgesucht ist. Ein solcher Sturm bereitete auch den Dschunken Matsuuras den Untergang. Haruzumi hielt Takaaki und die aufständischen Vasallen in verschiedenen Orten eingeschlossen und verheerte der letzteren Güter. Viele von den Aufrührern wurden auch mit dem Tode bestraft.[9] Als Almeida unter dem 27. November 1563 einen Brief schrieb, war der Aufruhr bereits grösstenteils gestillt. Sumitada war wieder Herr in seinem Lande.

Sobald er wieder frei aufatmen konnte, liess er dem P. Cosmo melden, er würde, sobald er könnte, nach Yokoseura kommen, um ihn zu besuchen. Dieser hatte sich auf die Kunde von der Erhebung mit den übrigen Jesuiten und den Christen auf ein portugiesisches Schiff begeben,[10] war aber, wie es scheint, bald wieder an Land gegangen. In seinem Briefe vom 27. November 1563 kann Almeida die Hoffnung aussprechen, dass, nachdem wieder Friede im Lande sei, das Evangelium mit Sumitadas Hilfe sehr verbreitet werden könne, und dass die Kirche im Hafen Yokoseura, dessen Namen in Maria Hilf geändert wurde, das Haupt der ganzen Landschaft werden würde. Zunächst freilich betrog die Jesuiten diese Hoffnung. Es muss sich wohl—die Quellen geben hier keinen genügenden Aufschluss—abermals ein Aufstand erhoben haben, in welchem auch Yokoseura, von den Rebellen angesteckt, ein Raub der Flammen wurde. Cosmo, zu dieser Zeit krank, flüchtete sich mit Almeida, der eben erst zu ihm nach Yokoseura gekommen war, und mit Jakobus Gonsalez[11] auf das Schiff eines vornehmen Christen, namens Leo, von Arima, der, sobald er von der Gefahr, die ihnen drohte, Kunde erhalten, den dortigen Christen mit zwei Fahrzeugen zu Hilfe kam. „Die Kirche", erzählt Almeida[12], „brannte noch mit den

9. Brief des P. Froez, 14. Nov. 1563.
10. Brief Almeidas vom 27. Nov. 1563.
11. Brief des P. Froez vom 4. Okt. 1564.
12. Bungo, 14. Okt. 1564.

Christenhäusern, als wir schon auf dem Schiffe waren, vor unseren Augen zusammen: wahrhaftig ein trauriges und bitteres Schauspiel. Das ganze Dorf, das an Einwohnerzahl schon so sehr zunahm und in welchem der Dienst Gottes so sehr blühte, ist eine Brandstätte. Sehr viele unschuldige Knaben, von deren frommen Stimmen und täglichen Gebeten noch kürzlich alles ertönte, wurden in aller Eile auf die Schiffe gebracht. Die übrige Schar der Neubekehrten blieb mit ihren Kindern und Familien ohne Dach und Fach, ohne Nahrung, ohne allen Schutz der Wut und Grausamkeit der Feinde überlassen." Torres fuhr nach Takase über, um von diesem nächsten im Gebiete Ōtomo Yoshishiges gelegenen sicheren Orte aus die Christen durch Briefe zu stärken und den Ausgang der Sache abzuwarten.

Es wurde jedoch so bald nicht völlig Ruhe. Sumitada, welchem 1564 der zehnjährige König Sebastian von Portugal unter dem Schwur ewiger Freundschaft seinen Glückwunsch zu seiner und seiner Untertanen Bekehrung sandte, hatte immer neue Kämpfe zu bestehen. Noch unter dem 26. Oktober 1565 bittet Almeida die Genossen in Indien und Europa: „Erbittet auch Ihr diesem frommen und um die christliche Religion so verdienten König von dem unsterblichen Gott einen glücklichen Ausgang des Kriegs." Im gleichen Brief erzählt Almeida, dass der Fürst dem P. Cosmo, der inzwischen einer Einladung nach Kuchinotsu in Arima gefolgt war, wohl Ende 1564, dorthin ein goldenes Kreuz geschickt habe, indem er ihm gleichzeitig schrieb, dank diesem Kreuze, das er immer bei sich getragen, sei er nicht nur vielen Gefahren entronnen, sondern habe auch viele Siege über seinen Feind erfochten. Er schicke es dem Pater als ein Zeichen seiner Treue und Liebe, bitte aber, dass er ihm ein anderes dagegen schicke, das er als von ihm kommend um so mehr in Ehren halten wolle. Torres entsprach seinem Wunsche, und P. Froez, der die Reise nach Kyōto noch nicht angetreten hatte, fügte dem Kreuze, welches ein Samurai, namens Johannes, dem Sumitada überbrachte, noch einige Reliquien bei. Er wusste, dass der hohe Neophyt an dergleichen Gaben Freude hatte.

Im Jahre darauf (1565), nachdem Almeida von der Reise, die er als Froez' Begleiter nach Kyōto machte, zurückgekehrt war, wurde er von Sumitada nach Ōmura berufen. Er machte sich sofort in Begleitung eines christlichen Japaners dahin auf. Der Fürst, der seit zwei Jahren kein Glied der Gesellschaft Jesu gesehen hatte, zeigte sich über seine Ankunft sehr erfreut. Sein Eifer war nicht eingeschlafen. Almeida erzählt: „Nach vielen Fragen, die er an mich stellte, sprach er die Befürchtung aus, seine Hausgenossen, selbst die, auf welche er am meisten baute, möchten unter den langen Kriegsunruhen die christliche Lehre vergessen; es wäre daher eine Wiederholung des Unterrichts nötig. Er rief deshalb nach dem Nachtmahle die ersten von seinen Hausgenossen herbei und befahl ihnen, unsere Rede mit aller Aufmerksamkeit anzuhören. Ich muss hier ein und das andere berühren, was die christliche Demut und Gottesfurcht dieses Königs in ein ungemeines Licht setzt. Gleich bei der Tafel liess er nicht nach, bis ich, so sehr ich mich sträubte, notgedrungen den vornehmsten Platz einnahm. Nach der Tafel stellte er sich vertrauensvoll zwischen mich und meinen japanischen Gefährten und belehrte ihn, der uns dolmetschte, sorgfältig, über welchen Gegenstand besonders zu den Seinigen, deren Gemütsart er am besten kannte, gesprochen werden sollte. Nachdem die Rede ihren Anfang genommen hatte, mengte er sich demütig ganz unter die letzten seiner Leute in der Absicht, ihnen mit der Tat und durch sein Beispiel zu zeigen, welche Ehre dem Evangelium und dessen Verkündigern gebühre. In dieser ersten Rede nun zeigten wir deutlich aus den erschaffenen Wesen selbst, dass nur ein Schöpfer aller Dinge sei. Hernach erklärten wir, wer die Götzen der Japaner und was der Christen Gott, dieses unendlich gütige, mächtige und weise Wesen, sei. Indem sie dies mit Erstaunen anhörten, freuten sie sich freilich sehr, dass sie von der Verehrung dieser nichtigen Gottheiten zum Dienste eines solchen und so grossen Herrn herbeigeführt worden sind. Die übrigen Tage aber handelten wir von der himmlischen Seligkeit, von den Qualen der Hölle und anderem

dergleichen, was wir den Neubekehrten anfangs vor allem vorzutragen pflegen."

Almeida macht die Bemerkung: „Solcher Ermahnungen schien die Familie des Bartholomäus wirklich benötigt zu sein." Nicht so der Fürst selbst, dessen standhafter Glaube alle Erwartung des Fraters übertraf.

Der Brief, in welchem Almeida diese Mitteilungen macht, ist in Fukuda geschrieben. Von dort hatte er dem Rufe Sumitadas entsprochen, und dahin kehrte er auch nach Beendigung seiner Unterweisung wieder zurück. Der Hafen von Yokoseura, das zum grossen Teile eingeäschert worden war, scheint den Portugiesen nicht ganz entsprochen zu haben. Sie wählten dafür, und zwar jedenfalls bereits seit 1565 [13], diesen anderen ebenfalls an der Küste von Ōmura gelegenen Hafen.

Bald aber entdeckten die Portugiesen die vorzüglichen Eigenschaften des nahen Hafens von Fukaye oder Nagasaki, und fortan liefen sie mit ihren Schiffen am liebsten in diesen ein. Ueber die Zeit, wann Nagasaki von Ōmura dem Auslandshandel erschlossen wurde, gehen die Angaben auseinander. Die Briefe der Jesuiten, in denen von dieser Erschliessung die Rede gewesen sein muss, sind jedenfalls verloren gegangen, wahrscheinlich überhaupt nie an ihren Bestimmungsort gelangt. Von den uns erhaltenen Briefen ist als erster einer von P. Franciscus Cabralis d. d. 13. September 1575 von Nagasaki abgeschickt. Eine Notiz über die Eröffnung des neuen Hafens begegnet jedoch erst in dem Jahresschreiben von 1580, in dem P. Laurentius Mexia, die drei Residenzen der Gesellschaft Jesu in Ōmura aufzählend, sagt: „Der andere Sitz ist zu Nangasaki, ebenfalls ein Meerhafen, den Bartholomäus nebst noch einem nahe gelegenen Orte aus Dankbarkeit der Gesellschaft übergab mit Vorbehalt der Zölle, die von den da ankommenden Schiffen und Kaufmannsgütern eingingen."

13. Nach STEICHEN a. a. O. p. 40 scheint das *Shōgyōshi*, ein japanisches Geschichtswerk, die Angabe zu enthalten, dass Fukuda erst 1568 dem fremden Handel geöffnet worden sei.

Die japanischen Quellen machen widersprechende Angaben. Nach einem von WOOLLEY benützten Manuskript, verfasst von Matsuura Tō im Jahre 1810, das den Titel *Nagasaki Kokon Shūran* hat [14]), hätten die Portugiesen den damals von Jinzayemon verwaldeten Küstenort erst im Jahre 1570 entdeckt. Das ist auf jeden Fall nicht richtig. Bereits im Jahre 1568 war P. Vilela von Kuchinotsu aus hieher beordert worden und hatte mit so grossem Erfolge missioniert, dass der Ort, dessen Einwohnerzahl durch Zuströmen von Christen aus anderen Provinzen von Kyūshū schnell wuchs, bald ganz christlich war. Sumitada bot auch die Mittel zur Errichtung einer Kirche, in welcher bereits alle Zeremonien der Fastenzeit begangen wurden. Schwerlich hätten die Jesuiten in dem bis dahin unbedeutenden Fischerdorfe ihre Tätigkeit aufgenommen, und schwerlich wären Japaner von anderwärts in solcher Menge dahin ausgewandert, wenn Nagasaki nicht schon 1568 angefangen hätte, ein Emporium zu werden.

Wieder war eine neue Missionsstation gegründet. Zum Glück brachte in diesem Jahre 1568 ein Schiff auch einige neue Arbeiter nach Japan, zwei Priester, Balthasar Lopez und Alexander Valignani, und einen Frater, Michael Vase.

---

14. W. A. WOLLEY, *Historical Notes on Nagasaki.* T. A. S. J. Vol. IX, pp. 125–151.

NEUNTES KAPITEL.

Ausdehnung der Mission auf Arima, Gotō und Amakusa.

Dürfte man den alten Autoren Glauben schenken, die es zuerst unternahmen, mit den Materialien, welche ihnen die Briefe der Jesuiten aus Japan boten, die Geschichte des Christentums in Japan zu schreiben, so wäre bereits zwei Jahre nach Franz Xaviers Rückkehr auch in der südlichen, durch das tiefeingreifende Meer abgeschnürten Halbinsel von Hizen, in Arima, eine blühende Kirche gewesen. Nach SOLIER und CRASSET hätte man hier schon im Jahre 1553 mehr denn 1500 Getaufte gezählt, eine Angabe, die ihnen selbst noch MARNAS nachschreibt. In Wirklichkeit war bis 1553 noch gar kein Mitglied der Gesellschaft Jesu nach Arima gekommen. CHARLEVOIX, dem dies wohl bewusst ist, weist, um die Entstehung der dortigen Kirche in so früher Zeit, an welcher auch er festhält, zu erklären, auf den Eifer der japanischen Christen hin, der die meisten nach ihrer Taufe alsbald selbst als Katechisten unter ihren Landsleuten wirken liess, ein Eifer, den Gott mit solch reichem Erfolge gesegnet habe. Tatsache ist, dass nach Franz Xaviers Rückkehr fast noch ein ganzes Jahrzehnt verging, bis es in der Landschaft Arima Christen gab. Erst nachdem Sumitada der fremden Lehre die Türe in Ōmura aufgetan hatte, folgte sein Bruder und Lehnsherr Yoshisada Arima-no-kami seinem Beispiel.

Aus dem Feldlager sandte er im Jahre 1563 einige Samurai nach Yokoseura. Sie überbrachten dem Superior die Bitte um einen Geistlichen.[1]) Auch mit dieser Mission wieder wurde

1. Siehe den Brief des Bruders Ludwig Almeida vom 27. Nov. 1563, der auch für das Nachfolgende als Quelle dient.

Almeida betraut. Er wurde von Yoshisada aufs gütigste empfangen. In kriegerische Händel mit Riūzōji von Saga verwickelt, der zu dieser Zeit anfing, sich zu einem der Hauptmachthaber auf Kyūshū zu machen, hatte der Fürst freilich anderes zu tun, als sich von dem Glaubensprediger im christlichen Katechismus unterrichten zu lassen. Aber Almeida durfte doch in Abendstunden über religiöse Dinge zu ihm reden und gewann dabei den Eindruck, dass der Fürst ihm gerne zuhörte. Das Christentum selbst anzunehmen verschob er; aber er händigte ihm zwei Schreiben ein. Das eine, an den Superior der Gesellschaft Jesu gerichtet, gab diesem Vollmacht, das Evangelium in seinem Reiche frei zu verkündigen; das andere war eine Aufforderung an die Einwohner von Kuchinotsu, die Lehrvorträge des portugiesischen Fraters, der sich in Begleitung eines Samurai dahin begab, anzuhören.

Kuchinotsu ist der Hafenort an der äussersten Südspitze der Halbinsel Arima. Schon der Umstand, dass Arima-no-kami die Jesuiten einlud, ihre Arbeit an diesem Orte aufzunehmen, bekundet hinreichend, von welcher Art die Motive für seine christenfreundliche Haltung waren. Wie sein Bruder das Fischerdorf Yokoseura, so wünschte er Kuchinotsu zu einem Emporium zu machen, und wie jenem, so sollten auch ihm die Jesuiten dazu als Werkzeuge dienen. Dem vertrauensseligen Almeida freilich scheint der Gedanke nicht gekommen zu sein, dass den Fürsten solche egoistische Beweggründe bestimmten. Er meint sein Verhalten daher erklären zu sollen, dass sein Bruder ihm nahe gelegt habe, sich von den Irrwegen des japanischen Aberglaubens auf den rechten Pfad der Wahrheit leiten zu lassen.

In Kuchinotsu wurde Almeida freundlich aufgenommen. Der Statthalter selbst beherbergte ihn und überliess ihm sogar seine Wohnung als Predigtlokal. „Weil aber", erzählt Almeida, „die Einwohner, von der Majestät des Ortes abgeschreckt, in das prächtige Königliche Gebäude weder selbst zu kommen noch ihre Kinder zu schicken sich recht getrauten und wir fürchteten, die kostbare Einrichtung könnte von ihnen beschmutzt werden,

bat ich den Statthalter, als ich dies merkte, er wolle uns erlauben, dass wir uns nach einem anderen Hause zur Unterweisung des Volkes umsähen." Der Statthalter liess ihm freie Wahl, sich für diesen Zweck ein passendes Haus in der Stadt auszusuchen. Almeida fand ein grosses, teilweise zusammengefallenes Gebäude geeignet, das neben dem zur Erbauung einer Kirche bereits angewiesenen Platze stand. Es war bald in stand gesetzt. Auch die Kirche war schnell aufgerichtet, da hundert Arbeiter zur Verfügung gestellt wurden. Nun kam jung und alt, den fremden Lehrer zu hören, und nachdem schon vorher 250 Einwohner, unter ihnen der Statthalter selbst mit seiner Familie, sich hatten taufen lassen, traten bald andere 170 über. Neben der Kirche wurde ein Begräbnisort angelegt und durch Aufrichtung eines Kreuzes als solcher bezeichnet. Die ersten, die darin begraben wurden, waren zwei dreijährige Kinder, „die der Herr als Fürsprecher für das Heil dieser Völker in den Himmel aufgenommen hat". Von Bonzenfeindseligkeiten wie überhaupt von irgend welchem Widerstand gegen die christliche Lehre hören wir in Kuchinotsu im Anfang nichts.

Um so mehr dafür in Shimabara, dem andern, am Ostgestade weiter nördlich gelegenen Seeplatz, wohin sich Almeida, von dem dortigen Tono, einem Verwandten und Vasallen Yoshisadas, eingeladen, auf Torres' Weisung ebenfalls begab. Zwar hatte er auch hier den besten Empfang, das schicksamste Haus der Stadt wurde ihm zur Wohnung eingeräumt, gleich am Tage nach seiner Ankunft lud ihn der Tono zum Nachtmahl zu sich, und nachdem die Tafel aufgehoben war, durfte Almeida lange über die christliche Religion zu seinen Verwandten und Hausgenossen reden, und über den verschiedenen Fragen der interessierten Hörer und über Almeidas Antworten verging ein guter Teil der Nacht. Auch bei den Einwohnern des Orts fand der Religiose, nachdem ihm gleich am nächsten Tage öffentlich Vollmacht zum Predigen erteilt worden war, ein williges Ohr. Obwohl er täglich dreimal, Vormittags, Mittags und Abends, predigte, hatte er immer solchen Zulauf, dass sich das Haus zu eng erwies. Aber

er hat doch zu berichten: „Diesen glücklichen Fortgang des Christentums suchte der Feind öfters zu verhindern. Zu Shimabara sind drei Klöster der Bonzen, und diese sind wie aus anderen Gründen, so besonders infolge ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Vornehmsten der Stadt sehr einflussreich. Da wir ihre Betrügereien und abergläubischen Meinungen öffentlich bestreiten und das Volk auf alle mögliche Weise von dieser Sekte zu Christus herüberzuführen suchen, so verfolgen sie uns fast überall mit tötlichem Hasse. Zu Shimabara aber liessen sie, sobald sie die Hinneigung des Volks zu uns wahrnahmen, aus gleicher Besorgnis ihre gegenseitige Feindschaft beiseite und beschlossen, uns durch Verleumdungen und Ausstreuung erdichteter Laster zu bekämpfen. Sie gingen zum Tono und sagten, sie wunderten sich, wie er eine so gottlose Sorte von Menschen in seinem Gebiete dulden könne; wir seien Menschenfresser und brächten überall im Gefolge unseres Christentums Krieg und Verderben mit; lasse er uns in der Stadt wohnen, so würden ihm selbst schliesslich die Portugiesen das Land nehmen. Daneben suchten sie auch das Volk aufzuhetzen, dass es insgesamt beim Tono auf unsere Verjagung aus der Stadt drängte und uns öffentlich mit Schimpf und Schmähreden begegnete. Als sie aber sahen, dass ihnen dies nicht gelang, fassten sie einen kühneren Entschluss. Während ich in unserem Hause zum Volk über die christliche Lehre sprach, drang im Einverständnis mit den übrigen ein Bonze in das Haus ein und zerbrach das aufgestellte Kreuz. Diese Handlungsweise wurde für sehr unanständig gehalten, und alle, besonders unser Hausherr, waren äusserst entrüstet darüber. Es fehlte nicht viel, so hätten sie den Täter umgebracht. Die Bonzen aber gerieten in eine ordentliche Wut und häuften Laster auf Laster. Die Neubekehrten haben den Brauch, den von ihnen angenommenen christlichen Glauben durch ein auf Papier gemaltes Kreuz, das sie an der Haustüre befestigen, öffentlich zu bekennen. Denn das, glauben sie, gereiche ihnen zum Heil vor Gott wie zur Ehre bei den Menschen. Diese Ehrenzeichen

nun beschlossen im Vertrauen auf die Gunst der mit ihnen verwandten Grossen der Stadt die Bonzen Tags darauf alle herunterzureissen und zu zerstücken. Als es aber dem Tono zu Ohren kam, liess er sofort alle Christen von diesem Vorhaben benachrichtigen und ermahnte sie zugleich, sich des Friedens halber diese Unbill ruhig gefallen zu lassen, er werde die Bonzen zu gelegener Zeit schon dieserhalb zur Strafe ziehen. Ihre Wut und Raserei ging so weit, dass sie allen, welche uns zu hören kamen, den Gebrauch der nächsten Brunnen, von denen sie das Wasser zu holen pflegten, untersagten, so dass wir in einen anderen Teil der Stadt ziehen mussten, um dieser Beschwerde auszuweichen.

Es ereignete sich aber noch ein anderer Zufall, der, so traurig und stürmisch er anfangs war, doch einen glücklichen und erfreulichen Ausgang nahm. Es kamen nämlich aus Neugier, uns zu hören, auch zwei Jünglinge aus einer benachbarten Stadt hieher. Während sich diese unter unserem Dache aufhielten, wurde der eine von ihnen in einem freundschaftlichen und jugendlichen Gespräche durch des andern leichtsinniges Fragen so aufgebracht, dass er in jähem Zorn mit gezücktem Schwerte auf ihn losging. Zum Glück ergriffen ihn noch einige der anwesenden Japaner (es waren bei dreihundert zugegen), hielten ihn mit Gewalt zurück und rissen ihm das Schwert aus der Hand, worüber er so erzürnt wegging, dass er sich vornahm, entweder die Unbill zu rächen oder nach japanischem Brauche sich selbst umzubringen. Ohnehin schon aufgebracht, wurde sein Gemüt noch mehr erbittert, da ihm sein Vater streng untersagte, ihm vor die Augen zu kommen, er habe denn zuvor besonders vor dem Hausherrn, bei dem sich die Sache zugetragen hatte, seinen Fehler bereut und Genugtuung dafür geleistet. Der Jüngling sammelte seine Freunde und Verwandten und rüstete sich zur Wehre. Als dies nach Shimabara hinterbracht wurde, verursachte es allen Christen keine geringe Beunruhigung, die grösste aber mir. Denn ich fürchtete, wenn es zu einem Handgemenge käme, das gewiss vielen das Leben

kosten würde, möchten die Bonzen, was sie einzig wünschen, die Bürger bereden, wir seien allerorten die Anstifter von beständigen Raufereien und Aufruhr. Und schon hatten sich die Einwohner der Stadt, wiewohl alle sehr traurig, zur Beschützung unseres Hausherrn Johannes (das war sein Name) ausgerüstet, schon kam auch der bewaffnete Haufe der Feinde heran, als plötzlich der Jüngling, der sie führte, wider aller Verhoffen und der Gewohnheit dieses Volks entgegen ganz erschrocken Halt machte und seiner Ehre sowohl als dem Befehle seines Vaters genug getan zu haben glaubte, wenn er in das leere Haus eines Adeligen, das vor der Stadt lag, hineinginge und nach Mitnahme eines anderen Schwertes von dort in seine Vaterstadt zurückkehrte. Also tat er denn auch. [2] Als dies die Christen hörten, freuten sie sich so sehr darüber, dass sie, obwohl ich sie nach Hause entliess, doch von der Dämmerung an alle die ganze Nacht unter steten Danksagungen gegen Gott und sich untereinander Glückwünsche darbringend bis auf den anderen Morgen beieinander blieben.

Unter diesen und anderen Beschwerden und Verfolgungen durch die Bonzen ging unsere Arbeit dennoch mit Gottes Hilfe fort. Denn nebst den täglichen Predigten und der Christenlehre gingen auch zu verschiedenen Zeiten mehrere ansehnliche Taufen vor sich. Einmal waren es 50, das anderemal bei 70 Heiden, die sich zu Christo bekehrten, das drittemal suchten 300 darum nach, von denen wir indess nur jene tauften, die wir genügend im Christentum unterrichtet fanden, während wir die Taufe derer, die uns weniger tauglich dazu schienen, auf eine andere Zeit verschoben. Auch in dieser Stadt hat sich Gott die Erstlinge des Christentums zu einem Opfer gewählt, nämlich sechs drei- oder vierjährige Kinder, von denen das zuerst verstorbene die Wahrheit des christlichen Glaubens durch ein wirklich herrliches Zeugnis bestätigt hat. Als es mit diesem zum Sterben ging, hielt es die Hände gen Himmel empor und sagte: Tem

2. Dies zu verstehen, muss man sich erinnern, dass es in Japan für einen Samurai die grösste Schmach war, sein Schwert zu verlieren.

jangate mairo [*ten ye yagate mairō*] d. h. gleich werde ich in den Himmel auffahren, ein Wunder, durch das die Neubekehrten ungemein bestärkt wurden."

Der Tono selbst liess sich nicht dazu herbei, zu der neuen Religion überzutreten, er hütete sich auch, der buddhistischen Priesterschaft in den Weg zu treten, wenn sie dieselbe anfeindete, zeigte jedoch dem Christentum seine Gewogenheit auf mancherlei Weise: er wies einen guten Platz zur Erbauung einer Kirche an, stellte 200 Werkleute, um die Ruinen eines alten Gebäudes, das auf diesem Platze stand, abzutragen, wies Baumaterial an und sorgte für Ausschmückung des Gottesdienstraums, indem er siebzig in der Nähe wohnenden Familien bei Strafe der Verweisung die Entrichtung von Gaben für den Zweck auferlegte. Da die Christen bei der Flut schwer in die, hienach zu schliessen, dicht am Gestade gelegene Kirche kommen konnten, liess er auch eine bis zur Kirchentüre führende Brücke herstellen. Besondere Befriedigung fand Almeida aber darüber, dass er ihm die Erlaubnis erteilte, einer Tochter, die ihm geboren wurde, die Taufe zu spenden. Er hegte die Hoffnung, dass das Mädchen, dem er den Namen Maria gab, wegen seiner vornehmen Geburt der christlichen Sache in Zukunft von grossem Nutzen sein werde. Schon dies aber, dass der Tono persönlichen Verkehr mit den Verkündigern des Evangeliums unterhielt, konnte nicht verfehlen, sie und ihre Sache bei den Einwohnern zu empfehlen.

Nicht ganz drei Monate arbeitete Almeida in den beiden Orten Kuchinotsu und Shimabara und gewann innerhalb dieser kurzen Frist mehr als 1200 Seelen, „und das nicht von der untersten Klasse" 3). Als er sie verliess, blieb in Shimabara der Japaner Damianus, in Kuchinotsu der japanische Katechist Paulus zurück zur Pflege der Gemeinden, die aber auch er gelegentlich wieder besuchte.4) Als am 7. Juli 1563 drei neue Missionare in Japan ankamen, wurde Torres auch vom Tono

3. Brief Almeidas d. d. Bungo, 14. Okt. 1564.
4. Brief Almeidas d. d. 27. Nov. 1563.

von Shimabara angegangen, ihm einen derselben zu dauerndem Verbleib zu überlassen, eine Bitte, die der Superior mit dem Versprechen beschied, er selbst werde kommen, sobald es seine Geschäfte zuliessen. 5)

Schwere Tage kamen für die Neubekehrten zu Kuchinotsu, als gleichzeitig mit der Verschwörung gegen Sumitada in Ōmura sich wieder Riūzōji von Saga gegen Arima-no-kami erhob, vorgeblich, weil er der ausländischen Religion Eingang gestattet hatte. Yoshisadas Vater Haruzumi, nach Froez 6) einer der eifrigsten Gönner der Bonzen und ein Feind der christlichen Religion, der ihm wegen seines vorgerückten Alters die Regierung abgetreten hatte, trat sie in dieser Situation von neuem an, um die Ordnung wiederherzustellen. Er liess den Rebellen sagen, es solle alles nach ihren Wünschen beigelegt werden. Er versprach ihnen sogar, des Fürsten Sohn solle verbannt, die Kreuze würden umgerissen werden, und die Christen würden wieder zur Religion ihrer Väter zurückkehren. 7)

Das letztere geschah nun freilich nicht. Die Christen mussten es ansehen, dass das aufgerichtete Kreuz zertrümmert wurde, und nach Einnahme der Stadt wurde ein Edikt erlassen, welches den Jesuiten das Betreten der Stadt verbot. Aber da Almeida nicht zu ihnen hinein konnte, kamen einzelne nächtlicherweile auf einem Boote zu ihm heraus in den Hafen und bekundeten ihm ihre Standhaftigkeit, wie er selbst mitteilt, 8) mit Worten wie diesen: »Wenn wir die christliche Religion verleugneten, was für eine sollten wir denn annehmen? In unseren Beschwernissen und Gefahren, zu wem sollen wir fliehen, wenn nicht zu dem einigen Gott? oder sollten wir etwa unsere Zuflucht nehmen zu den hölzernen oder steinernen Götzenbildern, die wir bisher verehrt haben? Wer wird die Liebe Gottes, die in unsere Herzen ausgegossen ist, aus ihnen tilgen können?«

5. Brief des P. Froez vom 14. Nov. 1563.
6. Ebenda.
7. Brief Almeidas d. d. Bungo, 14. Okt. 1564.
8. Bungo, 27. Nov. 1563.

Almeida tröstete die Christen, so gut er konnte. In Yokoseura, wohin er hierauf weiterging, traf er die Genossen mit dem Superior auf dem Schiffe, auf welches sie sich vor den dortigen Wirren in Sicherheit gebracht hatten. Mit ihnen sah er vom Schiffe aus, wie bereits gesagt, die Kirche mit den Häusern der Christen von Yokoseura zusammenbrennen. Mit ihnen wurde er auch durch widrige Winde, die sie von der eingeschlagenen Richtung auf Takase abtrieben, genötigt, im Hafen Shimabara zu landen, wo der hilfreiche Christ Leo, der ihnen das Schiff geschickt, seinen Wohnsitz hatte. Während des achttägigen Aufenthalts, der durch eine Unpässlichkeit Cosmos bedingt war, war ein ungemeiner Zulauf der 800 Christen der Stadt, die bis dahin noch keinen Priester zu Gesicht bekommen hatten. Freilich kamen sie, da ja der alte Daimyō wieder das Regiment in Händen hatte, aus Furcht vor Ausspähern meist nur Nachts. „Selbst die Knaben", erzählt Almeida[9], „waren in der christlichen Lehre so wohl unterrichtet, dass alle die Gebetsformeln, die meisten auch den ganzen Katechismus auswendig konnten. P. Cosmo veranstaltete auch, dass sie gesprächsweise unter Annahme verschiedener Rollen über die christliche Religion und den heidnischen Aberglauben disputierten, und dies machte ihnen allen solche Freude, dass der Glaube und die Frömmigkeit dieser Leute, welche sie dabei äusserten, fast allen Schmerz über den erlittenen Schaden benahm. Allein auch diesen Trost missgönnte uns der Feind des menschlichen Geschlechts. Er reizte die Bonzen an, dass sie haufenweise nächtlicher Weile auf die schilfrohrenen Dächer unserer Herberge mit Steinen warfen, was ein grosses Getöse machte. Das taten sie besonders zu der Zeit, wo die Neubekehrten das Vergnügen unserer geistlichen Reden genossen. Daher nahm uns, was sich ausser ihm keiner getraut hätte, ohne Furcht vor der Macht der Feinde Leo in sein Haus auf, und als die Bonzen auch dann noch nicht aufhörten, uns zu verfolgen, geriet er darüber mit all den Seinigen

9. Brief vom 14. Okt. 1564.

in einen solchen Eifer, dass er ohne unser Wissen beschloss, die Waffen zu ergreifen und die Klöster der Bonzen anzuzünden, was besonders seine Gemahlin sehnlichst wünschte. Als dies die Bonzen rochen, liessen sie endlich nach."

Aber nach Lage der Dinge schien den Jesuiten doch dermalen ein längerer Aufenthalt nicht ratsam. Nach acht Tagen fuhren sie nächtlicherweile wieder aus dem Hafen nach ihrem ursprünglichen Ziele, nach Takase im sicheren Gebiet des Daimyō von Bungo.

Aber auch in Arima wurde die Ruhe wiederhergestellt. Der christenfeindliche Haruzumi starb 1564, und Yoshisada führte wieder die Herrschaft über sein Gebiet. Als er an P. Torres die Einladung ergehen liess, zu ihm zu kommen, war dieser, der selbst wünschte, einmal mit Arima-no-kami zusammenzutreffen, sofort gewillt, dem Rufe zu folgen. Er schickte aber zunächst einmal Almeida zu ihm, um sich entschuldigen zu lassen, dass er nicht sogleich kommen könne, da er, dem Fürsten von Bungo wegen vieler Wohltaten verpflichtet, die Reise nicht ohne dessen Wissen unternehmen wolle.

Almeida kam mit dieser Botschaft von Takase zunächst wieder nach Shimabara, wo die Christen grosse Freude zeigten, als er sie mit dem Zweck seiner Reise bekannt machte. Es war schon spät am Tage, als er ankam, und der ganze Abend ging mit Begrüssungen hin. Auch einige Taufen konnte Almeida vollziehen, ehe er am andern Morgen seine Reise fortsetzte.

Bei Yoshisada angekommen, wurde er sehr freundlich empfangen. Der Fürst lud ihn zu Tisch, erkundigte sich eingehend nach dem Befinden des Pater Superior und sprach den Wunsch aus, dass derselbe, statt in Takase, das Ende des Kriegs in Ōmura in seinem Hafen Kuchinotsu abwarten möge. Dem Almeida bot er an, er wolle ihn einstweilen dahin geleiten lassen und ihm einen Platz und ein Haus für P. Torres anweisen lassen. So geschah es auch.

Torres fuhr, sobald er die Erlaubnis Yoshishiges in Händen hatte, nach Kuchinotsu, wo er von den dortigen Christen freudig

begrüsst wurde. Diese, bereits 450 an der Zahl, fingen ohne Verzug an, den Platz zu reinigen und ein Haus zu bauen.

Hier in Kuchinotsu, welches von da ab das Hauptquartier Torres' blieb, suchte auch P. Melchior Figueredo den Superior auf, um ihm die aus Indien mitgebrachten Aufträge und Briefe zu übergeben, und hieher rief Torres bald darauf (1564) auch die Patres Balthasar Acosta und Ludwig Froez.[10] Der letztere ging mit Almeida von Kuchinotsu aus nach Kyōto ab. Beide hielten sich im Vorübergehen wieder zwei Tage in Shimabara auf und benützten die Gelegenheit, den alten Christen daselbst zu predigen und etliche neue in die Gemeinde aufzunehmen. Als sie von derselben scheiden mussten, wurden sie von den Christen auf einem dazu bereiteten Boote auf die See gebracht, und die nicht zu rechter Zeit zugegen sein konnten, kamen nachgeeilt, nur um noch ein Wort zum Abschied von ihnen zu hören.[11] Den einen der beiden Religiosen, Almeida, konnten sie schon im Juni des folgenden Jahres (1565) wieder sehen. Er besuchte sie, von seiner Reise nach der Hauptstadt zurückgekehrt, von Bungo aus und traf hier auch Torres bei ihnen, der im Monat vorher von Kuchinotsu gekommen war. Wieder strömten Hörer in Menge zu ihren Predigten. Innerhalb weniger Tage konnten sie 180 taufen. Auch der Tono kam mit seiner Gemahlin und anderen Verwandten zum Superior und zeigte Gefallen an den christlichen Predigten.

Nachdem alle Christen gebeichtet hatten, fuhr Torres mit Frater Almeida wieder nach Kuchinotsu zurück. Hier blieb der erstere, während Almeida auf die Nachricht, dass der Portugiese Johannes Pereyra mit einem Schiffe im Hafen Fukuda eingelaufen sei, gleich wieder zu diesem und zu seinen Leuten geschickt wurde. Vierzehn Tage darauf kam von Bungo aus auch P. Melchior Figueredo in diesen Hafen zum Beichthören und Messelesen. Almeida aber, der sich von hier aus

10. Froez' Brief vom 4. Okt. 1564.

11. Brief Almeidas vom 26. Okt. 1565.

auch einmal für einige Tage zu Sumitada begeben hatte, wurde bald wieder durch einen Brief zu Torres gerufen, der ihn mit einer Mission nach Bungo betrauen wollte. Als er nach gefährlicher, durch Piratenschiffe bedrohter Ueberfahrt in Kuchinotsu eintraf, war Torres krank. Erst als sich dieser einigermassen erholt hatte, konnte Almeida nach Bungo abgehen. Unterwegs hielt er wieder bei den Shimabaranern an, bei denen jetzt Arias Sanchez mit Unterweisung der Katechumenen beschäftigt war. Er predigte, vollzog wieder mehrere Taufen, tauschte Besuche mit dem Tono aus, der ihn auch wieder über religiöse Dinge zu seinem Hause reden liess und einen Platz für eine christliche Begräbnisstätte und zur Errichtung einer neuen Kirche sowie anderer Gebäude drei mit hohen Fichten bewachsene Inseln hergab. Die freundliche Stellung des Tono den Christen gegenüber bekundet auch der folgende Vorfall. Die Christen weigerten sich an einem jährlichen Feste, das sonst unter Beteiligung der ganzen Einwohnerschaft gefeiert wurde, teilzunehmen. Das wurde ihnen sehr verübelt. Der Tono, bei dem die Widerstrebenden verklagt wurden, rief die vornehmsten Christen zu sich und redete ihnen zu, der Feier beizuwohnen. Sie blieben dabei, dass ihnen ihr christliches Gesetz die Teilnahme an Schauspielen zu Ehren der Götzen verwehre. Der Tono, dem es darum zu tun sein musste, die Ruhe zu erhalten, sagte ihnen: »Tut ihr es den Götzen nicht, so tut es doch mir zu Gefallen«. Die Christen aber wichen nicht von ihrem Standpunkt, entschlossen, eher alles zu leiden, als ihr Gesetz zu übertreten. Ferne davon aber, sich durch diese Hartnäckigkeit erbosen zu lassen, liess er sie machen.

Man sieht hieraus, die Christen in Shimabara fühlten sich bereits stark genug, einen passiven Widerstand zu leisten, und die Stadtbehörden mussten mit ihnen rechnen. Die Gemeinde bestand hier eben zum nicht geringen Teile aus Samurai, darunter auch solchen von höherem Range, wie ein solcher z. B. der mehrfach genannte Leo war, das eifrigste Glied, das auch das Geld zum Kirchbau darbot und Gartenland dazu

stiftete. Je mehr die Christen an diesem mit dem Tono verwandten Samurai hatten, desto mehr hegten sie, als er 1565 starb, den Verdacht, dass ihm die Bonzen Gift beigebracht hatten. An die 700 Leidtragende begleiteten bei seinem feierlichen Begräbnis unter Absingung der Litanei und brennende Wachskerzen tragend seine Leiche.—

Mit dem Hause Ōmura stand, wie schon erwähnt, das Daimyōhaus in Lehnsverhältnis, welches die Herrschaft über die fünf ebenfalls zu Hizen gehörigen, im Nordosten von Kyūshū gelegenen Inseln Nakadōri-shima, Wakamatsu-shima, Naru-shima, Kuga-shima und Fukue-shima, zusammen Go-tō genannt, inne hatte. Auch in diesem Herrschaftsgebiete schlug die christliche Lehre seit 1566 Wurzel. Es wurde bereits gesagt, dass ein natürlicher Sohn des Daimyō Ōmura Sumiaki, namens Takaaki, der gehofft hatte, seinem Vater in der Regierung nachzufolgen, statt dessen in die Familie Gotō adoptiert und so Herr dieser fünf, in der oben eingehaltenen Reihenfolge von Osten nach Westen zu nahe beieinander liegenden Inseln wurde. Auf Ausdehnung seines Herrschaftsgebiets bedacht wie alle Territorialherren dieser Zeit, hatte Takaaki sich verleiten lassen, den Aufstand gegen Sumitada im Jahre 1563 zu unterstützen. Dieser aber war mit Hilfe seines Bruders Arima-no-kami Herr über seine verbündeten Gegner geworden, um in der Folge mehr und mehr zu prosperieren.

Charlevoix lässt sich vernehmen: „Der so wenig erwartete und so wunderbare Ausgang eines Krieges, in dem nach aller menschlichen Berechnung Sumitada hätte unterliegen müssen, hatte ihn [Takaaki] äusserst betroffen. Er verlangte danach, in einer Religion unterrichtet zu werden, für die dieser Fürst so edelmütig seine Krone und sein Leben in Gefahr gesetzt hatte, und den Gott kennen zu lernen, der ihn mit einer Handvoll zusammengeraffter Soldaten über so starke verbündete Streitmächte hatte obsiegen lassen." Nicht viel anders legt sich

der neueste Darsteller, M. STEICHEN, den Zusammenhang der Dinge zurecht: „Der militärische Erfolg Sumitadas seit seiner Bekehrung und sein wachsendes Glück hatten nicht verfehlt, Eindruck auf mehrere Daimyōs von Kyūshū zu machen. Je mehr sie nachdachten, desto mehr wurden sie zu dem Schluss geführt, dass es sich doch verlohnen müsse, einen Gott anzubeten, der sich so freigebig mit seinen Segnungen zeige. Wie der grossen Mehrzahl der Neophyten, waren auch ihnen materielle Vorteile die unfehlbaren Folgen des Glaubens an Gott. Und der Daimyō der Gotō-Inseln war der erste, der sich der Logik dieses Raisonnements beugte." Das sind Geschichtskonstruktionen, die—es sei zugegeben—recht befriedigend erklären, wie das Christentum seinen Weg von einem Herrschaftsgebiet zu einem anderen fand. Schade nur, dass uns die zur Verfügung stehenden Quellen keinerlei Handhabe zu solchen Hypothesenbrücken geben, und ich weiss nicht, ob unter so bewandten Umständen der Historiker nicht besser daran tut, sich unter Verzicht auf alle Pragmatik mit einem rein äusserlichen Uebergang zu bescheiden in der Weise CRASSETS, der sagt: „Nachdem wir die Kirche von Firando besucht, müssen wir sehen, was die evangelischen Prediger in dem Königreich Gotto für Früchte eingesammelt haben". Tatsache ist, dass Takaaki von Gotō bereits 1564 einen seiner Samurai nach Hirado zu Balthasar Acosta schickte, um die Jesuiten auf seine Inseln einzuladen. Acosta, der seinen Posten in Hirado nicht verlassen konnte, auch sonst keinen Genossen zur Hand hatte, den er hätte schicken können, gab Takaakis Schreiben an den Superior weiter. Aber erst gegen Ende Januar 1566 war dieser in der Lage, von Kuchinotsu aus Ludwig Almeida mit dem Japaner Laurentius nach den Gotō-Inseln zu entsenden. Sie wurden vom Fürsten aufs freundlichste empfangen und erhielten eine Wohnung zugewiesen. Sie waren eben gelegen zum Neujahr gekommen, wo die Samurai dem Fürsten ihre Gratulationsaufwartung machten. Vor einer Versammlung von mehr als 400 Samurai konnte Laurentius im Beisein des

Daimyō, seines Sohnes und seiner Gemahlin mit ihren Frauen, die im gleichen Saale, nur durch einen Teppich abgesondert, sassen, predigen. Seine Reden machten sichtlich einen günstigen Eindruck auf die Anwesenden. So liess sich alles aufs beste an, als plötzlich den Daimyō eine Krankheit befiel. Und nun wiederholte sich, was die Japanischen Annalen bereits bei der Einführung des Buddhismus mehr als einmal zu berichten haben: die Anhänger der alten Religion stellten die Krankheit des Regenten als eine Strafe der Götter des Landes hin, die über die Einführung eines fremden Gesetzes, das ihnen Abbruch tue, erzürnt seien. Takaakis Zustand verschlimmerte sich. Die buddhistischen Priester setzten ihren ganzen Religionsapparat in Bewegung. Es war ein Glück für die Sache der christlichen Religion, dass sich Almeidas Mixturen des Fürsten Krankheit gegenüber wirksamer erwiesen, als der Bonzen Bussübungen und Sūtra-Lesen. Die Volksstimmung, die bereits gegen die christlichen Prediger war, neigte sich diesen wieder zu. Nun aber legte ein Feuer einen Teil der Stadt in Asche, und eine Fingergeschwulst bereitete dem Daimyō Pein. An beidem wurde abermals den christlichen Lehrern, die ihre Unterweisung wieder aufgenommen hatten, die Schuld zugeschoben. Denselben gelang es, zwei angesehene Kaufleute aus Hakata zu bekehren, die nach Gotō kamen, bei der ansässigen Bevölkerung aber hatten sie keinen Erfolg. Gleichwohl wollte Takaaki nichts davon wissen, dass Almeida und Laurentius, denen unter den gegebenen Verhältnissen längerer Aufenthalt unnütz schien, sein Gebiet wieder verliessen. Er tat alles, was in seinem Vermögen stand, sie bei sich festzuhalten. Almeida liess sich denn auch bewegen, seine christliche Lehrtätigkeit wieder zu beginnen, und war beglückt, zu sehen, dass bald 25 Samurai sich geneigt zeigten, zum Christentum überzutreten Damit war das Eis gebrochen. Nicht nur in der Hauptstadt, auch in anderen Orten kam es jetzt zu Taufen. In Okura wurden der Herr der kleinen Stadt mit seinem Hause, im ganzen 120 Personen Christen, deren Beispiel die meisten

Einwohner folgten. In diesem Orte wurde auch auf einem Hügel an der See die erste Kirche erbaut. Nicht lange danach kam es zur Errichtung einer zweiten in der Hauptstadt, wo Laurentius geblieben war, während L. Almeida in Okura wirkte. Alles liess sich an, als sollte die Kirche der Gotō-Inseln eine der blühendsten im Lande werden.

Bald aber erlitt auch hier das Werk der Bekehrung eine Störung durch Kriegsunruhen. Piraten von Hirado hatten eine der Inseln angefallen und mehrere Bewohner niedergemacht oder als Gefangene davongeführt. Die Gotō-Leute hatten nicht gesäumt, Gleiches mit Gleichem vergeltend die Küsten von Hirado zu verheeren. Es traf sich, dass zu gleicher Zeit ein aufrührerischer Lehnsmann Takaakis, den dieser niedergeschlagen hatte, zu seinem Schwager Matsuura von Hirado geflüchtet war. Diesen wieder einzusetzen und Rache für die Verheerungen seiner Gestade zu nehmen, rüstete Matsuura gegen Gotō. Der letztere blieb Sieger. Seine Samurai waren, soweit sie Christen waren, mit Bildern Jesu und Marias, welche Almeida ihnen gegeben hatte, in den Streit gezogen, wie sie auch den Eid der Treue gegen ihren Lehnsherrn vor dem Auszug nicht mehr in der alten Weise, sondern bei dem Christengott geschworen hatten. Auf die Nachricht vom Falle seines Schwagers, den einer der christlichen Samurai im Kampfe erlegt hatte, bewehrte Matsuura eine Anzahl Dschunken, deren Besatzung Fukueshima, die grösste, von den Gotō-Inseln, anfiel und einige Dörfer derselben niederbrannten. Die Angreifer mussten sich jedoch bald wieder zurückziehen. Die Einwohner hatten sich beizeiten in das Gebirge in Sicherheit gebracht. Auch Almeida hatte sich mit flüchten müssen. Von den Entbehrungen, denen er in dieser Zeit ausgesetzt war, erkrankt, war er genötigt, im September nach Kuchinotsu zurückzukehren. Laurentius blieb noch für einige Zeit auf den Gotō-Inseln, bis auch er abgerufen wurde. Für zwei Jahre waren die Eilande ohne geistliche Bedienung. Erst die Kunde, dass der Sohn des Daimyō danach verlange, Christ zu werden bestimmte endlich den Leiter der japanischen Mission,

einen Priester, P. Baptista Monti, von Bungo an Takaaki abzuordnen. Dieser fand den Erbfolger von Gotō in der Tat zum Uebertritt entschlossen. Sein Vater zauderte, die Zustimmung zu seiner Taufe zu erteilen. Als aber der Pater, dem Drängen des Proselyten nachgebend, ihm dieselbe heimlich spendete, fand sich Takaaki in die vollendete Tatsache.

Ludwig aber—diesen Namen erhielt der junge Gotō in der Taufe—erwies sich in der Folge als eine Säule der christlichen Kirche in seinen Landen.—

Von der durch einen schmalen Isthmus mit der Provinz Hizen zusammenhängenden Halbinsel Shimabara nur durch eine schmale Meeresstrasse abgegrenzt, liegt der Inselkomplex Amakusa, damals unter fünf kleine Regenten geteilt, die alle Ōtomo von Bungo als ihren Lehnsherrn anerkannten. Eine der Hauptburgen dieses Archipels war Shiki in Kamishima. Auch der kleine Fürst dieses Kastells, ein Verwandter des Arima-no-kami, erliess nach dem nahen Kuchinotsu eine Einladung an P. Torres. Dieser entsprach der Bitte, indem er 1567 den Pater Vilela, der von Kyōto zu ihm gekommen war, mit einem japanischen Gehilfen, Melchior, dahin absandte. In wenigen Monaten hatten 600 Personen, sich den Wünschen ihres Lehnsherrn fügend, die Taufe empfangen. Andere bekehrte hernach Fr. Michael Vase. Auch der Fürst selbst hatte sich in die kirchliche Gemeinschaft aufnehmen lassen. Er erhielt in der Taufe den Namen Johannes. Die allzu vertrauensseligen Jesuiten sollten indess bald erfahren, dass es nicht innere Ueberzeugung, sondern nur der Wunsch, sich seinen Anteil an dem vorteilhaften Handelsverkehr mit den Portugiesen zu sichern, gewesen, was diesen Heuchler unter die Kreuzfahne hatte treten lassen. Als sein Religionswechsel nicht zur Folge hatte, was er sich von ihm versprochen, wurde der in seinen Erwartungen Getäuschte ebenso leichten Sinnes zum Apostaten, wie er sich dem neuen Glauben zugewendet hatte. Ja, er befahl sogar seinen christlichen

Untertanen, das Gleiche zu tun. Dass nicht auch sie sämtlich wieder abfielen, sagt uns eine Notiz in einem Schreiben des P. Franciscus Cabralis. Unter dem 23. September 1571 schreibt dieser: „An Amakusa grenzt der Herr von Shiki, in dessen Gebiet wir einige Kirchen haben, über die Michael Vase gesetzt ist. Um die Schiffe der Portugiesen an sich zu locken, nahm dieser auf einige Zeit zum Schein die christliche Religion an, verliess sie aber bald darauf in der schwärzesten Untreue wieder."

Besser fuhren die Jesuiten mit einem andern Feudallherrn des Archipels, mit Amakusa Izu-no-kami, dem Daimyō der stark befestigten und volksreichen Stadt Hondo an der Ostküste, von welchem ebenfalls der Ruf nach Predigern an sie erging. Zu ihm wurde wieder Almeida geschickt.

M. STEICHEN sagt, kaum sei den Jesuiten der Fehler zum Bewusstsein gekommen gewesen, den Vilela in allzu grosser Vertrauensseligkeit mit der Aufnahme des Herrn von Shiki in die Kirche Christi begangen, so hätten sie die Einladung nach Hondo erhalten, und eingedenk des Missgeschicks Vilelas in Shiki habe Almeida als vorsichtiger Mann geglaubt, Bedingungen stellen zu müssen. Hier versieht sich STEICHEN in der Zeitfolge der Ereignisse. Den Jesuiten war der begangene Irrtum noch im Jahre 1570 nicht zum Bewusstsein gekommen. Nicht nur P. Vilela hatte in Shiki gewirkt, auch Fr. Michael Vase war dahin geschickt worden, und wir werden sehen, dass der neue Provinzial, der 1570 nach Japan kam, mit seinen Begleitern in Shiki landete und dass sich eben dort die in Japan verstreuten Jesuiten versammelten, um die Weisungen des neuen Vorgesetzten entgegenzunehmen. Schwerlich doch hätte man diesen Ort für die allgemeine Konferenz gewählt, wäre zu dieser Zeit schon die Falschheit des Fürsten erkannt gewesen. Andererseits aber hatte sich Almeida bereits zwei Jahre vorher (1568) zu dem Daimyō von Hondo begeben. Für ihn müssen also wohl andere Gründe bestimmend gewesen sein, als er von Anfang an die Aufnahme einer Wirksamkeit im Gebiete des Fürsten, der ihn aufs freundlichste empfing, an die Erfüllung ganz bestimmter

Forderungen knüpfte. Was er verlangte, war: 1) der Daimyō sollte ein Edikt erlassen, das ihm die Vollmacht erteile, das Evangelium überall zu predigen, und seinen Untertanen volle Freiheit gebe, dasselbe anzunehmen; 2) er selbst solle, um seinen Samurai mit ermutigendem Beispiel voranzugehen, für den Anfang den Lehrunterweisungen beiwohnen; 3) er solle eines seiner Kinder taufen lassen und der Patron der Getauften werden; 4) er solle in der Nähe von Hondo eine Kirche bauen.

Dem Fürsten scheint es von Anfang an mit der Absicht, das Christentum in seinem kleinen Territorium einzuführen, Ernst gewesen zu sein. Das geht wohl zur Genüge daraus hervor, dass er ohne weiteres auf sämtliche Bedingungen einging. Als einer der ersten entschloss sich nach Anhörung Almeidas der Gouverneur der Stadt zum Uebertritt. Er erhielt in der Taufe den Namen Leo. Mit ihm wurden 50 Angehörige seines Hauses Christen. Seinem Beispiel folgte darauf sein Schwiegervater mit 120 Hausgenossen und viele andere.

Aber nun blieb auch die Opposition nicht aus. Geführt wurde sie auch hier von der buddhistischen Geistlichkeit. Eine Stütze aber fanden die Bonzen an den zwei Brüdern des Daimyō. Ihr Grimm richtete sich vor allem gegen den Gouverneur. Nachdem sie in aller Stille eine kleine Streitschar gesammelt hatten, die ihnen einen Rückhalt bot, teilten sie dem Fürsten ihre Absicht mit, sich im Interesse der öffentlichen Ruhe des Gouverneurs zu entledigen. Der Daimyō unterrichtete den Bedrohten von dem Komplott, das gegen ihn im Werke war. Es währte auch nicht lange, so erschien bei diesem ein Bonze, der im Namen der Verschworenen die Aufforderung an ihn richtete, das Harakiri an sich zu vollziehen, d. h. sich selbst durch Entleibung *more Japonico* zu richten. Der mutige Mann, zu dessen Schutz alsbald die Christen herbeieilten, liess sich durch diese Aufforderung nicht einschüchtern; ebensowenig durch eine nachfolgende, die ihm nahelegte, sich freiwillig in die Verbannung zu begeben. Er bedeutete dem Boten, dass er dem Befehle hiezu nur dann gehorsamen werde, wenn derselbe

von seinem Fürsten käme. Aus Furcht vor einem Aufruhr liess dieser sich dazu herbei, diesen Befehl an Leo ergehen zu lassen, und hierauf begab sich dieser mit seiner Familie nach dem nahen Kuchinotsu.

Nun aber wusste Almeida Ōtomo Yoshishige von Bungo, welcher als Regent von Higo Oberlehnsherr über Amakusa war, dazu zu bringen, dass er sich durch ein Schreiben für die Christen ins Mittel legte. Der christliche Missionar konnte daraufhin seine Wirksamkeit fortsetzen. Und dieser blieb der Erfolg nicht aus: binnen kurzer Zeit verlangten nicht weniger als 500 die Taufe. Die Folge war, dass die Bonzenschaft von neuem rebellisch wurde. Dem Fürsten blieb nichts übrig, als Almeida zur Aufgabe seiner Tätigkeit zu veranlassen. Sobald er die Zeit dazu gekommen erachte, versprach er ihn zurückzurufen.

Die christenfeindliche Partei wurde durch die Nachgiebigkeit des Fürsten ermutigt, noch kühner gegen ihn aufzutreten. Es bedurfte der Entsendung von Truppen durch Ōtomo Yoshishige, ihren Widerstand zu brechen. Erst als die beiden Brüder des Daimyō gefangen gesetzt waren, war die Ruhe wiederhergestellt. Nun rief der Fürst auch den Gouverneur Leo zurück und lud zugleich die Jesuiten ein, ihre Tätigkeit in seinem Territorium von neuem aufzunehmen.

ZEHNTES KAPITEL.

Ankunft des Vizeprovinzials P. Franciscus Cabralis und Tod des P. Cosmo Torres.

Mit dem Jahre 1570 schliesst die Periode der japanischen Kirchengeschichte, mit deren Darstellung sich dieser Band befassen soll, und die Ueberschrift des gegenwärtigen Kapitels deutet an, warum wir dieses Jahr als Endpunkt einer Periode, als einen Markstein in der Geschichte des Christentums in Japan nehmen. Nachdem mit Franz Xavier schon im Jahre 1552 auf der chinesischen Insel Sanschan der Begründer der japanischen Mission dahingegangen und 1567 in Hirado nach 18jähriger treuer Arbeit Fr. Johann Fernandez zur ewigen Ruhe eingegangen war, tritt nun auch der letzte von den drei Mitgliedern der Gesellschaft Jesu, die zuerst als Verkündiger des christlichen Glaubens im August 1549 in Kagoshima den Fuss auf japanischen Boden gesetzt, P. Cosmo Torres, der all die Zeit das Werk geleitet hatte, vom Schauplatz ab, und ein anderer kommt an seine Stelle.

Dieser andere war P. Franciscus Cabralis, der 1570 mit dem italienischen Priester Organtino Gnecchi in Shiki auf Amakusa landete. Er war zum Vizeprovinzial bestimmt. Mit seiner Ankunft war daher Torres seiner Verantwortlichkeit als Vorsteher der japanischen Mission entbunden. Der vom Alter gebeugte, von Entbehrungen abgemergelte und von Ueberarbeit aufgeriebene Mann, der sich seit Jahren nach einem Ersatz gesehnt und oft um ihn gebeten hatte, legte gerne sein schweres Amt in diese neuen Hände. Sobald er Nachricht von Cabrals Ankunft hatte, eilte er von Ōmura, wo er sich eben aufhielt

und viele zur Taufe brachte, nach Shiki. Hier fanden sich auch die übrigen in Japan verstreuten Missionare mit Ausnahme Froez', der, in Kyōto in der Arbeit stehend, zu weit entfernt war, um benachrichtigt zu werden, zusammen, um den neuen Vorgesetzten zu begrüssen und seine Weisungen entgegenzunehmen.

In der Versammlung der Patres wurde ausgemacht, dass P. Vilela seiner Kränklichkeit wegen nach Indien zurückkehren und dort Bericht über den Stand des japanischen Missionswerkes erstatten, sowie die Aussendung weiterer Arbeiter betreiben sollte. P. Johannes Baptista Monti wurde für die Provinz Bungo, P. Balthasar Lopez für Kuchinotsu, Acosta für Hirado bestimmt. Dem P. Alexander Valignani wurden die Gotō-Inseln zugewiesen; P. Figueredo erhielt Ōmura als Arbeitsgebiet zugeteilt. Der neuangekommene Organtino endlich wurde abgeordnet, dem P. Froez in Kyōto an die Hand zu gehen. Cosmo Torres, der sich unpässlich fühlte, blieb zunächst in Shiki, um den P. Vilela, der mit dem Schiffe, auf welchem der neue Provinzial angekommen war, nach Indien zurückkehren sollte, an Bord zu bringen.

P. Franciscus Cabralis aber ging, begleitet von Acosta, Figueredo und Almeida, nach Ōmura, um alsbald mit Freuden zu ernten, wo sein Vorgänger mit Tränen gesät. Kurz vor seiner Ankunft hatte Sumitada den P. Torres aufgefordert, seinem ganzen Hause die Taufe zu erteilen. Auch eine Anzahl seiner Samurai, die bis dahin dem Beispiel ihres eifrigen christlichen Lehnsherrn noch nicht gefolgt waren, hatte er zum Uebertritt willig gemacht. So war alles zu einer allgemeinen Bekehrung bereit, als der neue Provinzial nach Japan kam. Und der selbstlose P. Torres überliess, ohne scheel zu sehen, seinem Nachfolger in der Leitung die Ehre, die Taufzeremonie am Hofe vorzunehmen. Von Nagasaki aus von Sumitada selbst eingeholt, kam Franciscus Cabralis nach Ōmura und vollzog hier unter aller Feierlichkeit die Taufe an der Gemahlin und an den Kindern des Fürsten sowie an 200 seiner Samurai, bald darauf auch an der betagten Mutter Sumitadas.

P. Cosmo Torres erholte sich nicht mehr von seiner Krankheit. Selbst fühlend, dass seine Tage gezählt seien, legte er Vilela eine Generalbeichte ab und empfing in der Kirche von Shiki mit Andacht die letzte Wegzehrung. Am 2. Oktober des Jahres 1570, nachdem er sich von den noch anwesenden Patres Balthasar Lopez, Alexander Valignani und Gaspard Vilela verabschiedet hatte, segnete er das Zeitliche. Nach Bartoli wäre er vierundsechzig, nach anderen nur sechzig Jahre alt gewesen, als er aus dem Leben schied; wieder andere geben an, dass er ein Alter von vierundsiebenzig Jahren erreicht hatte, als er starb. Sein Hingang versetzte die japanischen Christen in die tiefste Trauer. So gross war ihre Verehrung für den schlichten Mann, dass man sich bei seiner Beerdigung um Reliquien von ihm riss. Vilela hielt ihm die Grabrede über den Text „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert", um sich bald darauf, in Malakka als ein Sterbender angekommen, die eigene halten zu lassen.

Wir haben Torres in diesem Bande zur Genüge aus seiner Arbeit kennen gelernt. Einiges weitere über ihn lernen wir aus vier von ihm hinterlassenen Briefen, die auf uns gekommen sind. Den ersten derselben schrieb er am 25. Januar 1549 in Goa. Ihn hatte Bartoli vor sich, als er sein umfangreiches kirchengeschichtliches Werk schrieb (Asia, lib. II. n. 28), gab aber nur sehr weniges aus dem ziemlich langen Schreiben wieder. Ein längerer Abschnitt des Briefes wurde neuerdings (1900) von Cros [1]) in französischer Uebersetzung mitgeteilt. In seiner unverkürzten ursprünglichen Form soll das Schreiben einen Platz im Anhang dieses Bandes finden. Wir erfahren aus ihm, wie der Spanier aus Valencia in die Gesellschaft Jesu gekommen war, welcher er als Missionar in Japan über zwanzig Jahre hindurch so treue Dienste leisten sollte. Er bekennt, je und je eine Neigung zum geistlichen Stand gehabt zu haben,

1. *Saint François de Xavier* I, 416 ff. und schon vorher, 1894, in *Saint François de Xavier. Documents nouveaux.* 1re Série p. 416 f.

habe ihr jedoch für lange Zeit nicht nachgegeben. Im Jahre 1538 fuhr er, er wusste selbst nicht recht wozu, von Sevilla in die Welt hinaus, zuerst nach den Kanarischen Inseln, dann auf die Insel des heiligen Dominikus und anderen. Vier Jahre brachte er darauf im grössten Ueberflusse aller zeitlichen Dinge bis zur Sättigung in Neuspanien zu, wo er die Missionswirksamkeit der Dominikaner und Franziskaner sah. Von einem unbestimmten Verlangen nach Grösserem und Wichtigerem getrieben, ging er sodann am 1. Januar 1542 auf eine von Mendosa, dem Gouverneur von Neuspanien, ausgerüstete Flotte von sechs Schiffen, die ihren Kurs nach Westen richtete, um die 1521 von Magellan entdeckten Inseln des Stillen Ozeans zu erforschen und in Besitz zu nehmen. Nach fünfundfünfzigtägiger Seefahrt, so erzählt Cosmo, während deren Dauer sie nirgends Land sahen, kamen sie zu einer grossen Anzahl kleiner Eilande, deren Einwohner ganz nackt gingen und sich nur von Fischen und Baumblättern nährten. Hier blieben sie acht Tage. Zehn Tage darauf wurden sie einer sehr schönen, von Palmen bestandenen Insel ansichtig, an der sie jedoch wegen des Gegenwindes die Landung nicht bewerkstelligen konnten. Nach wieder zehn oder zwölf Tagen erreichten die Schiffe die grosse Insel Mindano, die aber fast ohne Einwohner war. Nach einem Aufenthalt von ungefähr vierzig Tagen von ihrem nördlich gerichteten Kurs durch einen widrigen Wind südwärts getrieben, entdeckten sie eine kleine Insel, die Ueberfluss an Fleisch und Reis hatte. Auf dieser Insel blieben sie lange Zeit, verloren aber unterdessen 400 Mann im Kampfe mit den Insulanern, die, sehr gute Schützen, sich vergifteter Pfeile bedienten. So zur Abfahrt gezwungen, steuerten sie nach den Molukken, wo sie sich zwei Jahre aufhielten, bis sie, ausser stande nach Neuspanien zurückzukehren, den dortigen Gouverneur mit dem Ersuchen angingen, sie nach Goa zu befördern. Auf dieser Reise kamen sie nach Amboina, und hier war es, wo Torres mit Franz Xavier zusammentraf und gleich von der ersten Unterredung mit ihm den tiefsten Eindruck empfing.

Er unterliess es aber vorläufig, dem Pater zu sagen, dass er in ihm den Entschluss erweckt hatte, seinen Fusstapfen zu folgen. Er wollte sich vorher mit dem Bischof von Goa bereden. In Goa angekommen, suchte er diesen alsbald auf, wurde gütig von ihm empfangen und erhielt von ihm die Verwaltung einer Kirche. Fünf Monate begleitete er das Vikariat, dabei fast beständig von schweren Sorgen und Gedanken geplagt. Innerlich ohne Ruhe, kam er in das Kollegium des heiligen Paulus und liess sich in vertrauten Umgang mit dem Pater Nicolas Lancillotti ein, der damals dem Kollegium als Rektor vorstand. Nachdem er sich dann nach dem Institut der Gesellschaft, an deren Weise er grosses Gefallen fand, ein wenig von den Geschäften zurückgezogen hatte, um alle Gedanken auf die Betrachtung der erfahrenen göttlichen Güte und auf Erforschung seines vorigen Lebens zu heften, fand er sich mit einemmale innerlich so beruhigt, dass er sich selbst verwunderte und sich vornahm, künftig ganz in der Gesellschaft zu bleiben. Dies geschah im Jahre 1548, am 20. März, zu welcher Zeit eben auch Xavier in Goa ankam. Seine Ankunft bestärkte ihn nicht wenig in seinem Entschlusse. Xavier, der bald wieder wegging, um die Christen des Komorinischen Vorgebirgs zu besuchen, überliess ihm die Sorge, den Knaben, die im Kollegium erzogen wurden, täglich insonderheit, dem Volke aber alle Sonntage in der Kirche die Anfangsgründe des christlichen Glaubens und das Evangelium des heiligen Matthaeus auszulegen. Er redete ihm auch von Japan und dass er im Sinne habe, nach seiner Rückkehr vom Kap Komorin sich dahin zu begeben und ihn mit sich zu nehmen.

Die anderen Briefe sind datiert vom 29. September 1551, 8. September 1557 und 9. Oktober 1561. Einen Auszug aus einem weiteren Brief gibt Duarte Sylva in seinem Schreiben vom 20. September 1555. Soweit diese Briefe vom Fortgang der Missionsarbeit handeln, sind sie in diesem Band verarbeitet. Was sie daneben an Urteilen Cosmo Torres' über Japan und

die Japaner oder an Beschreibung japanischer Verhältnisse enthalten, mag im Anhang einen Platz finden.

Es war ohne Zweifel eine gute Wahl, welche Xavier traf, als er Cosmo Torres zum Begleiter für die Reise nach Japan erkor. P. Nicolas Lancillotti rühmt von ihm in einem an Ignatius Loyola gerichteten Schreiben vom 27. Januar 1550, dass er ein Mann von hoher Begabung und grosser Gelehrsamkeit sei [2]). Xavier selbst fand ihn nicht gelehrt und dialektisch gewandt und schlagfertig genug, um ihn an die „Universitäten" Japans zu entsenden, und selbst die Japaner scheinen empfunden zu haben, dass er an geistiger Bedeutung weit hinter Xavier zurückstand. Und gewiss, Cosmo konnte sich mit einem Franz Xavier nicht messen. Er wollte es auch nicht. Er schaute zu diesem mit Bewunderung und verehrungsvoller Scheu empor. Aber er hatte eine Eigenschaft, die für den Missionarsberuf vielleicht doch mehr wert ist als Gelehrsamkeit und die dem Grösseren, Xavier, abging: Geduld, treue Ausdauer, auch in Zeiten, wo die Sachen nicht nach Wunsch gingen. Er war keine vorwärtsstürmende Natur, kein Feuergeist wie Xavier, und selbst manch einer von den ihm unterstellten Patres und Fratres der Gesellschaft Jesu war ihm wohl geistig überlegen, aber keiner hätte besser dazu getaugt, das Missionswerk dieser Periode in Japan zu leiten als P. Cosmo Torres.

2. Cros, Documents nouveaux, 1re Série p. 423.

ELFTES KAPITEL.

Die Missionspraxis der Jesuiten.*

Wir haben in den vorstehenden Kapiteln eine Umschau über den ganzen Bereich des Missionsgebiets in der zweiten, durch das Superiorat des P. Cosmo Torres begrenzten Periode der japanischen Kirchengeschichte gehalten. Man kann nicht sagen: der Acker war die Welt, soweit sie japanisch war. Bis zum Norden des Reiches ist in dieser Periode noch kein Verkündiger des Evangeliums Jesu vorgedrungen, und von den drei Hauptinseln, aus welchen, von Yezo abgesehen, das japanische Inselreich bestand, war eine, Shikoku, noch nicht unter den Pflug genommen. [1])

* Bei Ausarbeitung dieses Kapitels hielt ich es für ratsam, mich möglichst an das von WARNECK (Evangelische Missionslehre III. Abt., 2. Hälfte: Die Missionsmittel) aufgestellte Schema zu halten, nicht nur weil es das sachgemässeste und darum sich eigentlich von selbst aufdrängende ist, sondern auch weil so der Leser am besten in den Stand gesetzt wird, die Missionspraxis der Jesuiten am Massstabe des von dieser anerkannten missionswissenschaftlichen Autorität aufgestellten Ideals christlichen Missionsbetriebs zu messen. Die Missionsmittel werden von WARNECK in acht Kapiteln abgehandelt, die folgende Ueberschriften tragen: 1. Nur das Wort; 2. Das veranschaulichte Wort; 3. Die missionarische Sprache; 4. Das missionarische Gespräch; 5. Die missionarische Predigt; 6. Die missionarische Schule; 7. Das geschriebene Wort; 8. Die Taufe.

1. Freilich lässt sich selbst von ihr nicht sagen, dass sie von der christlichen Religion gänzlich unberührt geblieben sei. Anfang Januar 1565 waren zwei Missionare, Almeida und Froez, auf ihrer Reise von Bungo nach Kyōto auch auf diese Insel gekommen. Almeida erzählt (Facunda, 26. Oktober 1565): „Das Meer war sehr ungestüm, das Schiff klein, die Mitfahrenden ein wunderbares Leutegemisch: Anbeter der Sonne, des Mondes, der Hirsche und anderer Tiere. Unsere Furcht vermehrten noch die von einem frischen Schiffbruche vor unseren Augen herumschwimmenden Trümmer und Gerätschaften. Allein der Herr, auf

Dagegen hatten die Jesuiten Kyūshū (Shimo) nach und nach in seiner ganzen Ausdehnung als Arbeitsgebiet ins Auge gefasst und grössere oder kleinere Gemeinden in den Gebieten aller drei Grossen, die sich zu dieser Zeit in die Herrschaft über die neun Provinzen dieser grossen Südinsel teilten, in den Herrschaften der Territorialfürsten von Bungo, Hizen und Satsuma, ins Leben gerufen.

Auf der Hauptinsel war von Franz Xavier bereits ein erfolgreicher Anfang mit dem Werke der Bekehrung in Yamaguchi gemacht, und sein Nachfolger Cosmo Torres baute, wie gezeigt, auf dem von ihm gelegten Grunde weiter, bis er aus dieser Stadt weichen musste. Der Versuch, die christliche Religion in Kyōto zu pflanzen, war Xavier misslungen. Aber die Erkenntnis der Wichtigkeit, welche die Gewinnung der Hauptstadt des gesamten Reiches für die weitere Ausbreitung

---

den wir allein vertrauten, führte uns in den Hafen dieser Insel, vierzig Meilen von Bungo. Diese Insel soll im Umfang bei 300.000 Schritt haben. Sie ist in vier Reiche geteilt und trägt vielen Reis." Die Beschreibung trifft völlig auf die Insel Shikoku zu, deren Name schon die Bedeutung „Vier Provinzen" hat. Mit Hiu, wie Almeida sie nennt, ist offenbar die eine dieser Provinzen, Iyo, gemeint. An dem Orte, wo die Missionare landeten—Almeida nennt ihn Fore (Horie?)—trafen sie einige Christen an. Es waren Leute, die das Evangelium in Kyōto kennen gelernt hatten. Einer von ihnen, ein ehrbarer Mann, kam alsbald voll Freude zu ihnen und brachte die ganze Nacht bei ihnen zu, ohne dass, sagt Almeida, ein anderes Wort als von der Güte Gottes geredet wurde. „Ich muss sagen, dass ich noch keinen Japaner von einem solchen Ansehen, einer solchen Klugheit und solcher Kenntnis der christlichen Wahrheit sah. Seinen elfjährigen Sohn, einen Knaben von vortrefflicher Gemütsart, hat er dem Dienste Christi gewidmet. Seine übrigen Hausgenossen sind von einer besonderen Heiligkeit und Gottesfurcht, vornehmlich aber seine Frau, die, wenn sie gleich grossen Leibes und der Niederkunft nahe war, auf die Kunde, dass Priester Christi daseien, vor unerwarteter Freude ausser sich in Begleitung ihrer Kinder und Dienstmägde von einer ziemlich weiten Entfernung zu uns kam. Da erquickte sie sich mit dem Worte Gottes, kehrte Abends mit den Ihrigen nach Hause zurück und gebar noch dieselbe Nacht einen Sohn, was sie uns in aller Frühe sagen liess." Acht Tage lang hielten sich Froez und Almeida an diesem Orte auf, bis ihre Dschunke weiterfuhr. Während ihres Aufenthaltes hatten sie sechs Einwohner zum christlichen Glauben bekehrt. Das aber war auch alles, was innerhalb dieser Periode an Arbeit auf das Gebiet von Shikoku gewendet wurde.

der Kirche haben musste, hatte es Cosmo de Torres unerlässlich scheinen lassen, sobald es anging, einen neuen Versuch zu machen. Und als P. Vilela erst dort seine Tätigkeit aufgenommen hatte, ergab es sich von selbst, dass sich sein Seeleneifer nicht an dem Wirken in der Residenz allein genügen liess und dass bald die Provinzen um Kyōto in das von der Mission ausgeworfene Netz eingezogen wurden.

Die Ernte, d. h. das Erntefeld, war sonach gross genug. Der Arbeiter aber waren wenige, so wenig, dass der Superior sich heiss nach Verstärkung seiner Gehilfenzahl sehnte, um nur einigermassen im stande zu sein, den wachsenden Bedürfnissen allen gerecht zu werden. Ein Jahr lang nach Xaviers Rückkehr war er, nur unterstützt von etlichen eingeborenen Gehilfen, mit dem Laienbruder Johann Fernandez ganz allein gestanden. In den folgenden Jahren kam wiederholt Verstärkung von Indien. Aber bis 1563 überstieg die Zahl der Missionare nicht die Neun, und auch zur Zeit, wo die grösste Zahl Glieder der Gesellschaft in Japan in der Arbeit standen, im Jahre 1564, waren ihrer nicht mehr als sieben Priester: die Patres Cosmo Torres, Gaspar Vilela, Ludwig Froez, Johannes Baptista Monti, Melchior Figueredo, Balthasar Acosta und Johannes Cabral, und vier Brüder ohne die Weihen, nämlich die Fratres Johann Fernandez, Ludwig Almeida, Jakob Gonsalez und Arias Sanchez, zu denen noch die eingeborenen Gehilfen Laurentius, Damianus, Augustinus und Melchior zu rechnen wären.

Was ihnen für die Christianisierungsarbeit besonders zu statten kam, wurde oben (Kap. III) bereits angeführt.[2] Aber der Gewalten, welche ihrem Wirken hemmend in den Weg traten, waren nicht weniger. Die Schwierigkeit, die Japaner zur Annahme des christlichen Glaubens mit seiner strengen Lebensordnung zu bringen, lag zuvörderst in den sittlichen

2. Froez (Meaco, 6. März 1565) hebt noch hervor, dass neben der natürlichen Gemütsart des Volkes auch das sehr viel zur Beförderung des Christentums beitrug, dass die Landesreligion in so viele sich einander widersprechende Sekten zerfiel, „wodurch die teuflischen Lügen und Betrügereien desto leichter aufgedeckt werden."

Zuständen des Volks. Wie schon in Xaviers Sendschreiben, so stösst man auch in den Briefen der Jesuiten nach ihm wieder und wieder auf Aeusserungen, die sich in Lobeserhebungen über die Wohlgezogenheit und den feinen Anstand der Bevölkerung ergehen. Aber Melchior Nugnez 3) z. B. weiss doch auch nach seiner Rückkehr aus Japan zu sagen von „dem Widerstande und den feinen Betrügereien des Teufels sowohl als der Menge ungeheuerer, besonders fleischlicher Sünden, die da etwas Gemeines sind und von den Bonzen selbst, die in so grossem Ansehen stehen, gutgeheissen und begangen werden, so dass sie jener spotten, welche dagegen reden". „Ich hätte es nicht geglaubt", so fährt er fort, „dass es in der Welt ein so blindes Volk geben sollte, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, indem ich in ein Bonzenkloster kam, wo sie mir von Knaben umgeben entgegenkamen; und wenn ich ihnen gleich ihre verabscheuungswürdigen Missbräuche mit den tüchtigsten Gründen verwies, nützte doch alles nichts; vielmehr waren sie in ihren Sünden so verhärtet, dass sie nur über mich lachten. Die andere Ungereimtheit ist, dass das Volk auf sein eigenes Urteil und Gutbefinden so sehr versessen und ferner, dass es sehr geizig und kriegerisch und daher fast immer in Krieg verwickelt ist, so dass ihnen bei diesen steten Unruhen das Evangelium sehr schwer zu predigen ist. Freilich ist auch wieder wahr, dass eben diese hohe Meinung, die sie von sich selber haben, andererseits zu manchem Guten Gelegenheit geben könnte, indem sie desto standhafter im Glauben verharren würden, wenn sie ihn einmal angenommen haben. Ein anderes Hindernis ist, dass die Könige dieser ganzen Gegend nicht so sehr Könige als vielmehr Tyrannen sind, denen daher auch die Untertanen nicht so genauen Gehorsam bezeigen. Sie halten kein Gericht, noch hat die Gerechtigkeit bei ihnen ihren Sitz. Daher bestiehlt und misshandelt einer den andern; es rächt sich, wer da kann und keine Geduld hat; das Land ist

3. Cochin, 8. Jan. 1558.

unsicher und täglichen Aufruhren ausgesetzt." Und nicht nur dass die in jener wüsten Kampfzeit der japanischen Geschichte unaufhörlich heute da, morgen dort ausbrechenden Unruhen das Predigen zu den durch andere Sorgen in Anspruch genommenen Bürgern unmöglich machten oder das von den Geistlichen mehr oder weniger bereits zum Blühen gebrachte Werk wieder zerstörten, wie z. B. völlig in Yamaguchi: der Hass oder der Aberglaube der Masse schob, wie im Anfang der Kirche, oft die Schuld an allem Unglück auf die Christen, entweder indem man sie als direkte Ursächer des Unfriedens denunzierte, oder indem man Drangsale jeglicher Art auf den durch ihren Abfall erregten Zorn der Landesgötter zurückführte, was natürlich Erbitterung gegen die fremden Priester, die eine andere Religion verbreiteten, hervorrief. Das törichte Volk in diesem Wahne zu bestärken, liessen sich aber die Bonzen eifrigst angelegen sein. P. Nugnez schreibt von Cosmo Torres: „Er litt von ihnen so viele Unbilden und Verfolgungen, dass es eine grosse Abtötung für ihn war, auch nur über die Gasse zu gehen. Die hauptsächlichste Ursache davon war, dass während des P. Magister Franciscus Anwesenheit in Amanguchi der Herr dieser Stadt verräterischerweise umgebracht wurde. Seit der Zeit nahmen die Feindschaften und Kriege immer zu, so dass fast alle Herren und Befehlshaber eines gewaltsamen Todes starben. Und weil vorher, ehe die Bekehrung anfing, seit langer Zeit kein Krieg in Amanguchi war, sprengten die Bonzen, die man wie Väter in Ehren hält, aus, die Patres der Gesellschaft und das Gesetz, das sie verkündigten, und diejenigen, welche sich durch sie bekehren und taufen liessen, wären die Ursache, dass ihre Götter erzürnt und das Land so verheert worden sei. Dies zog dem P. Cosmo die schwere Verfolgung zu, dass er wohl sagen konnte: »Ich bin der Welt gekreuzigt und die Welt mir«. Sie sind uns so abgeneigt, weil wir ihre Bosheit und Irrtümer dem Volk aufdecken. Deshalb streuen sie bei demselben so viele Lügen wider uns aus, dass nichts in Japan ist, was dem Evangelium so sehr widersteht; sie sind ärger als die

Teufel selbst." In der Tat scheint ihnen keine Lüge zu gross und keine Verleumdung zu niedrig gewesen zu sein, wenn sie dazu gut war, ihre geistlichen Rivalen verhasst zu machen. Bemerkenswert ist, dass auch in Japan die Bonzen ausstreuten, wie einst die heidnischen Römer, die Christen ässen Menschenfleisch, eine Anschuldigung, zu der wohl hier ebenso wie dort das Abendmahlssakrament die Unterlage bot. Um ihrer Verdächtigung Glauben zu verschaffen, warfen die Bonzen den Jesuiten heimlich bluttriefende Kleider in ihr Wohnhaus.[4] Ein anderes, was die Priester dem Volke aufbanden, war, der Teufel habe aus dem Götzenbild geredet, die fremden Glaubensprediger seien seine Jünger. Und wie die Bonzenschaft das Volk aufhetzte, so gab sie schon in dieser Zeit den Fürsten zu bedenken, wenn sie den fremden Geistlichen erlaubten, in ihren Territorien zu wohnen, so kämen zuletzt die portugiesischen Nambanjin und nähmen ihnen Land und Leute.[5]

Aber auch ohne Hemmnisse und Gegenwirkungen dieser Art hätten es die Jesuiten schwer genug gehabt, ihre Arbeit auszurichten. Wie schon der Aufenthalt im Lande Entbehrungen auferlegte, denen nicht jeder gewachsen war, bekundet z. B. Gagos Aeusserung[6]: „Cosmo, so fett er zuvor war, scheint jetzt teils vom Alter, teils auch, woran die Unfruchtbarkeit dieses Bodens die Ursache ist, vor Magerkeit ganz ausgezehrt zu sein, indem er nichts als wenigen Reis, Gartenkräuter und Hülsenfrüchte isst, Fische aber selten, da Amanguchi dreissig Meilen von der See entfernt gelegen ist. Fleisch aber wird fast gar nicht gegessen, es sei denn dass ein Gewild, was selten geschieht, in den Wäldern von den Jägern erlegt wird. Denn die Japaner schlachten weder zahmes Vieh, noch ziehen sie solches zum Genusse auf." Ganz ähnlich erzählt Nugnez von ihm[7], der hinzufügt: „Er ass nichts als nach japanischer Art zugerichteten Reis, der nur in der Not geniessbar ist."

4. S. z. B. Vilelas Brief vom 19. Okt. 1557.
5. Siehe den Brief Almeidas aus dem Hafen Maria Hilf vom 27. Nov. 1563.
6. Sendschreiben Gagos d. d. Firando, 23. Sept. 1555.
7. Cochin, 8. Jan. 1558.

Und zu alledem denke man sich die Vereinsamung der geistlichen Arbeiter, die an den äussersten Enden der Erde auf dem Posten standen. Fünf Jahre lang blieben sie einmal ohne alle Kunde von ihren Genossen in Indien und Europa. [8] Wahrlich, Schwierigkeiten gross genug, um auch Helden zu entmutigen!

Ein P. Melchior Nugnez Barretto und Mendez Pinto hatten diesen Schwierigkeiten kaum ernstlich ins Auge geschaut, so legten sie alsbald die Hand wieder vom Pflug. Ein anderer, P. Balthasar Gago, ermattete, nachdem er einige Jahre lang mit Eifer gearbeitet. Was sie veranlasste, die Tätigkeit in Japan aufzugeben, war das Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer physischen und seelischen Kraft, die den gestellten Aufgaben nicht gewachsen war und die unbedingt zu bringenden Opfer nicht zu leisten vermochte. Nugnez gesteht sich und den andern dies nicht ein. Er gibt als Grund für seine schleunige Rückkehr nach Indien die Erkenntnis an, dass er dermalen in dieser Gegend bei den beständigen Kriegen und Unruhen wenig Nutzen hätte schaffen können, andererseits hätten ihn die Pflichten seines Provinzialats nach Indien zurückgerufen. Den wahren Grund lassen aber Aeusserungen erkennen wie diese: „Ich erkrankte bei der schlechten Kost und Lieger-stätte, die aus nichts als einer Matte und einem Holz bestand statt eines Kissens, wie die Kost einzig Reis war, ohne Butter oder sonst etwas, das ihm einen Geschmack gäbe.“ Solche Klagen finden sich in den Briefen eines Torres oder Fernandez und der anderen, die besser für das Wirken in Japan taugten als der Pater Provinzial, nicht.

Das Gefühl von der Unzulänglichkeit der eigenen Kraft aber hatten allerdings auch sie, die treu und standhaft auf ihrem schweren Posten blieben, bis der Tod sie ablöste. Immer wieder begegnet uns in ihren Briefen die Bitte an die Genossen, dass sie ihrer bei Gott in ihren Messopfern und Gebeten eingedenk sein wollten, fürbittend, dass er sie in ihrem Amte

8. S. Froez' Brief aus Malakka vom 7. Jan. 1556.

stärke. Im Begriffe, seine Reise nach Kyōto anzutreten, schreibt Vilela nach Goa 9): „Um das bitte ich Euch, liebste Brüder, inständig, dass, da ich in einer solchen wichtigen Sache aller Hilfe so sehr bedürftig bin, Ihr mich dem Herrn inständigst und brünstig empfehlet. Mein Trost ist, dass ich aus Gehorsam gehe, und das Vertrauen auf Euer Gebet. Ich bitte daher Euch alle, denen dieser Brief in die Hände kommt, und zwar die Priester, aus Liebe Gottes drei heilige Messen vom heiligen Geist zur Bekehrung Japans zu lesen, die Brüder aber, ebenso oft die sieben Busspsalmen abzubeten, dass mir Gott dabei die nötige Demut und Geduld gebe." Und Almeida mahnt: 10) „Bittet, Brüder, den gütigsten Jesus, dass er mir genugsam Kräfte des Leibes und der Seele gebe, um ihm vollkommen zu dienen."

Auch sie selbst liessen es nicht fehlen am Aufblick nach oben, von wo sie die Kraft zur Ausrichtung ihrer Aufgabe erwarteten. Wir haben einen Brief von Balthasar Gago vom 1. November 1559, in welchem er von dem täglichen Leben erzählt, das die Gesellen, zu dieser Zeit alles in allem neun Väter und Brüder, nebst den jungen eingeborenen Gehilfen, die in den Krankenhäusern dienten, im Missionshaus in Funai führten. Eine Stunde schon vor Tagesanbruch wurde das Zeichen zur Betrachtung gegeben und diese bis zur ersten Messe fortgesetzt. Nach Verrichtung des Messopfers ging jeder seiner Arbeit nach, die einen ins Spital, andere zur Erlernung der Sprache und so fort. Vor dem Mittagsmahle wurden alle zur Gewissenserforschung in die Kapelle zusammenberufen. Unter dem Essen zu Mittag sowohl als Abends predigte einer japanisch. Nach dem Mittagsmahle fand eine geistliche Unterredung statt. Es wurde ein Satz aufgestellt, über welchen jeder seine Meinung aussprach; auch wurde ein Teil der Regeln vorgelesen. „Die Liebe aller Brüder untereinander ist ungemein gross; es wird auch der Gehorsam genau beobachtet, und die

9. Bungo, 1. Sept. 1559.
10. Bungo, 1. Okt. 1561.

irgend etwas versehen, bitten selbst um ihre Strafe. Dann geht wieder jeder an seine Arbeit, bis wir zum Abendessen gerufen werden. Eine Stunde danach kommen wir in der Kapelle zusammen, wo die Litanei abgebetet wird. Hierauf ist wieder die Gewissenserforschung." So stärkten sie sich, wo ihrer mehrere beisammen waren, für ihre Arbeit. Kein Plan wurde gefasst und kein Unternehmen in Angriff genommen, ohne dass der Segen des Höchsten dazu erfleht worden wäre. Als es Torres für gut hielt, einen Priester nach Kyōto zu schicken, wurden dieserhalb erst viele Gebete und Messopfer entrichtet, und Gago schreibt [11]: „Bei der Abreise baten sie uns alle auf P. Cosmo Torres' Ermahnung um eine geistliche Wegzehrung auf diese Reise. Wir boten ihnen sehr viele Messen, Abbetungen der Busspsalmen und andere dergleichen Gebete an."

Noch mehr suchten die frommen Männer Stärkung im Gebete, wo sie allein standen, und haben nur die eine Klage, dass sie hiefür nicht Zeit genug fänden.

Aber über dem 'Bet!' vergassen sie keineswegs des 'Arbeit!'. Das bekundet uns schon diese Klage. Und sie taten harte apostolische Arbeit. Wie aber wurde sie von ihnen verrichtet?

Man kann sagen: apostolischer als von ihren Genossen in Indien. Das brachte schon die Andersart des Missionsgebiets mit sich. In Portugiesisch Indien war die Mission so zu sagen Regierungsmission. König Johann III, selbst ein eifriger Sohn der Mutter Kirche, war eifrig auf Katholisierung der seiner Krone im Osten zugefallenen neuentdeckten oder neuerschlossenen Länder bedacht. Die Offiziere und Beamten der Kolonialregierung hatten gemessene Weisung, die Welt- und Ordensväter in aller Weise zu unterstützen. Und die letzteren trugen im Geiste der Zeit keinerlei Bedenken, sich des weltlichen Arms und äusserer Machtmittel zur Förderung kirchlicher Interessen, die ihnen mit denen des Reiches Gottes und der Religion zusammenfielen, in umfassendster Weise zu bedienen. Es

11. Bungo, 1. Nov. 1559.

braucht, weil zu bekannt, nicht erst hervorgehoben zu werden, dass schon Franz Xavier sich nicht scheute, in Indien in unevangelischer Weise die Heiden zur Aufgabe ihres Götzendienstes und zum Eintritt in den Schafstall Christi zu zwingen.[12] Die Versuchung zu solcher Gewaltbekehrung bestand in Japan nicht. Hier waren die portugiesischen Kaufleute nicht Herren, sondern nur geduldete, wenn auch sehr gern gesehene Gäste.

Wohl hatten in dieser Periode noch die Missionare, wie schon Xavier, auch in Japan einen gewissen Rückhalt an den letzteren. Die vorangegangenen Kapitel haben gezeigt, wie mehr als einmal beide zusammengingen, um Grosse, die sich der christlichen Verkündigung abgeneigt zeigten, dies durch Entziehung des Handels entgelten zu lassen, oder anderen, die sich freundlich zu den Glaubensboten stellten, Vorteile zuzuwenden. Im ganzen aber waren die Jesuiten hier doch auf sich gestellt und hatten keine Macht hinter sich, die sie benützten, um ihren Glauben den Japanern aufzuzwingen. Freilich darf nicht vergessen werden, dass es nur das Fehlen der Gelegenheit und Möglichkeit war, was sie in Japan von der sonst beliebten Praxis abweichen liess, nicht evangelische, sittliche Bedenken. Wie schon Xavier, so sahen auch sie vor allem aus nach den Mächtigen im Lande, um mit ihrer Hilfe Erfolge zu erlangen. Diese Mächtigen zu Bundesgenossen zu gewinnen, sollte immer der König von Portugal oder der Vizekönig in Indien herhalten. Und diese liessen sich immer bereit finden, den von den Jesuiten bezeichneten Fürsten Geschenke zu übersenden und ihnen in Handschreiben ihren Dank und ihr Lob dafür auszusprechen, dass sie die Prediger des Evangeliums in ihrem Gebiete schützten. Nugnez gesteht ganz offen ein, dass sich seine grosse Hoffnung, den König von Bungo zu bekehren, darauf gestützt hatte, „weil wir gute Hilfsmittel mit uns führten". Freilich muss er hinzufügen: „Allein die göttliche Weisheit wollte uns zu erkennen geben, dass, um Seelen zu bekehren, nicht menschliche Mittel

12. Siehe WARNECK, *Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission* S. 113.

noch reiche Geschenke noch Gesandtschaften noch das Vertrauen auf Menschen hinreiche ohne die göttliche Gnade, die durch die Werkzeuge, die ihr gefällig sind, (und um so mehr, je reiner und tauglicher sie sind) in denjenigen wirksam wird, die dem heiligen Geist nicht hartnäckig widerstehen." Aber dass diese Erkenntnis nicht wirklich die Praxis bestimmte, zeigt manches Blatt der Missionsgeschichte auch schon dieser Periode. Von Ōtomo Yoshishige, dem Daimyō von Bungo, redend, schreibt Vilela [13]: „Schickte der König von Portugal, Johann, dieser grosse Patron und Vater unserer Gesellschaft, einen Gesandten an ihn hieher, so würde dies meines Erachtens viel zu seiner Bekehrung beitragen".

Die Väter, die nach Japan kamen, kamen nicht alle mit so reichen Schätzen wie Melchior Nugnez, aber nie ohne Geschenke, die die offen ausgesprochene Bestimmung hatten, die Gunst der Fürsten zu gewinnen. Einen Vorwurf wird den Glaubensboten hieraus niemand machen wollen, am wenigsten wer weiss, dass ansgedehnteste Anwendung von Geschenken in Japan von alters her Landesbrauch ist. [14]

---

13. Firando, 19. Okt. 1557.

14. Siehe E. SCHILLER, *Japanische Geschenksitten.* (Mitteil. der Deutschen Gesellsch. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens Bd. VIII, Teil 3 u. Bd. IX, Teil 3.)

Eine Vorstellung von dem regen Geschenkaustausch zwischen portugiesischen und japanischen Grossen mag die folgende Stelle aus einem Schreiben Gagos d. d. Goa im Jahre 1562 geben: „Der König von Bungo gab mir bei meiner Abreise ein Schwert von feiner Arbeit mit einer goldenen, schlangenförmigen Scheide für den König von Portugal, von dem er gehört hätte, dass er noch sehr jung sei [Dom Sebastian, Johanns III. Enkel, dem dieser, als er 1557 aus dem Leben schied, die Krone hinterliess, war im Jahre 1554 geboren und wurde erst 1568 grossjährig erklärt], und einen prächtigen Dolch für den Unterkönig von Indien mit. Wir schickten aber beide wieder nach Japan zurück, weil sie bei dem Sturme zur See ihren Glanz und ihre Schönheit verloren hatten. Konstantin, der Unterkönig, aber hatte an eben diesen König von Bungo Geschenke mit einem Briefe geschickt, worin er ihn lobte, dass er die Prediger des Evangeliums in seinen Ländern schützte und so gütig behandelte. Er nahm das Geschenk sowohl als das Schreiben so huldvoll auf, dass er nicht nur den Ueberbringer mit mehr als 600 Cruzados beschenkte, sondern auch dem Unterkönig als Gegengeschenke einen sehr künstlich gearbeiteten und von Gold und Seide

Und wer wird es den Vätern und Brüdern verdenken, dass sie es als einen Sieg des Evangeliums betrachteten, wenn einer der Grossen sich taufen liess, und wer es nicht verstehen, dass sie sich die Bundesgenossenschaft eines solchen einflussreichen Konvertiten zu nutze machten, um die ihm Unterstellten zu seiner Nachfolge zu bewegen? Aber allerdings, gerade in solchen Fällen kam es oft auch in weniger zu rechtfertigender Weise zu Tage, dass die Bereitschaft, zu Waffen fleischlicher Ritterschaft zu greifen, doch zu gross bei ihnen war. Als der adelige Neophyt Koteda Saemon-no-jō (Antonio) und seine christlichen Untertanen zerstörend gegen die Idole vorgingen, sie verbrennend oder ins Meer werfend, da liessen sie dies ruhig geschehen, und als gar Sumitada von Ōmura nach seiner Taufe in fanatischem Proselyteneifer so weit ging, Tempel zu zerstören und das Bild seines Vaters zu verbrennen, da hören wir kein Wort der Missbilligung aus dem Munde der Jesuiten. Im Gegenteil. Wohlgefällig schreibt Froez [15]): „Er ist so vom Eifer für das Christentum entzündet, dass er niemanden in dieser Insel wohnen lässt, der nicht unseren Predigten beiwohnt.....und weil er ein König von sehr grossem Ansehen ist, hoffen wir, wie ich sagte, das Evangelium werde nach Herstellung des Friedens durch ihn sehr verbreitet werden."

Auch der Wunsch, dass „überirdische Gewalten sinnenfällig imponierend dem Missionsbetriebe zu Hilfe kämen, dass Gott vom Himmel her durch ausserordentliche Geschehnisse, durch Wunder eingriffe, welche in sichtlicher Weise die Missionare als seine Gesandten legitimierten, durch den überwältigenden Eindruck, den sie machen, ihrer Botschaft Glauben verschafften und Widerstandsmächte brächen" (WARNECK), war vorhanden. Was die Patres und Fratres aber wünschten, das glaubten sie auch gerne,

---

gewirkten Brustharnisch mit einem vergoldeten Helme und kupfernem Stirnschirme, wie auch zwei Wurfspeere, mit vorne angebrachten Dolchen und mit silbernen Platten, sogenannten Nanguinatas, ausgeziert, und noch andere ähnliche Dinge schickte."

15. Icoxiura, 14. Nov. 1563.

und es ist natürlich, dass sie es sich angelegen sein liessen, den gleichen Glauben bei dem simplen Volke zu erwecken.

Seit uralten Zeiten [16]) wird, nach lokaler Tradition zweimal jährlich, am 30. Tag des 7. und am 30. Tag des 12. Monats, im Golf von Shimabara in der Zeit nach Mitternacht bis zum Morgendämmern auf der Oberfläche ein *ignis fatuus* wahrgenommen. Am ersteren Termin reichen die Lichterscheinungen von der Küste nahe bei Yatsushiro bis nach Amura in Amakusa, an letzterem von Kuchinotsu bis Tomioka. Von denen, die sie beobachtet haben, behaupten die einen, einen Feuerball gesehen zu haben, der sich perpendikulär von der Seeoberfläche zu einer Höhe von 60 Fuss erhob, während sie von den andern als eine Linie von blassroten Kugeln, die mit der Flut auf- und niedergehen, beschrieben werden. „Seefeuerwerk" und „Tausend Laternen" werden diese mysteriösen Lichter vom Volke genannt. Der klassische Name *shiranu-hi* oder *shiranui* bedeutet „unbekanntes Feuer". [17]) Dieses Phänomen, dessen periodisches Auftreten und dessen Beschränkung auf diese Lokalität noch nicht aufgeklärt ist, das aber jedenfalls eine Elektrizitäts- oder Phosphoreszenzerscheinung ist, und ähnliche, auch anderorts in dieser Gegend vorkommende Naturphänomene legten sich die Jesuiten sofort als Erscheinungen des Kreuzes zurecht. Almeida berichtet, [18]) dass auf dem Gipfel des Berges bei Yokoseura ein portugiesischer Admiral, Pedro Barretto, ein schon von weitem sichtbares Kreuz aufgerichtet habe, „weil sich da drei Tage nacheinander Abends, was ich und mehrere andere mit Augen sahen, ein Kreuzzeichen hoch oben in der Luft gezeigt hatte". Und Vilela [19]) interpretiert solche Erscheinungen folgenderweise: „Auch Gott unser Herr.....erinnerte sich seiner alten Erbarmungen und schickte ihnen sehr klare und hellleuchtende Zeichen vom Himmel, ihre

16. Siehe WOOLLEY, *Historical Notes on Nagasaki* (T. A. S. J. vol. IX, p. 126).

17. MURRAY's *Handbook for Travellers in Japan*, 6. ed. (1901), p. 465.

18. 25. Okt. 1562.

19. Bungo, 1. Sept. 1559.

Finsternisse zu zerstreuen; denn in der freien Luft zeigten sich Kreuze und andere deutlich sichtbare Wunderzeichen."[20] Freilich muss er hinzufügen: „Allein ihre Herzen waren von einem so dicken Nebel überzogen, dass sie nicht einmal dieses ungewöhnlichen Lichtes ansichtig wurden."

In anderen Fällen dagegen kam den Missionaren der Aberglaube des Volkes mehr entgegen. Sylva [21] erzählt von einem, der wie schon seine Voreltern vom Urgrossvater her „gleichsam erbrechtlich vom Teufel gequält wurde, so dass er zur Erlangung seiner Gesundheit schon fast sein ganzes Vermögen verwendet hatte. Allein je mehr Ehren die Teufel, die in den Götzen wohnten, sich erwiesen sahen, desto mehr peinigten sie den Menschen; und damit nicht zufrieden, ergriffen sie auch seinen dreissigjährigen Sohn und richteten ihn so übel zu, dass er durch viele Tage gar nichts zu sich nahm und weder Vater noch Gefreundte mehr kannte. Als dies P. Balthasar erfuhr, begab er sich dahin, und da er den Sohn eben in einem Anfall antraf, befahl er ihm, den Namen des heiligen Michael auszusprechen. Er gehorchte und erzitterte bei dem Schlusse des Wortes so sehr und mit einer solchen Gebärdung und Bewegung der Glieder, dass die Anwesenden darüber nicht wenig erschraken. Allein es gefiel der göttlichen Güte, dass er, als kaum P. Balthasar über ihn die heiligen Worte ausgesprochen hatte: » Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen

20. Man wird unwillkürlich hier an das mirakulöse Kreuz erinnert, welches Konstantin der Grosse kurz vor seinem endgültigen Siege über Maxentius in den Wolken gesehen haben will, wofür bekanntlich J. A. FABRICIUS, SCHROECKH, MANSO, HEINICHEN, GIESELER, NEANDER u. a. auch zu der Erklärung ihre Zuflucht nahmen, dass Konstantin ein Naturphänomen in den Wolken gesehen und in optischer Illusion für ein Kreuz angesehen habe. Auch GIESELER erwähnt solche kreuzähnliche Wolken, die im Dezember 1517 und 1552 in Deutschland erschienen und auch von den Lutheranern für übernatürliche Zeichen gehalten wurden. STANLEY weist auf das unter dem Namen Parhelion bekannte Phänomen, das an einem Nachmittagshimmel nicht selten beinahe Kreuzform annimmt. Derselbe Autor erinnert auch an die Aurora Borealis, die im November 1848 erschien und in verschiedenen Ländern verschieden erklärt wurde.

21. Bungo, 20. Sept. 1555.

Geistes«, von dem bösen Feinde befreit ward, sogleich Speise zu sich nahm und den Gebrauch der Sinne und der Vernunft wiedererhielt. Hernach wurde er aber samt dem Vater im Christentum unterrichtet, und beide erhielten die Taufe. Der Sohn nahm den Namen Michael, der Vater den Namen Paulus an. Nach einigen Tagen kam eben dieses Paulus Tochter, Michaels Schwester, die auch schon dreissig Jahre vom Teufel übel behandelt wurde, in unsere Kirche; und indem sie sagte, sie wolle eine Christin werden, wurde sie gleichfalls von grosser Furcht ergriffen. Da nahm P. Balthasar seine Zuflucht zu den Exorzismen und riet ihr, den Namen Jesu und des heiligen Michael auszusprechen. Sie aber wurde auf das heftigste gepeinigt und antwortete mit zusammengezogenem Munde und mit einer fast singenden Stimme: wenn die Götzenbilder Xacas und Amidas, die den Japanern das Gesetz gegeben haben, verworfen würden, sei ausser ihnen niemand anzubeten, und sie lasse sich durch keine Macht von deren Verehrung abbringen. Des andern Tags—es war ein Frauentag—, wo die Kirche mit Christen angefüllt und auch diese Person zugegen war, kehrte P. Balthasar nach Beendigung der Messe zum Exorzismus zurück. Da fing der Teufel an zu heulen, über Unbill zu klagen und die Person zu peinigen. Die Christen aber, die zugegen waren, begaben sich zum Gebete, und es stand nicht lange an, so fuhr der böse Geist aus; die Person aber fühlte sich sehr erleichtert, begehrte bei vollem Verstande zu trinken und trank das ihr gereichte Weihwasser aus. Darauf wurde ihr befohlen, Jesus und Maria zu sagen, und sie sprach diese Namen so lieblich aus, dass man glaubte, eine engelische Stimme zu hören. Von da ab wurde sie niemals wieder vom Teufel gequält. Sie nahm auch schon den christlichen Glauben an."

Schon in diesem Briefauszug ist ausser von der Anwendung des Namens Jesu, der Maria und des heiligen Michael die Rede von Verwendung von Weihwasser zu Heilzwecken, hier nur in einem Falle von geistiger oder Gemüts-Krankheit. Dass die Jesuiten auch in Fällen leiblicher Krankheit ihre Zuflucht dazu

und zum Kreuzeszeichen nahmen, zeigt Nachfolgendes aus einem Briefe Alcacevas.[22] „Den Eifer der Christen entzündeten noch mehr die Wunder, die Gott besonders durch das Taufwasser wirkte. Manchen Müttern wurde, sobald sie es tranken, die Geburt erleichtert. Andere verloren dadurch das Fieber. Ein anderer, dem ein Schlagfluss schon vor drei Monaten den Gebrauch der Zunge benommen hatte, erlangte nachdem er viele Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, auf einen Trunk Weihwassers die Gesundheit und Sprache wieder und kam selbst mit dieser freudenvollen Nachricht zu uns. Noch ein anderer, der ebenfalls lange am Schlag gelegen war, befindet sich darauf so wohl, dass er von einem Ort nach dem andern gehen kann. Wieder einer, der das Fieber hatte, bat uns um Hilfe. Wir befahlen ihm, sich einigemale mit dem Kreuze zu bezeichnen und die drei göttlichen Personen auszusprechen. Er folgte, und das Fieber blieb aus. Allein er vergass seines Befreiers, floh zu einem Götzenbilde und suchte von ihm zu erlangen, dass das Fieber nicht zurückkehre. Kaum aber war er zu Hause, so stellte sich dasselbe zur Strafe seiner Gottlosigkeit weit heftiger denn vorher ein. Nun erkannte er seinen Fehler, ging zum P. Balthasar zurück und bat ihn um Vergebung und Hilfe. Er befahl ihm, sich nocheinmal so oft mit dem Kreuze zu bezeichnen, und die Krankheit verschwand. Auch mit dem königlichen Falkenmeister, der mit seiner Familie den Glauben annahm, trug sich ein wunderbarer Fall zu. Er verlor den Falken, den der König am meisten schätzte, und ergriff die Flucht aus Furcht, seiner Nachlässigkeit wegen vom König gestraft zu werden. Seine Mutter läuft unter Tränen zum P. Balthasar und bittet ihn, ihren Sohn von gegenwärtiger Gefahr zu befreien. Der Pater übernimmt es und heisst sie guten Mutes sein. Den andern Morgen, wie er unter freiem Himmel seine Tagzeiten abbetete, flog der Falke auf unser Hausdach und setzte sich. Die Leute wurden gerufen, der

22. Goa, 1554.

Falke heruntergenommen und die arme Familie von ihrer Angst befreit." [23] „Dieser Mittel", so schliesst der Briefschreiber seine Aufzählung, „bedient sich der Herr nach seiner Güte, die Blindheit der Japaner zu zerstreuen." Und Sylva sagt [24]: „Es pflegen aber dergleichen Kranke jeder zehn bis fünfzehn andere mit sich zur christlichen Religion zu führen, deren Leiber durch keine andere Arznei von uns geheilt werden als durch das Weihwasser, dessen Kraft sich in diesem Reiche auf vielerlei Art, besonders aber in Heilung der Augen zeigt."

Wie gelehrige Schüler die Väter an ihren japanischen Christen hatten, und wie sie ihren Glauben an die wunderbare Heilkraft des Weihwassers [25] auf sie zu übertragen verstanden, zeigt eine Stelle aus dem gleichen Briefe. Da findet der Japaner Antonius einen, „der vom Teufel schon seit sieben Tagen so sehr gewürgt wurde, dass er nichts, weder Speise noch Trank, durch den Schlund hinabbringen konnte. Antonius erbarmte sich seiner und erinnerte sich zugleich jenes Räubers, welchem unser Herr Jesus Christus verzieh, als er seine Schuld fussfällig bekannte. Er giesst Wasser in ein Gefäss und reinigt es mit seiner Hand durch das Kreuzzeichen. Hernach ermahnt er den Kranken, Busse über seine Sünden zu tun und an denjenigen zu glauben, von dem er sowohl erschaffen worden als das Heil erlangen könne. Der Kranke tat es, trank auf der Stelle das ihm dargereichte Wassergefäss ganz rein aus

23. Siehe hiezu DOENITZ, *Ueber den Vögelfang in Japan* (Mitteil. der D. G. f. N. u. V. O. Bd. II, S. 71–72).

24. Bungo, 20. Sept. 1555.

25. Zum Alter dieses Glaubens vergleiche man WOBBERMIN, *Altchristliche liturgische Stücke aus der Kirche Aegyptens nebst einem dogmatischen Brief des Bischofs Serapion von Thmuis.* Texte und Unters. zur Gesch. der altchr. Lit. Herausg. von OSCAR VON GEBHARDT und ADOLF HARNACK, Neue Folge. 2. Bd; Heft 3 b., Leipzig, Hinrichs 1899. In No. 5 wird hier auch Wasser geweiht, das von den Kranken als Medizin getrunken werden soll (8, 1; vgl. 13, 17), ein bis dahin unbekanntes exorzistisches Mittel, dessen Verwendung wenigstens aus den Apostolischen Konstitutionen VIII, 29 nicht deutlich war (Theol. Literaturz. 1900, No. 19, Kritik von H. ACHELIS).

und ass ohne Beschwerde den ihm vorgesetzten Reis. Dies machte auf den Kranken solchen Eindruck, dass er beschloss, sobald es seine Leibeskräfte zuliessen, sich zu uns zu verfügen und die christliche Religion anzunehmen. Und er tat es auch; er liess allen Aberglauben fahren, lernte die christlichen Gebräuche und Gebete und starb wenige Tage darauf."

Von einem andern Fall ähnlicher Art erzählt Consalvus Fernandez: „Einem vornehmen Heiden, der von einer langwierigen Krankheit gequält wurde und verschiedene Heilmittel vergeblich versucht hatte, riet ein Christ, er solle die christliche Religion annehmen, in unsere Kirche gehen und von dem Weihwasser trinken. Der Kranke gehorchte und wurde auf der Stelle gesund. Es wurden noch mehrere andere Krankheiten in diesen Gegenden durch eben dieses Wasser vertrieben."

Neben dem Weihwasser vertrat oft auch das geweihte Brot die Stelle der Arznei, und auch die hiedurch bewirkten Heilungen brachten viele zum Glauben. [26]) Ferner galt die Taufe als ein Mittel zur Erlangung leiblicher Genesung. Man höre Vilela [27]): „Gott sieht den Japanern ihre Sünden nach und vergisst seine Güte nicht, um ihre Herzen an sich zu locken, sondern wirkt sogar manchmal einige Wunder. Einem, der schon viele Jahre fast gichtbrüchig war, schenkte er wenige Tage, nachdem er getauft war, die Gesundheit. Ein Weib, das seit langer Zeit selbst beim Reden und Essen ein beständiges Schluchzen hatte, befreite er durch die Taufe von diesem Uebel. Eine andere Besessene wurde vom Teufel befreit, sobald sie eine Christin wurde."

Ausserordentlich bezeichnend ist auch das folgende, was Almeida [28]) erzählt: „Um eben diese Zeit war eine adelige Frau, die Gemahlin eines vornehmen Bürgers aus der Familie des Königs von Bungo, vom Teufel besessen und wurde so

26. S. Gagos Brief aus Firando vom 23. Sept. 1555.
27. Firando, 19. Okt. 1557.
28. Brief vom 25. Okt. 1562.

gewaltsam und unter einem solchen Geheule durch die Felder gejagt, dass sie von niemand aufgehalten werden konnte. Diese liess P. Cosmo auf die Empfehlung eines vornehmen Christen hin zu sich bringen und in einem Zimmer des öffentlichen Krankenhauses ständig unter Aufsicht halten. Und da die Person hoffte, durch die Taufe ihre Gesundheit wiederzuerlangen, und bei ihrer Qual dennoch ruhige Augenblicke hatte, so benützte diese P. Cosmo, um sie gehörig im Christentum zu unterrichten. Als sie ihm nun darin genugsam unterwiesen schien, beschloss er, sie am Sonntag bei einer grossen Versammlung des Volks zu taufen. Sie war dabei anfangs ganz ruhig; allein kaum wurde das Wasser des Heils über ihr Haupt herabgegossen, so fuhr sie auf einmal mit solcher Gewalt auf und fing so sehr zu schreien an, dass sie uns alle, die wir zugegen waren, erschreckte. Da liess sie P. Cosmo von vier Männern fassen und halten bis zum Ende der Taufe, nach welcher die Arme kraftlos zusammenfiel und von den Dienern in das Zimmer des Spitals zurückgetragen wurde. Seitdem hat sie nicht mehr dergleichen Ungemach erlitten. Es wurde auch der Glaube der Christen dadurch ungemein gestärkt. Ihr Gemahl aber wurde so ergriffen, dass er den König um die Erlaubnis anging, ein Christ werden zu dürfen. Der König gewährte ihm dieselbe so gern, dass er sagte, es würde ihm angenehm sein, wenn ihm auch die übrige Familie nachfolgte. Er wurde denn mit seinen Kindern, Verwandten und der ganzen Dienerschaft getauft." Froez schreibt von Malakka aus, noch ehe er selbst in Japan war, nach Goa: „Alle, die aus Japan kommen, sagen einstimmig, Gott wirke.....die augenscheinlichsten Wunder, so wie er es in der ersten Kirche tat, zu grösserer Bestärkung der Neubekehrten. Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen, und selbst ansteckende Krankheiten werden durch Auflegung der Hände geheilt."

Freilich nahmen es in Verrichtung solcher Wunderkuren die buddhistischen Landespriester vielfach mit den katholischen Geistlichen auf. Hiefür haben wir das Zeugnis der letzteren

selbst. Gago erzählt [29]: „Ich erinnere mich, vor einigen Tagen eine Besessene vor mir gehabt zu haben, die der Herr auf das Gebet der Neubekehrten befreit hat. Aus dieser redete der Teufel manchmal japanische Verse, welche die Japaner sehr hoch schätzen und auswendig zu lernen suchen, wenn sie schon ihren Verfasser sogleich von selbst verraten. Denn wenngleich ihr Anfang gut ist, so ist die Mitte oder das Ende voll Gifts. Wenn der Teufel dergleichen Verse ausspricht, so pflegt er sich entweder den Namen eines schon verstorbenen Königs oder eines Tieres anzudichten, damit die blinden Japaner, durch solche List hintergangen, entweder diesen König oder das Tier als Gott verehren. Und so wird der Teufel in den Geschöpfen angebetet. Noch mit einer andern Art des Betrugs überlistet er die Japaner: er dämpft oft ein Fieber oder fährt aus den Leibern auf das Gebet der Bonzen, wenn denselben nämlich Geld oder Kleidungsstücke dafür gereicht werden. Und so geschieht es, dass, wenngleich die Japaner übel von ihm denken, sie ihn doch einigermassen hoch achten oder doch gewiss fürchten und ihm trotz der grossen Kosten die höchsten Ehren erweisen. Sogar in den Träumen glauben sie ihm leichterdings, der sich durch seine Diener alle Mühe gibt, das in diesem Lande emporsteigende Gebäude der christlichen Kirche zu zerstören." Vilela [30]) begründet sogar die Notwendigkeit gottgewirkter Mirakel eben durch diese Bonzenwunder. „Alles dies ist sehr notwendig, um die Finsternis dieses Volkes zu zerstreuen und die Betrügereien und Blendwerke des Teufels aufzudecken. Denn jetzt stellt sich einer verabredetermassen, als wäre er tot. Diesen ziehen die Zauberer aus dem Grabe heraus und geben vor, sie hätten ihn zum Leben erweckt. Bisweilen heilen sie auch wirklich mit Hilfe des Teufels einige Kranke. Einer, der schon seit vielen Tagen nirgends zu sehen war, erschien auf einmal mittelst dieser Zauberer. Als einer, ich weiss nicht wer, zu Grabe getragen wurde und man, um ihn zu beerdigen,

29. Firando, 23. Sept. 1555.
30. Firando, 19. Okt. 1557.

den Sarg abdeckte, fand man keine Spur von einem Leichnam darin."

Nicht alles, was die Jesuiten von den durch sie gewirkten göttlichen „Wundern" berichten, ist wörtlich zu nehmen. Gar manches dieser Wunder ist nichts als Steigerung eines natürlichen Vorgangs. Es ist offenbar ein und derselbe Vorfall, den Duarte da Sylva in einem Briefe vom 20. September 1555 und den Alcaceva in seinem Schreiben aus Goa (1554) berichten. Der erstere erzählt: „Es ist jetzt beiläufig ein Jahr, dass *einer, der sehr schwache Augen hatte* [*quidam oculorum acie sane debili;* einige Zeilen später tut Sylva dieses Neophyten noch einmal Erwähnung: *neophyti illius, quem ex oculorum debilitate repente convaluisse docuimus*], getauft wurde; und es geschah durch Gottes Güte, dass er mit dem Lichte der Seele zugleich das Licht der Augen wiedererhielt; denn er fing auf der Stelle klar zu sehen an." Und nun beachte man, wie sich die Sache bei dem andern Berichterstatter ins Wunderbare steigert: „Nicht weit von Bungo bekam, als mehrere durch die Taufe gereinigt wurden, *einer von ihnen, der blind* und dreizehn Jahre alt war, sobald er getauft wurde, das vollkommene Augenlicht wieder." [31])

Auf der andern Seite wird es keinem Besonnenen einfallen,

---

31. Interessant ist es, zu sehen, wie dann die Amplifikation bei den jesuitischen Geschichtschreibern späterer Zeit noch weiter fortschreitet. SOLIER, der erste, der die Briefe aus Japan zu einer Geschichte des Christentums verarbeitete (1626), schreibt bereits: „*Vn aueugle de plusieurs annees, receuant le sainct Baptesme recouura la veuë de l'ame & du corps*" (Tom. I, p. 156). CHARLEVOIX u. a. bezeichnen dann den Menschen, der durch die Taufe alsbald sein Augenlicht wiedererlangte, gar als *blind geboren.*

Dass die Heilung, wie sie Duarte da Sylva erzählt, ja noch in Alcacevas Relation, nichts Unglaubhaftes an sich hat, wird selbst von modernen Aerzten bereitwillig zugestanden werden. Man lese nur einmal die Seiten 54–75 des kürzlich erschienenen Werkes von Geh. Med.-Rat Dir. Prof. Dr. WILHELM ERSTFIN, *Die Medizin im Neuen Testament und im Talmud* (Stuttgart 1903, F. Enke). In diesem Buche werden aus der medizinischen Praxis überraschende Fälle vorübergehender Störung des Sehvermögens infolge nervöser Ueberreizung angeführt, die als psychische Erregungszustände recht wohl geheilt oder zurückgedrängt werden können.

unter allen Umständen zu bestreiten, dass Heilungen vorkamen, die den Schein des Wunderbaren an sich trugen. Dergleichen Heilwunder vollziehen sich noch heute unter den Augen der grössten Skeptiker, und es ist nicht abzusehen, warum sie nicht zu jener Zeit, und zwar von den japanischen Bonzen ebenso wie von den portugiesischen Patres und Fratres, sollten gewirkt worden sein, in leiblicher Krankheit wie in Fällen geistiger Erkrankung oder sogenannter Besessenheit. Der Heilfaktor ist in diesen Fällen in dem Vertrauen der Kranken zu dem übernatürlichen Können der um Hilfe Angegangenen zu erblicken.

Solches Vertrauen aber—und damit kommen wir zu einem anderen—wussten die katholischen Geistlichen ungleich mehr als die Landespriester beim Volke zu gewinnen. Was ihnen dazu verhalf, war ihr vorbildlicher Wandel. Vermittelst dieses tugendhaften Wandels wirkten sie tatsächlich missionarisch, noch ehe sie des Wortes in der ihnen fremden Sprache des Landes mächtig genug waren, um es zu halieutischem Zwecke handhaben zu können. Schon Anjirō, der erste in Goa getaufte Japaner, hatte dem P. Franz Xavier von seinen Landsleuten gesagt, sie würden besonders darauf achten, ob das Leben des Lehrers des Christentums im Einklang mit seiner Lehre stehe. Die Glaubensverkündiger dieser Periode waren Männer, bei denen das der Fall war, deren Wandel eine Verkörperung des Christentums war. Allen voran der Superior, Cosmo de Torres. Aber seine Helfer standen nicht hinter ihm zurück. Es ist ihr Vorgesetzter, der indische Provinzial, der ihnen nach seiner Rückkehr von Japan das schöne Zeugnis ausstellt: „Ich traf sie voll des wahren Trostes in wahrer Liebe und Eintracht an, voll göttlicher Empfindung, ohne die geringste Neigung zu den irdischen Dingen. Ihr Gehorsam, ihre Armut und Reinheit war so vollkommen, als sich nur denken lässt. Da dachte ich öfters bei mir, wie weit ich von ihrer Vollkommenheit in der Verachtung des eigenen Lebens, in Starkmut in den Trübsalen, im Trost in den Widerwärtigkeiten und in ihrer grossen Andacht entfernt wäre, und wurde dadurch sehr beschämt."

Und dieses makellose, vorbildliche Leben—auch das ist nicht zu vergessen—und die dienende Selbstlosigkeit der fremden Religiosen stach auffallend ab von dem üppigen Lasterleben der zum grössten Teil durch und durch verweltlichten Landespriester, die meist nur für die da waren, welche ihre Dienste zahlen konnten.

Gewannen die Jesuiten schon durch ihr persönliches Verhalten die Hochachtung und das Vertrauen der Leute, so zogen sie viele, besonders aus den niederen Klassen an durch die Uebung praktischen Christentums, durch Werke der Barmherzigkeit. Sie machten sich recht eigentlich zu Dienern gerade der Geringsten und Elendesten. Die Bonzen suchten Geld auf alle Weise zu erlangen, die Jesuiten wiesen es für sich zurück, selbst wo es ihnen angeboten wurde, und verteilten überdies Almosen an die Armen.

Schon im Laufe der Darstellung hatten wir verschiedentlich Anlass, der Armenpflege der Missionare zu gedenken. Sie wurde in der Tat überall in ausgedehntester Weise von ihnen betätigt. Dazu musste mitfühlende Herzen, wie sie sie hatten, schon die Notlage bewegen, in welcher sich infolge der vor allem durch die beständigen Kriege heraufgerufenen Armut viele befanden. Von der Not, davon, wie die Glaubensboten sie empfanden, und wie sie ihr nach Kräften zu steuern suchten, geben beispielsweise die folgenden Sätze aus einem Briefe Vilelas[32] Kunde: „Wir erwarten die mageren Kühe des Pharao, die Gott gnädig abwenden wolle; denn es durchbohrt einem schon das Herz der Gedanke an die Menge der Kinder, die in solcher Zeit von den Eltern umgebracht werden. Schonen sie ihrer doch schon jetzt bei dieser Wohlfeile nicht: was ist dann erst in Zeiten der Teuerung zu erwarten! Denn glaubt mir, liebste Brüder, die Folgen der Unfruchtbarkeit sind in diesen Gegenden sehr gross, so gross, dass sich selbst die Reichen von Kräutern ernähren. Wir ahmen daher auch die

32. Firando, 19. Okt. 1557.

Klugheit Josephs nach und behalten immer etwas für das folgende Jahr auf, um der Not und Dürftigkeit der Christen zu steuern. Freilich ist zwischen den Scheuern Josephs und den unserigen ein sehr grosser Unterschied, da bei uns nur Kressblätter und in der Sonne gedörrter Salat aufbewahrt wird. Denn Getreide gibt es hier sehr wenig, da der Weizen, wenn er auch reif wird, durch die heftigen Regen und Ungewitter zu grunde geht. Sie ernten fast nichts als Reis, und davon nicht so viel, dass er für das ganze Volk erkleckte. Die Armen essen ihn denn auch nur, wenn sie sich einen guten Tag antun." Die Missionsunterstützungen wurden, wenn auch nicht grundsätzlich Nichtchristen versagt, so doch in erster Linie den Bekehrten unter den Armen zu teil. So ist es natürlich, dass die Aussicht auf Unterstützung vielen Dürftigen ein Motiv zum Eintritt in die Kirche wurde.

Wie der unmenschliche Brauch der Aussetzung oder Ermordung der Kinder, dessen auch in Vilelas eben mitgeteiltem Briefauszug Erwähnung geschieht, den Jesuiten Veranlassung wurde, ein Findelhaus zu gründen, wurde bereits gesagt.

Auch die Waisenversorgung erwies sich als ein wirksames Missionsmittel. Nicht nur brachte jedes unter die Fürsorge des katholischen Findelhauses genommene Kind der Kirche einen Zuwachs, indem die Aufgenommenen sofort getauft wurden. Die Fürsorge der ausländischen Männer für die von ihren eigenen Eltern preisgegebenen armen Geschöpfe konnte auch nicht verfehlen, Eindruck auf die Japaner zu machen und sie für die Religion einzunehmen, welche diese Wohltäter vertraten.

Ein anderes Missionsmittel in der Hand der Jesuiten war die Krankenpflege. Die Medizinkunst der Japaner, die sie, wie so vieles andere, von den Chinesen übernommen hatten 33), an sich nicht viel wert, lag zu dieser Zeit auch noch sehr danieder.

33. Siehe WHITNEY, *Notes on the History of Medical Progress in Japan.* T. A. S. J. Vol. XII, Part IV, 245–470; und HOFFMANN, *Die Heilkunde in Japan und japanische Aerzte.* Mitt. der D. G. f. N. u. V. O. Bd. I, Heft I, 23–25; Heft IV, 9–20.

Auf dem Felde der Krankenpflege gab es da denn für die Glaubensverkündiger viel zu tun. Und dass sie nicht nur mit Gebet, Taufwasser, geweihtem Brote u. dgl. zu kurieren wussten, sondern Krankheiten aller Art auch in rationeller Weise behandelten, wurde bereits erwähnt, wo von der Gründung der Hospitäler in Funai und von dem Wirken des jungen Wundarzts Almeida die Rede war. Wer sich in ärztliche Behandlung gab, wurde natürlich auch religiös beeinflusst. Und die Menge derer, welche kamen, war sehr gross. Schon unter dem 20. September 1555 gibt Sylva an, dass von den Kranken, die kamen, bei dreihundert Christen seien, und Vilela bemerkt (19. Oktober 1557): „Die Zahl der Armen und Kranken im Spital wächst täglich mehr an, zum grossen Vorteil des Evangeliums und zur Beschämung der Heiden, indem diese sehen, dass ihre kranken Landsleute alle unentgeltlich von uns aufgenommen und mit den nötigen Heilmitteln versehen werden." Die Behandelten wurden aber nicht nur selbst zum grossen Teile Christen, sie führten auch vielfach ihre Verwandten herzu. Mit gutem Rechte konnte Gago sagen [34], dass in Japan nicht nur die Theologen, sondern auch die Leib- und Wundärzte das Christentum beförderten.

Ihre Hauptwirksamkeit freilich entfalteten die Väter und Brüder der Gesellschaft Jesu natürlich vermittelst des gesprochenen Wortes, das zu handhaben sie mehr und mehr nach längerem Aufenthalte im Lande tüchtig wurden. Wohl kamen die neuen Ankömmlinge mit derselben Unkenntnis des Japanischen ins Land wie zuerst Xavier und seine beiden Genossen und hatten sich im Anfang mit Dolmetschern zu behelfen. Bei dem Mangel an Kräften konnte der Leiter der Mission ihnen auch nicht Zeit lassen, erst die Landessprache zu erlernen, ehe sie selbst in die Arbeit eintraten. Johannes Baptista Monti musste, kaum angekommen, in Bungo die Christen sogar durch einen Dolmetscher Beichte hören. Aber als ihre nächste und

34. Goa 1562.

nötigste Pflicht sahen es die neuen Ankömmlinge doch stets an, sich an die Erlernung des Japanischen zu machen. Der Vizeprovinzial Melchior Nugnez nahm, als er nach Japan ging, Zöglinge des Seminars in Goa mit sich, nur in der Absicht, sie die Sprache im Lande selbst lernen zu lassen, damit sie nachher als Dolmetscher Dienste leisten könnten, und berichtet, dass er auch die mitgebrachten Ordensgesellen vor allem dazu anhielt, und dass P. Vilela und die drei anderen Brüder bereits gute Fortschritte gemacht hatten, als er Japan wieder verliess. Im Missionshaus in Funai waren feste Stunden zum Sprachstudium angesetzt, am Morgen nach dem Messopfer. Die besten Fortschritte hatte Johann Fernandez gemacht, aber auch die andern Missionare gewannen mit der Zeit ziemliche Sicherheit im Gebrauch der Sprache. Die späteren Ankömmlinge hatten nicht mehr dem fremden Volk die Sprache von den Lippen abzulesen, sie fanden an den länger im Lande gewesenen Brüdern Lehrer vor, ausserdem auch an den Japanern, die Portugiesisch gelernt hatten, und nicht nur Lehrer, sondern auch Lehrbücher. Froez erzählt 35): „Weil der Mangel der Sprachkenntnis dem Fortgang des Christentums sehr hinderlich ist, glaubte unser Bruder Fernandez, von seinen beständigen Beschäftigungen sich die Zeit abstehlen zu müssen, um eine japanische Sprachlehre zusammenzuschreiben. Dieser fügte er ein doppeltes Wörterbuch bei, dessen eine Hälfte die japanischen und dessen andere die portugiesischen Wörter in alphabetischer Ordnung mit ihrer Bedeutung enthielt. In sechs oder sieben Monaten war er, ohne dass er deswegen die Predigten und übrigen Amtspflichten unterlassen hätte, fertig mit dieser Arbeit, die zur Bekehrung und Ausbildung der Japaner gewiss äusserst notwendig ist." Nach Almeida 36) war es Duarte Sylva, der als erster eine japanische Grammatik und reiche Wörterbücher zum Gebrauch der Jesuitenbrüder verfasste. Pagès führt in seiner Bibliographie zwei Manuskripte von Sylva an, die von alten Autoren zitiert

35. Brief vom 4. Okt. 1564.

36. Brief aus Bungo vom 14. Okt. 1564.

werden: *Arte da lingua japoneza* und *Vocabulario da lingua japoneza*, mit dem Vermerk: Probablement consumés dans un incendie. Sehr brauchbar scheinen sich diese Lehrbücher, wie es von ersten Versuchen kaum anders zu erwarten ist, nicht erwiesen zu haben. Noch 1580 schreibt P. Laurentius Mexia dem General der Gesellschaft Jesu: „Die Sprache ist so schwer nicht, und ihre Erlernung wird noch mehr erleichtert werden, wenn einmal eine ordentliche Sprachlehre verfasst sein wird."

Die gewonnene Kenntnis der Sprache verwendeten die Jesuiten eifrig zunächst zum missionarischen Gespräch. Gelegenheiten dazu boten sich ihnen genugsam ganz von selbst. An den meisten Orten waren sie in ihren Wohnungen geradezu überlaufen von Besuchern, deren Fragen sie zu beantworten hatten. Von Fernandez berichtet Arias Sanchez 37), dass er sich, oft zweimal des Tags, an einen Ort begab, wohin viele zusammenkamen, denen er auf ihre Fragen antwortete. Auch in die Häuser der Japaner gingen sie, selbst in die der Bonzen, wie schon Franz Xavier getan hatte. Oft hören wir auch von öffentlichen Disputationen, in welche sie sich mit den Landespriestern einliessen. Es lässt sich denken, dass diese nichts als unfruchtbare Wortgefechte waren, in welchen die Fremden, der Sprache doch nicht voll mächtig, immer in Gefahr waren, den kürzeren zu ziehen, nach denen sich aber gewöhnlich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Die durch solche Erfahrung Belehrten scheinen in der Erkenntnis, dass derlei Wortstreite nur zu Unruhen führten, mehr und mehr davon abgestanden zu haben. Es scheinen nur frisch ins Land Gekommene gewesen zu sein, die im Gefühle eigener Geistesüberlegenheit danach lüstete, ihre theologische Lehrweisheit mit derjenigen der Landespriesterschaft zu messen. So sagt Nugnez, der nicht einmal die Elemente der Sprache gelernt hatte: „Wir gaben uns alle Mühe, den König [von Bungo] dahin zu bereden, dass er einige der weisesten Bonzen nebst uns vor sich kommen liesse, damit

37. 11. Okt. 1562.

wir ihnen in Gegenwart der Grossen des Reichs ihre Irrtümer und die Wahrheit des christlichen Glaubens erwiesen." Er klagt, dass der König ungeachtet seines Versprechens, es tun zu wollen, es doch niemals ins Werk gesetzt habe. Yoshishige war da klüger als der theologische Heisssporn Nugnez. Er wusste wohl: Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen.

Viel wirksamer als solche Redekämpfe war natürlich die reiche Predigttätigkeit, welche die Missionare entfalteten, sobald sie dazu recht im stande waren. In dieser Arbeit rieb sich Bruder Johann Fernandez besonders geradezu auf.

Wo Missionshäuser und Kirchen vorhanden waren, da dienten naturgemäss diese als Predigtlokale, wo solche fehlten, die Häuser von Neubekehrten. Aber auch auf den Strassen und öffentlichen Plätzen hielten sie ihre geistlichen Ansprachen, dies besonders auf ihren Rekognoszierungsreisen durch die Provinzen. Wo es gelang, durch solche Ansprachen an Plätzen, wo kein Geistlicher stationiert werden konnte, kleine Hausgemeinden zu begründen, da wurde deren Pflege dem reifsten Christen anbefohlen. Soviel dies aber möglich war, wurden sie von Zeit zu Zeit von den Ordensgliedern besucht und im Glauben gestärkt. Es war besonders Almeida, der fast beständig unterwegs war, die Kirchen da und dort zu besuchen und die Neubekehrten zu unterweisen, wie sie ihre Andachten anstellen sollten.

Fragt man, *was* die Jesuiten predigten, so lautet selbstverständlich die Antwort: die christliche Lehre in der Fassung, in welcher sie sie selbst besassen, das katholische Christentum, und dies ganz natürlich nicht ohne beständige Ausfälle gegen die Landesreligion und ihre Priester. *Welche* Wahrheiten besonders hervorgehoben wurden, hing von den Umständen ab. So haben wir gesehen (S. 75), dass in Funai einmal wochenlang nur über den Unterschied zwischen Buddhismus und Christentum gepredigt wurde. In erster Linie war es darauf abgesehen, auf den Intellekt zu wirken, durch dialektische Ver-

nunftschlüsse die Falschheit der Bonzenlehren zu erweisen und die Hörer von der Wahrheit der christlichen Lehrsätze zu überführen. Anders, wie wir später sehen werden, war es bei den Predigten an die bereits Getauften, die sich mehr an das Gefühl und das Gewissen als an die Köpfe wandten.

Wie den Erwachsenen, so ging man auch der Jugend nach. In Hirado ging Bruder Wilhelm auf Vilelas Befehl mit einem Glöckchen durch die Gassen der Stadt, um die Kleinen zur Christenlehre in die Kirche zusammenzurufen. 38) Die in der Geschichte der Pädagogik unter dem Namen Bell-Lancastersche Methode bekannte Unterrichtsweise wandten sie lange vor den Erfindern dieses sogenannten Monitorensystems an, indem sie die Geschickteren aus der Zahl der Kinder wieder auswählten, bei den übrigen die Stelle von Lehrmeistern zu vertreten. „Und was sie gelernt hatten, sangen die Kinder freudenvoll öffentlich durch die Stadt, ohne sich durch das Geschrei, die Verhöhnungen und Beschimpfungen der Heiden, unserer Verfolger, von ihrem Vorhaben abschrecken zu lassen. Und es ist dahin gekommen, dass die Kleinen ihre Eltern zu Hause unterrichten und sich selbst Nachts zusammenladen, um ihre erlernte christliche Lehre bald bei diesem bald bei jenem abzusingen, wozu sie auch ihre Eltern berufen."

Bei den Kindern ist hier nur an Knaben zu denken. Es ist auffallend, dass in den Jesuitenbriefen dieser ganzen Periode nie von Unterweisung der Mädchen die Rede ist. Johann Fernandez meldet von dem eingeborenen Gehilfen Damianus nur, dass er die Christen*söhne* japanisch lesen lehre, „was sie leider zuvor in den Klöstern der Bonzen lernten, wo sie mit der ersten Buchstabenkenntnis alle Ruchlosigkeit und Sittenverderbnis einsogen". 39)

Der Missionsschule in Funai wurde schon in Kapitel IV (S. 83 f.) gedacht und erwähnt, dass die Knaben, teils Japaner,

38. Siehe die Briefe des Fr. Wilhelm aus Bungo vom 5. Okt. 1559 und des Consalvus Fernandez aus Firando vom 1. Dez. 1560.

39. Brief vom 8. Oktober 1561.

teils Chinesen, gemeinsam von einem Frater und einem Japaner Unterricht im Lesen, Schreiben und in der christlichen Lehre erhielten. Im Jahre 1562 belief sich ihre Zahl auf fünfzehn, wie Arias Sanchez in einem Briefe angibt, in welchem er noch mitteilt, dass er sie auch in der Musik unterrichte, „damit der Gottesdienst in Zukunft mit mehr Zeremonien und Pracht begangen werde; denn wir hoffen, dass dies nicht wenig zur Bekehrung der Heiden beitragen wird". Von diesen Knaben schreibt Johann Fernandez:[40] „Wir versprechen uns von so glücklichen Talenten einst vortreffliche Prediger des Evangeliums, denn sie fassen leichter als die Spanier." Sie wurden also nach der Vorschrift der Gesellschaft erzogen in der Absicht, eingeborene Gehilfen für das Missionswerk in ihnen heranzubilden. Sehr frühe schon wurden sie zu praktischer Arbeit herangezogen. Arias Sanchez erwähnt dies z. B. von zweien im Alter von vierzehn und elf Jahren, von denen er rühmt, dass sie durch ihre Predigten die Christen bis zu Tränen bewegten. Den grösseren schickte P. Torres sogar schon nach Kyōto, um die Kirche dort zu besorgen und dem Pater daselbst an die Hand zu gehen. In der Tat konnten sich die Jesuiten bald in allen Zweigen ihrer missionarischen Tätigkeit die Helferdienste eingeborener Gehilfen zu nutze machen. Almeida spricht in einem Briefe vom Jahre 1561 von einigen derselben. „Da die Japaner lieber in ihrer Landessprache als in einer fremden predigen hören, so haben wir noch fünf andere Japaner, Männer schon bei Jahren und von grosser Frömmigkeit: drei nämlich zu Bungo, den vierten zu Meako bei dem P. Gaspar Vilela, und der letzte, zweiundzwanzig Jahre alt, ist der Gefährte meiner Pilgrimschaft, der mit einer solchen Anmut und Artigkeit predigt, dass er die Herzen der Zuhörer zur Verwunderung gewinnt. Die Sekten der Japaner und auch die Physik kennt er so gut, dass er ihre Gelehrten alle widerlegt und überwindet.

40. Bungo, 8. Okt. 1561. Vgl. ähnliche Aeusserungen in Almeidas Briefen vom 1. Okt. 1561 und 25. Okt. 1562.

Gott gebe, dass er auch ihre Herzen entzünde!" Fernandez erwähnt einen dreizehnjährigen Knaben Augustinus, der in Bungo Kirchendiener war und sich sonst nützlich machte, und erzählt von ihm, dass er sich japanische Predigten zusammenschreibe, um sie alsdann auswendig zu lernen und dem Volke vorzutragen. Dass einzelne Japaner zum Schulunterrichte als Helfer herangezogen wurden, wurde bereits gesagt. Zwei Japaner hatten das ganze Spital in Bungo unter sich. „Einer hat, wenn ein Kranker in Gefahr ist, dies dem Pater zu melden und darauf zu sehen, dass keine Landstreicher oder sonst liederliche Leute, die es in Menge gibt, sondern nur bekannte Leute aufgenommen werden, welche von ihren Freunden oder Herren oder anderen bekannten Personen eine Empfehlung mitbringen. Dieser lebt mit seiner Familie im Krankenhause, jedoch von seiner Kunst und Arbeit. Der andere geht seinem Amte gemäss in den Christenorten herum, um den Kranken oder Hilflosen, die er etwa antrifft, sowohl in ihrer leiblichen als auch in ihrer geistlichen Not beizuspringen." Johann Fernandez, der dies berichtet, fügt hinzu, dass beide Aemter kluge, sorgfältige und im Christentum wohlerfahrene Männer erforderen, damit sie auch andere lehren könnten. [41] Auch in der ärztlichen Kunst waren einzelne von Almeida unterwiesen worden. [42] Einer, Paulus, verabreichte in Funai die Arzneien, [43] und ein anderer hatte in der Wundarzneikunde alles Lob. [44]

Am allerwenigsten selbstverständlich konnten die Jesuiten der Hilfe eingeborener Christen entraten, wenn sie sich des geschriebenen Worts bedienen wollten. Und es ist selbstverständlich, dass sie auf dieses so wichtige Missionierungsmittel zu keiner Zeit verzichteten. Schon der Begründer der japanischen Mission hatte sich gefreut, zu sehen, dass die Japaner grossenteils lesen und schreiben konnten, weil ihm dies sofort die Hoffnung

41. Brief vom 8. Okt. 1561.

42. Gagos Brief aus Bungo vom 1. Nov. 1559.

43. Brief des Johann Fernandez vom 8. Okt. 1561.

44. Brief Almeidas vom 25. Okt. 1562.

erweckte, dass so auch solchen das Evangelium nahe gebracht werden könne, welche persönlich nicht zu erreichen seien. Und Anjirō (Paulus vom heiligen Glauben) gleich, der erste japanische Christ und Gehilfe, wurde auch, wenn man so sagen darf, der erste christliche Literat der jungen japanischen Kirche. Nachdem er schon im Kollegium zu Goa einige Hauptstücke der katholischen Lehre, wie sie ihm P. Cosmo Torres vortrug, in seine Landessprache übersetzt und nach seiner Rückkehr in die Heimat, vermutlich auf Grund dieser zum eigenen Gebrauch gemachten Aufzeichnungen, ein kurzes Summarium der christlichen Lehre für die Mutter des Daimyō von Satsuma zusammengeschrieben, hatte Xavier in Kagoshima mit seiner Hilfe seinen in Form einer ausführlichen Erklärung des apostolischen Symbols gehaltenen Katechismus von ihm in die japanische Sprache übertragen lassen. Ein selbständiges Arbeiten kann man bei dieser literarischen Produktion auch in der Folge weder den europäischen Patres und Fratres noch den christlichen Japanern zutrauen, den ersteren nicht wegen der Schwierigkeit der japanischen Schriftsprache, den letzteren nicht wegen ihrer unvollkommenen Beherrschung des christlichen Lehrgehalts. Beide waren hier immer auf einander angewiesen, und so werden wir auch gut tun, in diesem Abschnitt beider Leistungen zusammenzunehmen.

Almeida spricht von einem Büchlein, welches er gelegentlich seines Besuches in der Burg Ichiku in Satsuma von Xavier zurückgelassen vorfand, und sagt, dass es die Litaneien und sonstige Gebete von Xaviers eigener Hand geschrieben enthalten habe. Die Richtigkeit der letzteren Angabe unterliegt den allerstärksten Zweifeln, wenn man annimmt, dass die Gebete in japanischer Kana-Schrift oder in chinesischen Ideogrammen aufgezeichnet gewesen seien. Denn Xavier ist ganz bestimmt nicht dazu gekommen, und am allerwenigsten gleich innerhalb des ersten Jahres seines Aufenthalts in Japan, den Schreibpinsel zu führen. Es legt sich daher der Gedanke nahe, dass das Büchlein eine Abschrift in römischen Lettern war, wie sie der

Pater selbst besorgen konnte und nach eigener Versicherung von seinem japanischen Katechismus angefertigt hat. Mit einer solchen freilich konnten die Burginsassen, wenn er sie nicht wenigstens im lateinischen ABC unterrichtete, nichts anfangen. Aber eben die Vermutung, dass sie das möglicherweise sogar in portugiesischer Sprache abgefasste Buch nicht lesen konnten, legt sich nahe, wenn man hört, dass sie es als ein bewährtes Mittel gegen Krankheiten aufbewahrten und im Bedarfsfalle—mit gutem Erfolge—dem Patienten auf den Leib legten.

Auch die Schwächen, die dem von Xavier mit Hilfe seines ersten Konvertiten abgefassten Katechismus naturgemäss anhafteten, müssen den Missionaren bald zum Bewusstsein gekommen sein. Man bediente sich seiner nur, bis P. Melchior Nugnez gelegentlich seines kurzen Aufenthalts in Japan einen besseren an die Stelle setzte. Uebersetzt wurde dieser letztere von dem Japaner Laurentius. Als Vilela nach Kyōto geschickt wurde, nahm er dieses Büchlein mit sich.[45] Nach der von einem Anonymus, einem Jesuiten, der seit 1577 in Japan als Missionar tätig gewesen sein muss, hinterlassenen Geschichte der japanischen Mission von 1549 bis 1560, welche Cros in der Ajuda-Bibliothek entdeckt hat, nannte man diesen Katechismus wegen seiner Einteilung in 25 Kapitel oder Lektionen *Nijugo cagio* [廿五課業, *ni jū go kwagyō*]. Und dieses Lehrbuch war nach der gleichen Quelle in Gebrauch bis zur Ankunft des P. Franciscus Cabral (1570). Zu dieser Zeit hatten die Jesuiten japanische Fratres und andere Laienchristen, welche die Lehren der verschiedenen Sekten gut kannten, und mit Hilfe solcher Männer wurde nun ein neuer Katechismus, der auch eine Widerlegung der Hauptirrtümer der japanischen Sekten enthielt, abgefasst. Dieses Buches bediente man sich noch zur Zeit, als unser Autor schrieb.[46] Es scheint, durch Abschriften vervielfältigt, da und

45. Siehe Gagos Brief aus Bungo vom 1. Nov. 1559.

46. Satow, *The Jesuit Mission Press in Japan 1591–1610* (privately printed 1888) p. 51 bemerkt, dass Léon Pagès in demjenigen Teil seiner Japanischen Bibliographie, welcher die gedruckten Werke registriert, unter No. 97 ein Werk

dort gebraucht worden zu sein. Denn es ist wohl an diese Schrift zu denken, wenn Arias Sanchez erzählt [47], dass in Yamaguchi bei den sonntäglichen Zusammenkünften der verwaisten Gemeinde einer etwas aus dem japanischen Katechismus verlas, worüber sie sich nachher besprachen; und ebenso, wenn Froez berichtet [48], dass die Katechumenen in Yokoseura zum grössten Teil sich den Katechismus mit eigener Hand abschrieben, um ihn leichter auswendig zu lernen und auch ihren Hausgenossen geben zu können.

Wie die ältesten Literaturdenkmale des Christentums im Neuen Testament die von Paulus an christliche Gemeinden gerichteten Sendschreiben waren, so finden sich solche auch hier erwähnt. Arias Sanchez erzählt, dass P. Cosmo die Kirche von Yamaguchi unablässig wenigstens durch Briefe gestärkt und getröstet habe, da er dies nicht durch Entsendung von Arbeitern tun konnte. Und wie unter den Episteln des grossen ersten Heidenapostels neben solchen, welche an Gemeinden gingen, sich solche finden, die an Einzelne adressiert sind, so hören wir ausser von Briefen des P. Torres z. B. an die Yamaguchianer auch von Schreiben, die er und christliche Japaner einem Bonzen in Sakamoto, der um Unterricht in der christlichen Religion gebeten hatte, über das Evangelium schrieben.[49]

Neben solchen Gelegenheitsschriften, die naturgemäss von geringerem Umfang waren, muss aber sehr bald eine ziemlich umfassende christliche Literatur aufgeschossen sein. Schon

---

von Nugnez aufführe, von dem er kein Exemplar habe finden können: *Traitè des vertus et des vices.* (En langue japonaise) Nangasaki 1604. 4°. SATOW bemerkt hiezu: *I have been unable to trace the origin of this entry. The author would appear to have passed only three months in Japan, as appears from his letter dated Cochin iiij Idus Janua. 1588.* Dass aber Nugnez gelegentlich seines kurzen Aufenthalts in Japan tatsächlich ein Buch geschrieben hat, habe ich oben nachgewiesen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es mit dem von PAGÈS angeführten identisch und noch irgendwo vorhanden ist.

47. Siehe seinen Brief aus Bungo vom 11. Okt. 1562.

48. Im Brief vom 14. Nov. 1563.

49. Siehe den Brief des Torres aus Bungo vom 9. Okt. 1561.

Xavier erwähnt einmal,[50] dass die Neubekehrten sich über die rechte Gebetsweise und über das Symbol durch Aufzeichnungen unterrichteten, mit welchen man sie versah. Bei seiner Beschreibung der Feier des Weihnachtsfestes vom Jahre 1552, die er mit den Christen von Yamaguchi beging, spricht Alcaceva bereits von „einigen gottseligen Schriften", die in der Christnacht den Andächtigen abwechselnd von Johann Fernandez und einem christlichen Knaben vorgelesen wurden.

An Japanern, die bereit und fähig waren, Uebersetzerdienste zu leisten, scheint kein Mangel gewesen zu sein. Sylva spricht[51] von einem über fünfzig Jahre alten Neophyten Paulus, der für den neuangenommenen Glauben auch in der Weise wirke, dass „er einige Schriften in seine Muttersprache übersetzt, was er sehr wohl versteht, und seine Schreibart hat auch allen Beifall". Von Almeida[52] erfahren wir, dass Torres in Bungo durch einen christgewordenen Geheimschreiber des Fürsten von Hirado, der zu ihm kam, einige gottselige Bücher ins Japanische übersetzen liess. Arias Sanchez teilt von Johann Fernandez mit[53], dass er neben seinen übrigen Arbeiten auch einige Bücher ins Japanische übersetze, wobei er sich einiger christlicher Einwohner bediene, damit die Uebersetzung reiner, klarer und gefälliger ausfalle. Froez sagt von P. Vilela[54], dass er bereits einige gottselige Bücher ins Japanische übersetzt habe und nicht unterlasse, seine Musse zur Uebersetzung anderer zu benützen. Eines dieser Bücher scheint in dem Jahresschreiben von 1582 erwähnt zu sein. Hier erzählt Froez von einem achtzehnjährigen Japaner in Bungo, dass er ein Buch besitze, welches in japanischer Schrift einige Religionsstreite von der Zeit des P. Vilela seligen Angedenkens her enthalte, worin die wesentlichen Irrtümer der buddhistischen Sekten einer nach dem andern

50. Cochin, 29. Jan. 1552.
51. In einem Briefe vom 20. Sept. 1555.
52. Brief vom 25. Okt. 1562.
53. Bungo, 11. Okt. 1562.
54. Im Briefe vom 28. Febr. 1565 aus Miyako.

widerlegt seien. Er fügt hinzu, der Jüngling habe auf alle Einwände gegen die christliche Religion sofort eine gründliche Antwort aus diesem Buche, das er fast ganz auswendig könne, bereit. (Vgl. aber Anm. 68 dieses Kapitels). Dass Gago, veranlasst durch die Rede der Bonzen, die christliche Lehre sei im Grunde von ihrer buddhistischen gar nicht verschieden, ein Buch abfasste, in welchem die Lehrdifferenzen beider Religionen dargelegt wurden, haben wir schon in einem vorhergehenden Kapitel (siehe oben S. 75 f.) berichtet.

Protestantische Kritiker haben an der Missionspraxis der Jesuiten in Japan ausgesetzt, dass nach der Arbeit eines ganzen Jahrhunderts wohl viele Heiligenleben, aber nichts von der Heiligen Schrift ins Japanische übersetzt gewesen sei. Es wäre zu wünschen, dass man bei Beurteilung des Gegners sich mehr davor hütete, ungerecht zu sein. Diese Anklage wird man gut tun nicht mehr zu erheben. Allerdings liessen die Jesuiten Heiligenleben erscheinen. So erwähnt z. B. Froez [55]) die Uebersetzung einer Lebensgeschichte des heiligen Blutzeugen Sebastian, „worin sehr schöne Beispiele, Ermahnungen und Trostsprüche enthalten sind, womit dieser Heilige die andern Christen und Märtyrer in ihrer Verfolgung, Angst und Pein getröstet und gestärkt hat". Aber solche Heiligenleben, die doch auch wohl ihr gutes Recht haben, bildeten durchaus nicht den Anfang der katholischen Literatur in Japan. Schon Anjirō, der erste Japaner, der in Goa die Taufe empfing, hatte sich, wie er selbst sagt, das Evangelium des Matthaeus abgeschrieben, machte also bereits, und dies doch unter Anleitung eines Jesuiten, einen Anfang mit Uebersetzung einer heiligen Schrift. Johann Fernandez weiss zu berichten [56]), dass in Yamaguchi der Christ, bei welchem die Gemeinde zu ihrer sonntäglichen Erbauung zusammenkam, einen grossen Teil der heiligen Schrift in japanischer Uebersetzung besass. Bei der Beschreibung der Feier

55. Bungo, 6. Juni 1577.
56. Brief vom 8. Okt. 1561.

der Karwoche in Kyōto hebt Froez 57) hervor, dass ein japanischer Knabe fast zwei Stunden mit der Ablesung einer aus den vier Evangelien zusammengezogenen Leidensgeschichte des Herrn zubrachte. P. Baptista Monti erzählt dem P. Johannes Polancus 58), dass an Weihnachten gottselige und freudenvolle Schauspiele aufgeführt wurden, „wozu einige berühmte Geschichten aus der heiligen Schrift in japanische Verse übersetzt werden", und fügt hinzu, wie nützlich solche Uebungen seien, indem die Bekehrten auf diese Weise einen grossen Teil der heiligen Schrift auswendig lernten. Johann Fernandez beschreibt uns eine solche Aufführung 59): „Drei Wochen beiläufig vor Weihnachten sagten wir, es wäre uns angenehm, wenn sie in der heiligen Nacht zu einer heiligen Ergötzung ihrer frommen Seelen ein Schauspiel aufführten, schrieben ihnen aber nichts besonderes vor. Sie dachten sich daher selbst aus dem, was sie aus der heiligen Schrift gehört hatten, eine Handlung zusammen, die nicht minder ihrem Verstande zur Ehre als Gott zum Lobe gereichte. Zuerst stellten sie den Fall Adams und der Eva und die Hoffnung der Erlösung des Menschengeschlechtes vor. In der Mitte der Kirche ward ein Baum errichtet, der goldene Aepfel trug, und von welchem der Satan der Eva nachstellte und sie hinterging. Die Schrifttexte waren in japanischer Sprache sehr schicksam angebracht; und dies erweckte eine so allgemeine Rührung, dass keiner vom grössten bis zum kleinsten in der Kirche war, der nicht geweint hätte. Dazu kam die nach dem Fall und der Beleidigung Gottes erfolgte Verjagung aus dem Paradiese, die noch mehr zu Tränen rührte. Wie sie nun so reuevoll in der Kleidung, die ihnen Gott gegeben hatte, einhergingen, erschien ihnen plötzlich ein Engel, der sie tröstete und mit der Hoffnung aufrichtete, es würde eine Zeit kommen, da Gott auf das menschliche Geschlecht herabsehen, es erlösen und ihm den Eingang in den Himmel

57. Im Brief vom 28. März 1565.
58. Bungo, 10. Okt. 1564.
59. Bungo, 8. Okt. 1561.

wieder eröffnen würde. Hiemit schloss der erste Aufzug und begann die Musik. Nun wurde die Geschichte Salomos und der zwei Mütter vorgestellt, die sich um den Sohn zankten, und dies nicht ohne Ursach und mit gutem Bedacht, um nämlich die Grausamkeit der Mütter dieses Landes zu beschämen, die —es ist schauderhaft zu sagen— ihre neugeborenen Kinder umbringen und ein Naturgesetz hintansetzen, das selbst die Tiere gegen ihre Leibesfrucht mit den Menschen gemein haben. Hierauf stellten sie die freudenvolle Botschaft des Engels an die Hirten von der Geburt Christi und ihre Einladung zu seiner Krippe vor. Den Schluss machte die letzte Ankunft Christi als des Richters der ganzen Welt in seiner grössten Herrlichkeit."

Solange die Geistlichen des Japanischen nicht hinreichend mächtig waren, um freie Ansprachen zu halten, waren sie genötigt, solche auszuarbeiten, um sie vorzulesen. So verfasste z. B. Torres Predigten, die Johann Fernandez übersetzte. Auf solche Weise entstand allmählich eine christliche Predigtliteratur in Japanisch, welche für die verschiedenen Gelegenheiten Passendes bot. Vilela teilt mit [60], dass durch zwei Monate im Jahre täglich vor einem schwarz gemalten Grabmale eine eigens zu dem Zwecke gefertigte Anrede gehalten wurde. Froez berichtet [61], dass dem Bruder Johann Fernandez bei einem Schadenfeuer auch ein schon vor vielen Jahren von ihm angelegtes Buch zu grunde ging, in das er ausser der Auslegung des Katechismus auch die Predigten in japanischer Sprache eingetragen hatte. Desgleichen hören wir von dem dreizehnjährigen Knaben Augustinus, der im Missionshaus zu Funai unterrichtet wurde, dass er sich einige japanische Predigten zusammenschrieb, um sie alsdann auswendig zu lernen und dem Volke vorzutragen. [62]

Auch an die Aufzeichnungen, welche sich Konvertiten beim Katechumenenunterricht machten, darf erinnert werden. So wird

60. Firando, 19. Okt. 1557.

61. Firando, 4. Okt. 1564.

62. Brief des Johann Fernandez d. d. Bungo, 8. Okt. 1561.

uns z. B. von Sumitada gesagt, dass er vieles von dem, was er von den heiligen Lehren des christlichen Glaubens und von dem Geheimnisse und der Kraft des heiligen Namens und Kreuzes Christi von Johann Fernandez hörte, mit eigener Hand in sein Schreibbuch eintrug.[63] Ein Katechumene in Kyōto zeichnete sich die ihm auf seine Fragen erteilten Antworten auf, um darüber nachdenken zu können.[64] Den Eifer dreier Kuge rühmend schreibt Froez, dass sie nicht nur die christlichen Glaubenslehren und Gebetsformeln mit eigener Hand abschrieben und sehr geschwind auswendig lernten, sondern auch was sie in den Predigten hörten, nach Hause zurückgekehrt, in ihre Tagebücher eintrugen, „besonders was wir von der Erschaffung der Welt, von der Unsterblichkeit und von den verschiedenen Eigenschaften und Kräften der Seele sagten". Er fügt hinzu, dass sie diese ihre Aufzeichnungen hernach immer dem japanischen Bruder Damianus zum Durchsehen brachten.[65]

Waren solche Aufzeichnungen zunächst nur zum Selbstgebrauch derjenigen bestimmt, die sie machten, so wurden von anderen Japanern auch Schriften verfasst, die zur Belehrung anderer vermeint waren. Erwähnung geschah bereits der Schrift, die ein begabter Konvertit der Burg Ichiku nach dem von Almeida Gehörten lieferte, eine biblische Geschichte Alten und Neuen Testaments, die nach Almeidas Zeugnis vielen, denen er sie zu lesen gab, von grossem Nutzen war. Auch an die Abfassung apologetischer und polemischer Schriften machten sich japanische Neophyten. So erzählt Fernandez[66] von zweien, die nach ihrer Taufe sich mit solchem Eifer auf die Verteidigung der vorher von ihnen gehassten Religion verlegten, dass sie es unternahmen, die Bosheit und Betrügereien der japanischen Irrlehre schriftlich aufzudecken und zu widerlegen und zum Schlusse die Wahrheit des Evangeliums darzutun, welches Buch

63. Brief des P. Froez aus Yokoseura vom 14. Nov. 1563.
64. Brief des P. Froez von der Insel Sanga, Aug. 1565.
65. Brief aus Meaco vom 6. März 1565.
66. Brief an P. Franciscus Perez d. d. Firando, 10. Okt. 1564.

sie zum gemeinen Nutzen und Gebrauch herausgeben würden, und von anderen Neubekehrten, ebenfalls solchen der Hauptstadt, berichtet Almeida [67], dass sie an die Christen von Bungo Briefe schrieben, deren einer von beiläufig zwölf Blättern die dortigen Christen sehr erfreut habe und in Abschriften in allen christlichen Orten umlaufe und sogar den Heiden vorgelesen wurde. Der Inhalt des Briefes war eine Beschreibung und Widerlegung aller japanischen Sekten nebst einer gründlichen Darlegung der christlichen Religion und dem Nachweis, dass es in Japan niemals ruhig werden würde, es sei denn dass alle Christen geworden seien. [68]

Solche japanisch geschriebene oder übersetzte Bücher wurden, wie schon aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, in Abschriften vervielfältigt. Dafür sorgten auch die Missionare selbst, wie beispielsweise Almeida im Schlosse Ichiku durch den erwähnten Schreibkundigen einige religiöse japanische Schriften, im ganzen fünfundfünfzig Blätter, kopieren liess.

So kann es uns nicht wundernehmen, wenn wir hören, dass einzelne Christen bereits in dieser Periode das eine oder andere geistliche Buch zu eigen hatten, wie z. B. der Fürst von Tamba, der seinen Soldaten täglich aus einem solchen vorlas [69], oder lesen, dass eine christliche Jungfrau, die Tochter des erwähnten Sancius, in ihrem Zimmer ausser einem Bildnis des Gekreuzigten sogar eine Anzahl geistlicher Bücher hatte, in denen sie fleissig las. [70]

Oft wird von frommen Liedern gesprochen, welche die Christen im Gottesdienst sangen, woraus man sieht, dass auch eine Hymnenliteratur bereits vorhanden war. Ferner hören wir von Gebetbüchern, von Schriften, aus denen Neubekehrte anderen die zehn Gebote erklärten, von in japanischer Sprache geschrie-

67. Bungo, 1. Okt. 1561.

68. Die oben (S. 306 f.) aus Froez' Jahresschreiben mitgeteilte Stelle könnte sich auch auf diese Schrift beziehen.

69. P. Froez an Franciscus Cabralis d. d. Meaco 17. Juni 1573.

70. Brief Almeidas aus Facunda vom 26. Okt. 1565.

benen Beichtregeln, von Ablassbriefen in den Kirchen. Erinnern wir noch an die chinesischen Arzneibücher und an die japanischen Grammatiken und Wörterbücher, von denen bereits gesprochen wurde, und endlich an ein sonst nicht erwähntes Buch der japanischen Irrtümer und Sekten, welches nach De Backer (*Bibliothèque des Écrivains de la Compagnie de Jésus, II.*) P. Melchior Nugnez im Jahre 1557 für die Vorgesetzten in Rom von Japan brachte, so haben wir alles aufgezählt, was von literarischer Arbeit der Jesuiten in dieser Periode erweislich ist. Man wird nicht ableugnen können, dass auch dieser Zweig sehr reiche und vielseitige Pflege fand.

Hiermit sind die Missionsmittel zur Darstellung gebracht, deren sich die Missionare bedienten. Es bleibt nun nur noch übrig, ein Wort über ihre Taufpraxis zu sagen. Denn die Missionsobjekte zur Annahme der Taufe zu führen, darauf war es mit aller dieser verschiedenartigen durch das mündliche und schriftliche Wort vollzogenen evangelischen Aussaat doch letztlich abgesehen.

Franz Xavier war wie anderwärts, so auch in Japan mit dem Vollzug der Taufe sehr schnell bei der Hand gewesen. Sein Nachfolger in der Leitung der japanischen Mission nahm es damit genauer. Wohl berichtet auch er von sehr schnellen Bekehrungen. In seinem Brief vom 29. September 1551 schreibt er: „Die Japaner sind sehr gelehrig und von Natur willig; sie lassen sich so von der Vernunft leiten, dass, wenn sie öfters im grössten Zorne zu uns kommen, sie plötzlich auf unseren Erweis, dass die Seelen einen gewissen Anfang haben, aber kein Ende nehmen, und dass von niemandem als von dem einzigen Urheber aller Dinge Heil zu hoffen sei, der Götzen vergessen, die sie die ganze Lebenszeit verehrt haben, und noch in der nämlichen Stunde sagen, sie wollten Christen werden." Aber die Christianisierung wurde nicht mit der Taufe begonnen, und nicht jeder, der taufwillig war, wurde auch alsbald getauft. Vilela lässt uns wissen: [71] „Wenn einige die Taufe begehrten,

71. Firando, 19. Okt. 1557.

wurde sie ihnen nicht eher erteilt, als nachdem sie sehr lange und fleissig waren geprüft worden." Der Japaner Laurentius bestätigt dies, indem er in einem Schreiben d. d. Meaco, 2. Juni 1560 berichtet, dass ebendieser Vilela einer Frau, die nach Anhörung einer Predigt sogleich die Taufe begehrte, dies abschlug und dieselbe verschob, weil er sie zum Empfang dieses Sakraments noch nicht genügend vorbereitet erachtete. Desgleichen liest man in einem Schreiben von Froez [72], dass drei Vornehme aus der Familie des Shōguns, nachdem sie das Wort Gottes einigemale angehört hatten, sogleich die Taufe verlangten, dass man jedoch die Gewährung dieser Bitte verschob, damit sie indessen die christlichen Glaubensgründe und Lehren noch besser erlernten. Von einem Samurai in Kyōto schreibt Froez (17. Juni 1573), dass er bereits nach Anhörung von nicht mehr als fünfzehn Predigten die Taufe begehrte, dass er ihm dieselbe jedoch ebenso wie fast allen übrigen, die sie verlangten, bis zur Beendigung der Katechismuslehre abschlug. Als einmal in Shimabara dreihundert auf einmal sich um die Taufe bewarben, wurde sie nur denjenigen von ihnen sogleich erteilt, die genügend unterrichtet erschienen. [73] Gago [74], um noch ein Zeugnis anzuführen, sagt, dass man in Hakata, wo Fernandez grossen Zulauf hatte, langsam mit dem Taufen vorging, „denn sie werden vorher in den Anfangsgründen des Christentums wohl unterrichtet und lernen gewisse Gebetsformeln auswendig, damit sie bei ihrer Religionsänderung einsehen, was sie annehmen und was sie ablegen."

Die Regel also war, dass der Aufnahme in die Kirche ein besonderer Vorbereitungsunterricht in den Anfangsgründen der christlichen Lehre vorausging. Und über die Methode dieses Taufunterrichts sind wir auch durch gelegentliche Berichte in den Briefen der Väter und Brüder unterrichtet.

---

72. Meaco, 6. März 1565.
73. Brief Almeidas aus dem Hafen Maria Hilf, 27. Nov. 1563.
74. Brief vom 1. Nov. 1559.

P. Melchior Nugnez schreibt: 75) „Die Patres gehen dabei folgendermassen zu Werke: Sie zeigen ihnen zuerst alle Betrügereien der japanischen Sekten und des Teufels. Sehen sie diese ein und erkennen, dass sie die Betrogenen waren, dann beweisen sie ihnen, dass ein Gott und dass die Seele unsterblich ist. Sind sie darin wohl unterrichtet, dann geben sie ihnen das Geheimnis der Menschwerdung Christi unseres Herrn und deren Notwendigkeit und so nacheinander alle Geheimnisse unseres heiligen Glaubens, selbst der heiligsten Dreieinigkeit, zu erkennen. Sobald sie dieses alles glauben, taufen sie dieselben."

Das war die Praxis, wie sie dieser Pater Provinzial während seines kurzen Aufenthalts im Lande hier selbst beobachtet hatte.

Fernandez gibt unter dem 8. Oktober 1561 nachfolgende Beschreibung: „Unsere Art die Katechumenen zu unterweisen ist diese: Wenn sie etwas unterrichtet sind, prüfen wir sie durch verschiedene Fragen, ob sie uns auch verstehen, und zwar zuerst, was Gott sei und wie sie zu seiner Erkenntnis gelangt sind. Dann erweisen wir ihnen mit verschiedenen Gründen die Unsterblichkeit der Seele; und wenn sie diese begreifen, kommen wir auf die Erschaffung der Welt, der Engel und der ersten Menschen und deren Fall. Hierauf wird dargelegt, wie notwendig es war, dass sich die zweite Person in der Gottheit in dieses Tal des Elends herabliess, um uns davon zu befreien, und warum sie das menschliche Fleisch aus einer Jungfrau annahm; dass Christus litt und sich als ein Schlachtopfer für uns am Kreuze dargab; dass er wieder von den Toten auferstand und endlich als Ueberwinder des Todes in den Himmel auffuhr. Diesem fügen wir die Auslegung der zehn Gebote bei und zeigen ihnen, dass jeder dieselben auch ohne Verkündigung des Evangeliums schon nach dem Naturgesetze halten müsse. Unterdessen lernen sie das Vaterunser, den engelischen Gruss und den Abendgesang der seligsten Jungfrau; und wenn sie dieses alles können, taufen wir sie."

---

75. Cochin, 8. Jan. 1558.

Endlich sei mitgeteilt, was ganz ähnlich P. Johannes Baptista Monti in einem Brief an den Jesuiten Michael Torres unter dem 11. Oktober 1564 aus Bungo schreibt: „Unsere Weise mit ihnen umzugehen ist diese: Sie werden zuerst gefragt, was für einer Sekte sie anhangen. Hernach wird nicht nur diese, zu der sie sich bekennen, sondern es werden auch alle übrigen japanischen Sekten mit vielen Gründen so widerlegt, dass sie es einsehen, sie können mittelst derselben unmöglich die ewige Seligkeit erlangen. Wenn sie dies begriffen haben, werden sie gelehrt, dass nur ein Schöpfer aller Dinge ist, der alles aus nichts erschaffen hat; alles komme seiner Pflicht nach ausser die abtrünnigen Engel und der Mensch, der durch seine Schuld den Urstand verloren hat, in den er von Gott, seinem Vater, gesetzt war, und noch den Gesetzen der Natur und der gesunden Vernunft zuwiderhandelt. Hernach lernen sie, dass dieser Gott, dessen Gebot der erste Mensch übertreten hat, einfach nach seiner Natur und dreifach in den Personen ist. Und weil eine der höchsten Gottheit und Majestät angetane Unbill auch eine unendliche Genugtuung forderte, habe die zweite Person der Dreieinigkeit, da das menschliche Geschlecht und die ganze erschaffene Natur dieselbe nicht leisten konnte, unsere Menschheit freiwillig angenommen, damit dieser unschuldigste Gottesmensch die durch unsere Sünden verdiente Strafe durch sein kostbares Blut und seinen bitteren Tod abzahlte und uns wieder in die Gnade des allmächtigen Gottes zurückbrachte. Dieses wird ihnen alles klar und ausführlich ausgelegt. Hernach werden ihre Fragen wohl beantwortet und wird ihnen aller Zweifel, soviel möglich, benommen; und nachdem ihnen gewisse Gebetsformeln und die Gebote Gottes beigebracht sind, versprechen sie, die heidnischen und abergläubischen Gebräuche zu lassen. Endlich wird ihnen die Wirkung und das Geheimnis der heiligen Taufe erklärt. Und so werden sie getauft und werden Christen."

Diese drei im wesentlichen ganz übereinstimmenden Angaben von verschiedenen Berichterstattern aus verschiedenen Jahren

lassen auf eine feststehende Taufpädagogie der Jesuiten in Japan schliessen. Sie tun dar, dass die Auswahl wie die Anordnung des Lehrstoffs sich im grossen und ganzen dem altkirchlichen, in den apostolischen Konstitutionen niedergelegten Vorbilde anschloss, und legen die Vermutung nahe, dass der in gemischt akroamatischer und erotematischer Form in einheitlicher Gestaltung gegebene Unterricht nach einem und demselben Leitfaden erteilt wurde.

Man sieht aber auch: das Mass der an die Täuflinge gestellten intellektuellen Anforderungen war durchaus kein kleines. Johann Fernandez bemerkt: „Dazu brauchen einige acht, andere zehn oder höchstens fünfzehn Tage", eine sehr kurz bemessene Frist, wenn man einerseits an die Fremdartigkeit der neuen christlichen Gedankenwelt für die Japaner und andererseits an die Sprachverschiedenheit von Lehrer und Schüler denkt, zu kurz bemessen jedenfalls, wenn es mit der Unterweisung darauf abgesehen gewesen sein soll, den Katechumenen die christliche Heilsbotschaft so nahe zu bringen, dass sie ein wirkliches Verständnis derselben erlangten und sich von ihrer Wahrheit innerlich überzeugten und auf Grund beides die Entscheidung zu treffen, definitiv zu brechen mit ihrem Wandel nach väterlicher Weise. Aber Fernandez bemerkt: „Sie haben gute Köpfe", und Torres fand: „Die Japaner sind von der geschicktesten Gemütsbeschaffenheit, die Religion Jesu Christi zu fassen und zu behalten. Sie haben eine grosse Beurteilungskraft, folgen gerne der Leitung der Vernunft und sind sehr für ihr Seelenheil und den Dienst Gottes besorgt". Und nicht vergessen darf man, woran auch Fernandez schon zur Rechtfertigung der kurzen Dauer des Taufunterrichts erinnert, dass viele schon vor dem speziellen Katechumenenunterricht oft der Predigt beigewohnt hatten. Denn die Gottesdienste waren natürlich auch den Nichtchristen zugänglich und gaben diesen Gelegenheit, sich über die christlichen Lehren unterrichten zu lassen.

Der Taufakt selbst wurde zumeist an mehreren zusammen und vor versammelter Gemeinde in feierlicher Weise vollzogen.

Es tauften nicht nur die Patres und Fratres, sondern wo sie fehlten, auch die eingeborenen Katecheten oder überhaupt christliche Japaner, auch solche, welche selbst erst vor kurzem die Taufe empfangen hatten, nach dem ihnen von den Missionaren hinterlassenen Taufformulare. Da diese, oft selbst nicht tief in der neuen Religion gegründet, auch die Entscheidung über die Würdigkeit des Katechumenen für Zulassung zur Taufe hatten, kamen freilich auch nicht wenige solche in den kirchlichen Verband, die, wie der Nachfolger des P. Torres im Superiorat in einem im folgenden Kapitel zu erwähnenden Berichte sagt, fast nichts anderes als den Namen von einem Christen hatten.

Bei der Taufe wurde den Neophyten ein neuer, christlicher Name beigelegt, ein Brauch, der überhaupt in der katholischen Missionspraxis hergebracht ist. WARNECK findet es bedenklich, dass Erwachsene beim Uebertritt zum Christentum ihre alten Namen ändern, unter denen sie bei ihren Volksgenossen bekannt sind, weil dies nicht bloss Verwirrung im Gefolge habe, sondern auch das Vorurteil bestärke, als ob die Taufe mit der Ausscheidung aus dem Volksverbande identisch sei. In Japan, wo schon ein Fluss während seines Laufes von der Quelle bis zur Mündung seinen Namen oft sechsmal ändert und auch von den Eingeborenen häufig sogar wiederholt ein Familienname abgelegt und ein neuer dafür angenommen wird, hat es mit der Aenderung des Vornamens nicht so viel auf sich. Für den Kirchenhistoriker aber hat die von den alten Jesuiten geübte Praxis jedenfalls den Nachteil, dass er infolge derselben oft grosse Mühe und noch öfter gar keine Möglichkeit hat, die in den Jesuitenberichten nur mit ihren christlichen Namen angeführten Neophyten durch Herbeiziehung zeitgenössischer japanischer Geschichtswerke zu identifizieren.

Mit der Taufe war der Unterricht der Katechumenen in der Regel nicht abgeschlossen. Auch die Aufsicht über die Getauften, ihre Erziehung und Pflege liessen sich die Missionare mit allem Eifer angelegen sein. Melchior Nugnez hebt nach seiner

Rückkehr aus Japan ausdrücklich hervor, dass sich die Väter auch nach der Taufe alle Mühe gäben, die Gewonnenen zu erhalten, indem sie ihnen alle Sonntage in japanischer Sprache predigten, die Messe läsen, ja einige auch schon beichten liessen. Der Superior stärkte die Christen an Orten, die er nicht mit geistlichen Arbeitern besetzen konnte, unablässig durch Briefe.[76] Besonders Almeida war auf seine Weisung fast immer unterwegs, die verwaisten Kirchen zu besuchen. Und wo die Missionare nicht sein konnten, da waren überall die reifsten Christen dazu bestellt, bei den religiösen Zusammenkünften an bestimmten Tagen die Stelle von Lehrern zu vertreten. Wo aber Geistliche stationiert waren, setzten sie auch selbst die Unterweisung der Getauften fort[77], um ihre Kenntnis der christlichen Lehre zu vertiefen. In Bungo wurde zu gleichem Zwecke täglich nach der Messe die christliche Lehre laut abgebetet. Auch die Literatur, die sie selbst schufen oder durch eingeborene Gehilfen schaffen liessen, war zunächst bestimmt, den geistlichen Bedürfnissen der Getauften zu dienen, sie in dem Gelernten zu befestigen.

Die erzieherische Arbeit an den Neubekehrten war aber nicht nur eine rein didaktische, sondern noch vielmehr eine kirchlich-pädagogische. Mehr als auf Erteilung eines Lehrunterrichts war es mit ihr auf Einführung der Gewonnenen in das kultisch-kirchliche und sittlich-christliche Leben abgesehen.

Das erste war vielerorten, wo es Christen in einiger Zahl gab, die Aufrichtung von Kreuzen. Wo es möglich war, geschah dieselbe mit aller Feierlichkeit durch einen Priester im Chorrock unter Absingung der Psalmen, die in den Tageszeiten vom heiligen Kreuz enthalten sind.[78] Wo die Christen eine auch nur einigermassen ansehnliche Gemeinde bildeten, wurden sie veranlasst, eine Kirche oder Kapelle, zu welcher der Bauplatz oft von einem von ihnen geschenkt wurde, für ihre Gottesdienste zu bauen, wenn sie nicht gleich den vorher von ihnen besuchten

76. Siehe den Brief des Arias Sanchez aus Bungo, 11. Okt. 1562.
77. Ebenda.
78. Siehe Alcacevas Brief aus Goa vom Jahre 1554.

buddhistischen Tempel dazu einrichteten. Den japanischen Kultstätten gleich aus Holz erbaut, stand so ein bescheidener Bau, ohne dass er grossen Geldaufwand erfordert hätte, schnell fertig. Oft bestritt die ganzen Kosten ein einziger Vermögender. Alle aber halfen, wie sie konnten, eifrig mit am Bau. Ihn würdig auszustatten liessen sich die Jesuiten angelegen sein. Wo so ein Heiligtum stand, wurde es mit christlichem Bildschmuck versehen. P. Gago erwähnt 1562 fünf Kirchen, „die zuvor den Götzen geweiht waren, jetzt aber mit heiligen Altären und den Bildnissen Jesu Christi und Marias, der jungfräulichen Mutter Gottes, geziert, zur Verehrung des wahren Gottes dienen". Schon Xavier hatte ein Madonnenbild mit nach Japan gebracht. Auch seine Nachfolger legten Wert darauf, dem Volk die Personen der heiligen Geschichte, besonders die Jungfrau Maria und Jesum, im Bilde vor die Augen zu führen. Diese Bilder wurden in dieser Periode noch zumeist von Portugal bestellt. So hören wir, dass Almeida für die Kapelle der seligsten Jungfrau im Krankenhaus von der Barmherzigkeit zu Funai in Lissabon nach aufgezeichnetem Muster ein Bild malen liess. [79] Ebenderselbe liess, wie er selbst erzählt [80], ein gemaltes Bild und den übrigen Zierat für eine neuerbaute Kirche in einem Dorfe auf der Insel Ikitsuki bringen, desgleichen für die neue Kirche zu Ira und Caxunga. Er scheint gewöhnlich einen Vorrat von solchen Bildern auf seinen Missionstouren mit sich geführt zu haben. Bei seinem Besuche in der Burg Ichiku bei Kagoshima errichtete er in einem Raume einen Altar mit einem, wie er schreibt, sehr schönen Bilde der seligsten Jungfrau, das er mitgebracht hatte. Den Christen von Yamaguchi schickte Torres ein Gemälde für ihre Kirche, vor dem sie sonntäglich zusammenkamen. [81] Aber schon in einem Briefe Almeidas aus dem Jahre 1565 (26. Oktober) liest man, dass er zu Sawa in der Kirche ein Gemälde des auferstehenden Christus fand, das ein

79. Siehe den Brief Gagos aus Firando vom 23. Sept. 1555.

80. Bungo, 1. Okt. 1561.

81. Siehe den Brief des Arias Sanchez d. d. Bungo, 11. Okt. 1562.

japanischer Künstler nach einem im Besitz der Jesuiten befindlichen portugiesischen Original gemalt hatte. „Ich bitte Dich, so sehr Du Gott liebst", schreibt P. Organtino unter dem 21. September 1577 dem P. Visitator von Indien, „dass Du Dich bestrebest, von den adeligen und vermögenderen Indern dort einige Tapeten zur Verzierung unserer Kirchen zu erhalten. Denn die Japaner geben viel auf dergleichen Dinge und verwenden viele Mühe und Kosten auf den äusseren Schmuck ihrer Pagoden. Wer immer aber durch eine so gottselige Freigebigkeit das Ansehen der Kirche vermehren wird, wird sich auch der Früchte teilhaftig machen, die dadurch in diesen Provinzen Japans gesammelt werden, und einen grossen Ueberfluss göttlicher Gnaden als Mithelfer zur Vermehrung des Glaubens erlangen, da die Heiden durch dergleichen Gemälde und Verzierungen aller Art in den Kirchen nach und nach zum Glauben herbeigelockt werden."

Auch den Gottesdiensten selbst wurde soviel wie möglich der Schmuck der Kunst gegeben. Alcaceva sagt, dass er 1552 in Yamaguchi dem Weihnachtsfest, wenn nicht unter einer wohlbesetzten Musik, so doch mit grosser Herzensfreude der Christen beigewohnt habe. Aber schon in einem Schreiben Vilelas vom 19. Oktober 1557 wird von frommen Liedern gesprochen, die beim Hochamt an Weihnachten zum Lobe der Geburt des Herrn gesungen wurden. Und 1562 berichtet Arias Sanchez von Bungo, dass er fünfzehn Knaben auch in der Musik unterrichte, damit in Zukunft die Gottesdienste mit mehr Zeremonien und Pracht begangen werden könnten. Froez endlich kann unter dem 4. Oktober 1564 schon erzählen, dass zu Weihnachten von den Japanern in Wechselchören gewisse Stellen und Prophezeiungen aus dem alten Testamente, die auf die Zeit passten, und am Palmsonntag die Passion gesungen wurde.

Die Art und Weise, wie die Jesuiten die Feste des Kirchenjahrs mit den Neubekehrten begingen, beschreibt am ausführlichsten Johann Fernandez in einem Briefe vom 8. Oktober 1561. Wir werden am besten tun, den betreffenden Passus hieher zu setzen und nur gelegentlich anmerkungsweise er-

gänzende Stellen aus anderen Briefen anzuziehen. Fernandez' Beschreibung geht auf die Kirche von Bungo. Sie beginnt mit der Erzählung von der Feier des Weihnachtsfestes, das mit Aufführung eines geistlichen Schauspiels begangen wurde, dessen Handlung die Neubekehrten selbst aus dem, was sie aus der Heiligen Schrift gehört hatten, zusammendachten. Da wir diese Erzählung bereits wiedergegeben haben, sei an ihrer Stelle eingefügt, was Arias Sanchez von der Begehung des Christfests in Bungo schreibt [82]:

„An den Weihnachtsfeiertagen wurden die Sintflut, die Gefangennehmung Lots und der Sieg Abrahams, endlich die Ankunft der Hirten in der Stadt Bethlehem und ihre Reden mit der jungfräulichen Mutter Gottes so lebhaft vorgestellt, dass nicht nur die Zuschauer, sondern auch die Spieler im tiefsten Herzen gerührt zusammenweinten."

Von der Feier des Christfests in Hirado schreibt Froez [83]: „In der heiligen Nacht teilten wir die Christen, nachdem wir ihnen Abends, soviel es die Faste erlaubte, ein kleines Mahl gegeben hatten, in der Kirche in zwei Reihen ab. Da sangen sie in antiphonischen Chören gewisse Stellen und Prophezeiungen aus dem Alten Testamente, die auf die Zeit passten, in japanischen Versen ab. Hernach war das feierliche Hochamt."

Und nun mag Fernandez' Beschreibung folgen:

„Am Feste der Beschneidung des Herrn begingen wir zugleich ein grosses Fest unseres Ordens, indem wir unsere Gelübde erneuerten, und speisten eine grosse Menge mit dem heiligen Abendmahle. Am Feste der Reinigung der seligsten Jungfrau hielten wir den gewöhnlichen Umgang mit geweihten Kerzen, die wir unter das Volk austeilten, damit es sich derselben bei den Sterbenden und bei anderen Gelegenheiten bediente. In der Faste predigte jeden Mittwoch der Japaner Damianus von der Busse, an Freitagen Duarte vom Leiden

82. Bungo, 11. Okt. 1562.
83. 4. Okt. 1564.

Christi, und wenn er dem Volke das Bild des Gekreuzigten vorzeigte, bewegte er alles zu Tränen. Nach Schluss der Predigt aber erfolgte die Geisselung, und zwar mit solch ausserordentlichem Eifer, dass sie durch kein Zurufen noch durch den Klang des Erzes zum Aufhören zu bringen waren. An Sonntagen predigte ein Japaner, und ein anderer legte das Evangelium des Tages aus; zugleich erklärte er denjenigen, die sich zum Tische des Herrn bereiteten, dieses grosse Geheimnis. Die Zeremonien der heiligen Woche begingen wir mit grossem Eifer und zu grossem Nutzen des Volks. Am grünen Donnerstag [84] empfingen achtzig die heilige Kommunion bei dem heiligen Grabe, das so herrlich ausgeschmückt war, dass es dem zu Goa nichts nachgab. Um dasselbe waren die Geheimnisse des Leidens mit einem erklärenden Verse in japanischer Sprache unter jedem aufgestellt. Auch die Kirche war mit verschiedenem Zierate und mit Triumphbögen nach römischer Art versehen und mit Gemälden, die das Leiden Christi darstellten, behängt. Es wurde auch ein Trauerzug schwarzgekleideter Knaben [85] veranstaltet, in welchem die Geheimnisse des Leidens und in der Mitte derselben die Kreuzfahne getragen wurden. Dahinter ging ein langer Zug des sich geisselnden Volkes. Als sie zum Altar des heiligen Sakraments kamen, hielt derjenige, welcher das Kreuz trug, eine so eindringliche Rede, dass sich niemand der Tränen erwehren konnte. Hierauf erklärte jeder das Geheimnis, das er trug, und wandte sich zuletzt zu dem Leibe des Herrn, indem sie ihn als ihren Erlöser fussfällig baten, dass er, der aus unermesslicher Liebe gegen das menschliche Geschlecht Mensch werden und unser Elend auf sich nehmen wollte, uns aus der gleichen Liebe seiner Verdienste teilhaftig machen wolle. Hierauf wurde abermals die Geisselung und Blutvergiessung Christi im Werke vorgestellt. Dann ging der ganze Zug zu dem grossen Kreuzbilde vor dem Spital, wobei viel Weinens und

84. Arias Sanchez (11. Okt. 1562) lässt uns noch wissen, dass an diesem Tage gewöhnlich den Armen die Füsse gewaschen wurden.

85. Die Zahl der Knaben betrug nach Arias Sanchez dreizehn.

Heulens war. Hier wurden dieselben Reden wiederholt, nur mit dem Unterschiede, dass sie an das Kreuzbild gerichtet wurden, und es flossen nicht weniger Tränen, denn alles bewog zur Trauer und zum Mitleid. Um die Mittagszeit wurden zwei bewaffnete Männer an das Grab gestellt, weil einst, wie sie sagten, solche auch bei dem wirklichen Grabe des Herrn Wache hielten. Und die Verehrung desselben war so gross, dass bis Mitternacht stündlich einige schwarzgekleidet mit verhülltem Angesicht und einer Dornenkrone auf dem Haupte kamen und sich zur Abbüssung ihrer Sünden so sehr geisselten, dass der Boden zwischen dem Grabe und dem Kreuze mit Blut bespritzt war. Ein Christ von Firando, der dabei zugegen war, sagte, als er wieder nach Hause kam, zu den Seinigen: „Wie hätte ich gewünscht, ihr wäret an dem heiligen Tage, da der Tod Christi unseres Heilands, den er für uns erlitten hat, begangen wurde, auch in Bungo gewesen. Denn mir scheint es unmöglich, dass einer, der bei diesem Schauspiele gegenwärtig gewesen, ein schlechter Christ sein kann. Denn alles bewegte in dieser heiligen Nacht zum Weinen, und alle zeigten einen solchen Busseifer über ihre Sünden, dass die Strassen mit Blut besprengt waren". Kurz vor Mitternacht wurde eine zweistündige Predigt über die Kreuzigung Christi und seine zwei ersten Worte am Kreuze gehalten. Hierauf folgte ein Umgang, doch nur innerhalb des Spitalbezirks; es wurden auch Wachen an die Tore gestellt, um den Heiden den Zutritt zu verwehren und aller Unordnung vorzubeugen. Voraus wurde unter brennenden Fackeln und Wachskerzen ein sehr schönes Bild des Gekreuzigten getragen, das so sehr zum Mitleid rührte, dass die Japaner, kaum dass sie seiner ansichtig wurden, nach den Geisseln griffen und so lange auf ihre Rücken zuschlugen, bis der Umgang vollendet war. Am Karfreitag selbst wurden nach Abhaltung der übrigen Kirchenzeremonien der Volksmenge zwei Bildnisse des Gekreuzigten auf zur Erde ausgebreiteten Teppichen zu küssen vorgelegt, das heiligste Altarsakrament aber wurde mit gleicher Rührung wieder zum Altar zurück-

gebracht. Hierauf gingen alle traurig nach Hause und erwarteten die Feierlichkeit der Auferstehung. Am Samstag wurde die Osterkerze, dann nach Ablesung der Prophezeiungen der Taufbrunnen geweiht, der so künstlich gemacht war, dass das heilige Wasser an vier Stellen gleich den vier Paradiesströmen wie aus einem wirklichen Brunnen herabfloss. Hierauf wurde die Litanei abgebetet, der Schall der Glocken ertönte wieder, und nach Schluss der Messe ging alles nach Hause. Am Ostertage, als zwei Stunden vor Tagesanbruch gleich nach gegebenem Glockenzeichen die Kirchentore geöffnet wurden, warteten schon viele an derselben. Die Knaben, welche diese Tage in Schwarz gingen, waren jetzt zum Zeichen der Freude weissgekleidet und mit Rosen und anderen Blumen bekränzt. Am Grabe, das noch in der Kirche aufgerichtet war, sassen zwei Engel mit glänzenden Flügeln, und die Kirche war rundherum mit grünen Bäumen besetzt. Nach dem Hochamte wurde wieder ein Bittgang angestellt, bei welchem auf das prachtvollste unter einem kostbaren Traghimmel das allerheiligste Altarsakrament herumgetragen wurde. Die weissgekleideten Knaben trugen dabei die vergoldeten Geheimnisse der Auferstehung und sangen in drei abwechselnden Chören beständig das Halleluja mit dem Verse „Lobet den Herrn, alle Völker" und „Sage uns, Maria" ab.[86] Nachdem wir dreimal um das Kreuz herumgegangen waren, ging der Zug in die Kirche zurück, wo viele freudenvoll das heilige Abendmahl mit uns empfingen. Hierauf kam die heilige Maria Magdalena aus dem Grabe hervor

86. Man vergleiche hiemit, was Froez (4. Okt. 1564) von der Osterfeier in Hirado erzählt: „Am Ostersonntage fehlte zum Uebermasse der Freude nichts als die äusserliche Pracht. Wir hatten einen einzigen Mantel, den wir beim Bittgang als Himmel verwendeten. Unter diesem trug ich das allerheiligste Sakrament in einem Kelche. Voraus ging Fr. Fernandez in einem Chorrocke mit einer Krone von Rosen auf dem Haupte, und wenn er gleich von Magerkeit so ausgezehrt war, dass er kaum aufrecht stehen zu können schien, sang er doch sehr fröhlich: „Sag uns, Maria, was sahst du am Wege?" Ihm antwortete auf der andern Seite ein alter Japaner, der dabei mit einem Stäbchen an ein Becken schlug, denn Orgeln gibt es hier nicht."

und begegnete dem heiligen Petrus und Johannes, die sie fragten: „Sag uns, Maria, was sahst du am Wege?" Sie antwortete mit den folgenden Versen und zeigte ihnen das Grab und die Leintücher, in die der Leib Christi eingehüllt war.[87] Die Knaben, welche die Geheimnisse trugen, erklärten dem Volke, wie alles, was Christo am Tage seines bitteren Todes schmach- und schmerzenvoll war, nunmehr nicht nur ihm, sondern auch allen, die in ihm gottselig leben und in seine Fusstapfen treten wollen, Gegenstand der höchsten Ehre und des grössten Trostes geworden ist. Und dies brachten sie so geschickt und anmutig vor, dass alle, die zuvor aus Traurigkeit über sein Leiden geweint hatten, sich nun vor Freude der Tränen nicht enthalten konnten. Und war es ein Wunder, da den Knaben selbst, indem sie dies vortrugen, die Tränen in den Augen standen? Da alle durch diese heiligen Arbeiten schon zu sehr ermüdet waren, wurde diesen Tag keine Predigt gehalten; man verschob sie auf den folgenden Tag, an dem auch einige getauft wurden."

Soweit die Beschreibung des Johann Fernandez. Wir reihen ihr eine andere an, die sich in P. Vilelas Brief vom 19. Oktober 1557 findet: „Die heilige Woche wurde mit so vielem Gepränge, als möglich war, und mit noch grösserer Gottesfurcht begangen. Zuerst am Palmsonntag, nachdem das Hochamt vorüber und die Palmen dem Gebrauche nach ausgeteilt waren, ging der Bittgang vor sich, wobei ein sehr grosses Kreuz vorausgetragen wurde; und nachdem wir um den grossen Platz dem Haustore gegenüber herumgegangen waren, wurden indessen die Kirchtüren bei unserer Zurückkunft verschlossen. Da fing P. Cosmo, welcher mit dem Kreuz und dem Volke ausserhalb der Kirche geblieben war, zu rufen an: „Erhebet

87. Arias Sanchez berichtet weiter, dass noch andere Geschichten aus der Heiligen Schrift vorgestellt wurden: der Auszug Israels aus Aegypten, wobei das Rote Meer am Eingang der Kirche vorgestellt war, wie das Volk Israel durchzog, Pharao aber mit seinem Heere darin ertrank; die Geschichte des Propheten Jonas u. a. dgl.

euere Pforten, ihr Himmelsfürsten!", worauf der Chor in gewohnter Weise von innerhalb der Kirche antwortete. Nachdem er endlich auf das dritte Mal eingelassen ward und mit dem ganzen Gefolge zur grössten Freude aller Anwesenden zum Hochaltare gekommen war, fing sogleich das Messopfer an. Die Passion des Herrn wurde mit ungemeiner Rührung sowohl derer, die sie herablasen, als jener, die sie anhörten, abgesungen, und die Erzählungen des so grausamen Todes des unschuldigsten Jesus erweckten in allen eine solche Reue über ihre Sünden und zugleich einen so grossen innerlichen Trost, dass es sich klar genug zeigte, alles dieses rühre von dem heiligen Geiste her. Und so wurde die Messe vollendet und die Bedeutung dieser so heiligen Zeremonien ausgelegt. Hierauf wurden die Wände der Kirche mit einer dunkelgrauen Decke behangen und ein Grab errichtet, um den heiligsten Leib Christi darein zu legen und ihm dadurch gleichsam die letzte Ehre zu bezeigen. Hiebei waren uns fünf Portugiesen behilflich, die in dieser Stadt überwintert und sich zur Ablegung einer Generalbeichte zu uns verfügt hatten. Die Mittwochmette beschloss unter antiphonischen Chören der Gesang des Zacharias, hernach der Psalm *Miserere*, wobei die Christen bis zu Tränen gerührt, die Heiden aber, die daran nicht wenig Gefallen fanden, mit Bewunderung erfüllt wurden. Des andern Tags wurde der heilige Leib Christi den Portugiesen und einigen japanischen Christen, die man tauglich zu diesem grossen Geheimnisse fand, dargereicht; und da sie diese himmlische Speise zum erstenmal empfingen, empfanden sie dabei eine besondere Seelenfreude, und nicht nur sie, sondern auch die übrigen japanischen Christen, die zugegen waren. Hierauf trugen wir den heiligen Leib Christi zu Grabe, indem wir mit angezündeten Kerzen um die Kirche herumgingen. Zur Bewachung des Grabes wurden zwei Portugiesen und ebensoviele Knaben in eisernem Panzer und mit einer Pickelhaube auf dem Haupte hingestellt; und da dies an die Zeit erinnerte, zu welcher Christus unser Erlöser auf Erden wandelte, bewegte es die Christen tief und erweckte in allen eine grosse Reue über ihr

vorheriges sündhaftes Leben. An ebendiesem Tage Abends kamen bei 500 Christen, die Absingung der Psalmen anzuhören. Nachdem diese vollendet war, gingen wir in geordnetem Zuge aus der Kirche heraus. Vorausgetragen wurde ein grosses Kreuz mit dem verhängten Bilde des Gekreuzigten; darauf folgten mit brennenden Kerzen die Männer und Knaben, die sich geisselten. Und so kamen wir bis zum Spitale, und als wir von da in die Kirche zurückkehrten, hielten wir eine Predigt, durch welche die Zuhörer sehr gerührt wurden. Bei allen diesen Zeremonien waren mehrere Heiden zugegen, die dadurch zur Erkenntnis, dass ihr Glaube Trug sei, gelangten und bekannten, dass die christliche Religion die wahre sei. Bei den Trauerzeremonien des Karfreitags war eine noch grössere Menge Volkes zugegen. Nachdem die Passion des Herrn abgesungen und der heilige Leib Christi nicht ohne Rührung und Tränen der Anwesenden wiederherausgenommen worden war, wurde das Opfer vollbracht, und die Christen kehrten ganz traurig und bestürzt nach Hause. Am Karsamstag kamen sie wieder zum Gottesdienste. Es wurde mitten in der Kirche ein Altar errichtet, auch der Hochaltar mit Tapeten und einer gemalten Tafel ausgeziert, worauf das Bild des auferstehenden Christus unter vielen brennenden Kerzen zu sehen war; über alles dieses aber wurde ein Vorhang gezogen. Sobald der Chor das Kyrie neunmal abgesungen hatte, wurde der Vorhang plötzlich herabgelassen, und man gewahrte den Hochaltar und den P. Cosmo stehend, der sich inzwischen heimlich vom Chor entfernt und die priesterliche Kleidung angezogen hatte. Sobald aber der englische Lobgesang angestimmt wurde, ertönten alsbald laut die Glocken, was den Christen eine so grosse und so plötzliche Freude verursachte, dass sie fast ausser sich zu sein schienen, sei es wegen des voraufgegangenen Schmerzes, sei es wegen der Neuheit einer vorher noch nie gesehenen Sache. Sie sagten in der Tat zu uns, sie verkosteten schon jetzt in diesem Leben die Frucht der himmlischen Seligkeit. Auf solche Weise wurden sie nicht wenig im christlichen Glauben gefestigt. Am

folgenden Ostertage trugen wir den heiligen Leib des Herrn unter einem Traghimmel mit angezündeten Wachskerzen herum, und der Chor und die übrigen Diener sangen, mit den schönsten Blumenkränzen geschmückt, die Psalmen in fröhlichem Tone ab. Dabei fehlte es auch weder an dem Getöne der von Zeit zu Zeit abgebrannten dreizehn bis vierzehn Feuerrohre, noch an einer grossen Menge Volks, so dass wegen des grossen Zulaufs an diesem Tage keine Predigt gehalten werden konnte."

Aus diesen langen Briefauszügen wird dem Leser ersichtlich, wie von Anfang an das ganze ausgedehnte eindrucksvolle Ritual der römischen Kirche von den Jesuiten in Japan in derselben Weise in Anwendung gebracht wurde, wie es der Katholizismus in Europa im Gottesdienste handhabte. Wer mit Land, Leuten und Sitten Japans vertraut ist, der bemerkt aber auch zugleich, in wie geschickter Weise alles und jedes dem Volke akkommodiert war. Wie die Jesuiten in weiser Pädagogie den Japanern altgewohnte Formen beibehielten und sie nur mit neuem, christlichem Gehalte füllten, katholisierten, das tritt einem am deutlichsten an den in den gegebenen Zitaten des öfteren erwähnten geistlichen Aufführungen entgegen. Denn zu diesen Schauspielen mit Handlungen aus der biblischen Geschichte bilden das direkte Gegenstück die Theaterspiele, die in Japan seit alter Zeit mit den Götterfesten (*matsuri*) verbunden und daher beim Volke beliebt waren. Die von der buddhistischen Landesreligion zum Christentum Uebertretenden hatten nichts aufzugeben, was ihnen die neue Religon nicht sogleich wieder zwiefältig und besser dargeboten hätte.

Wir hören gelegentlich, dass sich die Jesuiten bei Predigten berühmter buddhistischer Geistlichen unter die Zuhörer mischten, einzig in der Absicht, diesen abzulernen, wie man am wirksamsten zum Volke rede. In gleicher Weise beobachteten sie die Bräuche der heidnischen Religion, um die entsprechenden katholischen denselben soweit als möglich anzupassen. Ihr Absehen ging dabei aber immer darauf, ihr eigenes Zeremoniell

noch feierlicher, eindrucksvoller zu gestalten, das buddhistische zu überbieten, und man merkt ihnen die Befriedigung ab, die sie empfanden, wenn selbst die Heiden Gefallen an ihren Zeremonien fanden. Dies bekundet z. B. die folgende Stelle aus einem Schreiben Gagos vom 23. September 1555, in welchem dieser die Art der christlichen Leichenbegängnisse schildert. Er sagt: „Zuerst mahnen wir die Sterbenden, ehe sie in den letzten Zügen liegen, an die zum Heile notwendigen Dinge und sprechen ihnen Mut zu. Wenn sie gestorben sind, so bereiten die Neubekehrten den Sarg. Ist der Tote so arm, dass kein Geld zur Leiche vorhanden ist, so geben einige soviel zusammen, dass man davon beschaffen kann, was nötig ist. Der Sarg wird mit einem seidenen Tuche überzogen und von vieren getragen. Unser Bruder trägt im Chorrock das Bild des Gekreuzigten voraus, ein Knabe mit dem Weihwasser begleitet ihn; dann folge ich und bete die Litanei vor, und weil hier nicht so viele Geistliche wie in Europa sind, so antworten die Neubekehrten selbst. Um den Sarg herum brennen viele Laternen. Ehe er gehoben wird, bete ich ein Gebet ab; darauf beten wir alle ein Vaterunser. Das Gleiche geschieht auch am Grabe. Am andern Tage kommen die Neubekehrten wieder mit brennenden Kerzen bei der Kirche zusammen, und ich singe über dem Grabe eines von den sogenannten Responsorien mit lauter Stimme ab. Ich wünschte mir dabei ein vergoldetes Kreuz mit einem künstlich gearbeiteten Bilde des Crucifixus und einem ebenso schönen Gestelle, das wir bei dergleichen Feierlichkeiten herumtrügen. Durch dergleichen Dinge nämlich werden die Heiden so sehr gerührt, dass sie sich genötigt sehen zu bekennen, es sei nichts mit dem Gesetze Jesu Christi zu vergleichen."

Eine andere Beschreibung der Leichenbegängnisse, die sich in dem Briefe Johann Fernandez' vom 8. Oktober 1561 findet, möge dieses Kapitel beschliessen.

„Unsere christliche Beerdigungsart dient Christen und Heiden zu gleicher Erbauung, besonders da wir die Armen

wie die Reichen auf gleiche Weise begraben, indem für jene das Haus der Barmherzigkeit die Unkosten bestreitet. Wir halten es aber folgendermassen: Sobald einer stirbt, werden die Christen durch das Glockenzeichen zusammenberufen, und es versammelt sich alles mit solcher Eilfertigkeit und Freude, dass sie, wenn sie Nachricht davon erhalten, selbst aus einer Entfernung von fünf Meilen herzueilen. Der Leichnam wird in Leinwand eingewickelt, in einen Sarg gelegt und mit einem schwarzen Tuche, auf dem ein weisses Kreuz angebracht ist, bedeckt. Ehe die Leiche gehoben wird, wird an die Christen wie an etwa anwesende Heiden eine kurze Ansprache über diesen Todesfall und die Vergänglichkeit unserer Natur wie auch über den ewigen Tod gehalten. Dann geht nach den gewöhnlichen Zeremonien unter Vorantragung des Kreuzes der Leichenzug an, den alle mit brennenden Kerzen und unter Abbetung der Litanei, welche viere der Unserigen in Chorröcken vorbeten, bis zum Begräbnisorte begleiten.....Hier wird wieder nach den gewöhnlichen Zeremonien ein Gebet für den Verstorbenen verrichtet. Es ist dies zugleich für die Heiden von grosser Wirkung. Man hält nämlich so sehr auf einen vornehmen Leichenzug, dass die Aermeren eher alle ihre Habe versetzen, als dass sie auf einen solchen verzichteten, nicht weil sie die Seelen für unsterblich halten, sondern aus Eitelkeit und Stolz und weil es ein althergebrachter Brauch ist. Liessen sich doch viele nur darum nicht taufen, weil sie glaubten, wir bezeigten den Toten nicht so viel Ehre. Da sie aber nun sehen, dass wir ein Gleiches tun, und zwar aus gewichtigen Gründen tun, erstens weil wir es für ein Werk der Liebe, dann aber auch weil wir es allerdings für geziemend halten, dass dem Leibe, der im Leben Christo dem Herrn gedient hat und dereinst wieder zur grössten Herrlichkeit auferstehen wird, auch nach dem Tode diese Ehre erwiesen werde, werden dadurch nicht nur die Christen im Glauben und in der Hoffnung gestärkt, sondern auch die Heiden geneigter gegen unsere Religion gemacht, indem sie sehen, mit welchen Ehrenbezeig-

ungen wir ihre Kinder, Eltern und Gefreundte zur Erde bestatten. Am 5. August, wo hier eben die grösste Hitze ist, starb ein adeliger Mann namens Michael, der vor fünf Jahren getauft wurde. Er wohnte von Bungo mehr als eine Tagereise entfernt. Als es mit diesem zu Ende ging, bat er seine Gattin, Kinder und Gefreundte um nichts so sehr, als nur zu seinem Leichenbegängnisse nicht die Bonzen zu rufen, sondern nach Bungo in das Haus Gottes, wie er sagte, zu schicken, dass von da einige kämen, um ihn zu beerdigen. Wir kamen den vierten Tag nach seinem Hinscheiden dahin und trafen ihn wirklich noch unbeerdigt an. Seine Gattin und seine Kinder waren während seiner ganzen Krankheit unausgesetzt an ihm gewesen, dass er zur Erlangung seiner Gesundheit Schwarzkünstler herbeirufen lassen möchte. Er war jedoch durch nichts zur Abgötterei zu verleiten gewesen. Diese seine Standhaftigkeit erzählten seine heidnische Gattin und Söhne selbst unserm Fr. Duarte, der mit drei Japanern dahin kam, und bewunderten selbst seine Tugend. Er wurde also nach christlichem Gebrauche begraben, und die Heiden wurden durch die dabei gehaltene Rede so sehr gerührt, dass die Gattin und der erstgeborene Sohn des Verstorbenen versprachen, nach Bungo zu kommen, um die heilige Taufe zu empfangen."

ZWÖLFTES KAPITEL.

Charakter und Leben der japanischen Christen.

Das vorhergehende Kapitel hat dem Leser hoffentlich eine hinreichend deutliche Vorstellung von der vielseitigen missionarischen Tätigkeit der Jesuitengeistlichen gegeben. Als Frucht ihrer Bemühungen stellt sich am Ende der in diesem Bande behandelten Periode eine japanische Christenheit dar, die bereits nach vielen Tausenden zählte. Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man feststellt, dass bis zum Jahre 1570 von den 15 bis 18 Millionen, die das ganze japanische Reich zu dieser Zeit zählen mochte, an die 20.000 Seelen durch die Taufe in den kirchlichen Verband aufgenommen waren. Allein es gilt nicht nur zu zählen, sondern auch zu wiegen, nicht nur die Quantität des Ernteertrags, sondern auch seine Qualität in Betracht zu ziehen. So bleibt uns zum Schluss noch übrig, auch die Frage uns noch vorzulegen und zu beantworten, wieweit die von den Bekehrten angenommene Religion von ihnen wirklich innerlich erfasst war, so zwar, dass sie eine Kraft in ihrem eigenen Leben war und sich als ein Faktor geltend machte, der auch auf ihre nichtchristliche Umgebung seinen Einfluss übte.

Im September 1573 trat Franciscus Cabralis, der Nachfolger des P. Cosmo Torres im Superiorat, eine Visitationsreise an, auf welcher er die Kirchen von Hizen bis nach Kyōto besuchte. In dem Bericht über diese Visitationstour, den er unter dem 31. Mai 1574 dem Pater Provinzial in Indien erstattet, heisst es: „Indem wir so fortgingen, kamen wir in einen Ort im Reiche Chicugen [Chikuzen], wo sechzig Christen waren, doch solche, die fast nichts anderes als den Namen von einem Christen hatten, drei oder vier ausgenommen, die bisher die

andern erhielten.....Den andern Tag kamen wir zu Facata [Hakata] an, wo uns die Christen, von unserem Kommen schon unterrichtet, entgegengingen, sehr getröstet, weil sie seit der Zerstörung dieser nachher wiederaufgebauten Stadt bis jetzt, also beiläufig für zwölf Jahre, niemand gehabt hatten, der sie unterrichtete oder ihnen geistliche Handreichung tat, so dass dieser Weinberg des Herrn fast ganz verwildert ist." Von Yamaguchi sagt der Visitator: „Es werden in der Stadt und in den umliegenden Dörfern zusammen bei dreihundert Christen sein, die, seit langer Zeit ohne Hirten, fast nichts mehr von göttlichen Dingen wussten." Er führt auch eines an, das diese Konstatierung trefflich illustriert. Es bat ihn einer um die Taufe, der schon vor neun Jahren zum Glauben gekommen war, und zwar durch einen Hausierer von Yamaguchi, der auf dem Lande umherging, Nadeln und Kämme verkaufte und zugleich das Gesetz Gottes verkündigte, ohne lesen und schreiben oder auch nur die Gebete gut auswendig zu können. Von diesem liess sich der Mann das wenige, was er von Gott wusste, vorsagen, worauf er sich entschloss, ein Christ werden zu wollen. Er fragte den Matthaeus—so hiess der evangelisierende Hausierer—, was er noch weiteres zu tun hätte nebstdem, dass er an einen Gott glaube. Dieser versetzte: „Die Christen haben gewisse göttliche Gebote, die sie halten, die ich aber nicht weiss. Was Du aber zu tun hast, ist, dass Du alles das nicht tust, was Deinem Gewissen böse zu sein scheint, und alles das tust, was Du für gut halten wirst. Den Grund davon weiss ich nicht und kann Dir auch nicht mehr sagen."

Erinnert dies allsofort an Tertullians bekannte Aeusserung über die Christen seiner Zeit—„*idiotae, quorum semper major pars est*"—, so kennzeichnet den sittlichen Stand der Christen von Yamaguchi folgende Bemerkung im Bericht des Visitators: „Da sie im christlichen Glauben nicht wohl unterrichtet waren, behielten sie noch viele heidnische Gebräuche bei, machten sich aus dem Wucher keine Sünde, jagten ein Weib hinweg und nahmen ein anderes und dergleichen mehr".

Freilich darf man beim Lesen solcher Charakteristiken nicht übersehen, dass sie sich auf solche Christen beziehen, denen zum Teil seit ihrer Taufe keinerlei religiöse Unterweisung mehr zugänglich gewesen war, ja die manchmal überhaupt ohne irgendwelchen rechten Unterricht den christlichen Namen angenommen hatten.

Eine ganz andere Vorstellung von der Qualität der japanischen Neophyten gewinnen wir, wenn wir diejenigen betrachten, die, zu Gemeinden organisiert, unter geordneter geistlicher Pflege standen. In den vorhergehenden Kapiteln sind dem Leser wieder und wieder Urteile der Missionare über die japanischen Christen aufgestossen, die an die triumphierenden Hinweise der ältesten christlichen Apologeten gemahnen, dass „bei uns die Handwerker und Sklaven und alten Weiblein Rechenschaft zu geben wissen von der Gottheit und nicht ohne Beweis glauben". Aber auch in sittlicher Hinsicht wird ihnen das beste Zeugnis ausgestellt. Die Schilderungen der Jesuiten, die selbst in Japan wirkten, nicht etwa erst die späteren Historiographen, stellen uns ein Lichtbild vor Augen, vergleichbar jenem, welches die Apostelgeschichte von der Urgemeinde in Jerusalem zeichnet, wie denn Vilela einmal von den Neubekehrten in Kyōto sagt, sie hätten ihm immer die ersten Zeiten der Kirche in den Sinn gerufen, da alle Christen, durch ein Band der Liebe vereinigt, ihre Festtage zu begehen und die geistlichen Mahle zu halten zusammenkamen.[1]) Von den Christen in Yamaguchi rühmt Fernandez, man meine, wenn man sie sehe, sie seien alle Religiose. Fast enthusiastisch urteilt P. Torres ganz im allgemeinen[2]): „Soviele Länder der Heiden und Christen ich durchwandert habe, ich habe kein Volk gesehen, das der gesunden Vernunft, sobald es dieselbe erkennt, so gehorsam, der Frömmigkeit und Busse so ergeben gewesen ist, so dass sie bei dem Gebrauche der heiligen Sakramente der Beichte und des Altars

1. Brief aus Sakai vom 27. April 1563.
2. In seinem Brief vom 9. Okt. 1561 an P. Antonio Quadros.

mehr geistliche Ordensleute als Anfänger und Neubekehrte zu sein scheinen."

Wir hatten schon Gelegenheit zu bemerken, dass es durchaus nicht bei allen freie innere Ueberzeugung war, die sie zum Uebertritt bewog, dass auch nicht wenige die Aussicht auf Almosen den Jesuiten zuführte, und sehr viele nichts als äusserer Zwang unter die Banner der neuen Religion brachte. Aber wie gross immer ihre Zahl gewesen sein mag, nicht verkennen lässt sich doch, dass es vielen mit ihrer Bekehrung wirklich Ernst war. Das sieht man doch schon daraus, dass sie den Schritt taten, obwohl er oft mit Schmach und Anfeindungen verbunden war. Die Taufe bedeutete für sie einen Umschwung in ihrem sittlichen Leben. Solche, die jahrelang einen tötlichen Hass gegeneinander gehabt hatten, baten als Christen einander um Verzeihung und versöhnten sich.[3] Vilela schreibt von vierzehn Soldaten aus Sakai, sie hätten sich in ihrem Lebenswandel und in ihren Sitten so ausnehmend geändert, dass sie aus Wölfen sanftmütige Lämmer geworden zu sein schienen. Ueber den veränderten Lebenswandel der Bekehrten verwunderten sich ihre Angehörigen und Bekannten.[4] Von den Christen in Yokoseura rühmt Almeida[5], ihre Tugend und Sittenfrömmigkeit sei von so grosser Erbauung gewesen, dass die Heiden selbst vor Verwunderung über den Lebenswandel der Christen in sich gingen und von freien Stücken eine strengere Lebensart annahmen.

Dass ihnen die Taufe einen Bruch mit ihrer heidnischen Vergangenheit bedeutete, gaben die Neubekehrten auch äusserlich zu erkennen. Wer durch die Taufe Christ geworden war, machte auch kein Hehl daraus. Es kam ja wohl vor, besonders wo der Uebertritt mit Schmach verbunden war, dass sich der eine oder andere im Anfang scheute, offen als Christ hervorzutreten. Aber das geschah doch nur in vereinzelten Fällen. In Yokoseura wurde auf Bitten der Christen jedem nach seiner

3. Brief des Johann Fernandez d. d. Bungo, 4. Okt. 1561.
4. Brief Sylvas d. d. Bungo, 20. Sept. 1555.
5. 25. Okt. 1562.

Taufe ausser einem Rosenkranz, den die Neubekehrten um den Hals hingen, ein ebenfalls am Halse, also offen zu tragendes Kreuz gegeben,[6] und in Shimabara hatten die Neubekehrten den Brauch, den von ihnen angenommenen christlichen Glauben durch ein auf Papier gemaltes und an der Haustüre befestigtes Kreuz öffentlich zu bekennen.[7] Ihre Götzenbilder und früheren heiligen Schriften sowie die buddhistischen Ablasszettel verbrannten die Uebergetretenen, und wir haben gesehen, dass besonders Antonio Koteda in Hirado und Sumitada in Ōmura mit ihrer Bilderstürmerei selbst einen Karlstadt in Schatten stellten. An den heidnischen Festen beteiligten sich die Getauften nicht mehr und liessen sich auch durch Befehle oder Drohungen nicht dazu zwingen. Von einem Christen in Bungo namens Paulus erzählt Balthasar Gago[8], dass er sich bei einer grossen heidnischen Feierlichkeit nicht als Fahnenträger, wozu man ihn haben wollte, gebrauchen liess, und dass ihn kaum das Ansehen und die Güte des Fürsten davor schützen konnte, dass er wegen seiner Weigerung misshandelt und sein Haus zerstört wurde. Im gleichen Schreiben lesen wir: „Es ist hier ein Christ namens Michael, dessen Herr, ein vermögender Mann, eine grosse Familie nährte. Als nun dieser starb, kamen zu seiner Leiche eine Menge Bonzen, die mit seinen Hausgenossen nach japanischem Brauche alle ihre Götzen, jeden bei seinem Namen, laut anriefen. Allein Michael, obwohl ihm mit dem Tode gedroht wurde, wollte es ihnen nicht nur nicht nachmachen, sondern suchte sie noch durch viele Gründe mit aller Standhaftigkeit von ihrem gottlosen Gebrauche abzubringen. Ein anderer Christ in eben dieser Familie namens Emmanuel machte bei dieser Anrufung ein wenig mit den Bonzen mit. Als es ihm aber hernach Michael verwies, erkannte er seine Schuld und geisselte sich an einem Sonntage während der heiligen Messe so stark, dass er dabei viel Blut vergoss. Und da die übrigen Christen

6. Brief des P. Froez vom 14. Nov. 1563.
7. Schreiben Almeidas aus dem Hafen Maria Hilf vom 27. Nov. 1563.
8. Bungo, 1. Nov. 1559.

diese Genugtuung angenommen und gebilligt hatten, wurde er von der Kirche wieder in die Gemeinschaft aufgenommen."

Zwingt uns diese feste Haltung Achtung ab, so ist es weniger zu billigen, wenn einzelne Christen durch demonstrative Nichtachtung der heidnischen Feiertage ihre nichtchristlichen Mitbürger geradezu provozierten. Ein Pedro Alcaceva freilich begrüsst solche Fälle mit unverhohlenem Beifall. Von einem eifrigen Gliede der Gemeinde in Funai, einem Schmied, erzählt er: „Als die Japaner unter grossem Jubel einige ihrer Festtage begingen, kam er mit Blasbälgen und Kohlen dahin, und als man ihn fragte, warum er an einem solchen Tage arbeite, sprach er: »Ihr seid Toren, ich aber habe mich dem Gesetze des Schöpfers aller Dinge ergeben und arbeite jetzt in dem Hause der portugiesischen Patres«." Ja, Alcaceva berichtet weiter: „Zu eben dieser Zeit gaben sich mehrere ehrbare Leute, ob sie gleich dergleichen Handwerke nicht konnten, geflissentlich mit dem Bau unseres Hauses oder mit anderen Beschäftigungen ab, nur um den japanischen Götzendienst einigermassen herabzusetzen".

Diese Heraushebung der Christen von ihrer Umgebung ging so weit, dass sie oft hart an Entnationalisierung streifte. Von denen in Yamaguchi schreibt Alcaceva [9] ähnlich wie schon Johann Fernandez: „Sie halten die Portugiesen alle für Brüder; an ihre Landsleute aber denken sie nur insoweit, dass sie für sie beten und sie aus dem Irrtum auf den rechten Weg zu bringen suchen", und gleicherweise Consalvus Fernandez [10] von denen in Hirado: „In der Tat sind die Christen gegen die Portugiesen so gut, dass diesen der Zutritt in deren Häuser ebenso wie in ihre eigenen offen steht. Doch bewiesen sie ihre Liebe besonders dazumal, als die Heiden in einer allgemeinen Verschwörung wider die Portugiesen die Waffen ergriffen. Denn kaum hörten dies die Christen, so rüsteten sie sich sogleich wie *ein* Mann zu ihrer Verteidigung selbst mit ihrer Lebensgefahr

9. Goa, 1554.
10. Firando, 1. Dez. 1560.

aus, indem einer von den Christen, der schon sehr betagt war, bei den übrigen von Haus zu Haus herumging und sie alle ermahnte, den Tod für die Christen standhaft zu erleiden".

Partei gegen ihre eigenen Landsleute ergriffen sie besonders, wenn es sich darum handelte, die Väter und Brüder des Ordens gegen diese zu schützen. Wo eine Gefahr drohte, waren sie vor allem auf deren Rettung bedacht, warnten sie bei Zeiten und drangen in sie, sich in Sicherheit zu bringen. Selbst zu den Waffen griffen sie, um die Patres zu schützen, wo es nötig war, und hatte einer von diesen von einem Ort zu fliehen, stets waren solche vorhanden, die bereit waren, sein Ungemach zu teilen und, wenn es sein müsste, selbst mit ihm zu sterben.

Als in Takashima eine Feuersbrunst nebst der Kirche und Jesuitenwohnung die Häuser von fünfzehn Christen verzehrte, beklagten diese nach Froez [11]) mehr als ihr eigenes Schicksal das der fremden Geistlichen, und alt und jung, Männer und Frauen weinten über Froez, der, eben krank daniederliegend, in ein Christenhaus gebracht worden war, als wenn sie ihre Eltern verloren hätten. Um ihn gegen die winterliche Kälte zu schützen, beraubten sie sich ihrer eigenen Kleider und brachten dem Kranken, obwohl selbst arm, zu essen, was sie irgend hatten.

Mit Freuden wurden die Missionare aufgenommen, wo sie auf ihren Reisen im Hause eines Christen Einkehr hielten. So erzählt Vilela [12]), wie er mit Johann Fernandez auf dem Wege von Funai nach Cutami in der Nacht in das Haus eines Christen kommend von diesem aufgenommen wurde. „Sobald er uns sah, warf er sich gleich zu unseren Füssen und sagte, eine so grosse Ehre sei ihm noch niemals widerfahren. Er liess sogleich ein grosses Feuer, das wir wirklich nötig hatten, und ein Nachtmahl bereiten und dies mit einer Innigkeit und Freude der Seele, die eine ihm von dem heiligen Geist eingeflösste Liebe klar

11. Firando, 4. Okt. 1564.
12. Firando, 19. Okt. 1557.

genug zu erkennen gab." Auch die Armut teilte mit den fremden Geistlichen, was sie hatte, und zeigte sich glücklich, es tun zu dürfen, wie Fernandez und Vilela auf derselben Tour erfuhren, als sie bei einem alten armen christlichen Ehepaare in einem Dorfe einkehrten. „Wir bereiteten", erzählt der Pater, „ein ihrer Armut angemessenes Nachtmahl aus dem Kraute namens Iname und aus Kressen, während die Alte von den wenigen Strohhalmen, die sie hatte, ein Feuer machte, an dem wir uns wärmten."

Kamen die Missionare, einen christlichen Ort zu besuchen, so wurden sie von den Gemeindegliedern wie im Triumphe eingeholt. Auf Meilen ging man ihnen entgegen, und die Wege waren in stand gesetzt, als würde, wie Almeida bemerkt [13], ein König erwartet. Solange sie sich bei einer Gemeinde aufhielten, wurden sie mit Aufmerksamkeiten aller Art überhäuft, unentgeltlich bewirtet und mit reichlicher Wegzehrung versehen. Verliessen sie den Ort, so gab es grosses Jammern und Weinen. Dem Pater Superior küssten die Gläubigen in Funai Hände und Füsse, als er sie einer Reise wegen zu verlassen hatte, und begleiteten ihn klagend in Haufen bis vor die Stadt.[14] Ja, Almeida weiss zu erzählen [15], dass die Neubekehrten ihre, der Geistlichen, Fusstritte küssten, ein Anblick, der die sie begleitenden Portugiesen höchlich in Erstaunen gesetzt habe.

Diese weitgehende Hingebung erklärt sich aus der persönlichen Dankbarkeit, welche die Bekehrten gegen diejenigen empfanden, die sie als ihre Lehrer im Höchsten und als ihre geistlichen Väter ansahen. Dankbare Anhänglichkeit an sie scheint ihnen in der Tat allen eigentümlich gewesen zu sein. P. Gago schreibt nach seiner Rückkehr von Japan aus seiner Erfahrung: „Der empfangenen Wohltaten sind die Japaner so eingedenk und dafür so dankbar, dass, wenn wir nur ein Almosen von ihnen annehmen, was sie sich als eine Ehre anrechnen,

13. Bungo, 1. Okt. 1561.

14. Siehe den Brief des Arias Sanchez aus Bungo vom 11. Okt. 1562.

15. Brief aus Bungo vom 1. Okt. 1561.

geschweige wenn wir sie besuchen oder ihnen sonst in einer Sache behilflich sind, auch die Vornehmsten von ihnen sogar zu uns in das Haus kommen, um uns dafür zu danken, was auch ihre heidnischen Verwandten manchmal tun. Und leisten uns einige, was nicht selten geschieht, häusliche Dienste, so verlangen sie keinen anderen Lohn, als dass wir Abends mit fröhlicher Miene zu ihnen sagen Goxingo de oniar [*goshimbō de gozaru*] »Ihr habt fleissig gearbeitet«. Unterlassen wir das, so gehen sie traurig und betrübt nach Hause."

Aber alle Geistlichen schon als solche wurden offenbar von den christlichen Japanern als Wesen höherer Art angesehen. Auch neu im Lande ankommende Patres wurden mit Jubel empfangen. Froez erzählt [16] von seinem Empfang in Yokoseura: „Alle christlichen Einwohner kamen uns an das Gestade entgegen und hatten über unsere Ankunft eine solche Freude, dass sie uns am liebsten auf ihre Schultern genommen und davon getragen hätten." Sylva berichtet [17] von einem bekehrten rechtsgelehrten Bonzen, dass er unablässig nicht nur für jene, von denen er die christlichen Geheimnisse erlernt hatte, sondern für alle Prediger des Evangeliums zu dem Herrn betete, und Almeida beschreibt die Art, wie ein christlicher Gastwirt in Usuki zu beten pflegte. Sie bestand darin, dass er mit dem römischen Papst und der Stufenreihe der übrigen Geistlichkeit und den christlichen Königen anfing, dann auf alle Mitglieder der Gesellschaft Jesu und namentlich auf jeden einzelnen von denen, die in Japan wirkten, kam, hernach für die Bekehrung der Heiden und insbesondere des Fürsten von Bungo betete.[18]

Wie aber die japanischen Gläubigen die fremden Priester ansahen als ihre geistlichen Väter, so betrachteten sie sich untereinander als Brüder. Ihre Eintracht und gegenseitige Liebe schien täglich zuzunehmen.[19] Als Christen wussten sie sich

16. Icoxiura, 14. Nov. 1563.
17. Bungo, 20. Sept. 1555.
18. Brief aus Facunda vom 26. Okt. 1565.
19. Siehe die Briefe des Arias Sanchez vom 11. und Almeidas vom 25. Okt. 1562

zusammengehörig und brachten dies zum Ausdruck, indem sie häufige Zusammenkünfte an einem hiefür bestimmten Orte hielten oder auch reihum nach dem Lose sich in ihren Häusern versammelten, wo sie sich durch religiöse Gespräche gegenseitig stärkten.[20] Diese Zusammenkünfte schlossen gewöhnlich mit einem schlichten Mahle.[21] Gemeinsame Mahle wurden auch sonst oft gehalten.[22] An fast allen höheren Festtagen, besonders am Tage der Heimsuchung Mariae speisten an manchen Orten alle Neubekehrten bei den Geistlichen, und hiezu waren eigene Besorger der Tafeln aufgestellt[23]. Zur Unterstützung der Armen, besonders zur Bestreitung der Begräbniskosten für Unbemittelte wurde bei den regelmässigen Zusammenkünften eine Sammlung veranstaltet.[24] Den ersten Anfang zu einer geregelten Armenpflege machte die Kirche von Yamaguchi. Nach und nach wurde dieselbe überall organisiert. In Funai war ein junger Japaner mit der Aufgabe betraut, die Opfergaben unter die Armen auszuteilen. In Kyōto wurden während eines Kriegs monatlich drei Personen dazu bestimmt, die Almosenverteilung zu besorgen, und monatlich einmal wurde beraten, wie der Not am besten abzuhelfen sei.[25] Da und dort bildeten sich auch Bruderschaften der Barmherzigkeit, deren Sodalen die Verteilung der Almosen oblag[26]. Neben dieser organisierten Armenpflege entfalteten die Christen jedoch eine reiche freie Liebestätigkeit. Besonders wohlhabende Gemeindeglieder veranstalteten auch Armenspeisungen, oft in grossem Umfang. War diese Fürsorge auch nicht auf die christlichen Armen beschränkt, so kam sie doch naturgemäss diesen in erster Linie zugute. Auch der christlichen Kranken nahm man sich an und zwar durch eigens dazu bestellte

20. Brief Gagos vom 1. Nov. 1559.

21. Brief Johann Fernandez' vom 8. Okt. 1561.

22. Siehe z. B. die Erwähnung eines solchen im Briefe des Fr. Wilhelm d. d. Bungo, 4. Okt. 1559.

23. Froez' Brief vom 4. Okt. 1564.

24. Brief P. Gagos vom 1. Nov. 1552 und Johann Fernandez' vom 8. Okt. 1561.

25. Gaspar Vilela, 1562.

26. Almeida, 1. Okt. 1561 aus Bungo und Froez aus Firando, 4. Okt. 1564.

Aufseher.[27] Armen, welche starben, liess man ein schönes Begräbnis zuteil werden, auch dies wieder aus freiwillig gespendeten Gaben. Den Sarg zu tragen galt als ein Werk der Barmherzigkeit, zu dem die Vornehmen ausgewählt wurden.[28] Wo eine kleine Herde von Bekehrten in einem Orte war, da errichteten sie sich alsbald ihren eigenen Friedhof, der durch Umfriedung und ein aufgerichtetes Kreuz als solcher kenntlich gemacht wurde; die sich im Leben als zusammengehörig fühlten, ruhten so auch im Tode beieinander.

So erwiesen sich die Christen als eine Gemeinde von Brüdern und Schwestern, eins in ihrem Glauben, Lieben, Hoffen, einmütig im Gebet, glücklich in dem, was sie hatten, darum aber auch darauf bedacht, es sich nicht nehmen zu lassen. In dieser Gefahr waren die japanischen Christen vielfach genug auch schon in dieser Periode, in der von blutigen Verfolgungen, wie sie später über sie kommen sollten, noch keine Rede war. Denn die Erbitterung der Bonzen bemühte sich keineswegs immer und allerorten vergeblich, das Volk gegen die Anhänger der fremden Lehre zu fanatisieren. Aber immer wieder rühmen die Jesuiten die Festigkeit der jungen Christen. Je mehr sie die Prediger verfolgt sahen, desto grössere Standhaftigkeit zeigten die Gläubigen. Und je mehr einer für den Namen Christi Schmach erlitt, desto glücklicher schätzte er sich[29]. Angeführt wurde schon, was Ludwig Almeida von einem elfjährigen Knaben erzählt: „Da ich ihn fragte, wie weit er glaubte, dass seine Liebe gegen Jesus Christus, seinen Gott und Herrn, gehen müsste, antwortete er: dass ich mein Blut um seinetwillen vergiesse, und wenn ich auch in die kleinsten Stücke zerhauen würde, mich dennoch als einen Christen bekennte." Und dass das nicht blosse Reden waren, hat die spätere Zeit der Verfolgungen erwiesen. Johann Fernandez hatte nicht unrecht, wenn er ganz allgemein von den japanischen Christen rühmte, dass sie im Glauben standhaft und

27. Arias Sanchez, 11. Okt. 1562.

28. Alcaceva, 1554.

29. Brief Sylvas, Bungo, 20. Sept. 1555.

durch nichts mehr von demselben abzubringen seien.[30] Auch durch keine Einwände der Widersacher. „Der Teufel", schreibt Alcaceva, „pflegt die Japaner besonders auf dreierlei Art zu fangen und zu hintergehen, die aber unsere Neubekehrten schon alle überwunden haben. Die erste ist: wer weiss, was in der andern Welt geschieht? wer kam jemals von dort zurück? Die andere: da die Gesetze der Japaner von heiligen Männern erteilt sind und schon so lange bestehen, seien sie auch jetzt nicht abzuschaffen. Die dritte: das Gesetz Gottes komme jetzt zu spät, da es schon vor 3000 Jahren nach Japan hätte gebracht werden müssen. Allein diese spöttischen Schwierigkeiten werden durch die Erkenntnis Gottes leicht aufgelöst." Ferne davon, sich durch dergleichen Einwände in ihrem Glauben irre machen zu lassen, brannten die Gläubigen vielmehr, andere zu ihm zu bringen. Das war den Missionaren das Erfreulichste, und das erklärt zum grossen Teile ihre wunderbaren Erfolge, dass viele ihrer Neubekehrten alsbald selbst zu Evangelisten wurden. Nicht wenige wurden dies ja im eigentlichen Sinn und leisteten als Prediger, Katechisten, Lehrer, Uebersetzer, Kranken- und Armenpfleger gute Dienste, wie dies in den vorhergehenden Kapiteln oft genug zu sehen war. Aber auch diejenigen, die sich nicht so ausschliesslich für das Werk der Missionierung zur Verfügung stellten, waren doch darauf bedacht, ihre Familie, ihre Hausgenossen und Nachbarn zu gewinnen. Es kam vor, dass selbst Kinder ihre Eltern und Geschwister zur Annahme der Taufe bewogen. Dieser Eifer, schreibt Alcaceva, ist hierzulande um so viel mehr zu bewundern, „weil bisweilen in einem und demselben Hause einer andern abergläubischen Sekte der Hausvater, einer andern die Mutter und wieder einer andern die Söhne zugetan sind und doch keines von ihnen sich Mühe gibt, das andere zu seiner Ketzerei zu ziehen. Die aber Christen geworden sind, zeigen schon dadurch sattsam, was für einem guten Gott sie dienen, dass sie andere zu seinem Dienste und

30. Bungo, 8. Okt. 1561.

zu seiner Verehrung zu bringen suchen". Beispiele solchen Bekehrungseifers führt er selbst an. Er erzählt von einem, der von solchem Eifer für die Ehre Gottes entbrannte, dass kein Haus in seiner Nachbarschaft sei, in dem er nicht einen zum Christen gemacht habe, und von einem andern, einem Schmied, er sei unermüdlich in der Bekehrung anderer, und sobald er einen zur Annahme der christlichen Lehre bewogen habe, führe er ihn den Vätern zu. Sylva berichtet,[31] dass in einem Dorfe bei Yamaguchi die Neubekehrten, obwohl ungelehrte Bauern, selbst ihre unterrichteten Landsleute durch Beweisgründe überzeugten; ja selbst der Bonze des Orts, der sie durch seine Zänkereien belästigte, sei von ihnen überwunden worden und habe, da er seine Reputation verloren, das Dorf verlassen müssen. Man wird ja schwerlich annehmen wollen, dass die ungelehrten Bauersleute den Dorfbonzen, den man sich freilich auch nicht als Gelehrten zu denken hat, durch theologische Argumente aus dem Feld geschlagen haben. Was sie im Redekampfe mit ihm taten, wird nichts anderes gewesen sein, als dass sie ihm die elementaren Wahrheiten des Christentums, die sie verstanden hatten, entgegenhielten. Damit soll nicht gesagt sein, dass nicht denkende Köpfe unter den Christen waren, die zu raisonnieren wussten. Johann Fernandez erzählt z. B.[32] von einem dreizehnjährigen Knaben Augustinus, dass er über das Sakrament des Altars so geschickte und scharfsinnige Fragen gestellt habe, dass kein Gelehrter klarere hätte vorbringen können. Er fragte unter anderem, wie Brot und Wein in Leib und Blut Christi verwandelt würden, wie ein und derselbe Leib zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten sein könne, „und er begriff meine Antworten so wohl, dass er sie anderen wieder erklärte". „Aus seiner Fähigkeit", fügt Fernandez hinzu, „schliesset auf die der übrigen." Und Almeida sagt von einem Gastwirt zu Usuki[33]: „er redete so ausführlich von der Verachtung der Welt,

31. Bungo, 20. Sept. 1555.
32. Bungo, 8. Okt. 1561.
33. Facunda, 26. Okt. 1565.

so geschickt von der Art, wie man die vornehmen Japaner zu Christo locken müsse, dass wir seine Frömmigkeit nicht genug bewundern konnten. Kurz, er machte statt unser den Lehrer".

In ihrem Eifer, andere zu gewinnen, vergassen die Christen indessen nicht der eigenen Erbauung. Wo immer ein Häuflein Bekehrter an einem Orte war, da versammelten sie sich oft, um sich über göttliche Dinge zu unterreden und einander in ihrem Glauben zu stärken. Wo aber eine Kirche und Priester waren, da zeigten sie sich eifrig im Besuch des Gottesdienstes, erschienen vielfach täglich zur Messe und zu den Predigten am Sonntag so zahlreich, dass sie die meist nicht sehr gross angelegten Kirchen nicht fassten. Noch grösser war der Zudrang an den hohen Festtagen, zu denen die Neubekehrten auch aus Meilen entfernten Orten sich einstellten und viele, um sicher Platz zu finden, schon vor Tagesanbruch vor der Türe warteten. Auch die Vigil des Festtags begingen sie in der Kirche.

Gross war ihr Gebetseifer. Mit demselben Anhalten, mit dem sie vorher ihr unverstandenes *Namu Amida Butsu* (Verehrung dem schrankenlosen Buddha) wiederholt hatten, sprachen sie nach ihrer Taufe, ebenfalls in einer fremden, der lateinischen Sprache 34) die christlichen Gebete: das Vaterunser und den engelischen Gruss. In der Kirche nach der Messe beteten sie diese Gebete knieend dreimal: für die Wohlverdienten, für die auf der See und für die Aufrechterhaltung und Vermehrung der katholischen Kirche im Lande, zu Hause aber in unbegrenzter Zahl. Von einer Frau rühmt Froez, dass sie den engelischen Gruss täglich dreihundertmal abbete. Auf einer der Inseln bei Hirado hatten die Neubekehrten die Gewohnheit, sogar in der Nacht zweimal zum Gebet aufzustehen, und Froez sagt von

34. Siehe das Jahresschreiben von 1581, in welchem P. Coegles sagt: „Nach Schluss der Messe beten sie laut drei Vaterunser und drei Ave Maria und zwar in lateinischer Sprache.....sie sagen, sie empfinden einen grossen Trost, wenn sie diese Gebete lateinisch abbeten, und wollen nicht, dass sie ihnen in ihre Landessprache übersetzt werden."

ihnen, dass sie, wenn sie sich Abends zum Gebet begaben, darin bis Mitternacht verharrten, so dass sie fast ihrer selbst vergassen. Torres sagt, die Gottesfurcht der japanischen Christen zu rühmen: „Wenn zu gewissen Stunden mit der Glocke das Zeichen zum Gebete gegeben wird, so ist unter allen ein solcher Eifer, dass nicht nur Männer, Weiber und Knaben, sondern beinahe selbst die unmündigen Kinder zum Gebete eilen und auf die Kniee niederfallen". „Wirklich", fährt er fort, „erzählte mir ein Christ: als er vor einigen Tagen ein Mädchen von sehr zartem Alter Wein zu holen zum Höcker geschickt, habe es, während der Wein aus dem Zuber abgelassen wurde, auf das gehörte Zeichen des engelischen Grusses sogleich die Flasche ausgelassen, sei niedergekniet und so lange knieen geblieben, bis es das Gebet des Herrn und den engelischen Gruss fünfmal abgebetet habe; die Heiden aber, die zugegen waren, hätten sich darüber so verwundert, dass sie sagten, kein Gott sei mit dem Gott der Christen zu vergleichen, bei denen sogar die kleinen Kinder die guten Sitten lehrten." Dass in Bungo die Armen die Gebete an der Türschwelle abbeteten, um dafür ein Almosen zu erhalten, wurde bereits an anderem Orte angeführt. Auch das war den Japanern nichts Ungewohntes; denn ganz das Gleiche taten die buddhistischen Mendikanten und Pilger dazumal geradeso, wie sie es noch heute tun. Billig aber ist es, zu bemerken, dass es neben solcher Veräusserlichung des Gebets auch nicht an tieferer Gebetsübung fehlte. Wie ihre geistlichen Väter, so suchten auch die japanischen Christen in allen Nöten und Anliegen Stärkung im Gespräch mit Gott. Es waren doch nicht nur die mechanisch eingelernten Laute einer toten Zunge, die sie in endloser Wiederholung zum Himmel sandten, sie hatten auch gelernt in der eigenen Sprache Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung zu tun für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, und wenn Fernandez einmal schreibt, dass sie täglich die stündlichen Gebete beteten, in welche das Leiden des Herrn so eingeteilt sei, dass sie dessen Geschichte auf diese Weise täglich wiederholten, so weist auch dies darauf hin, dass es nicht nur

lateinische Formulare waren, mit deren Hilfe sie sich in Verkehr mit der anderen Welt setzten.

Katholischen Charakter behielt trotzdem ihre Andacht immer. Das zeigt nichts so sehr wie ihre Wertschätzung äusserer Andachtsmittel als da sind Kreuzzeichen, Rosenkranz, Reliquien, Amulette u. dgl., alles Dinge, die es ganz ähnlich schon im japanischen Buddhismus gab. Ein paar Stellen aus Jesuitenbriefen mögen das beweisen. Torres schreibt [35]: „Wie sehr die Christen die geweihten Korallen schätzen, geht zur Genüge daraus hervor, dass die wenigen, die von den Unserigen hieher geschickt wurden, an vornehmen Orten öffentlich ausgestellt werden und während des Gebets immer herumlaufen, und daraus, dass eine solche, die einer besitzt, immer von Hand zu Hand gegeben wird, und dass ihnen kein angenehmeres Geschenk gegeben werden kann. Daher schicke auch mit den Arbeitern einige mit, weil sie so in Ehren stehen, und zweifle nicht, dass beide Guttaten hier besser verwendet sind als bei den Molukkiern und Brasilianern." Von den Christen von Hirado erzählt Froez [36]: „Als die Christen, welche die Inseln und die Stadt Firando bewohnen, hörten, dass wir Ablasskugeln oder geweihte Körner (Korallen) aus Indien wie auch sogenannte Veronikas mitgebracht hätten, kamen viele mit ihrer ganzen Familie, und dies noch sehr arme, auf gemieteten Fahrzeugen in diesen Hafen herüber; und wenn man sie fragte warum? antworteten sie: um nichts als um einige Veronikas zu bitten. Die ein solches Kügelchen wollten, stellten acht Tage vorher Gebete zu Gott an, um desto sicherer eins zu erhalten; und wenn sie sich zu wenig zutrauten, gebrauchten sie die Portugiesen als Fürsprecher bei uns und bezeugten es sogar durch Tränen, wie angenehm ihnen diese Geschenke seien." Derselbe Pater Froez berichtet in einem anderen Briefe [37]: „Ich brachte unseren Gesellen ein Büchslein mit wächsernen *Agnus Dei*, die

35. Bungo, 9. Okt. 1561.
36. Icoxiura, 14. Nov. 1563.
37. Firando, 4. Okt. 1564.

der heilige Vater zu Rom geweiht hatte, aus Indien mit. Als dies eine alte Christin von Facata hörte, drang sie mir durch vieles Bitten eines ab. Der Ruf davon erscholl gleich in dieser ganzen Gegend. Daher kamen täglich aus Firando und anderen Orten Shiffe, voll von Männern und Frauen, die uns um solche Reliquien der Liebe, wie sie dieselben nennen, baten. Es war ihnen nicht abzuschlagen. Johannes legte ihnen daher das ganze Geheimnis von diesem Wachse und seiner Weihung aus, darnach teilte er es unter sie aus. Wir mussten sie aber in so kleine Stückchen zerteilen, dass sie für 1530 Christen reichten, die sie hernach ein jeder nach seinem Vermögen in ein silbernes, ehernes, zinnernes oder messingenes Gefäss einschlossen, auf dessen einer Seite der Name Jesu, mit einer dörnernen Krone umgeben, auf der andern das Kreuz und an dessen Ende drei Nägel eingeschnitten waren."

Der Förderung der Andacht dienten auch die Fasten. Manche beobachteten dieselben, ausser den ordentlichen Kirchenfasten, jeden Samstag das ganze Jahr hindurch.

Häufig kamen die Christen zum Beichten, gewöhnlich an den hohen Fest- und den Marientagen, viele regelmässig alle vierzehn Tage, manche sogar jede Woche am Samstag. Weil die Leute dadurch von der Arbeit abgehalten wurden, verlegten die Geistlichen in Bungo das Sakrament später von diesem Wochentage auf den Sonntag. Aus weiter Entfernung kamen dazu Getaufte. So gross war zeitweise der Zudrang, dass die Priester, ausser stande, allen an einem Tage Genüge zu tun, sich genötigt sahen, sie so abzuteilen, dass jeder wusste, an welchem Sonntag ihn die Reihe traf. Doch gab es in Bungo und an anderen Orten, wo Priester residierten, täglich auch ausserordentliche Beichten zu hören. Und dabei zeigten die Beichtenden solchen Eifer und Reueernst, dass die Geistlichen sich selbst ihnen gegenüber in ihren Briefen oft der Lauheit zeihen. „Ich schäme mich recht", bekennt z. B. P. Balthasar Gago,[38] wenn ich sehe,

38. Bungo, 1. Nov. 1559.

wie Leute, die erst vor zwei Jahren von der Finsternis zum Licht bekehrt wurden, solchen Schmerz über ihre Sünden fühlen." Dieser Schmerz äusserte sich gewöhnlich in lautem Weinen. Wer in den Jesuitenbriefen immer und immer wieder von Tränenströmen der Bekehrten, von dem Schluchzen von gross und klein, Männern und Frauen liest und dabei im Sinne hat, dass es in Japan ein Hauptgebot sei, weder Freude noch Schmerz zu zeigen, der könnte geneigt sein, den alten Berichterstattern zu misstrauen. Er täte ihnen unrecht. Der Japaner, von Natur durch und durch Sanguiniker, ist im Grunde empfindsam und nahe ans Wasser gebaut. Die stoische Festigkeit, von welcher so viel Redens und Schreibens ist, ist ihm nicht Natur, sie ist etwas in langer Uebung mühsam Anerzogenes, Gelerntes; und nicht das gesamte Volk hat sich um sie gemüht, sondern in der Hauptsache nur die Angehörigen der Samuraiklasse. Wo uns aber die Jesuiten in ihren Briefen erzählen, dass, etwa während sie die Passion wechselweise absangen, ein solches Weinen unter dem Volke entstand, dass sie beim Absingen kaum sich selbst einander hören konnten 39), da dürfen wir nur daran denken, dass die Gemeinde, von der die Rede ist, sich nicht aus Samurai zusammensetzte, sondern aus *dem* Volke, das man heute noch ebenso weinselig und rührsam, ja oft hysterisch findet, wie es sich den Jesuiten vor dreihundert Jahren zeigte. Tränenfeuchte Aermel haben in der japanischen Gedichtliteratur je und je eine grosse Rolle gespielt.

Mit der Beichte der Sünden verbanden die japanischen Christen als Zeichen der Aufrichtigkeit ihrer Busse freiwillige Bussübungen, und unter diesen stand voran die Geisselung. Man vollzog dieselbe besonders an Freitagen der Fastenzeit an sich, zur Erinnerung an die Geisselung Christi, und zwar nicht nur zu Hause, sondern noch mehr öffentlich in der Kirche, „mit solchem Eifer und mit solcher Heftigkeit, dass sie durch kein Zurufen noch durch den Klang des Erzes zum Aufhören zu

39. Siehe Froez' Brief vom 4. Okt. 1564 aus Hirado.

bringen war". [40] Eine genauere Beschreibung gibt Vilela [41]. Freitag Nachts wurde eine Rede vom Leiden des Herrn gehalten, eine halbe Stunde lang; darauf wurde eine Fahne vorgestellt, auf welcher das Bildnis des Gekreuzigten zu blicken war, dann löschte man die Lichter, und alle Anwesenden züchtigten im Dunkeln ihren Leib mit Geisselstreichen, während der Psalm *Miserere* abgebetet wurde. Aber diese Geisselungen waren durchaus nicht auf die Fastenzeit beschränkt. Almeida schreibt [42] von den Neubekehrten in Bungo: „Es vergeht, glaube ich, keine Nacht, dass nicht Geisselungen in der Kirche geschehen und fast immer von allen, die zu dieser Zeit da sind, und die es in der Kirche nicht können, tun es zu Hause mit ihrer ganzen Familie." Von der Heftigkeit, mit welcher die Schläge geführt wurden, erhält man eine Vorstellung, wenn man immer wieder liest, dass der Boden der Kirche und die Strassen mit Blut besprengt waren. Wir wundern uns nicht, zu hören, dass der Daimyō von Hirado an dergleichen Szenen Anstoss nahm und sie in der Stadt nicht zuliess. So sehr aber hingen die Christen an dieser Bussübung, dass sie sich von Hirado nach den benachbarten Inseln begaben, um am Karfreitag die Wollust einer solchen blutigen Geisselung zu geniessen. Auch das Frauenvolk nahm teil an solchen Bussübungen, freilich an einem abgesonderten Orte. P. Baptista Monti erzählt [43], dass ihn in Bungo einige Weiber um die Erlaubnis baten, in Männerkleidung, um nicht erkannt zu werden, in die Kirche kommen zu dürfen, um sich mit eisernen spitzen Kugeln über den Rücken zu schlagen. „Allein ich schlug es ihnen ab, erstlich, weil ich es für unanständig hielt, und dann auch, weil ich fürchtete, sie möchten, wenn zu ihren übrigen Busswerken, mit denen sie sich aufreiben, noch der Schmerz der Geisselung käme, ihr Leben in Gefahr bringen." Darauf wenigstens scheint

40. Brief Johann Fernandez' d. d. Bungo, 8. Okt. 1561.
41. Firando, 19. Okt. 1557.
42. Bungo, 1. Okt. 1561.
43. Bungo, 10. Okt. 1564.

immer von den Jesuiten gesehen worden zu sein, dass Männer und Frauen bei dieser blutigen Andachtsübung gesondert waren, wie man aus dem folgenden Passus in dem Jahresbrief des Vizeprovinzials Coegles von 1581 sieht: „Alle Freitage in der Fastenzeit nach der Predigt vom Leiden Christi geisseln sich alle, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, durch ein *Miserere*. Hiebei sind aber die Männer von den Weibern abgesondert; sie geisseln sich aber dermassen, dass sie nach Vollendung des Psalms nur mit harter Mühe zum Aufhören gebracht werden. Alles das geschieht in Japan ganz leicht und ohne irgend welche Unanständigkeit, die in Europa kaum zu vermeiden wäre. Denn sie sind so gekleidet, dass sie, ohne sich von der Stelle zu rühren, durch eine einzige Bewegung des Arms die Schultern entblössen können, so dass doch der übrige Leib bedeckt bleibt; auf gleiche Weise können sie dieselben wieder in einem Augenblick bedecken. Da Sittsamkeit und Wohlanstand den Japanern, selbst den Heiden, angeboren ist, so ist in dergleichen Fällen keine Ungebührlichkeit zu befürchten."

Mit Ungeduld warteten die Neubekehrten darauf, dass sie zum Genuss des Abendmahls zugelassen wurden. Dieses Altarsakrament schätzten sie um so höher, je mehr die Jesuiten darauf hielten, dasselbe nur gereifteren Christen darzureichen, und auch ihnen nur nach sorgfältiger Vorbereitung und nachdem ihnen der Sinn dieses Mysteriums recht ausgelegt war. Die hinzugehen durften, taten es oft mit solcher Gottesfurcht, dass sie lange Zeit vorher unter Tränen zubrachten. Als Kommuniontage wurden die grösseren Festtage benützt und besonders auch die Fastenzeit.

Von dem religiös-sittlichem Ernst der japanischen Christen zeugt endlich ihre bereits gelegentlich erwähnte Handhabung einer strengen Kirchenzucht. Hiefür nur ein Beispiel. Auf der Insel Ikitsuki starb eine christliche Frau an den Folgen einer Medizin, welche sie zur Abtreibung ihrer Leibesfrucht eingenommen hatte. Solche Verbrechen gegen das keimende Leben waren sonst kaum als etwas Unrechtes angesehen und

daher etwas sehr häufig Vorkommendes. Es ist ein Beweis für die Schärfung ihres sittlichen Urteils, dass die Christen des Orts die Handlung des Gemeindeglieds als eine Todsünde beurteilten und dem Leichnam des Weibes, weil es in einer solchen gestorben sei, ein christliches Begräbnis und ein Grab auf ihrem Gottesacker versagten.[44])

Mit einem Auszuge aus einem Schreiben Johann Fernandez' d. d. Bungo, den 5. Oktober 1559 sei dieses Kapitel abgeschlossen.

„Damit Du siehst", schreibt er an Melchior Nugnez Barretto, wie sehr die japanischen Christen in der Tugend zugenommen haben, will ich Dir erzählen, was sich mit einem von ihnen, der von adeliger Geburt ist, zugetragen hat. Da dieser zu Amanguchi bei einem reichen Freunde war, der ihm die Nutzniessung seiner Reisfelder gegeben hatte, und sah, dass er durch seine Beschäftigungen abgehalten wurde, sich, wie er wünschte, ganz und gar Christo zu widmen und zu ergeben, liess er Grund und Einkünfte dahinten und kam mit Weib, Kindern und Gesinde nach Facata. Hier ergab er nicht nur sich selbst Gott wahrhaft und von Herzen, sondern er übergab uns auch seinen noch in zartem Alter stehenden, trefflich beanlagten Sohn, damit wir ihn nach der Lehre und den Vorschriften unserer Gesellschaft unterwiesen. Um ausschliesslich Gotte zu leben, gab dieser Mann alle Geschäfte auf und brachte die ganze Fastenzeit bei uns zu. Alle Zeit, die ihm das tägliche Messopfer und die Predigt übrig liess, brachte er mit Beten und der Betrachtung der ewigen Belohnungen und Strafen, des Todes und des letzten Gerichtes zu, wodurch er in der Erkenntnis und Liebe unseres Herrn Jesu Christi von Tag zu Tag mehr zunahm. Um seine Standhaftigkeit und Tugend noch mehr zu stärken, dachte er beständig an die gottseligen und starkmütigen Taten der Märtyrer. Von diesen vergnügte ihn besonders jene herrliche Handlung

44. Brief Almeidas vom 1. Okt. 1561.

des heiligen Stephanus, der mit seinem letzten Atemzuge noch den Herrn für seine Steiniger bat. Als die heilige Karwoche kam, reinigte er sich durch die Beichte sorgfältig von allen Makeln seines Lebens, und am Ostertage selbst nährte und stärkte er sich nebst noch vier oder fünf anderen mit dem himmlischen Brote. Fünf oder sechs Tage hernach, als die Stadt Facata eingenommen wurde, liess ihn einer von den Vornehmen, der den Aufruhr angestiftet und gegen den König von Bungo die Waffen ergriffen hatte, eben derselbe, bei welchem, wie gesagt, unser Christ zuvor zu Amanguchi gelebt hatte, erzürnt darüber, dass er ihn verlassen hatte, durch Meuchelmörder zum Tode aufsuchen. Als er diese jedoch auf sich zukommen sah, griff er, so stark und tapfer er sonst war, nicht nur nicht zu den Waffen, sondern fiel wie ein sanftes Lamm auf die Kniee und betete so lange zu Gott dem Herrn, bis er, von dem Schwerte der Gottlosen durchbohrt, seine Seele in seine Hände aufgab. Und wir zweifeln nicht, dass er für seine Mörder gebetet hat; denn das Beispiel des heiligen Stephanus war in dem Innersten seines Herzens eingegraben. Sein Sohn ist bei uns; seine Gattin und Tochter aber, die bei einer heiligen Frau sind, widmen sich ganz dem Gebete und der Busse und nehmen in den Tugenden sehr zu. 45)

---

45. Von demselben Christen erzählt inhaltlich genau dasselbe wie Johann Fernandez auch P. Balthasar Gago in seinem Briefe d. d. Bungo, 1. November 1559. Der Vollständigkeit halber und zum Vergleiche mag hier auch sein Bericht noch Platz finden.

„Anfangs der Fasten begab sich ein ehrbarer christlicher Mann, seine Besitzungen und einen mächtigen Freund, mit welchem er im besten Einvernehmen lebte, verlassend, zu uns, um sich bequemer den göttlichen Dingen widmen zu können. Nachdem er unserer Gesellschaft seinen einzigen Sohn zur Erziehung übergeben hatte, tat er diese ganze Fastenzeit keinen Schritt aus unserem Hause, nicht einmal zu den Seinigen. Am Gründonnerstag aber redete er, als er vor dem Altare in der vordersten Reihe der Gläubigen stand, den im Altarsakramente gegenwärtigen Gott an und durchging seine Leiden, die er sehr gut wusste und im Gedächtnisse hatte, alle nacheinander so, dass er die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts sowohl auf sich wie auf alle übrigen anwandte, und dies mit soviel Empfindung und zugleich in so rührenden Aus-

Da ist ferner ein anderer Christ namens Alexander. Dieser, der bei einem mächtigen Herrn in der Gegend von Facata im Dienste stand und in eben diesem Hause auch seine Schwieger und sein Weib in Diensten der Frau dieses Herrn hatte, verliess, vom heiligen Geiste bewogen, seine Familie und seine Besoldung und ging nach Facata, um die Taufe zu begehren. Als er diese nach vorausgegangenem Unterrichte in den Anfangsgründen des christlichen Glaubens empfangen hatte, schrieb er die ganze Sache seinem Herrn und bewegte diesen durch die Gnade Jesu also, dass er sogleich sein Weib und seine Schwieger zu ihm entliess, die denn ebenfalls in die Kirche aufgenommen wurden. Die Frau starb vierzehn Tage darnach, indem sie die Namen Jesus und Maria andächtig aussprach, und wir haben alle Ursache, zu vertrauen, dass sie in den Himmel aufgefahren ist. Alexander aber wurde durch den überaus heiligen Tod seiner Gattin so gerührt, dass er beschloss, all sein Geld wegzugeben, ein Witwer zu bleiben und sich, solange er leben würde, unter den Gehorsam des Cosmo Torres zu stellen."

---

drücken, dass er bei allen Bewunderung erregte. Nachdem er diese seine Anrede beendigt hatte, fing er an, sich über dem Rücken zu geisseln und zwar so lange, dass es nötig war, ihm Einhalt zu tun. Am Ostersonntage darauf nahm er mit einigen anderen den Leib des Herrn. Wenige Tage später wurde er von Mördern umzingelt, welche ein erzürnter Heide schickte, derselbe, den er, wie gesagt, verlassen hat, und, während er starkmütig Hände und Augen gen Himmel erhob, von ihnen umgebracht. Seine Witwe und seine verwaisten Kinder, die gute Früchte der Tugend versprechen, erhalten wir jetzt aus unseren Mitteln."

ANHANG.

I.

Cosmae de Torres ad S. Ignatium et P. Simonem Rodriguez.*

(Ex cod. f.° : Goan. Malabar. epistolae n. 73).

A graça etc.

1. O eterno Deus, principio e fim de suas creaturas, não contente da creação e redempção nossa, de tal maneira nos compoz, que, como feituras da sua imagem, quiz que o buscassemos, não cessando continuadamente de desarreigar-nos da ansia corporal, dando-nos tantas inspirações a nos apartar e trazendo-nos por uns propositos contrarios a seu querer e vontade; e até a ella não chegarmos, inquietos andamos, porque não descansa a creatura senão em seu Creador, e fluctuando ainda contra a synderese da razão, não acordamos a tantas inspirações, senão quando a sua misericordia lhe apraz, e em chegando dizemos: *haec requies mea.* E assim descansamos em Deus ainda nesta vida; e claramente julga um, chegando a este repouso, que é inferno a desinquietação passada do mundo, vendo a tranquillidade do fim em que sua

* Abgedruckt aus der Sammlung *Selectae Indiarum Epistolae nunc primum editae* (Florentiae ex typographia a SS. Conceptione, Raphael Ricci 1887, p. 80 ff.). Ich gebe diesen einen Brief von Torres mit Bedacht in seinem unverkürzten ursprünglichen Wortlaut anstatt in deutscher Uebersetzung. Ein Bildnis des Pater Superior, das ich diesem Bande gerne beigegeben hätte, ist wohl kaum vorhanden; der getreue Abdruck dieses inhaltreichen Schreibens, in welchem Torres ein Stück Autobiographie gibt, möge das fehlende Portrait ersetzen.

alma descansa; e manifestamente conhece a bondade e benignidade do Creador e amor com que traz suas creaturas.

2. E querendo-me consolar com os meus padres Micer Ignacio em Roma e M. Simão e todos os mais padres e irmãos da Companhia de Iesu, de que tenho tanto sabido e conhecido do Padre M. Francisco e dos mais padres que desses reinos vem a estas partes, determinei fazer-lhes saber, padres e irmãos meus em Iesu, de um pobre servo que aqui nesta Companhia achou a repouso, e dar-lhes uma breve conta de sua vocação, para que frequentemente façam ao Senhor em seus sacrificios e orações continua memoria delle, porque trazendo á memoria o passado e vejo as mercês que me o Senhor fez e serei causa delle ser louvado e bemdito.

3. Brevemente digo que no anno de 1538 me parti de Sevilha, buscando o que não sabia; e ainda que minha tenção era de servir a Deus e foi sempre, todavia andei sempre misturado com outros desejos. Chegando ás ilhas das Canarias e de Sam Domingos e outras muitas terras e ilhas, as qualidades das quaes por serem manifestas a todos as não contarei; donde vim a terra firme, que se chama Nova Hespanha, na qual terra estive perto de quatro annos, a abundança da qual, o numero dos christãos é quasi infinito, e o grande serviço que os padres assim dominicos como franciscanos e clerigos tem feito naquella terra para que é dizer o que é tam manifesto em Franca, Italia e em todas partes? Na qual terra estive tres annos e meio, tendo todas abundancias temporaes quanto se podia imaginar. E não contente com isto, sempre desejava não sei que. Donde me parti ao primeiro dia de novembro de 1542 para estas terras e ilhas de ponente com seis navios de companhia; e andámos perto de cincoenta e cinco dias sem achar terra nem vel-a; donde viemos e chegamos a umas ilhas baixas, o numero das quaes não se pode dizer; a gente dellas nua, sem cousa nenhuma de comer, somente comem peixe e folhas de arvores; nas quaes estivemos oito dias; donde nos partimos e viemos dez dias, e topámos uma ilha muito formosa de grandes palmares,

e por ser vento rijo, a não podemos tomar; e andando perto de outros dez ou doze dias, chegamos a uma ilha muito grande, a qual se chama *Vendenao;* na qual estivemos perto de quarenta dias, sem falar com gente da terra, achando-a despejada, e todo anno chove nella, e é de duzentas legoas de bojo; e per uns que vieram em uns barcos á bahia demandar paz como é seu costume, tirando sangue dos peitos e braços e bebendo-o em sinal; atirando-se algums tiros dos nossos espantados se foram sem nunca mais serem vistos dos nossos; é gente quasi nua, e habita nas mais altas arvores que as ha grandes e grossas, e sobem grandes e pequenos por uma cana de muita altura. E acabado este tempo, nos partimos para demandar a banda do norte, e não podemos; donde fomos forçados ir á banda do sul; e ahi tomámos uma ilha pequena, na qual havia muito mantimento de arroz e carnes; na qual estivemos perto de anno e meio. Esta gente é como a destoutra ilhas; estes crião uns bichos como escorpiões em um cepo para venenar as frechas, de que são grandes officiaes; aqui nos morreram perto de trezentas ou quatro centas pessoas com escravos, e forçados de necessidade contra a vontade de todos nos partimos e viemos ter a Maluco, onde estivemos com abundancia e necessidades perto de dous annos; onde finalmente por parecer dos padres que aqui estavamos e de alguns fidalgos nos concertamos com o capitão dos portuguezes, perdendo a esperança de poder tornar a Nova Hespanha, que nos trouxessem para estas partes da India.

4. Da qual terra partindo, viemos por uma ilha de Ambueno, na qual topei o Padre Mestre Francisco; e na primeira vista empremio tanto em mim que logo desejei seguir suas pisadas, e o fizera logo, senão para me apresentar ao Bispo da India. E com esta tenção me parti delle, sem disso dar-lhe conta; e nos viemos para umas ilhas que se chaman Java; os moradores são mouros e gentios, gente muito cruel; e dali partimos e viemos ter a Malaca, outra fortaleza del-rei, das mais ricas que ha na India, aguardando monção e tempo

para partir, porque cá não se navega sem ella; e parti indo por muitas ilhas, viemos aparar por causa de vento contrairo a uma ilha de Maldiva, as quaes me parecem ser no mesmo clima das que primeiro topamos partindo da Nova Hespanha; a mesma gente e o mesmo comer de peixe, misera e nua; todas estas gentes sem fé; em partes achamos pagodes. Daqui chegamos á cidade de Goa, e indo dar a obediencia ao Bispo; se me offereceo muito e me encargou de uma vigairaria de sua diocese, a qual servi perto de quatro meses ou cinco sem achar descanso em meu espirito; e vendo-me tão atribulado de pensamentos e desejos grandes, me vim a este collegio de Santa Fé: e pratiquei com o padre Nicolao, que então era reitor, perguntando-lhe os modos e maneira que tinham de religião nesta Companhia: e como ja vinha tocado da vista de M. Francisco algum tanto, empremio muito em meu coração a maneira nova de viver: donde determinei dahi a poucos dias fazer os exercicios, nos quaes ainda que entrando estivasse mui occupado dos mesmos pensamentos e imaginações que sempre tive, a cabo de dous dias senti tam grande quietude e repouso em minha alma, que em nenhuma maneira se podia exprimir; e assim espantado da grande novidade de mim, perguntava ao P. Nicolao, que me dava os exercicios, dizendo-lhe que me parecia que tinha aquella leitura alguma cosa intrinseca que me movia, porque toda aquella escrittura eu havia passado muitas vezes sem achar em mim nenhuma impressão.

5. A isto me respondia que me encommendasse ao Senhor Deus e lhe desse graças por haver feito em minha alma tanta impressão em tão breve tempo. O que passei nelle, seria nunca acabar; e ainda que na fim acabado os exercicios tive grandes tentações indecibiles, as quaes me remediou o P. M. Francisco com sua boa vinda, que parece que Nosso Senhor Deus para mim o trouxe; e a sua chegada foi a esta cidade a 20 de Março de 1548; e poucos dias depois, estando ja deliberado de permanecer nesta santa Companhia, neste principio ouvindo de confissão um mancebo por nome Domingos, parecendo-me (e

de feito é) de muito engenho e espirito, falando-lhe na Companhia aceitou de boa vontade: o qual recebeo o P. M. Francisco e lhe dei os exercicios; o qual pola graça de nosso Senhor alcançou tanto que está disposto para tudo, e deseja o P. Antonio Gomez ordena-lo cedo de missa; o qual ensina nesta casa os moços da secunda regra de grammatica. E assim mandando-me o P. M. Francisco dar os exercicios a Diogo, André, Paulo e Manoel, grammaticos, naturaes da terra, pola graça de Deus nosso Senhor se aproveitaram muito com grandissimo dom de lagrimas e conhecimento de nosso Senhor: e é muito para louvar a Deus na gente novamente convertida á fé imprimirem-se tanto os exercicios e terem tantos sentimentos, que não somente os padres e eu nos maravilhamos, mas ainda o P. M. Francisco louvava ao Senhor muito, com me perguntar muitas vezes se era assim. Tambem dei os exercicios a Balthasar Gago de missa que veio este anno do reino: o qual não menos se aproveitou como o mostra por experiencia; e logo poucos dias depois, o P. Antonio Gomez, vendo sua maneira, lhe encargou que tivesse cargo de casa. E assim tambem os dei a Barreto mancebo, que tambem veio este anno do reino, e em grande maneira achou a nosso Senhor nelles.

6. E indo se daqui o P. M. Francisco, poucos dias depois da chegada dos primeiros padres que este anno vierão, que foi a 20 d'Agosto, a visitar os christãos do cabo de Comorim, me deixou encommendado que fizesse doutrina aos moços de casa, declarando-lhe o evangelho de S. Matheus, que ja dantes fazia, e que os domingos fizesse o mesmo na igreja ás tardes especialmente á gente novamente convertida á fé.

7. E dando-me conta o P. M. Francisco de uma terra por nome Japam, que VV. RR. verão la, por apontamento da gente e qualidade della, dizendo-me que desejava levar me comsigo lá da volta que viesse do Comorim, me offereci a isso e aceitei a mercê tamanha de nosso Senhor e estou offerecido a acompanhar o Padre por onde quer que fôr por tamanha caridade e lembrança que de mim teve, dando graças

ao eterno Deus por quanta consolação dá a quem com algum desejo o busca; e para a tamanha mercê de nosso Senhor não ser ingrato, lhes peço, Padres e irmãos meus em Christo me ajudem a gratificar tamanhas mercês assim da vocação como de Japan, porque me não atrevo eu doutra maneira.

8. Neste collegio está um homem mancebo por nome Paulo desta mesma terra, de que verão letra sua, o qual tem tão claro juizo e entrou tanto no conhecimento de Deus e é de tanta memoria e engenho, que agora lhe hei de dar os exercicios cedo por mandado de M. P. Francisco. Esperamos que nosso Senhor com favor de vossas reverencias obre muito nesta terra: tendo-lhe declarado S. Matheus duas vezes, da segunda lhe ficou todo des o primeiro capitulo até o derradeiro, e haverá seis mezes que se fez christão.

9. Partiremos no mes da Abril de 1549 para esta terra de Japam: atégora não está determinado quem mais ha de ir: temos muita esperança que se ha de fazer muito serviço ao Senhor Deus, por duas cousas em especial; a primeira, porque tem elles quasi como por maneira de profecia que hão de ter outra lei melhor da que elles tem agora; e a outra é que os padres e religiosos daquella terra são mui honestos e desejosos de saber cousas novas e virtuosas. Isto dá a M. Francisco grande esperança de se haver de fructificar muito. Rogo a VV. RR. que nos encommendem assiduamente em seus sacrificios e orações. Nosso Senhor conserve esta santa Companhia para aumento de sua santa fé catholica.

Deste collegio de Santa Fé, da cidade de Goa, a 25 de Janeiro de 1549 annos. Servus inutilis,

Cosmas.

Auszüge aus den sonst noch erhaltenen Briefen des P. Torres.*

Aus einem Schreiben an die Gesellschaft Jesu in Goa, datiert Yamaguchi, 29. September 1551.

Die Japaner sind von der geschicktesten Gemütsbeschaffenheit, die Religion Christi zu fassen und zu behalten. Sie haben eine grosse Beurteilungskraft, folgen gerne der Leitung der Vernunft, sind für ihr Seelenheil und den Dienst Gottes sehr besorgt und im gemeinen Umgange gefällig. Sie halten sich untereinander in so grossen Ehren, als wenn sie an einem Hofe erzogen worden wären. Von Abwesenden reden sie nichts Böses; die Spieler aber und Diebe strafen sie mit dem Tode. Ihre Unterhaltung suchen sie darin, dass sie sich in der Handhabung der Waffen, worin sie sehr geschickt sind, oder im Versemachen üben. Auf ebendieses verlegen sich auch die Vornehmen.

Es gibt bei ihnen mehrere Arten von Abgötterei. Denn einige beten das Götzenbild namens Xaca [Shaka, d. i. Çakya] an. Das Hauptsächlichste, was von diesem erzählt wird, ist, er wäre schon tausendmal geboren gewesen, ehe er von einem Weibe geboren wurde, und hätte in der Zeit, ehe er von der Mutter empfangen wurde, aus Heiligkeit die Menschen mit Holz, Wasser und anderen Notwendigkeiten versehen. Andere verehren ein Götzenbild namens Amida, andere wieder die Sonne und den Mond. Sie stecken überhaupt in vielen und grossen Irrtümern, und die von den Unserigen, welche in diese Provinz

---

* Siehe Kap. X, S. 268–271.

kommen, müssen daher im Besitze wissenschaftlicher Kenntnisse sein, um imstande zu sein, diese Lügen zu widerlegen. Mit diesen abergläubischen Irrtümern betören hauptsächlich die Bonzen als die Vorsteher das Volk, teils um sich Ansehen, teils um sich Geld zu schaffen. Sie verkaufen auch Handschriften: wer eine solche, wenn er aus diesem Leben scheidet, mit sich bringt, der wird ihrem Versprechen nach von dem Teufel nichts zu befürchten haben. Obgleich sie dergleichen Handschriften sehr teuer anbieten, so kaufen sie doch die meisten Japaner vor ihrem Tode. Die Bonzen ermahnen auch das Volk, sich, ihrem Beispiele folgend, des Fleisches aller Tiere zu enthalten, mit einziger Ausnahme jener, die kein Blut haben. Und sie selbst essen wirklich öffentlich weder Fleisch noch Fisch, aus Furcht vor dem König nämlich, der, wenn er es erführe, sie zur Strafe aus dem Kloster jagen würde; doch essen sie es insgeheim.

Die Japaner sind von stolzer Denkungsart. Ihr grösstes Vertrauen setzen sie auf die Waffen. Kaum haben sie ihr vierzehntes Jahr erreicht, so gürten sie sich ein Schwert um; den Dolch legen sie aber niemals ab. Mit grosser Geschicklichkeit wissen sie Bogen und Pfeile zu handhaben, und an Tapferkeit übertreffen sie alle Nationen. Jede Art von Diebstahl strafen sie gleicherweise mit dem Tode, denn sie sagen, wer sich im Kleinen nicht hütet, der wird sich bei Gelegenheit ebenso leicht im Grossen vergehen. Die Herren haben über ihre Diener auch wegen einer geringfügigen Ursache das Recht über Leben und Tod; daher gehorchen ihnen die Diener auf den Wink und nehmen die Befehle ihrer Herren mit geneigtem Haupte und mit auf die Erde gestreckten Händen entgegen.

Sie gehen auch von dem einmal angenommenen Gesetze nicht mehr aus Unbeständigkeit ab. Vielmehr scheinen mir die meisten (und es gibt schon eine grosse Zahl Neubekehrter) alles noch so Widrige um Gottes willen zu leiden bereit.

Ihr seht, meine Brüder, wie gross und wie geschickt dieses Reich ist, den katholischen Glauben darauf zu säen. Freilich sind die Japaner im Fragen so neugierig, dass, seitdem Xaverius in diese Stadt gekommen ist, (und das ist jetzt schon fünf Monate oder darüber her) kein Tag verflossen ist, an welchem nicht vom frühen Morgen bis in die späte Nacht entweder Bonzen oder Laien da waren, die um verschiedenes in jedem Fache fragten, z. B. in was Zustand, an welchem Orte Gott sei, warum er nicht mit Augen gesehen werde, wie es geschehen könne, dass die Seelen einen Ursprung haben und doch nicht sterben. Um ihnen auf alle diese Fragen genug zu tun, braucht es viele Klugheit und Geschicklichkeit. Denn je nachdem es die Sache erfordert, muss man bald ernst, bald demütig mit ihnen umgehen; besonders aber braucht es Geduld; denn die Japaner, wie sie sehr scharfsinnig sind und glauben, es übertreffe sie keine Nation an Weisheit wie an Würde, verachten alle Ausländer und verhöhnen sie durch lächerliche Geberden mit dem Gesichte und den Händen. Sie wissen auch das Gute ganz wohl vom Bösen zu unterscheiden, und eben deswegen verachten sie die Bonzen, wenn sie sie gleich scheinbar in Ehren halten, doch innerlich wegen der Ausgelassenheit ihrer Sitten.

Aus einem Schreiben an P. Antonio Quadros, Vorsteher der indischen Ordensprovinz, datiert Bungo, 9. Oktober 1561.

Die Insel Japan liegt unter demselben Himmelsstrich wie Spanien. Sie hat viele Boden- und Baumfrüchte, und die meisten sind den spanischen nicht unähnlich. Es gibt hier auch viele Silbergruben. Die Japaner sind eine sehr kriegerische Nation und darin, dass sie so sehr auf Ehre halten, den alten Römern sehr ähnlich. Ihr vornehmstes Götzenbild ist denn auch jenes der Ehre. Darum werden so oft Kriege geführt und viele umgebracht, oder sie bringen sich, um der

Schande zu entgehen, selbst um: darum ehren sie die Aelteren, halten den Fremden ihr Wort und verabscheuen die Laster und Schandtaten, wie Diebstähle, Ehebrüche und dergleichen mehr.

Die öffentliche Verwaltung ist dreifach. Die vornehmste Stelle nimmt der oberste Vorsteher der Religionen, Zazzo [= Korruption von Shaka 釈迦], genannt, ein, dessen Verordnungen der ganze öffentliche und Privatgötzendienst unterworfen ist. Die neu entstehenden Sekten der Bonzen haben auch keinen Glauben noch Ansehen, wenn er sie nicht durch ein öffentliches Zeugnis bestätigt hat. Auch die Tundi [Korruption von Jūdsi 住持], die gleichsam ihre Bischöfe sind, steht gleich an einigen Orten das Recht ihrer Ernennung den Fürsten zu, bestätigt und kreiert doch eigentlich er, worauf sie in grossen Ehren bei Hohen und Niederen stehen und das Priestertum erteilen. Auch die Begnadigungen und Lossprechungen von weltlichen Dienstleistungen werden bei ihm nachgesucht. Denn was geringere Dinge sind, wie Fleischgenuss an heiligen Tagen, wann sie insgemein in die Götzentempel gehen, und dergleichen, hierüber können auch die Tundi bestimmen. Während bei den Chinesen bei der Wahl des höchsten Priesters Gelehrsamkeit und Weisheit den Ausschlag gibt, wird derselbe bei den Japanern nach seiner Abstammung, nach Adel oder Geld gewählt. Er gebietet weit umher, hat grosse Einkünfte und ist oft im Streite mit den weltlichen Königen. Soviel von der Religion und dem Götzendienste.

Die übrige Regierung ist zwiefacher Art. Zwei Vorsteher haben die höchste Gewalt: einer wacht über Ehrendinge, der andere hat die Gerichtshändel unter sich. Der Vorsteher der Ehre, Vo [Ō 王, d. i. der Kaiser] genannt, wird aus dem Stamm, an dem die Reihe ist, gewählt und den Göttern gleich geachtet. Er darf mit keinem Fusse die Erde berühren: berührt er sie, so ist er seiner Würde verlustig. Er geht niemals aus dem Hause und lässt sich nicht leicht sehen. Im Hause wird er entweder in einer Sänfte herumgetragen oder

er geht in hölzernen spannhohen Schuhen. Er ruht fast immer in einem Sessel, wobei er auf der einen Seite einen Dolch, auf der andern aber einen Bogen und Pfeile hat. Sein inneres Kleid ist schwarz, das äussere aber rot und mit dünner Seide wie mit einem Schleier überzogen. Auf dem Haupte trägt er einen Hut mit herabhangenden Bändern nach Art eines Bischofshuts. Seine Stirn ist rot und weiss gemalt. Zum Essen bedient er sich irdener Schüsseln. Er allein hat in ganz Japan zu verfügen, was für ein Ehrentitel einem jeden zukommt. Es gibt ja bei ihnen eine ganze Stufenreihe vielverschiedener Würden, die durch gewisse bei Versiegelung der Briefe angewendete Zeichen voneinander unterschieden werden, Zeichen, die sie nach dem Grade der Würde immer verändern. Wir bemerkten, dass der König von Bungo, seit wir in diese Stadt gekommen sind, dergleichen Ehrentitel schon vierunddreissigmal verändert hat. Alle Güterbesitzer und Vornehmen des Reichs haben ihre Sachwalter bei dem Vo, und da die Nation ungemein auf Ehre und Würden aus ist, so suchen sie wetteifernd durch kostbare Geschenke seine Gunst sich zu erwerben. Hiedurch gelangt er auch zu einem solchen Reichtum, dass, wenn er gleich keinen Grundbesitz noch andere Einkünfte hat, er doch durch diese Beute allein fast der reichste von allen Japanern ist. In so hohen Ehren er aber steht, so kann er doch aus drei Ursachen dieser höchsten Würde entsetzt werden: wenn er, wie schon gesagt, mit einem Fusse den Boden berührt; wenn er jemanden umbringt; und endlich wenn er ein Feind des Friedens und der Ruhe wird; doch wird er deswegen niemals mit dem Tode bestraft.

Noch ist der Vorsteher der Gerichte übrig. Dieser wird Quingue [? gemeint ist offenbar der Shōgun] genannt und hat zwei besondere Amtsgehilfen, Enge [?] und Goxum [?] mit Namen. Er hat sowohl die übrige Gerichtsbarkeit unter sich als auch die Kriege anzukünden, die er für gerecht findet, auch jene zu bändigen und zu strafen, die einen Aufruhr im Reiche stiften. Hiezu bedient er sich der Fürsten des Reichs und ihres

Vermögens, und wenn sie ihm nicht gehorchen, erklärt er ihre Güter in die Acht und spricht sie den nächsten Städten zu. Das sind die Rechte dieses Vorgesetzten, dem freilich die Vornehmen nicht sehr gehorchen, indem sie ihre Händel mehr mit Waffengewalt als durch das Recht ausmachen. Im übrigen gehorchen die Japaner in weltlichen Sachen jeder seinem unmittelbaren Fürsten, in geistlichen den Vorstehern der Sekten und den Tundi.

Dieser Sekten sind.....beiläufig zwölf, die, wenn sie gleich in ihrem äusseren Götzendienste und in ihren abergläubischen Meinungen voneinander verschieden sind, doch alle darin übereinkommen, dass sie die Unsterblichkeit der Seele aufheben; und wenn sie gleich dem Volke Götzen verschiedener Namen zur Anbetung darstellen, glauben sie doch bei sich, es sei nichts ausser dem Anfang und dem Untergang, und sagen, Menschen, Tiere, Pflanzen, alles kehre wieder an den einen Ort zurück, davon sie gekommen sind. Einem das Böse dieses Glaubens recht tief in das Herz zu prägen, haben sie bei 2500 Aufsätze von Betrachtungen in Bereitschaft. Hat diese einer durch langes Nachdenken tief in sein Gemüt eingeprägt, so wird er von aller Religion losgebunden und ist bei seiner Blindheit und Finsternis ganz ruhig. Um einen Geschmack davon zu geben, will ich nur einige berühren. Sie sagen z. B.: Frage einen vom Körper abgeschnittenen Menschenkopf: Wer bist du? Wir werden hören, was er antwortet. Ferner: Ein und derselbe Wind gebe nach der Verschiedenheit der Körper, auf die er stösst, verschiedene Töne von sich. Endlich: Was aus Nichts ist, kehre auch in sein Nichts zurück; und der Mensch habe drei Seelen, die der Reihe nach eine nach der andern in den Körper hineinfahren und ihn wieder verlassen, nur mit dem Unterschiede, dass diejenige, welche als die erste hineingegangen ist, als letzte herausgeht. Diese Torheiten aber halten sie geheim und verkaufen sie sehr teuer.

Unter denen, welche Menschen von besonderem Ruhme der Gelehrsamkeit unter der Zahl der Götter verehren, ehren einige

einen gewissen Xaca [Shaka], der ein besonders gelehrter Königssohn gewesen sein soll. Dieser hinterliess der Nachkommenschaft schriftlich sehr viele böse Lehrsätze. Daher ehren sie auch sein Buch, das sie Foquequio [Hokkekyō*] nennen, und sagen, niemand könne ohne Beihilfe dieses Buches selig werden; durch dieses würden sogar die Kräuter und Bäume die Seligkeit erlangen. Die ganze Lehre dieses Buchs aber besteht darin, dass es behauptet, das, wovon Alles Sein abhange, sei nichts. Diejenigen, welche die Sonne und den Mond anbeten, haben ein Götzenbild namens Denix [Dainichi†], das drei Köpfe hat und das die Kraft der Sonne, des Mondes und der Elemente sein soll. Eben diese verehren auch eine sich manchmal zeigende teuflische Gestalt, damit sie dieselbe recht zu sehen bekommen, mit vielen und sehr kostbaren Opfern— eine sehr abergläubische und der christlichen Religion abgeneigte Gattung Menschen. Ein anderes Götzenbild ist das des Oquanon [Kwannon], den sie für den Sohn des Amida ausgeben. Diesen ehren zwar wenige, allein sie tun mit ihrem Aberglauben sehr gross und beten beständig gewisse Gebete ab. Von den Uebrigen, die den Betrachtungen obliegen und deren Zahl die grössere ist, haben wir schon ein andermal gesprochen.—

---

* Hokkekyō ist der japanische Name für das besonders von der Nichiren-Sekte in geradezu abergläubischer Verehrung gehaltene Saddharma pundarîka Sûtra.

† Wörtlich „Grosse Sonne" d. i. die Sonnengöttin Amaterasu, die oberste Gottheit im Shintō-Pantheon, welche später nach der Einführung des Buddhismus mit dem Vairokanabuddha für identisch erklärt wurde.

II.

Aus Mendez Pintos Peregrinação.*

KAPITEL CCXXIII.

Wie wir in das Königreich Bungo kamen, und was wir allda mit dem König verhandelten.

Als die Zeit der Strichwinde gekommen war, wo wir unsere Fahrt fortsetzen konnten, verliessen wir am 7. Mai des Jahres 1556 die Insel Lampacau, und zwar an Bord eines Schiffes, dessen Kapitän und Eigentümer Don Francisco Mascarenhas mit dem Spitznamen Palha [Strohmann = unbedeutender Mensch] war, welcher in diesem Jahre als Oberbefehlshaber dort residiert hatte. Vierzehn Tage hatten wir unsere Route verfolgt, da wurden wir in 35 Grad Höhe der ersten Inseln ansichtig, die allmählich westnordöstlich von Tanexumá liegen blieben. Da der Steuermann alsdann erkannte, dass der Kurs, welchen er eingeschlagen hatte, gefährlich sei, machte er eine Wendung nach Südwesten, um die Bergspitze von Minató zu suchen, und indem wir uns an die Küste von Tanorá† hielten, segelten wir immer derselben entlang bis zum Hafen von Fiungá [Hyūga]. Und weil der Kompass hier in diesem Himmelsstrich nach Nordosten zeigte und die Strömungen nach Norden gingen, verlor der Lotse seine ganze nautische Urteilsfähigkeit dermassen, dass wir, als er endlich seinen Irrtum erkannte, wenn er ihn auch, wie das so natürliche Art der Seeleute ist, nicht eingestehen wollte, bereits 60 Meilen über den Hafen, in den wir einlaufen wollten, hinausgefahren waren. Wir kehrten daher, und zwar wegen der

* Siehe oben Kap. IV, S. 91, Anm. 41.

† Zu den beiden Namen Minató und Tanorá vergl. Dr. O. Nachod, *Dourados Karte von Japan von 1568 und zwei alte Gemälde japanischer Märtyrer* (Ostasien 1903, Januar- und Februarheft).

ungünstigen Winde mühsam genug, nach dem Hafen zurück, um nach 15 Tagen in denselben einzulaufen, und dies mit grosser Beschwerde und Gefahr für unsere Habe und für unser Leben. Denn diese ganze Küste befand sich in Aufstand gegen den König von Bungo, unseren Freund, und gegen die Einwohner, dies wegen der grossen Zuneigung, welche dieselben zu dem Gesetze des Herrn hatten, das ihnen unsere Patres dort verkündigten. Nachdem wir durch Gottes Barmherzigkeit in der Bai der Stadt Fuchêo [Fuchū, 府中, das heutige Ōita], von der ich bereits im Vorangegangenen des öfteren gesprochen habe, der Hauptstadt des Königreichs Bungo, in welcher gegenwärtig mehr als irgendwo sonst in Japan das Christentum blüht, geankert hatten, schien es den Uebrigen geraten, dass ich mich nach der Feste Osqui [Usuki] begebe; denn dort hielt sich nach den uns zugegangenen Nachrichten der König eben auf. Und obwohl mir, da zu dieser Zeit das Land in Aufruhr war, etwas vor dieser Reise bangte, so willigte ich doch notgedrungen ein, da mich alle dringendst darum baten. Ich machte mich also mit den anderen vier Gefährten, die ich mit mir nahm, sogleich fertig, und nachdem ich Geschenke im Werte von 500 Cruzados, die D. Francisco, der Kapitän des Schiffs, dem König schickte, in Empfang genommen hatte, verliess ich das Schiff. Sobald ich am Quai der Stadt ans Land gegangen war, begab ich mich nach dem Hause des Quansio Andono, welcher Admiral und Kommandant (Capitaõ) von Canafama war. Dieser empfing mich mit vielen Freundschaftsbezeigungen, was mir in etwas die Furcht, die ich hatte, benahm. Nachdem ich ihm hierauf mitgeteilt hatte, was mich hergeführt, ersuchte ich ihn, mir Pferde und Leute besorgen zu lassen, die mich an den Ort brächten, wo sich der König aufhielt. Dies tat er denn auch sogleich, und zwar über mein Bitten freigebig. Ich verliess darauf die Stadt und kam am nächsten Tage an einen Ort namens Fingau, der eine Viertelmeile von der Feste Osqui entfernt sein mochte. Von hier aus liess ich Osquindono, dem Kommandanten der Feste, durch einen der Japaner, die ich

bei mir hatte, sagen, dass ich dort angekommen sei und eine Botschaft vom Vizekönig von Indien an Seine Hoheit auszurichten habe; ich bäte ihn daher, mir sagen zu lassen, wann er wünsche, dass ich mit ihm spreche. Er antwortete mir darauf durch einen seiner Söhne: meine wie meiner sämtlichen Begleiter Ankunft sei ihm sehr angenehm, und er habe bereits Nachricht an den König nach der Insel Xeque geschickt; dahin sei derselbe nämlich vor Tagesanbruch mit grossem Gefolge gegangen, um einen grossen, niemandem auch nur dem Namen nach bekannten Fisch zu erlegen, der mit einer Menge anderer kleiner Fische vom offenen Meer dahin gekommen sein solle. Da man denselben jetzt in der Lagune eingeschlossen habe, so scheine es ihm, dass vor Nacht wohl nicht auf seine Rückkehr zu rechnen sei; sobald ihm jedoch Seine Hoheit antworten werde, werde er mir auf der Stelle Nachricht schicken; inzwischen aber sollten wir uns in einem anderen besseren Hause, das er uns zur Verfügung stelle, ausruhen, für alles Nötige sei dort gesorgt, denn das ganze Land gehöre dem König von Portugal ebenso wie Malaca, Cochim und Goa. Einer seiner Leute, der alsbald zu diesem Behufe kam, verschaffte uns sodann Unterkunft in einer Pagode namens Amidanxó, wo wir von den Bonzen derselben glänzend bewirtet wurden. Der König aber hatte nicht so bald Kunde von meiner Ankunft erhalten, so entsandte er von der Insel, wo der besagte grosse Fisch eingeschlossen war, drei Ruderbarken und auf einer derselben einen seiner Kammerherren namens Oretandono, der bei ihm in besonderer Gunst stand. Dieser langte sehr spät am Abend an dem Orte, wo ich mich aufhielt, an und suchte mich da auf. Nachdem er mir mündlich ausgerichtet, was ihm der König aufgetragen hatte, zog er ein Schreiben aus dem Busen, welches er zuerst mit dem Zeremoniell und den Höflichkeitsformen, welche sie unter sich im Brauche haben, küsste, um es mir alsdann zu überreichen. Es hatte folgenden Wortlaut: „Während ich eben mit einer Arbeit, die mir sehr zusagt, beschäftigt bin, habe ich Nachricht erhalten von Deiner glücklichen Ankunft an dem Orte, wo Du mit den

übrigen Gefährten, die mit Dir gekommen sind, dermalen weilst. Ich empfinde hierüber eine so grosse Befriedigung, dass ich Dir die Versicherung gebe: hätte ich nicht einen Schwur getan, mich nicht von hier hinwegzubegeben, bevor ich einen grossen Fisch, den ich eingeschlossen halte, erlegt habe, ich hätte Dich unverweilt aufs schnellste in Person aufgesucht. Da ich nun aber aus besagtem Grunde ausser stande bin, zu Dir zu kommen, bitte ich Dich als guten Freund, sogleich auf dem Fahrzeug, welches ich Dir schicke, zu mir zu kommen. Kommst Du und erlege ich diesen Fisch, so wird mein Vergnügen vollkommen sein." Nachdem ich dieen Brief gelesen hatte, bestieg ich ohne Säumen mit allen meinen Gefährten die Barke, auf welcher Oretandono gekommen war, während die Diener mit den Geschenken in die zwei anderen Kähne gingen. Und da sie leichtgebaut und wohlbemannt waren, erreichten wir die 2½ Meilen entfernte Insel in wenig mehr als einer Stunde. Wir langten bei ihr an, als eben der König und mehr als 200 Leute mit ihren Harpunen auf Barken hinter einem grossen Walfisch her waren, der inmitten eines ungeheuren Schwarms von Fischen dahin gekommen war. Beides, der Name Walfisch und der Fisch selbst war ihnen damals noch etwas ganz Neues und völlig Fremdes; denn nie zuvor hatten sie in ihrem Lande ein anderes Exemplar dieser Art gesehen. Nachdem er getötet und an den Strand gezogen war, war das Vergnügen des Königs so gross, dass er allen Fischern, die sich daselbst befanden, eine gewisse Abgabe, die sie vorher zu entrichten hatten, erliess, ihnen neue Adelsnamen verlieh und einigen dortigen Hidalgos, denen er gewogen war, ihre Einkünfte erhöhte, während er den Pagen, welche ihm Kammerjunkerdienste zu verrichten hatten, 1000 Taels Silber geben liess. Auch mich empfing er mit dem fröhlichsten Lachen und fragte mich sehr eingehend nach vielen Einzelheiten. Ich antwortete ihm darauf, indem ich bei vielen Dingen, über welche er mich ausforschte, übertrieb. Dies schien mir nämlich ebenso die Ehre der portugiesischen Nation zu fordern wie das Renommee, in welchem wir bis dahin in diesem

Lande standen. Denn alle hielten damals dafür, dass der König von Portugal der einzige Fürst sei, der sich in Wahrheit Monarch der Welt nennen könne, ebensowohl in Anbetracht seines weitausgedehnten Herrschaftsgebietes wie wegen seiner Macht und seines Reichtums. Das ist der Grund, weshalb man sich in diesem Lande so viel aus unserer Freundschaft macht. Nachdem dies erledigt war, begab sich der König von dieser Insel Xeque nach Osqui und kam ungefähr um 1 Uhr in der Nacht in seinem Schlosse an, wo er von allen den Seinigen nach ihrer Weise mit grosser Festlichkeit und mit Jubel empfangen wurde. Sie brachten ihm ihre Glückwünsche dar zu einer solchen rühmlichen Tat wie die Erlegung des Walfisches, indem sie ihm allein zuschrieben, was die anderen getan hatten, ein Zeichen, dass die leidige Untugend der Schmeichelei den Höfen und Fürstenhäusern so natürlich ist, dass sie sogar bei der Barbarei der Heidenschaft nicht ermangelte eine Stelle zu finden. Nachdem der König hierauf sämtliche Personen, die ihn begleitet hatten, verabschiedet hatte, speiste er im engsten Kreise mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen zu Abend und wollte nun von keinem Manne bedient sein, da das Gastmahl von der Königin gegeben wurde. Indessen liess er uns alle fünf nach dem Hause eines seiner Schatzmeister bescheiden, wo wir schon einquartiert waren, und bat uns, dass wir ihm zuliebe in seiner Gegenwart mit den Händen essen möchten, wie wir das in unserem eigenen Lande täten; der Königin würde es nämlich ein Vergnügen sein, uns dabei zuzusehen. Er liess uns hierauf eine Tafel zurichten, die reich mit sehr reinlich zubereiteten und wohlgewürzten Gerichten bedeckt war, welche uns von sehr schönen Frauen serviert wurden. Wir machten uns daran, von allem, was man uns vorsetzte, nach Herzenslust zu essen. Die Bemerkungen und die Artigkeiten, welche uns die Damen sagten, und die Scherze, zu deren Zielscheibe sie uns machten, als sie uns mit der Hand essen sahen, belustigten unterdessen den König und die Königin weit mehr als ebensoviele Possen, die man ihnen hätte aufführen können. Da nämlich dieses ganze Volk, wie ich

schon mehrmals erwähnt habe, mit zwei Stäbchen zu essen pflegt, so hält man es bei ihnen für eine sehr grosse Unflätigkeit, dies mit der blossen Hand zu tun, wie wir das gewohnt sind. Nachher bat eine Tochter des Königs, ein sehr schönes Mädchen von 14–15 Jahren, ihre Mutter um Erlaubnis wegen einer gewissen Posse, die sie zu sechsen oder sieben über den Gegenstand, um welchen es sich handelte, aufführen wollten. Mit Zustimmung des Königs verwilligte es ihr die Königin. Sie gingen darauf in ein anderes Zimmer, wo sie sich eine kleine Weile aufhielten. Die andern, welche heraussen geblieben waren, unterhielten sich mittlerweile auf unsere Kosten mit vielen Scherzen und Spässen, was uns alle nicht wenig genierte, wenigstens meine vier Gefährten, die mehr als ich Neulinge im Lande waren und die Sprache nicht verstanden; ich selbst hatte bereits in Tanexumá eine andere dieser ähnliche Posse über die Portugiesen gesehen, und einigemal hatte ich dergleichen auch anderswo gesehen. Indem wir uns nun so zum Gespötte machen lassen, dabei aber gute Miene zum bösen Spiele machen mussten, da der König und die Königin sichtlich ihr Vergnügen daran fanden, trat die überaus hübsche Prinzessin in Verkleidung eines Kaufmanns aus dem inneren Gemach. Am Gürtel trug sie einen goldverzierten Stutzsäbel, und auch alles übrige war ganz der Rolle, die sie spielte, angepasst. Indem sie vor ihrem Vater, dem König, auf die Kniee fiel, sprach sie mit der geziemenden Ehrerbietung: „Mächtiger König und Herr, wenn schon in Anbetracht des grossen Abstandes, der nach Gottes Willen meine Niedrigkeit von Eurer Hoheit scheidet, diese meine Kühnheit an sich grosse Strafe verdient, so lässt mich doch die Notlage, in welcher ich mich befinde, die Unannehmlichkeit für nichts achten, welcher ich mich dadurch aussetzen könnte. Denn da ich schon hoch bei Jahren bin und von vier Frauen mit denen ich verehelicht war, viele Söhne habe, trotz meiner grossen Armut aber doch als Vater den Wunsch habe, diese sichergestellt zurückzulassen, bat ich meine Freunde, mir mit ihren Darlehen beizustehen, was mir auch einige gewährt haben. Ich

habe dieselben nun in gewissen Waren angelegt, die ich um meiner Sünden willen in ganz Japan nicht absetzen konnte. So habe ich mich denn entschlossen, sie gegen irgend etwas, das man mir dafür geben mag, umzutauschen. Einige Freunde in Miacó nun, von wo ich eben komme, versicherten mir, wie ich mich hierüber bei ihnen beklagte, einzig Euere Hoheit sei in der Lage, mir etwas Gutes zu tun. So bitte ich denn, o Herr, Euere Hoheit, steht mir mit Rücksicht auf diese weissen Haare und auf dieses Alter und mit Rücksicht darauf, dass ich viele Söhne habe und sehr arm bin, gnädigst in meiner Not bei, indem das, worum ich bitte, mir ein grosses Almosen, den soeben mit ihren Schiffen angekommenen Chenchicos eine grosse Wohltat sein würde. Denn dies mein Kaufmannsgut taugt für niemand besser als für sie wegen des grossen Mangels, den gerade sie beständig daran haben." Während diese Unterhaltung dauerte, konnten der König und die Königin, die wohl erkannten, dass dieser alte Handelsmann, der so viele weisse Haare und so viele Söhne hatte und in solcher Not steckte, ihre eigene sehr schöne und anmutige Tochter, die Prinzessin, war, sich des Lachens nicht erwehren. Der König hielt indessen das seinige ein wenig zurück, indem er dem angeblichen Kaufmann mit grossem Ernste antwortete, er solle Muster von seinen Handelswaren herbeibringen, und falls es Sachen wären, die wir brauchen könnten, wolle er uns bitten, sie zu kaufen. Sie machte daraufhin eine tiefe Verbeugung und wandte sich, um sich in das innere Gemach zurückzuziehen. Wir waren soweit durch das, was wir sahen, dermassen in Verlegenheit gesetzt, dass wir nicht wussten, wo die Sache hinauswolle. Die Frauen im Hause, deren mehr als sechzig da waren, während, von uns fünf Genossen abgesehen, kein Mann zugegen war, fingen alle an, sich vor Schmerz zu winden, während sie sich gleichzeitig gegenseitig mit dem Ellbogen stiessen und unter sich leise und verstohlen kicherten. Mit einem Male aber wurde es still, als der Kaufmann wieder aus dem Gemache kam, diesmal mit den Mustern seiner Handelswaren. Dieselben wurden von sechs sehr schönen Mädchen

getragen, die, ebenfalls in Kaufmannstracht reich gekleidet, am Gurt ein Schwert und einen goldenen Schild hatten. Sie sahen dabei ernst und vornehm aus, denn sie waren sämtlich Töchter der ersten Herren des Reichs, welche die Prinzessin ausgewählt hatte, um sich von ihnen bei der Komödie helfen zu lassen, die sie dem König und der Königin vorführen wollte. Diese sechs trugen auf den Schultern jede ein Bündel Taffet. Indem sie sich alle stellten, als wären sie Söhne des Kaufmanns, kamen sie, einen nach ihrer Weise wohlausgeführten Tanz unter der Begleitung zweier Harfen und einer Violine zu tanzen. Von Zeit zu Zeit aber sprachen sie in Versen mit sehr zarten Stimmen, so dass es eine Freude war, zuzuhören: „Hoher und reicher Herr, gedenke, wie es Dir ansteht, unserer Armut. Wir sind übel genug daran im fremden Land, vom Volke ob unserer Verlassenheit mit Geringschätzung behandelt und viel geschmäht. Darum bitten wir Dich, dass Du, wie es Dir ansteht, unserer Armut gedenken möchtest." Und so sprachen sie auf diese Weise noch zwei oder drei andere Sätze, welche in ihrer Sprache sehr hübschgesetzte Verse waren, wobei sie immer am Ende eines jeden wiederholten: „Wie es Dir ansteht, gedenke unserer Armut." Nachdem Musik und Tanz beendigt waren, warfen sie sich alle auf die Kniee vor dem König, und nachdem der Kaufmann in einer anderen trefflich gesetzten Ansprache ihm für die huldreich gewährte Gunst, ihn seine Waren verkaufen zu lassen, seinen Dank ausgedrückt hatte, wickelten die Seinen die Bündel auf, welche sie trugen, und liessen daraus im Zimmer eine grosse Menge hölzerner Hände, ähnlich jenen, welche man dem heiligen Amaro darbringt, fallen. Der Kaufmann aber sagte mit viel Anstand und mit feingewählten Worten: da die Natur uns andere wegen unserer begangenen Sünden einem so schmutzigen Elend unterworfen habe, dass unsere Hände notwendigerweise immer nach Fisch oder Fleisch oder nach dem, was wir sonst mit ihnen ässen, röchen, so würde uns diese Ware sehr diensam sein, denn während wir uns der einen Sorte Hände bedienten, könnten sich die andern jedesmal waschen. Der König und die

Königin nahmen diesen Scherz mit hellem Gelächter auf. Wir fünfe aber waren alle dermassen konsterniert, dass der König, als er dies gewahr wurde, uns vielmals um Entschuldigung bat, indem er sagte, nur weil die Prinzessin, seine Tochter, gesehen habe, wie sehr er den Portugiesen gewogen sei, habe sie ihnen diese kleine Unterhaltung bereitet, an welcher wir nur als ihre Brüder teilgenommen hätten. Wir erwiderten hierauf mit dem Wunsche, dass Gott unser Herr für uns Seiner Hoheit die uns erwiesene Ehre und Gnade, die, wie wir gestehen müssten, zu gross sei, vergelten möge; wir würden sie lebenslang in der ganzen Welt bekannt machen. Hiefür dankten uns er, die Königin und die Prinzessin, die noch in ihrer Kaufmannsverkleidung war, nach ihrer Weise mit vielen Worten, und die Prinzessin sagte zu uns: „Wenn mich Euer Gott als seine Dienerin annehmen wollte, so würde ich ihm noch viel bessere Possen, die mehr nach seinem Geschmacke wären als diese, aufführen; aber ich traue, dass er mein nicht vergessen wird." Daraufhin liessen wir uns alle auf die Kniee nieder und antworteten, indem wir ihr das Kleid, das sie anhatte, küssten: auch wir versähen uns dessen von ihr und gäben uns der Hoffnung hin, sie, falls sie eine Christin würde, als Königin von Portugal zu sehen. Darüber lachte die Königin, ihre Mutter, und sie selbst herzhaft. Nachdem wir uns hierauf vom König verabschiedet hatten, kehrten wir nach dem Hause, wo wir einlogiert waren, zurück. Am nächsten Morgen liess er uns gleich rufen und erkundigte sich sehr angelegentlich nach der Ankunft der Patres, der Absicht des Vizekönigs, nach dessen Brief, nach dem Schiff und den Waren, die es führte, sowie nach vielen anderen Einzelheiten. Darüber gingen über vier Stunden hin. Er verabschiedete mich alsdann, indem er sagte, er wolle sich in sechs Tagen nach der Stadt begeben, eine Begegnung mit dem Pater haben und auf alles antworten.

KAPITEL CCXXIV.

Wie der König von Bungo die Gesandtschaft des Vizekönigs von Indien empfing.

Nach Ablauf der sechs Tage begab sich der König von der Feste Osqui nach der Stadt Fuchêo. Sein Geleite bildete eine grosse Anzahl sehr vornehmer Ritter, darunter eine Garde von 600 Mann zu Fuss und 200 Mann zu Pferd, die viel Würde zeigten. Als sie in die Stadt kamen, empfing ihn die ganze Einwohnerschaft mit grossen Festlichkeiten, vielen Freudenbezeigungen, Spielen, Erfindungen, wobei sie nach ihrer Weise grossen Aufwand machten. Er nahm Wohnung in einem sehr schönen und prachtvollen Palast, welchen er daselbst besass. Sogleich am folgenden Tage liess er mich rufen und sagte mir, ich möge ihm den Brief des Vizekönigs bringen, da er zu keinem anderen Zwecke als eben zu diesem zurückgekommen sei; sobald er ihn gesehen, werde er mit P. M. Belchior über die wichtigsten Angelegenheiten sich besprechen. Ich kehrte denn nach meiner Wohnung zurück und machte alles bereit, was ich brauchte. Sobald es 2 Uhr war, liess mich der König durch den Stadthauptmann Quansio Nafama nebst vier anderen angesehenen Hofleuten abholen, die mich unter zahlreichem Geleite zum Palaste führten. Bei alledem gingen sie und ich wie die andern vierzig Portugiesen alle zu Fuss, wie dies Landessitte ist. Sämtliche Strassen, die wir passierten, waren reingekehrt und in guten Stand gesetzt und von einer solchen Menschenmenge angefüllt, dass es den Dienern der öffentlichen Ordnung grosse Mühe kostete, uns mit ihren eisernen Stäben Bahn zu schaffen. Die Geschenkstücke trugen drei Portugiesen zu Pferd, und etwas hinter ihnen wurden noch zwei prächtige spanische Hengste mit Decken und Waffen, wie man sie zum Lanzenbrechen benützt, geführt. Als wir im ersten Hof des Palastes anlangten, fanden wir daselbst den König, der auf einer offenen Gallerie oder Estrade, die er sich zu diesem

Zwecke hatte aufbauen lassen, sass, umgeben von allen Grossen des Reichs, unter ihnen drei Gesandte ausländischer Könige: der eine der Gesandte des Königs der Lequios-Inseln, der andere der des Königs von Cauchim und der Insel Tosa, und der dritte der des Cubucamá [Kubō-sama], des Kaisers von Miacó. Ausserhalb aber, soweit sich der ganze Hof hinzog, waren etwa 1000 Scharfschützen und 400 Mann auf guten gesattelten und gesäumten Pferden aufgestellt, und ausser diesen stand eine ungezählte Menge von Leuten aus dem Volke. Als ich mit den vierzig Portugiesen, die ich bei mir hatte, bei der Estrade ankam, auf welcher der König sass, machten wir ihm sämtlich die bei einem solchen Akte landesüblichen Höflichkeitsbezeigungen. Hierauf nahte ich mich ihm und überreichte ihm das Schreiben, welches ich vom Vizekönig gebracht hatte. Er nahm mir dasselbe stehend aus der Hand. Alsdann wandte er sich, um sich niederzusetzen, und gab das Schreiben seinem Quansio Gritau, seinem Sekretär, der es mit lauter Stimme verlas, so dass alle Anwesenden den Inhalt vernehmen konnten. Nachdem der Brief verlesen war, befragte er mich in Gegenwart der drei Gesandten und der Fürsten in seinem Geleite über mehrere unser Europa betreffende Dinge, die er aus Neugier zu wissen wünschte. Eine dieser Fragen betraf die Zahl der gerüsteten Fussgänger und geharnischten Reiter, die der König von Portugal ins Feld stellen könne. Da ich mich scheute, ihn anzulügen, war ich, wie ich offen gestehe, um eine Antwort verlegen. Einer meiner Gefährten aber, der neben mir stand, ergriff, als er dies wahrnahm, anstatt meiner das Wort und erwiderte, ihre Zahl möge sich wohl auf 100.000 bis 120.000 belaufen. Hierüber geriet der König bass in Erstaunen und noch mehr ich. Der König, der an den grossartigen Antworten, die ihm dieser Portugiese gab, Gefallen zu finden schien, unterhielt sich hierauf länger als eine halbe Stunde mit dem Sprecher, indem er ihn über allerlei ausfragte. Sowohl er als alle Anwesenden waren höchlich erstaunt über die grossen Dinge, die sie zu hören bekamen, und zu den Seinen gewendet, sagte

der König: „Ich versichere Euch beim Gesetze der Wahrheit, dass ich nichts sehnlicher zu sehen wünschte als die Monarchie dieses grossen Landes, von dem ich so grosse Dinge habe erzählen hören, sowohl von seinen Reichtümern wie von der Menge der Schiffe, die es auf dem Meere hat. Wenn ich diese gesehen hätte, wollte ich lebenslang zufrieden sein." Hierauf entliess er mich mit meinen Begleitern, wobei er zu mir sagte: „Wenn es Dir so gefällt, kannst Du dem Pater sagen, dass er mich besuchen mag; er werde mich hier bereit finden, ihm und seinen sämtlichen Genossen Audienz zu erteilen."

KAPITEL CCXXV.

Wie P. M. Belchior den König von Bungo besuchte, was sich mit ihm begab, und die Antwort, welche mir der König auf die Botschaft gab, die ich ihm brachte.

Nachdem ich mich in das Haus, wo ich wohnte, zurückbegeben hatte, erstattete ich P. M. Belchior Bericht über die Zuvorkommenheit, mit welcher mich der König empfangen hatte, sowie über alles übrige, was bei ihm vorgegangen war, und sagte ihm, wie begierig er sei, ihn zu sehen. Da alle Portugiesen festlich gekleidet versammelt seien, schiene es mir das Geratenste, wenn er sich sogleich mit uns aufmachte, um dem König seine Aufwartung zu machen. Dieser mein Rat fand sowohl seinen wie der anderen anwesenden Väter Beifall. Und nachdem er einige Sachen angelegt hatte, die nötig waren, um seine Rangstellung kenntlich zu machen, verliess er die Kirche, begleitet von den vierzig Portugiesen, die sich sämtlich mit ihren breiten Krägen und mit ihren dicken goldenen Ketten im Bandalier sehr gut ausnahmen, sowie von vier Waisenknaben mit Kugeln und weissen Tafthüten mit Kreuzen von Seide auf der Brust. Der Bruder Johann Fernandez ging mit, um als Dolmetscher zu sprechen, was nötig wäre. Als der Pater im ersten Hof des königlichen Palastes anlangte, erwarteten ihn da bereits

einige Herren. Unter vielen Höflichkeitsbezeigungen und Zeichen der Freundschaft geleiteten ihn diese in ein Zimmer, wo der König bereits auf ihn wartete. Mit heiterem Antlitz fasste ihn dieser bei der Hand und sagte zu ihm: „Glaube nur, fremder Pater, dass ich den heutigen Tag allein in Wahrheit meinen Tag nennen kann, so gross ist das Vergnügen, welches ich darüber empfinde, dass ich Dich vor mir sehe. Ist mir doch gerade, als sähe ich den heiligen Pater Francisco, den ich nicht weniger liebte als mich selbst." Hierauf trat er zusammen mit ihm in ein anderes weiter vor gelegenes Gemach und liess ihn neben sich Platz nehmen. Ebenso behandelte er auch die vier Waisenknaben, da dieselben etwas Neues, im Lande nie zuvor Gesehenes waren, mit grossem Wohlwollen. Der Pater stattete ihm nach der Sitte des Landes, über welche er von Bruder Johann Fernandez bereits unterrichtet worden war, seinen Dank ab und zwar in einer Weise, die den vielen und grossen Ehren angemessen war, welche ihm erwiesen wurden. Sodann berührte er unverweilt den Hauptzweck seines Kommens: der Vizekönig habe ihn geschickt, um ihm zu Diensten zu sein und ihm den sicheren Weg zu seinem Heile zu zeigen. Durch sein Mienenspiel und durch Nicken des Hauptes gab der König seine Zufriedenheit hiemit zu erkennen.

Der Pater hielt weiter eine heilige predigtartige Rede an ihn, die er zu diesem Zwecke vorher einstudiert hatte, und sprach mit ihm über alles, was er für angebracht hielt. Der König antwortete darauf wie folgt: „Ich finde keine Worte, gepriesener Pater, Dir in gehöriger Weise auszudrücken, welche Befriedigung es mir gewährt, Dich bei mir zu sehen und von Dir zu hören, was meine Ohren vernommen. Einen Bescheid freilich gebe ich Dir jetzt in Anbetracht der Dir wohl bekannten Lage der Dinge nicht. Ich bitte Dich daher dringend, erhole Dich, nachdem Dich Gott hieher geführt, von den Mühen, denen Du Dich zu seinem Dienste unterzogen hast. Was aber das anlangt, was mir der Vizekönig betreffs dessen mitteilt, was ich ihm durch Antonio Ferreira geschrieben habe, so nehme ich

auch jetzt nichts davon zurück. Nur liegen augenblicklich die Zeitverhältnisse also, dass ich sehr befürchte, meine Vasallen möchten, sobald sie wahrnähmen, dass ich irgend eine Veränderung vornehme, mit den Bonzen eins werden. Du hast ja auch sicherlich bereits von den hier weilenden Patres von der Gefährdung gehört, in welche mich die neulichen Erhebungen gegen mich in diesem Lande gebracht haben. So gross war sie, dass ich mich genötigt sah, zu meiner Sicherung an einem Morgen dreizehn Herren, die Vornehmsten des Reichs, nebst 16.000 ihres Anhangs, die an der Verschwörung teilgenommen, zu töten, nicht zu reden von den anderen beinahe ebenso vielen, welche ich des Landes verwies oder welche mir entkamen. Gewährt mir jedoch Gott je meiner Seele Begehren, so werde ich mich leicht bereit finden lassen, den Rat zu befolgen, den mir der Vizekönig in seinem Schreiben gibt." Der Pater sprach ihm seine lebhafte Befriedigung über seinen guten Vorsatz aus, fügte jedoch die Mahnung hinzu, er möge der Kürze des Lebens nicht vergessen und sich erinnern, dass alle Menschen sterblich seien; wenn es nun etwa geschähe, dass er stürbe, bevor er seinen Vorsatz ausgeführt habe, wohin würde alsdann seine Seele gehen? Mit einem Lächeln sagte der König auf diese Worte: „Gott weiss es". Da der Pater sah, dass der König ihn für jetzt nur mit schönen Redensarten und Sprüchen abspeiste, ohne dass es ihm darum zu tun war, zu einem Entschluss über das, woran ihm so viel gelegen war, zu kommen, fügte er sich drein und unterhielt sich mit ihm über anderes, was, wie er erkannte, mehr nach seinem Geschmacke war. Nachdem er so mit dem Pater einen grossen Teil der Nacht damit verbracht hatte, dass er ihn über Neuigkeiten ausfragte, auf welche er sehr erpicht war, verabschiedete er ihn mit ehrenden und wohlgesetzten Worten, indem er ihm Hoffnung liess, dass er ein Christ werden würde, wenn auch nicht, was zu dieser Zeit von allen wohl verstanden wurde, schon demnächst. Am nächsten Tage um 2 Uhr Nachmittags kam der Pater wieder, um den König zu besuchen. Aber wurde er gleich aufs freundlichste wie

immer, wenn er etwas mit ihm zu verhandeln zu ihm kam, aufgenommen, so kam der Fürst doch mit keinem Worte mehr auf seinen Vorsatz zu sprechen. Als er hernach von dieser Stadt nach seiner Feste Osqui zurückkehrte, liess er dem Pater sagen, dass er sich daselbst wohl befinde und dass er ihn bitte, er möchte ja nicht unterlassen, ihn in einigen Tagen dort zu besuchen; denn es bereite ihm ein ausnehmendes Vergnügen, sich mit ihm über die Herrlichkeit Gottes und über die Vollkommenheit des Gesetzes zu unterhalten. Da indessen mehr als 2 ½ Monate vergingen, während deren der König ihn mit blossen Hoffnungen und gelegentlichen Versprechungen, die den Pater nicht befriedigten, hinhielt, schien es diesem geraten, nach Indien zurückzukehren, sowohl um die Pflichten seines Amtes zu erfüllen als auch aus anderen Beweggründen. Was ihn ferner dazu bestimmte, war der Umstand, dass er über Firando einen ihm von einem gewissen Wilhelm Pereira von Malakka überbrachten Brief erhielt, der ihm mitteilte, dass sein Bruder Johann Nunes als Patriarch des Presbyters Johannes von Portugal angekommen sei. Dies war ihm ebenfalls ein starker Antrieb. Denn es schien ihm, er würde in Aethiopien, wenn er mit ihm dahinginge, viel mehr Frucht schaffen als in Bungo, wo, wie dem Enttäuschten bereits klar geworden war, für jetzt wenigstens Zeit und Mühe verschwendet war .....* Indem ich denn sah, dass es in der Stadt Fuchêo also mit der Angelegenheit der Patres stand und der P. M. Belchior sich schon beinahe eingeschifft hatte, begab ich mich nach Osqui um den König aufzusuchen, und bat ihn um die Antwort auf das Schreiben, welches ich ihm vom Vizekönig überbracht hatte. Er übergab mir dieselbe sofort, da er sie bereits ausgefertigt hatte. In Erwiderung seines Geschenkes aber schickte er ihm kostbare Waffen sowie zwei mit Gold eingelegte Schwerter und hundert Fächer von den Lequios-Inseln. Der für ihn abgefasste Brief

* Ich übergehe hier einen längeren, weil für die japanische Missionsgeschichte gänzlich belanglosen Passus, der einiges möglicherweise noch gar nicht beachtete Material zu der späteren Geschichte der Priester Johannes-Sage bietet.

aber hatte folgenden Wortlaut: „Hoher Herr und Vizekönig der rühmlichen Majestät, der Du auf dem Thron derjenigen sitzest, welche durch die Macht des Zepters Gerechtigkeit handhaben! Ich, Yaretandono, König von Bungo, tue Dir zu wissen, dass in meiner Stadt Fuchêo in Deinem Auftrag Fernaõ Mendes Pinto zu mir gekommen ist. Er hat mir nebst einem Briefe Deiner Königlichen Herrlichkeit ein Geschenk an Waffen und andere mir sehr werte Stücke gebracht, welche ich darum sehr schätze, weil sie von einem Lande am Ende der Welt namens Chenchiogim stammen, wo durch die Macht gewaltiger Kriegsflotten und grosser, aus Kriegern verschiedener Nationen zusammengesetzter Armeen der gekrönte Löwe von Gross-Portugal regiert, als dessen Diener und Vasallen ich mich fortab erkläre. Und ich tue dies mit der Treue eines Freundes ebenso aufrichtig und so freundlich, wie die Gesänge der Sirenen inmitten eines Seesturms sind. Ich bitte ihn daher um die Gnade, dass er diese Huldigung, die ich Deinem König übersenden lasse, ebenso wenig vergessen möchte, wie die Sonne nicht aufhört, ihre Aufgabe, zu der sie von Gott geschaffen ist, zu erfüllen, oder wie das Wasser des Meeres unterlässt, am Strande zu fluten und zu ebben. Ich halte ihn für meinen älteren Bruder, und aus Hochachtung für ihn ist es mir und wird es mir, traue ich, immerdar eine Ehre sein, ihm Gehorsam zu erzeigen. Diese Waffen, welche ich ihm übersende, wolle er als ein Zeichen und Unterpfand meiner Wahrhaftigkeit annehmen, wie das unter uns, den Königen von Japan, üblich ist.

Von dieser meiner Feste Osqui am 9. Mamocos des dritten Monats des 37. Jahres meines Lebens."

Mit diesem Schreiben und mit diesem Geschenke kehrte ich zu dem Schiff, welches zwei Meilen weiter vor Anker lag, zurück, wo ich den P. M. Belchior mit allen seinen anderen Genossen bereits an Bord fand. Am folgenden Tage, dem 14. November des Jahres 1556, lichteten wir die Anker zur Abfahrt.

AUS DEM INHALT

DER

„ Mitteilungen" der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

BAND I (Heft 1–10).

Knipping, Meteorologische Beobachtungen in Yedo.—Kempermann, Gesetze des Iyeyasu.—Von Brandt, Chronologisches Verzeichniss der Kaiser und Shogune.—Ders., Stammtafel d. Shogune.—Hilgendorf, Grosser Dintenfisch.—Von Knobloch, A., Wiederherstellung zweier Kaisergräber.—Ders., Ausbrüche des Asosan.—Cochius, Meeresleuchten.—Hoffmann, Jap. Heilkunde u. Aerzte (1).—Heeren, Jap. Erdkugel.—Zappe, Bereitung des jap. Papiers.—Hoffmann, Kakke (2).—Boyle, Lepissier, Knipping, Ritter, Von Brandt, Höhenbestimmungen.—Weber, Anbau des Thees a. d. Westküste etc.—Holtz, Jap. Lieder (3).—Schmidt, Auszug a. d. Geschichte v. Shanghai.—Von Knobloch, Jap. Sprichwörter.—Cochius, Blumenfeste in Yedo.—Hoffmann, Künstl. Erregung des Abortus in Japan.—Zappe, Zubereitung des Pflanzenwachses.—Kempermann, Kamilehre.—Geerts, Jap. Pharmacopoe.—Focke, Badeort Arima (4).—Holtz, Jap. Schachspiel.—Miyake, Jap. Geburtshülfe.—Knipping, Strömungsgrenze b. Formosa.—Von Brandt, Discovery of Japan and Introduction of Christianity.—Ders., Relation between the English and Japanese from 1600–1854.—Hilgendorf, Jap. Antilope (5).—Von Brandt, Der Jap. Adel.—Hoffmann, Bereitung v. Shoyu, Sake u. Mirin.—Von Brandt, Taifun v. 13. IX. 1874.—Mueller, Jap. Musik.—Krien, Kocho enkaku zukai (Geschichtliche Karten).—Von Knobloch, Begräbnissgebräuche der Shintoisten.—Funk, Jap. Theegesellschaften.—Knipping, Höhen- u. Ortsbestimmungen.—

RITTER, Reise in Yezo.—Kleidung der alten Japaner.—REIN, Naturwissenschaftliche Reisestudien.—DOENITZ. Bem. üb. Aino (6).—NIEWERTH, Botan. Excursion.—HILGENDORF, Behaarung der Ainos.—VON MOELLENDORF, Ausflug in Nord-China.—GREEVEN, Ueber d. Uji.—KUNTZE, Geyser v. Atami.—COCHIUS, Nara.—SAVATIER, Sur les Mutisiacées d. Jap. (7).—VON SIEBOLD, Tsuchiningyo.—HIMLY, Ursprung d. Wortes Typhon etc.—SCHENK, Jap. Erdbohrer.—Ders., Quartz- u. Bergkrystallgruben bei Kurobara.—GOERTZ, Fisch- und Lack-Vergiftungen.—WESTPHAL, Chines.-jap. Rechenmaschine.—KNOBLAUCH, Ueber Formosa.—ARENDT, Z. neuesten chin. Literatur.—DOENITZ, Abstammung d. Jap.—WESTPHAL, Wahrsagen a. d. Rechenmaschine (8).—VON MOELLENDORFF, Contrib. to the Natural History of North-China.—FUNK, Wahrsagung a. d. Panzer d. Schildkröte.—Ders., über jap. Gebete.—WESTPHAL, Chin. Swan-Pan.—LEMMER, Künstliche Befruchtung in Jap.—HILGENDORF, Kampferspinner.—NIEWERTH, A. d. Pflanzenreiche.—LANGE, Sprichwörter.—STEIN, Vergleichung chin. u. jap. Musik (9).—WERNICH, Nervöse Störungen b. d. Jap.—VON MÖLLENDORFF, Ueb. d. Nord-Chinesische Gemse.—MARTIN, Jap. Mineralwässer.—VON SIEBOLD, Harakiri.—DÖNIZ, Leichenverbrennung i. Jap.—HILGENDORF, Jap. Schlangen.—WITKOWSKI, Erklärung zweier chin. Bilder (10).

BAND II (HEFT 11–20).

ARENDT, Das schöne Mädchen von Pao.—BRETSCHNEIDER, Das Land Fu-sang.—VON MÖLLENDORFF, Schachspiel der Chinesen.—MARTIN, Trinkwasserversorgung in Tokio.—KNIPPING, Neue Karte von Japan.—ARENDT, Neueste chin. Literatur.—HILGENDORF, Jap. lachsartige Fische.—DÖNITZ, Maasse von weibl. jap. Becken (11).—MARTIN, Jap. Thee.—KNIPPING, Localattraktion auf dem Nantaisan.—WAGENER, Maass- u. Gewichtsystem in China u. Japan.—Ders., Chin. Musik.—KNIPPING, Weg von Tokio bis Yumoto.—HAGMAIER, Reise nach Kosaka (12).—GEBAUER, Jap. Ehe.—KEMPERMANN, Götterschrift.—GREEVEN, Uji

Fliege.—LANGE, Kampf auf Uyeno 1868.—KNIPPING, Meteorolog. Beobachtungen.—KEMPERMANN, Reise durch Central-Japan.—KNIPPING, Wetterbestimmung in Tokio (13).—KNIPPING, Erdbebenverzeichniss Tokio, 1872-77.—Sendai-Nivellement—Flächeninhalt von Yezo u. den Kurilen.—Areal des jap. Reiches (14).—NAUMANN, Erdbeben u. Vulkanausbrüche in Japan.—WAGENER, Erdbebenmesser (15).—MAYET, Gebäudeversicherung in Japan.—KORSCHELT, Ueber Sake.—ARENDT, Geschichte der Fürstenthümer zur Zeit der östl. Chou. Schlacht bei Hsueko (16).—MAYET, Jap. Staatsschuld.—KNIPPING, Meteorol. Instrumente.—LANGE Taketori Monogatari (17).—KNIPPING, The September Taifuns 1878 (18).—NETTO, Jap. Berg- u. Hüttenwesen (19).—BAELZ, Unbeschriebene jap. Krankheiten.—LANGE, Jap. Sprichwörter.—ECKERT, Jap. Lieder.—TERADA, Bevölkerungsstatistik des Tokiofu.—BRAUNS, Juraformation in Japan (20).

BAND III (HEFT 21–30).

BEUKEMA, Leichenverbrennung in Japan.—KORSCHELT, Das Go-spiel.—BRAMSEN, Notes on Japanese Coins.—NAUMANN, Kreideformation auf Yezo (21).—RÖSLER, Japanischer Aussenhandel seit 1868.—SCHEUBE, Bärenkultus und Bärenfeste der Ainos.—KNIPPING, Erdbeben vom 25. Juni 1880.—SCHUETT, Magnetische Erdkraft. Magnetische Ortsbestimmungen in Jap. (22).—KNIPPING, The Great Taifun of August 1880.—DÖDERLEIN, Die Liu-Kiu-Insel Amami Oshima.—EYKMAN, Illicium religiosum.—ECKERT, Die japanische Nationalhymne (23).—MUELLER-BEECK, Kazusa und Awa.—SCHEUBE, Beiträge zur Geschichte der Kakke.—KNIPPING, Verzeichniss von Erdbeben 1877-81 (24).—KORSCHELT, Japanischer Ackerboden ein natürlicher Cement.—SCHUETT, Weg von Nikko nach Ikao.—NAUMANN, Triasformation im nördl. Japan.—MEZGER, Meteorolog. Beobachtungen in Ani 1880–81 (25).—SCHEUBE, Die Ainos (26).—HIROSE, Das japanische Neujahrsfest.—SCHUETT, Skizze des Vulkans Fuji.—SCHEUBE, Die Nahrung der Japaner.—BAELZ, Infectionskrankheiten in Japan.—

LEYSNER, Klima von Niigata (27).—BAELZ, Körperl. Eigenschaften der Japaner (1. Teil).—MAYET, Japanisches Vereinswesen in Tokio (28).—WAGENER, Aus dem Tagebuche Hendrik Heusken's.—ROESING, Weg von Yamagata bis Innai.—SCRIBA, Japanische Gold- und Silbermünzen.—VON WEYHE, Wetterbeobachtungen in Ani 1881 (29).—MEZGER, Bergbau und Hüttenwesen in Japan.—RÖSING, Mitteilungen aus Innai.—LEHMANN, Gesellschaftsspiele der Japaner.—EASTLAKE, Die geflügelte Sonnenscheibe. (30).

BAND IV (HEFT 31–40).

MUELLER-BEECK, Die wichtigsten Trutzwaffen Alt-Japans.—MURAOKA, Erklärung d. magischen Eigenschaften des jap. Bronzespiegels etc.—KNIPPING, Wettertelegraphie in J.—MAYET, Besuch in Korea (31).—BAELZ, Die körperlichen Eigenschaften der Japaner (II. Teil).—NAUMANN, Notiz über die Höhe des Fujinoyama (32).—HUETTEROTT, Jap. Schwert.—Freiherr VON ZEDTWITZ, Jap. Musikstücke.—NAUMANN, Geologischer Bau der jap. Inseln.—FESCA, Vulkanische Verwitterungsprodukte (33).—FESCA, Landwirtsch. Verhältnisse der Kai-Provinz u. des jap. Reiches.—KNIPPING, Der Schneesturm 1886.—MUELLER-BEECK, Seladone (34).—KELLNER, Zusammensetzung jap. landw. Produkte etc.—KNIPPING u. KAWASHIMA, Jap. Wetterregeln.—FESCA, Wassercapacität u. Durchlüftung des Bodens. Entstehung der Raseneisensteine.—VON SCHERMBEEK u. WAGENER, Doppelbilder (35).—MAYET, jap. Bevölkerungsstatistik.—WAGENER, Rein's Japan, II. Teil.—MICHAELIS, Reiseausrüstung f. d. Norden Japans. (36).—KELLNER, Ernährung d. Japaner.—RATHGEN, Amtliche Bevölkerungsstatistik.—G. W., alte jap. Paradeaufstellung (37).—MICHAELIS, Geschichte des jap. Strafrechts.—RUDORFF Rechtspflege unter den Tokugawa (38).—VON KREITNER, Chinesische Provinz Kansu.—KELLNER, Rösten des Thee's.—FESCA, Landw. Literatur (39).—RUDORFF, Rechtspflege in Japan in der Periode Meiji.—HOLLERUNG, Kaiser-Wilhelmsland (40).

BAND V (Heft 41–50).

Mayet, Jap. Börse.—Hering, Jap. Frauenliteratur.—Kellner, Jap. Düngemittel. (41).—Florenz, Chines. Litteratur.—Wada, Ausbruch des Bandaisan (42).—Weipert, Jap. Familien- u. Erbrecht (43).—Knipping, Föhn bei Kanazawa.—Spinner, Leichenverbrennung in Tokio.—Lehmann, Japan. Stenographie.—Florenz, Staatl. u. gesellschaftl. Organisation im alten Japan (44).—Riess, Der Aufstand von Shimabara 1637-1638.—Rudorff, Die neueste Justizgesetzgebung Japans (45).—Fritze, Die Fauna von Yeso etc.—Grasmann, Forstliche Excursion in die Kiso-Waldungen.—Weipert, Deutsche Werke über japan. Sprache (46).—Forke, Strassenhandel und Strassengewerbe in Peking.—Knipping, Kawaguchi-See.—Florenz, Jap. Literatur der Gegenwart.—Ders., Alliteration in d. jap. Poesie (47).—Janson, Filaria immitis u. andere jap. Hundeparasiten.—Seitz, Faunen von China und Japan, I.—Grimm, Koropokguru auf Yezo u. Shikotan-Aino (48).—Janson, Veterinär-Institut zu Tokio.—Florenz, Psychologie d. jap. Witzes.—Janson, Bedeutung weisser Thiere in Japan.—Scriba, Koropokguru (49).—Busse, Jap. ethische Litt. d. Gegenwart (50).

BAND VI (Heft 51–60).

v. d. Goltz, Zauberei u. Hexenkünste etc. in China (51).—Seitz, Faunen v. China u. Japan, II.—Ehmann, Erwiderung etc.—Ehmann, Jap. Sprichwörter (52).—Munzinger, Psychologie der jap. Sprache (53).—Lönholm, Arai Hakuseki u. Pater Sidotti.—Stephenson, Color Blindness in Asiatics (54).—Lönholm, Jap. Handelsrecht (55).—Grasmann, Der Kampferbaum (56).—Ehmann, Volksthüml. Vorstellung. in Jap.—Fesca, Vulk. Aschen, Schlamm etc.—Löw, Jap. Nahrungsmittel.—Marx, Pfeffermünzöl.—Riess, Nekrolog für Dr. G. Wagener (57).—Weipert, O-Harai.—Dittrich, Jap. Musik. (58).—Riess, Geschichte d. Insel Formosa (59).—Lloyd, Buddh. Gnadenmittel.—Honda, Besteigung des Mt. Morrison.—Löw, Ueb. die Bereitung der Shoyu-Sauce (60).

BAND VII (3 Teile).

Riess, Ursachen d. Vertreibung der Portugiesen.—Florenz, Bemerk. u. Berichtig. zu Langes Einführung.—Haberer, Lepra in Hawaii.—Fest, Aerzte Chinas.—Florenz, Formosanische Volkslieder (1).—Ehmann, Lieder der 100 Dichter.—Miura, Ueb. Jūjutsu.—Von Sonnenburg, Stimmungsbilder aus Manila.—Gramatzky, Inschrift in Kozan-en (2).—Nachod, Ein unentdecktes Goldland (3).

BAND VIII (3 Teile).

Forke, Pekinger Läden und ihre Abzeichen.—Lange, Kritische Betrachtungen.—Florenz, Erwiderung (1).—Baltzer, Japanisches Eisenbahnwesen und Plan einer Hochbahnverbindung in Tokyo.—Weipert, Das Bonfest.—Lloyd, Dogmatische Anthropologie im Buddhismus.—Aoyama, Die Pest (2).—Riess, William Adams und sein Grab in Hemimura.—Schiller, Japanische Geschenksitten.—Florenz, Neue Bewegungen zur Japanischen Schriftreform, mit lautphysiologischen Exkursen. (3).

BAND IX (3 Teile).

Ten Kate, Philipp Franz von Siebold.—Miura, Japanische Physiognomik.—Crusen, Japanisches Gefängniswesen.—Lehmann, Der Tabak, sein Bau und seine weitere Behandlung in Japan.—Florenz, Bücherbesprechungen. (1).—Spörry, Verwendung des Bambus in Japan.—Hefele, Forstliche Reiseeindrücke in Japan.—Hefele, Aus dem Osten.—Okamoto, Tsubosakadera.—Lange u. Florenz, Bedeutung des Pronomens *dore*. (2).—Koganei, Ueber die Urbewohner von Japan.—Haas, Ursprung des Namens Nippon.—Schiller, Japanische Geschenksitten.—Schilling, Die Besiedlung von Kronland auf Hokkaido.—Haas, Die japanischen Religionen in der neuesten Allgemeinen Religionsgeschichte (3).

SUPPLEMENTBÄNDE.

(1) RUDORFF, Tokugawa-Gesetz-Sammlung.

(2) FLORENZ, Nihongi. III. Teil. Geschichte Japans im 7. Jahrhundert. Buch 22–24, 25–26, 27–28, 29, 30. (5 Hefte). Zweite neubearbeitete Aufl.: Japanische Annalen.

(3) EHMANN, Die Sprichwörter u. bildlichen Ausdrücke der Japanischen Sprache (5 Teile).

(4) FLORENZ, Japanische Mythologie (Nihongi, I. Teil, Buch 1–2, nebst Ergänzungen aus anderen alten Quellenwerken).

(5) HAAS, Geschichte des Christentums in Japan. 1. Teil. Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier.

(6) Festschrift zur Erinnerung an das 25jährige Stiftungsfest der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens am 29. Oktober 1898. (A. Geschichte der Gesellschaft. B. Generalindex zu den „Mitteilungen").

(7) HAAS, Geschichte des Christentums in Japan. II. Teil. Fortschritte des Christentums unter dem Superiorat des P. Cosmo de Torres.

DS
501
D41
Sup
v.2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.